



Römische Geschichtsschreibung

Zur Geschichte des geschichtlichen Bewußtseins
und seiner Verschriftlichungsformen in der Antike

von

Jörg Rüpke

Mit einem Kapitel über die römischen Konsularfasten

von

Fabio Mora

1997

UNIVERSITÄT POTSDAM



Römische Geschichtsschreibung

Zur Geschichte des geschichtlichen Bewußtseins
und seiner Verschriftlichungsformen in der Antike

von

Jörg Rüpke

Mit einem Kapitel über die römischen Konsularfasten

von

Fabio Mora

1997

Vorlesung WS 1996/97

Universität Potsdam

Allen Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmern
sowie den unten genannten Mitarbeiter(inne)n
sei hiermit herzlich gedankt.

Texterfassung: Bärbel Geyer.

Redaktion: Martina Dürkop.

Bibliographische Arbeiten: Georg-Martin Graffmann.

Satz unter Verwendung von TUSTEP am Institut für Klassische Philologie.

Druck und Einband durch das AVZ, Universität Potsdam.

Copyright Jörg Rüpke, 1997.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: Der Gegenstand der Vorlesung	7
1.1	Das Problem	7
1.2	Geschichte	8
1.3	Geschichtserzählung	11
1.4	Geschichtsschreibung und ihre Alternativen	15
1.5	Faktum und Fiktion	19
1.6	Geschichtsschreibung zwischen Historik und Poetik	21
1.7	Der Gegenstand der Vorlesung	26
1.8	Das Programm der Vorlesung	26
2	Form- und Gattungsgeschichte	29
2.1	Narrative Probleme der Geschichtsschreibung	29
2.2	Typologie	35
2.3	Formengeschichtlicher Zugang	37
2.3.1	André Jolles	38
2.3.2	Bibelexegese	38
2.3.3	Filmanalyse	39
2.4	Wichtige Formen der Geschichtsschreibung	39
2.5	Zusammenfassung	41
3	Quellen und Vorformen	43
3.1	Die Geschichte der Schrift bzw. der Verschriftlichung in Rom	43
3.2	Öffentliche Archive – Schriftlichkeit von Verwaltung	45
3.3	Publizierte Texte	47
3.4	Familiendition	49
3.5	Priesterarchive	54
4	Chronologische Schemata und die Entstehung der römischen Fasten (Fabio Mora)	55
4.1	Fabius Pictor	55
4.2	Cincius Alimentus	56
4.3	Ein Jahr von Jahren und die Hauptgliederung der römischen Geschichte	57
4.4	Vorfabische Fasten	58

4.5	Mögliche soziologische Kontexte der Fastenredaktion	59
4.6	Formale Analysen der Fasten	60
4.7	Fastenredaktion	61
4.8	Genealogischen Fälschungen	62
4.9	Die Fasten vor den leges Licinia Sextiae	67
4.10	Die Fasten nach den leges Licinia Sextiae	69
4.11	Zusammenfassung	70
5	Epochen antiker Geschichtsschreibung	73
5.1	Ausbildung literarischer Formen	74
5.2	Chronologie	76
5.3	Rom in der griechischen Geschichtsschreibung	77
5.4	Epochenüberblick	78
5.5	Die einzelnen Epochen	79
5.5.1	Frühphase und ältere Annalistik	79
5.5.2	Bürgerkriegszeit	82
5.5.3	Das 1. Jahrhundert n. Chr.	84
5.5.4	Die spätere Prinzipatszeit	87
5.5.5	Die Krise des 3. Jahrhunderts	88
5.5.6	Dominat	88
5.5.7	Spät- und subantike Welt- und Provinzgeschichte	89
6	Caesars Commentarii	91
6.1	Gründe, sich mit Caesar zu beschäftigen	91
6.1.0	Die Gestalt	91
6.1.1	Caesars Bedeutung	92
6.1.2	Caesars Selbstzeugnisse besitzen	93
6.1.3	Rezeptionsgeschichte	94
6.2	Caesars Präsenz	94
6.3	Biographischer Überblick	95
6.4	C. Iulii Caesaris commentarii rerum gestarum belli Gallici	96
6.5	Bellum Pompeianum: der sogenannte «Bürgerkrieg»	98
6.6	Das Corpus Caesarianum	100
6.7	Die weitere Rezeptionsgeschichte	103
6.8	Zwölf zusammenfassende Thesen zum Corpus Caesarianum	104
	Anhang: Daten zur Biographie Caesars und zum Corpus Caesarianum	106
7	Die Annalistik bis auf Livius	109
7.1	Einführung	109
7.2	Biographie	110
7.3	Werk	112

7.4	Quellen und Wirkung	115
7.5	Leistung	116
7.6	Livius: Versuch einer Charakterisierung	117
7.6.1	Annalist	117
7.6.2	Mythograph	120
7.6.3	Historiker	120
7.6.4	Psychologe	122
7.6.5	Augusteer	124
8	Historische Monographien: Sallust	131
8.1	Das Werk	131
8.1.1	Bellum Catilinae	131
8.1.2	Bellum Iugurthinum	131
8.1.3	Historiae	133
8.1.4	Der historiographische Ort Sallusts	134
8.2	Biographie	135
8.3	Stoffwahl	141
8.4	Stil	144
8.5	Wirkung	145
9	Senatorische Geschichtsschreibung der Kaiserzeit:	
	Tacitus und Ammianus Marcellinus	147
9.1	Senatorische Geschichtsschreibung	147
9.2	Tacitus: Biographie	147
9.3	Motive	149
9.4	Experimente	150
9.4.1	Agricola	150
9.4.2	Germania	150
9.4.3	Dialogus	151
9.4.4	Historiae	151
9.4.5	Annales	152
9.5	Taciteische Geschichtsschreibung	153
9.6	Wirkung	154
9.7	Ammianus Marcellinus	156
9.7.1	Biographie	156
9.7.2	Werk	157
9.7.3	Ausrichtung	158
10	Römische Geschichte in griechischen Augen	163
10.1	Dionysios Halikarnassos	163
10.2	Appian	166
10.3	Cassius Dio	167

10.4	Herodian	169
10.5	Die historiographische Quellenlage zur römischen Geschichte	169
11	Biographie	171
11.1	Die Problematik moderner Gattungsbezeichnungen	171
11.2	Biographie-Konzepte	173
11.3	Formgeschichtliche Aspekte	175
11.4	Römische Biographen	179
11.5	Biographie als Fachliteratur	181
11.6	Biographien als paränetische Literatur	183
11.7	Sueton: Biographie	186
11.8	Sueton: Œuvre	188
11.9	Sueton als Historiker	188
11.10	Historia Augusta	189
12	Historiographische Kurzformen	193
12.1	Spektrum	193
12.2	Geschichtsschreibung in Listenform	193
12.2.1	Die beiden frühesten Exemplare	194
12.2.2	Fasti Ostienses	196
12.2.3	Fasti im Gefüge historiographischer Gattungen	197
12.2.4	Von Augusteischen Inschriften zum spätantiken Buchmarkt: Die Fasti Filocali	201
13	Universal- und Kirchengeschichte	205
13.1	Der Sinn der Geschichte	205
13.2	Universalgeschichte: Pompeius Trogus	207
13.3	Christliche Universalgeschichte	208
13.4	Kirchengeschichte	218
14	Bibel	223
	Auswahlbibliographie	229

1 Einleitung: Der Gegenstand der Vorlesung

1.1 Das Problem

Beginnen möchte ich diese Vorlesung mit einer Reflexion auf das Verhältnis von Geschichte und Geschichtsschreibung sowie der wissenschaftlichen Erforschung beider. Die einfachste Vorstellung sieht so aus:



In ihrer wissenschaftlichen Erforschung ist Geschichte, nun antike Geschichte, Gegenstand der Disziplin Alte Geschichte. Geschichtsschreibung, antike Geschichtsschreibung, ist ein Resultat, eine Wirkung antiker Geschichte und diese antike Geschichtsschreibung ist Gegenstand der wissenschaftlichen Erforschung durch die Klassische Philologie. Überlegt man nun, wie die Alte Geschichte die Geschichte erforschen kann, kann man bereits eine erste Modifikation anbringen. Die Alte Geschichte muß sich auch mit der antiken Geschichtsschreibung beschäftigen. Sie benutzt sie als Quelle für Geschichtsschreibung. Geschichte und Geschichtsschreibung sind aber nicht nur Gegenstände von Forschung, sondern geschichtliche, historische Forschung selbst schlägt sich in erneuter Geschichtsschreibung nicht nur über Gegenwärtiges sondern auch über Vergangenes nieder. Wenn wir nun das Verhältnis in produktiver Richtung untersuchen, kann man ausgehen von der Position, die Johann Gustav Droysen im Historismus des 19. Jh. bezieht. Geschichtsforschung als wissenschaftliche Disziplin rekonstruiert Geschichte, der erste Schritt, und das Ergebnis dieser Rekonstruktion muß, ein zweiter Schritt, angemessen dargestellt werden in Form von Geschichtsschreibung.

Diese Position ist insofern neu, als sie sich polemisch gegen eine ältere Position richtet, in der Geschichtsschreibung in erster Linie als eine literarische Gattung gesehen wird, die den Gesetzen der Rhetorik folgt, mithin sich nicht den Bedingungen einer Wissenschaft, sondern der kunstvollen literarischen Produktion zu stellen hat. Nun, mit Droysen, weicht diese Orientierung dem Bemühen, Forschungsergebnisse möglichst ohne Bruch wiederzugeben und damit wird die «schöne» Geschichtsschreibung der vorangehenden Perioden zum Problem. Die Publikumsorientierung der älteren Geschichtsschreibung weicht nun im 19. Jh. einer Forschungsorientierung. Kontext dieser Entwicklung ist die Verwissenschaftlichung der Historie im 19. Jh., die Ausdifferenzierung, Herauslösung, jedenfalls für die Alte Geschichte, aus einer umfassenderen Philologie, einer umfassenderen Klassischen Philologie.

Es ist aber nicht dieser in sich selbst und in seinen Konsequenzen zweifellos sehr interessante Prozeß, den ich weiterverfolgen möchte. Ich möchte mich vielmehr – und dazu soll diese Einleitung dienen – auf das systematische Problem des Verhältnisses von Geschichte und Geschichtsschreibung konzentrieren. Das einfache Modell, mit dem ich bisher gearbeitet habe, impliziert, daß Geschichte unabhängig von Geschichtsschreibung existiert, Geschichtsschreibung gewissermaßen nur ein notwendiges Übel zur Rekonstruktion von Geschichte und zur Weitergabe dieser Rekonstruktion ist. Die Frage, die wir uns aber, wenn wir über Geschichtsschreibung sprechen wollen, stellen müssen, ist zuvor: Was ist überhaupt Geschichte.

1.2 Geschichte

Was ist Geschichte? Ich beginne wieder mit einer sehr naiven Annahme. Geschichte ist demnach alles Frühere, ist die Vergangenheit. Diese Annahme läßt sich sehr schnell ad absurdum führen und so als auch mit unserem alltäglichen Vorbegriff von Geschichte nicht übereinstimmend erweisen. Das Alter des Universums beträgt etwa 15 Milliarden Jahre. Das Alter unseres Planeten Erde etwa 5 Milliarden Jahre. Leben gibt es auf dieser Erde seit gut 1 Milliarde Jahre. Ich möchte diese Reihe gar nicht weiterführen. Sie kennen vielleicht entsprechende Darstellungen einer Universumsuhr, in der dann der homo sapiens 5 Minuten vor 12 erscheint. Aber worüber ich jetzt gesprochen habe, das ist nicht das, was wir als Geschichte bezeichnen, sondern es ist allenfalls Ur- und Vorgeschichte, ja Erdgeschichte. Geschichte, so wie wir sie alltäglich verstehen, setzt mit frühen Hochkulturen, setzt mit Schriftzeugnissen ein. Geschichte, so das Ergebnis dieser ersten Überlegung, ist nicht einfach die Summe des Vergangenen, sondern ist eine zeitlich begrenzte, in ihrer rückwärtigen Perspektive begrenzte Geschichte.

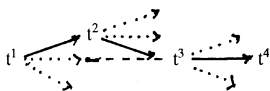
Aber auch noch von einer anderen Seite ist Geschichte nicht alles Vergangene oder alles in dieser Periode Vergangene. Schauen Sie sich eine normale, unsere Universität an, schauen Sie sich das Historische Institut an. Wo finden Sie Lehrstühle für die Geschichte Asiens, für die Geschichte Afrikas? Noch enger, schauen Sie sich die Schulen an. Dort gibt es Bestrebungen, Alte Geschichte insgesamt zu eliminieren. Geschichte reduziert sich damit auf 500 Jahre vor allem mitteleuropäischer Geschichte. Also auch räumlich eine Begrenzung. Beide Punkte zusammengenommen, könnte man ironisch sagen, jede Gesellschaft hat die Geschichte, die sie verdient. Das ist allerdings nicht nur ironisch, sondern es trifft in der Tat den Kern. Geschichte ist nicht Vergangenheit, sondern Geschichte ist unser Bild der Vergangenheit.

Ich möchte versuchen, denselben Befund von einer anderen Seite zu beleuchten und damit weiter zu vertiefen, nämlich unser Bewußtsein von Zeit. Ich versuche wieder von einer einfachen Vorstellung auszugehen:

Vergangenheit-----Zukunft
 → Gegenwart →

Stellen Sie sich eine Zeitachse vor, einen Zeitstrahl, auf den Sie links die Vergangenheit, rechts die Zukunft auftragen; dann ist die Gegenwart ein Punkt in der Mitte, der sich langsam von der Vergangenheit in die Zukunft bewegt. Diese Gegenwart, das Bewußtsein, bildet dabei immer die Grenze von Vergangenheit und Zukunft, umfaßt selbst nur eine sehr, sehr kleine Spanne. Es ist sicherlich nicht nur ein mathematischer Punkt, sondern es umfaßt die wenigen Sekunden des Ultrakurzzeitgedächtnisses (das zu vertiefen, wäre ein Thema der Erkenntnistheorie; immerhin macht es nur dieses Ultrakurzzeitgedächtnis, das mehrere Sekunden als einen Augenblick zusammenziehen kann, möglich, Sätze, wenn sie nicht zu lang werden, als Sinneinheiten wahrzunehmen, in der Musik musikalische Motive und nicht nur eine Abfolge von Einzeltönen herauszuhören). Gegenwart verschiebt sich also laufend auf der Zeitachse, und die Geschwindigkeit dieser Verschiebung ist unterschiedlich, mal langsamer, mal wird es schneller vorangehen. Die Geschwindigkeit wird jedenfalls durch psychische und soziale, nicht durch die physikalische Zeit bestimmt. Sie werden diese Aussage sicherlich problemlos durch eigene Erlebnisse von ganz schnell und ganz langsam verlaufender Zeit füllen können. Manche Vorlesungsstunden gehen wie im Flug herum, andere, ich hoffe weniger, werden Sie dazu verleiten, alle 5 Minuten auf die Uhr zu schauen, nur um festzustellen, daß die Zeit nicht sehr viel weiter gelaufen ist: Die Zeit verläuft psychisch sehr viel langsamer.

Dennoch, selbst mit dieser Modifikation der unterschiedlichen Geschwindigkeiten stimmt die vorgestellte Graphik nicht, bzw. sie ist irreführend. Das betrifft zum einen die Vergangenheit. Ich möchte es Ihnen aber demonstrieren an der Zukunft, wo es sehr viel klarer wird. Zukunft ist kein Datum, kein Gegebenes, sondern ein Vorstellungsinhalt, als solcher ein Moment der Gegenwart, die durchaus offen ist.



Stellen Sie sich vor einen Zeitpunkt t^1 , die Gegenwart jetzt. In diesem Zeitpunkt t^1 ließen sich ja eine Reihe von möglichen Zukunften phantasieren. Nehmen wir einfach drei verschiedene Richtungen. Wenn Sie jetzt die Zeitachse weiter abschreiten: eine dieser Richtungen wird sich realisieren, Sie kommen zu einem Zeitpunkt t^2 , dasselbe Spiel, drei verschiedene Entwicklungsrichtungen. Sie kommen nun zu einem Zeitpunkt t^3 durch Realisierung einer Linie. Wieder dasselbe Spiel, drei verschiedene Entwicklungsrichtungen. Sie kommen zu einem Zeitpunkt t^4 auf einer dieser Linien usw. Das ist nun ein recht einfaches Bild von Zukunft. Zukunft zeigt sich, wenn man das graphisch realisierte, nicht als eine Linie, sondern als ein Geflecht von Alternativen, auf denen dann immer nur eine Alternative realisiert wird und sich der Baum nicht endlos weiterverbreitet, sondern immer ein Ast fortgeführt wird, dieser Ast sich verzweigt, ein

Zweig fortgeführt wird, eine erneute Verzweigung eintritt usw. und so fort.

Die Frage, die man nun an dieses Baummodell richten kann, ist die Frage: Was ist die Vergangenheit in den einzelnen Zeitpunkten t^2 , t^3 , t^4 ? Spontan werden Sie antworten, daß im Zeitpunkt t^4 die zurückgelegte Strecke, die Strecke von t^1 nach t^2 , t^2 nach t^3 , t^3 nach t^4 , die Vergangenheit bildet. Das ist ja auch ohne weiteres einsichtig, das sind die Ereignisse, so wie sie stattgefunden haben. Würden Sie nun eine empirische Untersuchung über diese Frage anstellen, so würden Sie sehr schnell feststellen, daß, wenn Sie eine Befragung im Zeitpunkt t^4 nach dem Bild der Vergangenheit der dann Lebenden durchführten, bei niemandem oder so gut wie niemandem im Bewußtsein diese verzwickte Linie, dieser, wenn Sie so wollen, saftführende Ast t^1 , t^2 , t^3 , t^4 im Gedächtnis, im Bewußtsein vorhanden ist. Was Sie statt dessen finden werden, ist eine Vergangenheit, die bestimmte Punkte hervorhebt, bestimmte Linienverbindungen herstellt, erst zwar noch das Bild zurück von t^4 nach t^3 recht präzise darstellt, dann aber vielleicht, ohne sich um t^2 zu kümmern, eine direkte Linie zurück zu t^1 sucht. Geschichte wird nicht einfach länger, ist nicht einfach die Addition, die rückwärtig betrachtete Addition von Ereignissen, sondern Geschichte wird im Rückgriff modifiziert.

Sie können individualpsychologische Modelle auf eine gesellschaftliche Ebene übertragen. Diese gesellschaftliche Ebene muß nicht unbedingt kollektive Erinnerung heißen, das bezeichnen, was allen präsent ist, für alle durch Symbole repräsentiert wird. In einer arbeitsteiligen Gesellschaft kann historische Erinnerung durchaus an Spezialisten delegiert werden. Deren Aufgabe besteht nun darin, für die jeweilige Gesellschaft eine passende Geschichte zu konstruieren. Das ist sicherlich überspitzt formuliert, aber durchaus nicht negativ gemeint. Passende Geschichte soll vor allem heißen: eine sinnvolle Geschichte. Die jeweilige Geschichte einer Gesellschaft ist die gesellschaftliche Konstruktion der Vergangenheit dieser Gesellschaft, eine Konstruktion, die auswählt, selektiert, verkürzt, damit auch reduktionistisch ist, Modelle benutzt.

Sinnvoll ist diese Erinnerung, weil sie bedeutsam für die Gegenwart ist, für eine Gegenwart, die ihrerseits wiederum schon durch Zukunftsvorstellungen beeinflußt, orientiert ist. Wenn ich in eine bestimmte Richtung in der Zukunft gehen will, wird für mich eine andere Geschichte sinnvoll, bedeutsam, als wenn die Zukunft eine wiederum andere Bahn nach meinen Intentionen nehmen sollte. Geschichte, genauer gesagt, Geschichten sind damit selbst ein historisches Phänomen.

Sie müssen sich aber gleichzeitig bewußt machen, daß eine Gesellschaft diesen partikularen Charakter der eigenen Geschichte verdrängt. Prägnant formuliert: Die Geschichten früherer Zeiten nennen wir Geschichtsbilder, verwenden den Plural. Unser eigenes Geschichtsbild setzten wir aber absolut und nennen es Geschichte und gebrauchen dabei den Singular.

Gestatten Sie mir, bevor ich diese Argumentationslinie einen weiteren Schritt nach vorne treibe, noch einen kleinen Nachtrag, der wiederum die konkret historische Bedeutung dieser Überlegungen sichtbar macht. Das historische Bewußtsein heute anerkennt, umfaßt auch vergangene Zukunftsvorstellungen. Wir akzeptieren, daß vergangene Zukunftsbilder, also Bilder von Zukunften, die sich nicht realisiert haben, auch ein

Teil von Geschichte sind. Das sind Untersuchungen, Fragen des Typs: Was wäre gewesen wenn? Die Rekonstruktion, das spielerische Verfolgen von Entwicklungslinien, die sich gerade nicht realisiert haben. Was wäre gewesen, wenn die Perser bei Salamis gesiegt hätten? Was wäre gewesen, wenn Deutschland den Zweiten Weltkrieg gewonnen hätte? Was wäre gewesen, wenn die Mauer nicht gefallen wäre? All diese Fragen halten wir heute für legitime historische Fragen und sehen daran, daß sich auch das historische Bewußtsein gewandelt hat; ein, zwei Jahrhunderte zurück wären solche Fragen nicht als legitime, historische Fragen von einer breiten Masse der Historiker anerkannt worden.

Doch nun zurück zu meiner Hauptlinie, die ich mit einem weiteren Schritt fortsetzen möchte.

1.3 Geschichtserzählung

Meine Ausgangsfrage lautet nun: In welcher Form ist Geschichte in der Gegenwart bzw. der jeweiligen Gegenwart präsent. Ich liefere Ihnen dazu ein einfaches Beispiel. Stellen Sie sich eine Liste vor, die folgendermaßen aussieht:

Caesar, Dictator perpetuus (gestorben 44 v. Chr.);

Mörder: Marcus Iulius Brutus (Praetor urbanus), Gaius Cassius Longinus (Praetor peregrinus) u.a.

Die Informationen, die Ihnen mit diesen Zeilen gegeben sind, reichen zunächst einmal. Sie wissen, um was es geht. Dennoch ergeben diese Informationen wenig Sinn als solche, vermutlich haben Sie sie schon in wenigen Minuten aus Ihrem Geschichtsbild wieder getilgt. Ich versuche jetzt, gleichwertige Informationen Ihnen in einer anderen Weise zu präsentieren. Ich sage: Caesar wurde im Jahr 44 v. Chr. ermordet; seine Mörder wollten nicht begreifen, daß die traditionelle Regierungsform einem Weltreich nicht mehr angemessen war. Über den Inhalt dieser Aussage kann man diskutieren. Das sollten wir jetzt nicht tun. Mir geht es darum, daß in diesem Satz der Sachgehalt, die sachlichen Informationen eigentlich geringer sind als in der Liste, die ich vorher gegeben habe; aber die Konstellation dieser verringerten Informationsdichte ist sinnhaltiger. Das Ereignis, um das es geht, der Tod, die Ermordung Caesars, wird eingeordnet in eine Entwicklung vom Stadtstaat zum Weltreich. Sie wird bezogen auf Konflikte in der Führungsschicht, die diese Entwicklung nicht begreifen wollte. Der Mord selbst wird als Instrumentarium der Konfliktaustragung vorgestellt. Auch wenn es hier um ein Ereignis geht, das mehr als 2000 Jahre zurückgeht, ist es interessant, ist es sinnvoll, sich darüber in der Gegenwart zu unterhalten. Man kann es ohne weiteres beziehen auf die Fragen: Verhältnis Europa zu Nationalstaaten, auf die Frage nach den Subjekten politischer Willensbildung, auf die Frage nach politisch motivierter Gewalt, ihrer Legitimation, ihrer fehlenden Legitimation, ihren möglichen Grenzen.

Eine solche Geschichte entspricht der Definition, die Sie bei Jörn Rüsen finden. Ich zitiere:

«Geschichte ist ein Sinngebilde des Menschen, in dem er seine Erfahrungen vom zeitlichen Wandel seiner Welt und seiner selbst auf sein Bedürfnis nach Selbstvergewisserung (oder Identitätsstabilisierung) in diesem Wandel bezieht, sich dabei diese Erfahrungen geistig aneignet und dadurch sein Handeln und Leiden in der Zeit orientiert, ja als Vollzug von Zeit intentional organisiert.» («Geschichte als Theorieproblem der Geschichtswissenschaft», in RICHARD KOSELEK U. A. [Hgg.], *Formen der Geschichtsschreibung*, S. 27f.).

Also noch einmal: Geschichte wird als ein Sinngebilde vorgestellt, eine sinnhafte Konstruktion von Menschen, nicht einfach als etwas, das durch Ereignisse, durch die Faktizität von Ereignissen gegeben ist. Der Mensch oder die Gesellschaft verarbeiten in diesem Sinngebilde den selbst erlebten Wandel der Welt. Die Welt ist nicht mehr so, wie sie vor 5 Minuten, vor 5 Tagen, vor 5 Jahren, vor 5 Jahrhunderten gewesen ist. Diese Konstruktion sinnhafter Gebilde versucht, in diesem Erlebnis des Wandels Identität zu bewahren, Identitätsstabilisierung zu betreiben. Ich bleibe ich selbst, auch wenn sich die Welt wandelt. Ich bleibe ich selbst, obwohl ich anders aussehe als vor 5 Minuten, vor 5 Tagen, vor 5 Jahren. Diese sinnhafte Konstruktion besteht darin, daß man sich diese Erfahrungen des Wandels und der eigenen Identität im Wandel bewußt macht, Erfahrungen geistig aneignet, sagt Rüsen, und daß man auf diesem Hintergrund von Wandel in Bewußtsein und Identität nun sein eigenes zukünftiges Handeln hin planen, orientieren kann. Dadurch, daß ich mich im Wandel der Zeit als etwas Stabiles erfahre, ist es mir auch möglich zu sagen, ich warte nicht einfach ab, wie es weitergeht, ich bin nicht nur Objekt dieses Wandels, bin nicht nur passiv, sondern ich als ein durchgängiges Individuum, als ein stabiles Individuum im Wandel kann Intentionen haben, kann etwas planen, kann etwas durchführen.

Wenn Sie diese Definition noch einmal auf mein kleines Beispiel zurückbeziehen, so wird deutlich, daß es nicht die Informationsauswahl ist, die entscheidend ist, auch die zuerst erstellte Listenform ließe sich in eine sinnvolle Geschichte einbauen, eine Geschichte über verfassungsgemäße und revolutionäre Ämter (erinnern Sie sich: Diktator, Praetor), in eine Geschichte über Karriere, Ehrgeiz, über Verwaltungseffizienz jährlich neu besetzter Positionen, wie es die Praetoren waren, usw. Entscheidend ist in jedem Fall der Einbau in eine Geschichte, in eine Erzählung, eine Narration. Erst, und das ist der Sinn der Rüsen'schen Aussage, erst die Narration, die Erzählung macht aus Zeit Sinn. Erst erzählte Geschichte ist Geschichte.

Narrativität ist ein notwendiges Merkmal von Geschichte, nichtnarrative Formen der Geschichte sind damit Protogeschichte. Protogeschichte kann auf Geschichte, Geschichten verweisen. Für unseren Gegenstand müssen wir dabei allerdings immer im Auge behalten, daß das, was wir untersuchen, schriftliche Formen von Geschichte oder Protogeschichte sind, und wir müssen uns immer fragen, wenn wir Protogeschichte, wenn wir nichtnarrative Geschichte finden, wo eine solche Form von Geschichtsschreibung ausreicht, wo sie möglicherweise auf eine mündliche Geschichte verweist, eine erzählte Geschichte in mündlicher Form, die diese Protogeschichte nur als Aufhänger, als Material, als Ideenspender benutzen kann.

Welche Funktionen, ist nun zu fragen, nimmt Geschichte in der Gegenwart wahr,

warum und in welcher Hinsicht ist Geschichte sinnvoll? Ich möchte dabei die Orientierungsbedürfnisse, auf die Geschichte eine Antwort gibt, zu vier Typen zusammenzufassen versuchen, wobei diese, vielleicht eher Positionen als Typen, einander in einer konkreten Erzählung, in einer konkreten Geschichte nicht ausschließen, sondern mal so mal so dominieren können. Diese vier Typen von Geschichte, Geschichtserzählung, die auf Grundbedürfnisse antworten, das sind – und ich folge hier wiederum Jörn Rüsen: Erstens das traditionale Erzählen, ein Erzählen, das die Gegenwart als eine ungebrochene Fortsetzung der Vergangenheit verstehen läßt. Die Vergangenheit ist nicht problematisch, sondern wir leben einfach in der Verlängerung der Vergangenheit und haben, wenn Sie so wollen, wenig Probleme mit uns selbst. Wir vergewissern nur, daß genau so, wie es ist, die Dinge richtig sind.

Der zweite Typ, die zweite Ausrichtung kann man bezeichnen als exemplarisches Erzählen. Auch hier ist Vergangenheit als solche nicht problematisch, problematisch ist aber zumindest in einzelnen Punkten unsere Gegenwart geworden. Ich suche auf bestimmte Probleme, Fragen, Antworten aus der Geschichte und gehe dabei so vor, daß ich der Geschichte, Ereignissen in der Geschichte Vorbildcharakter zuschreibe, aber daß, und dies ist der Unterschied zum traditionellen Erzählen, daß ich das insoweit reflektiere und den Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart als so groß empfinde, daß ich nicht nur einfach die Geschichte nehme: Der hat das so gemacht, das mache ich auch so, sondern daß ich versuche, aus der Geschichte zu abstrahieren – Regeln zu formulieren: Der hat das so gemacht, der hat in einer Schlacht sich besonders tapfer geschlagen, ist allein auf den Feind zugegangen. Jetzt bin ich aber in einer Situation, wo es nicht darum geht, das Schwert zu ziehen und auf jemanden loszustürzen, sondern ich ziehe jetzt die Regel daraus: In gefährlichen Situationen muß man tapfer sein. Also hole ich einen Wert wie Tapferkeit aus einer Geschichte heraus und nehme ihn jetzt für mich selbst als Handlungsnorm: und gehe folglich jetzt hier, auch wenn der ganze Flur voller Krokodile ist, jedoch die Vorlesung zu Ende, zur Tür, und ich stelle mir vor, ich bin jetzt tapfer, und verlasse den Übungsraum trotz aller Hindernisse/Krokodile.

Die dritte Ebene – da wird nun auch die Vergangenheit problematisch –, das ist das kritische Erzählen. Mit dem kritischen Erzählen wird der Vorbildcharakter von bestimmten Ereignissen in der Vergangenheit in Zweifel gezogen. Dieser Vorbildcharakter wird den Ereignissen bewußt entzogen. Das heißt, Sie berufen sich auf Karl den Großen, der das auch schon so gemacht habe, während ich sage: Also Karl der Große hat von Politik überhaupt keine Ahnung gehabt; der ist ja sogar nach Rom gezogen und hat sich zum Kaiser krönen lassen, ist wieder ganz in traditionelle Handlungsmuster verfallen, statt uns wirklich mal was Neues zu präsentieren. D. h., dieses Vorbild wird durch Kritik verändert, in seiner Vorbildhaftigkeit herabgestuft, depotenziert.

Viertens. Die letzte Form, Orientierung des Erzählens, des Erzählens von Geschichte, von Geschichten, könnte man als genetisches Erzählen bezeichnen. Ich erzähle, wie in der Vergangenheit etwas Neues geschehen, etwas Neues entstanden ist, woraus ich die Legitimation ziehe, eben auch in der Gegenwart neue, abweichende Entwicklungen zuzulassen. Es ist damals gelungen, deswegen muß ich immer damit rechnen, daß etwas

Neues entstehen kann. Die Legitimität der Entwicklung liegt im Wandel selbst. Daß sich Dinge ändern, liegt in der Natur der Dinge.

Sie sehen, daß, auch wenn es vielleicht bis zum kritischen Erzählen so geklungen hat, als ob das eine langsame Steigerung des kritischen Bewußtseins wäre, das gar nicht als eine wertend klingende Abstufung gemeint ist, sondern daß dies einfach Orientierungspunkte sind, die in einer konkreten Geschichte auftreten können, die orientieren können, die aber immer miteinander zusammenhängen. Wenn ich etwas kritisiere, tue ich das ja meistens, indem ich etwas anderes an dessen Stelle setzen will, somit dieses andere wieder durch traditionales oder exemplarisches Erzählen legitimiere, und ein Großteil der Geschichten sind immer auch traditionales Erzählen. Die Dinge sind so, wie sie jetzt auch noch sind, und ich versuche ja auch immer, Vergangenheit sozusagen in die Form des traditionellen Erzählens zu bringen. Das könnte man dann als Aktualisieren bezeichnen, d. h., ich mache Vergangenheit unproblematisch. Ich kann immer nur einen gewissen Teil, einen kleinen Teil der Vergangenheit problematisieren. Wenn ich Ihnen sage, um auf dieses weggewischte Beispiel zurückzukommen: Wir wissen weder, wer Caesar war, noch was ein Diktator war, noch was das Jahr 44 v. Chr. war – Wenn alle Punkte unsicher, ganz unvollständig sind, dann können wir mit der Geschichte überhaupt nichts mehr anfangen. Deswegen nehmen wir bestimmte Dinge heraus, interpretieren Positionen wie den Prätor, wie den Diktator als politische Beamte oder politische Positionen heutzutage. Obwohl man etliches gegen diesen Vergleich sagen kann, packen wir dennoch diese Punkte in die Form des traditionellen Erzählens und greifen uns dann einen Punkt heraus, etwa Wandel der Staatsform, Wechsel Stadtstaat-Weltreich, um an diesem Punkt anzusetzen und dort kritische Dinge herauszuholen, um auch in Form des genetischen Erzählens zu zeigen: Da passiert etwas, was Dinge grundlegend verändert.

Soweit diese vier Formen. Ich habe jetzt immer von Erzählen gesprochen. Das ist zunächst einmal eine mündliche Angelegenheit, und in der Tat ist es nicht notwendig, daß Geschichte, Geschichtserzählung verschriftlicht wird. Das ist einfach eine Frage der Gesellschaft, der Kultur einer Gesellschaft. Wir leben in einer Gesellschaft, in der viel, gerade auch spezialisierte Kommunikation über Verschriftlichung vor sich geht. In anderen Gesellschaften ist das nicht so: Dort ist vielleicht gerade Geschichte ein Bereich, der durch Erzählen und durch etwas Mündliches abgedeckt wird. Wichtig war mir zunächst die Form. Verschriftlichung oder Mündlichkeit, das ist gar nicht entscheidend. Allerdings ist es dann im Nachhinein für die Historiker, für die Geschichtsforscher natürlich immer schöner, wenn sie verschriftlichte Geschichtserzählungen haben, denn die Haltbarkeit von mündlichen Erzählungen ist leider extrem begrenzt.

F: «Habe ich's recht verstanden, daß uns bei jeder Geschichtsschreibung, die wir jetzt betrachten, sozusagen von allen vier Formen immer einzelne Elemente auf allem entfällt?»

A: Ja. Allerdings ist es sicherlich so, daß in einem Text, in einem erzählerischen Zusammenhang mal das eine Element dominieren, überwiegen kann, mal ein anderes, und wer vom Gesamteindruck her denkt, sagt: Also gut, das ist jetzt überwiegend kritisches Erzählen, oder: Das ist eigentlich ganz traditionales Erzählen. Aber wenn man

dann näher hinguckt, wird man wohl fast immer feststellen, daß alle Elemente mit enthalten sind.

Vielleicht sollte ich zu dem Status dieses Modells noch eine Bemerkung machen: Das sind unter der Frage <Sinnstiftung und Orientierungsbedürfnisse einer Gesellschaft> aktuell herausgeholt Linien, die ich diesem Rüsenschen Modell der vier Orientierungen dargestellt habe. Ich hatte schon zuvor gesagt, daß Geschichte spätestens im 19. Jh. professionalisiert wird, zu einer wissenschaftlichen Disziplin wird. Es ist ganz klar, daß Sie bei vielen geschichtswissenschaftlichen Arbeiten sehr genau hinschauen müssen, um solche Elemente zu entdecken – wenn Sie sich die Frage stellen, wo liegt Sinnstiftung in dieser Untersuchung über Handelswege oder das kathargische Handelsnetz im 3. Jh. v. Chr. oder Münzprägung des 4. Jhs. im südlichen Gallien o.a.? Klar, das sind Dinge, wo Sie also nicht unmittelbar Sinnstiftung in die gegenwärtige Situation hinein finden werden. Das ist auch gar nicht so gemeint. Sicherlich hat derjenige, der diese Arbeit verfaßt hat, das auch nicht im Hinterkopf gehabt – es geht jetzt einfach um den Gesamtzusammenhang der Beschäftigung mit Geschichte. Daß darin eine Vielzahl von auch selbstläufigen Effekten auftreten, das ist ganz selbstverständlich. Sie müssen jetzt nicht denken, irgendwie im kleinsten Text und in der letzten Rezension noch Orientierungsbedürfnisse befriedigt zu sehen auf dieser ganz allgemeinen Ebene.

1.4 Geschichtsschreibung und ihre Alternativen

Ich hatte in dem letzten Punkt Ihnen zu zeigen versucht, daß Geschichte in Form von Erzählungen in einer Gesellschaft, einer Gegenwart präsent ist und dort Sinn stiften kann, Orientierungsbedürfnisse befriedigen kann. Jetzt präzisiere ich diese Frage noch einmal und frage: Wie und wo wird Geschichte erzählt? Denn nicht überall, wo Geschichte erzählt wird, liegt in einem engeren Sinn schon Geschichtsschreibung, vornehmer ausgedrückt Historiographie vor. In der Antike etwa ist der Hauptkonkurrent im Erzählen von Geschichte und Geschichten, ist der Hauptkonkurrent der Historiographie im Erzählen von Geschichten sicherlich das Drama, die Tragödie, im gewissen Umfang auch die Komödie. Beispiele für eindeutig historische Stoffe, also unter erhaltenen Stücken aus dem griechischen Bereich sind etwa die Perser des Aischylos, die den Sieg bei Salamis der Griechen über die Perser behandeln.

Im römischen Bereich gibt es eine ganze Textgruppe, die als *fabulae praetextae* bezeichnet wird, die historische Stoffe der eigenen Vergangenheit behandelt. Der Begriff *praetexta* leitet sich ab von der *toga praetexta*. Die vorgewebte Toga, das ist eine Toga mit einem Purpurstreifen, und diese Toga mit einem Purpurstreifen haben römische Beamte getragen. Es sind Dramen, die a) von Römern erzählen und b) die auf einer politischen Ebene angesiedelt sind und sich nicht wie Komödien in einem niederen gesellschaftlichen Milieu abspielen. Titel, die erhalten sind, keine ganzen Texte, aber wenigstens Titel: Ambrakia des Dichters Ennius, ein Drama über die Einnahme einer griechischen Stadt Anfang des 2. Jhs. v. Chr.; Decius, ein Drama des Accius, es erzählt

die Geschichte eines römischen Feldherrn, der sich Anfang des 3. Jhs. selbst geopfert hat in der Schlacht, die berühmte *Devotio* der Decier; dann die einzig erhaltene *praetexta* aus Neronischer oder kurz Nachneronischer Zeit, die *praetexta Octavia*, die den Konflikt zwischen Nero und seiner Gattin, zugleich Stiefschwester Octavia, erzählt.

Sicherlich sind, was die Dramen angeht, die Mehrzahl der Stoffe mythische Themen, aber die Grenze zwischen Mythos und Geschichtsschreibung ist durchaus problematisch. Das ist nicht nur in der Antike so, das ist auch heute noch so: Wenn Sie sich mit Althistorikern unterhalten, werden Sie finden, daß die Hälfte Romulus für eine historische Person hält und die andere Hälfte für eine mythische Person, und die Leute können sich dann gegenseitig die Köpfe einschlagen. Die Grenze zwischen Mythos und Geschichte ist keineswegs eindeutig, zumal in der Antike, und das ist ja auch das Problem mit Romulus, zumal in der Antike die meisten mythischen Begebenheiten präzise daterbar waren. Der Trojanische Krieg, die Eroberung Trojas hat nach Eratosthenes i. J. 1184/1183 v. Chr. stattgefunden.

Dasselbe gilt für die Bibel. Selbstverständlich haben die Kirchenväter, wenn auch mit unterschiedlichen Datierungen zwischen dem 4. und 6. Jt. v. Chr., die Schöpfung datieren können. Die Methode, um zu solchen Datierungen zu kommen, sind zumeist Generationenrechnungen: Man guckt in den Erzählungen, wer ist Sohn/Tochter von wem, und setzt dann eine Generation mit 20, 25, 33, 40 Jahren an und kommt auf entsprechende Zahlen. Diese Rechnung beruht aber eben auf vollständigen Genealogien. Sie müssen vollständige Abfolgelisten solcher mythischen Personen haben, über Hunderte von Jahren hinweg, sonst können Sie überhaupt nicht rechnen, wenn auf einmal große Lücken da sind und Sie nicht wissen, ist X Sohn oder Enkel oder Urenkel oder entfernter Nachfahre von Y. Von daher sind Genealogien, ist der Ausbau kompletter Genealogien für die Erschließung frühester Zeiträume eine der ersten Beschäftigungen der Geschichtsschreibung in Griechenland wie auch im alten Orient gewesen, mit denen dann eben ein nahtloser Übergang von der mythischen in die historische Zeit erzeugt werden konnte. Diese, wenn Sie so wollen, systematisch arbeitenden Theologen – das sind ja oft auch göttliche Gestalten, die in dem Miteinander verknüpft werden müssen, zumindest Halbgötter oder vergöttlichte Personen, Heroen – sind durchaus wichtig für die Geschichtsschreibung und lassen sich auch am Anfang gar nicht klar von den Historikern trennen.

Festzuhalten ist, die antike Geschichtsschreibung behandelt auch die mythische Zeit. Vielleicht ist der beste Zugang, um mit diesem Problem fertig zu werden, sich nicht in Definitionsschwierigkeiten zu stürzen, einfach der ganz pragmatische Zugang zu sagen, in jeder Geschichtsschreibung stellt sich für mich das Problem des Anfangs irgendwo, wenn ich nicht gerade die Zeitgeschichte behandle, sondern die ganze Geschichte einer Kultur oder gar in Universalgeschichte schreiben will. Irgendwo muß ich beginnen, und diesen Beginn, das erste sichere historische Ereignis, will ich ja eigentlich schon erklären, irgendwie drin haben – von daher muß der Anfang noch früher liegen. Vielleicht reicht es, Geschichtsschreibung so zu verstehen, daß die Geschichtsschreibung mit einer mythischen Zeit beginnt, aber nicht dort schon wieder endet. Man kann sich ein Drama

über Romulus vorstellen, aber keine historische Monographie. Es gibt allerdings, daß muß man dazu sagen, antike Biographien über Romulus.

Wichtig für die Geschichtsschreibung – und jetzt bin ich bei der Geschichtsschreibung im engeren Sinne, in Abgrenzung zum Drama als dem Hauptkonkurrenten in der Gesellschaft als Produzenten von Geschichte –, wichtig ist für die Geschichtsschreibung, daß sie sich von den literarischen Konventionen des Dramas befreien kann. Sie muß den Text nicht mehr metrischen Gesetzen folgend darstellen, sie ist nicht mehr im Umfang festgelegt, die Sache muß nicht in ein, zwei, drei Stunden über die Bühne gebracht werden können, auch die Zahl der Protagonisten, die Einheit von Zeit und Ort, all diese Dinge, die für eine Theateraufführung wichtig wären, all das kann Geschichtsschreibung jetzt, als eine neue prosaische Großgattung, über Bord werfen.

Die Nachteile, die damit verknüpft sind, sind allerdings auch evident. Das Drama wird auf die Bühne gebracht, der Zuschauerraum ist vermutlich komplett gefüllt. Der Historiker, der Historiograph, der Geschichtsschreiber muß sein Publikum erst einmal suchen. Ich vermute, daß wenn ein Livius seine Rezitation gehalten hat, aus seinem Geschichtswerk vorgelesen hat, er nicht ein so großes Publikum gehabt hat wie ein Dramatiker, der ein neues Stück auf die Bühne bringt. Der Geschichtsschreiber verfügt nicht mehr über die Institutionen, die seine Sicht der Geschichte, seine konstruierte Geschichte in die Gesellschaft hineinbringen. Die breiten gesellschaftlichen Bedürfnisse, das breite Geschichtsbild wird nach wie vor durch die ganze Antike hindurch zu einem großen Teil durch das Drama bestimmt. Das müssen Sie sich immer vor Augen führen. Wenn wir Geschichtsschreibung behandeln, muß man sehr genau schauen, was davon überhaupt Breitenwirkung gehabt, Breitenwirkung bei wem, in einer ganz engen literarischen lesefähigen Schicht oder bei einer breiten Volksmasse? Da muß man dann immer das Drama als Konkurrenten mit im Auge behalten.

Gelegentlich kann der Geschichtsschreiber, der nicht Dramatiker sein will, dem Stoff die Form eines historischen Epos geben, also ein hexametrisches Gedicht schreiben und Geschichte doch in poetischer Form darbieten. Das gibt dem Ganzen eine feierliche Form, eine würdige Form, gibt dem Ganzen Dignität. Es erlaubt im Unterschied zum Drama ein freieres Stoffvorhaben, bessere, freiere Stofforganisation, und es ermöglicht viel besser, auch für Bankettrezitationen, also bei einer feierlichen Gelegenheit, ein Gedicht vorzutragen, auch ein längeres, als einen Prosavortrag zu halten.

Wenn man sich anschaut, wie, in welcher Form, bei welchen Gelegenheiten Geschichte vorgetragen wird, dann wird man feststellen, daß die ganze Antike hindurch bis in die Spätantike – und das setzt sich dann auch im Mittelalter in höfischen Traditionen oft fort –, wenn Geschichte in Form von Epen dargeboten, rezitiert wird, es sich oft um ganz konkrete Zeitgeschichte, um Feldzüge etwa handelt, die dann oft auch eine lobende Funktion haben, eine panegyrische Funktion. Der gerade regierende Konsul, der Kaiser, dem kann mit einem solchem Gedicht über seinen letzten Feldzug geschmeichelt werden. Insofern bleibt diese epische Darstellung von Geschichte, weil sie diese einfache, sinnvolle Verwendungsmöglichkeit und diese gesicherte Rezeption hat, ein wichtiges Element von Darstellung der Historie in Antike wie im Mittelalter.

Ich habe jetzt von Aufführung gesprochen. Es geht natürlich um das Problem der Verschriftlichung. Problem der Verschriftlichung heißt: Es ist klar, wenn Sie Ihren Kindern, Freunden oder sonst wem Geschichten erzählen, dann ist das natürlich ein mündlicher Vortrag. Nur die Frage ist immer, wer macht sich die Mühe und verschriftlicht seinen Text, und dann die Frage: Wenn ich mir schon die Mühe mache und etwas aufschreibe, nehme ich dann nicht noch diese geringe zusätzliche Mühe auf mich und bringe das Ganze in Verse und produziere damit etwas wirklich Schönes, anstatt einen so langen Prosatext einfach herunterzurasseln?

Das erste erhaltene Fragment römischer Geschichtsdarstellung ist ein historisches Epos. Das ist der Punische Krieg des Naevius aus dem 3. Jh. v. Chr., von diesem haben wir wenigstens einzelne Verse erhalten. Also, das früheste lateinische historiographische Textstück, das erhalten ist, ist ein Gedicht. Doch zurück zur Prosa. Ich hatte vorhin schon die Vorteile – Umfang, sich nicht mehr in einem Metrum zu binden – aufgezählt. Das ist auch schon die negative Bestimmung, fast die wichtigste Bestimmung von Historiographie. Es ist gerade keine festgefügte literarische Gattung, es gibt keine festgefügt Gattungskonventionen, und entsprechend gibt es auch in der antiken Philologie, der antiken Beschäftigung mit Literatur, keine explizite Theoriebildung über die literarische Form von Geschichte. Geschichte ist eine offene Gattung. Es ist einfach ein umfangreicher Prosatext, der aufgrund dieser Merkmale (oder fehlenden Merkmale) eine Nähe auch zu anderer Fachliteratur, ob das nun Medizin, ob das Architektur und dergleichen ist, aufweist, insbesondere jedoch eine Nähe, und das hängt auch mit der Entstehung zusammen, zur Ethnographie, zur Reiseliteratur.

Herodot, der gemeinhin, zumindest für den griechischen Bereich, als Vater der Geschichtsschreibung gilt, ist sicherlich ebensogut Ethnograph wie Historiker, der sowohl fremde Völker beschreibt als auch Geschichte aufzeichnet. Und diese Ethnographie bleibt durch die ganze Antike hindurch auch ein wichtiges Element der Geschichtsschreibung. Geschichtsschreibung und Ethnographie sind sich in der Tat, wenn man es mal abstrakt sieht, durchaus ähnlich. Beide vermitteln Alteritätserfahrungen, Erfahrungen von Fremdheit, aber vertreten unterschiedliche Faszinationstypen. Es ist einmal die Faszination, die Beschäftigung mit etwas Fremden im räumlichen Sinne, etwas Exotischem, zum anderen die Beschäftigung mit etwas Fremden im zeitlichen Sinne, wobei dann diese zeitliche Fremdheit etwas gemildert ist dadurch, daß man sich normalerweise eben nicht mit der fremden Geschichte fremder Völker, sondern der fremden Geschichte des eigenen Volkes, der eigenen Gesellschaft und Kultur beschäftigt.

Beide, durch diese Beschäftigung mit dem Fremden, dem Exotischen, haben auch Unterhaltungswert. Beide Gattungen können aus den bedrängenden, unangenehmen Erfahrungen der Gegenwart ausbrechen, sie kompensieren, indem sie eben räumliche oder zeitliche Exotika, Reisen oder Zeitreisen miterleben lassen. Auch das ist ein Dauerproblem der antiken Geschichtsschreibung: Welche Rolle spielt diese unterhaltende Funktion? Dabei müssen wir uns allerdings auch immer fragen, wie stark bei den Lesern solcher Werke das Bedürfnis, aus der als negativ empfundenen Gegenwart herauszukommen ist: Ist so ein Evasionsbedürfnis überhaupt ernsthaft vorhanden?

Mit diesem Stichwort der Unterhaltung sind wir noch auf einen vierten Konkurrenten oder eine vierte Alternative zur Geschichtsschreibung verwiesen und das ist schon in der Antike der Roman. Der Roman, der antike Roman, folgt ganz eindeutig historiographischen Mustern, Mustern der Geschichtsschreibung. Die Titel solcher antiken Romane sind oft Titel wie sie genauso gut ethnographische Schriften tragen können: Aegyptiaka, Babylonika – exotischen Welten werden dort schon im Titel vermittelt und dann üblicherweise in einer einen langen Zeitbogen schlagenden historischen Erzählung vorgeführt. Die Einschränkung, die wesentliche Differenz ist allerdings die, daß der antike Roman sehr festgefühten Mustern folgt, fast immer das Schicksal zweier Liebender verfolgt, die zusammenfinden, dann getrennt werden, immer wieder versuchen zusammenzukommen – das klappt irgendwie im letzten Moment immer doch nicht, bis es dann ganz am Ende nach vielen Büchern Roman glückt. Das ist ein ganz festes stereotypes Handlungsmuster. Von daher kann man sehr leicht unterscheiden zwischen Historie und Ethnographie und Roman, auch wenn man, beispielsweise bei Antonius und Cleopatra, an einzelnen Stellen Schwierigkeiten haben dürfte, das klar auseinanderzuhalten; denn was die Pose des Darstellers, des Autors angeht, so versucht auch der Romanschriftsteller in der Antike, sich als Geschichtsschreiber zu geben. Er verweist auf Quellen, führt Zeugen an, versucht der Geschichte durch natürlich dann fiktive Dokumente Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Es gibt auch Grenzfälle, wo die Linie wirklich nicht mehr sicher zu ziehen ist. Die Beispiele dafür sind zum einen antike Trojaromane, zum anderen fiktive Biographien. Das sind zwei Bereiche, in denen die Autoren oft pseudonym sind, d. h., zur Beglaubigung verbinden sich die eigentlichen Verfasser mit alten Autoritäten. Diese Texte werden dann ‚Zeitgenossen‘ in den Mund gelegt oder in die Feder diktiert, sollen Texte sein, die erst Jahrhunderte später, als sogenannte Apokryphen gefunden worden sind.

1.5 Faktum und Fiktion

Die Frage, die man sich stellen muß, ist die nach der Rolle der Fiktion in der Geschichtsschreibung und zwar in einem doppelten Sinne. Auf der einen Seite die Frage: Welche Rolle hat Fiktion innerhalb von Geschichtsschreibung, haben fiktive Elemente in einem geschichtlichen Text? Und die andere Frage, das war durch den Roman angesprochen, die nach fiktionalen Alternativen zur Geschichtsschreibung, die dieselbe sinnstiftende Funktion wie Geschichtsschreibung wahrnehmen können. Den ersten Punkt würde ich gerne anhand von zwei Beispielen erläutern und zurückgreifen wieder auf das Cäsarbeispiel, auf die beiden Sätze, die ich Ihnen vorgetragen habe. Schon da sind jede Menge Fiktionen enthalten: die Fiktion, ich hätte das Ereignis in seinen zeitlichen Grenzen vollständig beschrieben. Stadtstaat – Weltreich sind die zeitlich entscheidenden Dinge, die das Ereignis deuten. Oder die Fiktion, ich hätte sämtliche handelnden Gruppen vollständig genannt, also die Mörder um Cäsar, etwas zur Stadtbevölkerung von Rom, etwas zu den Soldaten, den Legionären. Also schon da, in einem so

einfachen Sachverhalt, stecken in gewisser Weise Fiktionen.

Man kann dieses Beispiel aber noch ausbauen, in Hinblick auf eine wirkliche Fiktion, ein fiktionales Element. Wenn Sie sich die Ermordung Cäsars bildlich vorstellen, dann spielt dafür die Überlieferung des Satzes: ‹Auch Du, mein Sohn Brutus› eine wichtige Rolle. Cäsar wehrt sich gegen die Mörder und dann sieht er Brutus, mit dem er eine besonders enge Verbindung hat, auch der erhebt das Messer. Daraufhin läßt Cäsar jede Gegenwehr fahren und behütet nur noch sein Haupt und läßt sich dort erstechen. Gut, er hatte auch nicht ernsthaft eine Alternative dazu. Aber egal, dieser Satz: ‹Auch Du, mein Sohn Brutus›, ob dieser Satz historisch ist, ist mehr als zweifelhaft. Trotzdem kann gerade so ein Element diesem Ereignis eine zusätzliche Dimension geben –, die persönlichen Beziehungen in der Oberschicht, die Resignation Cäsars vielleicht. Das Tragische des Ganzen, dieser ganzen Ermordung, die gewissermaßen in der Folge nur einen Diktator durch einen anderen, den Divi Filius Augustus, Oktavian, ersetzen läßt, kann dann in so einer Szene im Senat, die man sich auch bildlich sehr gut vorstellen kann, gebündelt werden.

Das ist natürlich, und Sie hören es auch schon an dem Vokabular, das ich verwende, mehr Drama als Prosatext. Trotzdem hat so eine Szene auch in einem Prosatext, in einem historiographischen Text eine enorm wichtige Funktion: eine Sinn dimension von Geschichte deutlich werden zu lassen. Und die Frage ist: Wäre eine Geschichtsschreibung, die auf solche Fiktionen verzichtet, vollständig? Sie kann nicht vollständig verzichten – das hatte ich Ihnen ja eben schon mit diesem Problem der Vollständigkeit angedeutet. Aber die Frage ist, ob diese sinnstiftende Funktion von Geschichte nicht verlorengeht, wenn man auf solche, auch fiktiven Elemente ganz verzichtet.

Für die antiken Geschichtsschreiber hat sich dieses Problem vor allen Dingen in Zusammenhang mit Reden gestellt, ist dort positiv beantwortet worden. Es ist ganz klar, daß es legitim ist zur Charakterisierung einer Person, einer Situation, jemanden eine Rede halten zu lassen, wie er sie gehalten haben könnte, nicht, wie sie tatsächlich gehalten worden ist. Und da sind wir wieder ganz dicht an den Techniken fiktionaler Texte: Charakterisierung von Personen nicht durch Beschreibung, sondern durch Dialoge, durch Reden, also eine indirekte Charakterisierung durch das, was die Leute zu sagen haben. Auf diese Weise kann eben auch Geschichte – und hier sind wir wieder bei der Rüsenschen Definition, die ich vorhin versucht habe, etwas auseinanderzunehmen – Erfahrungscharakter annehmen. Das gerade diese fiktionalen Elemente Ihnen ermöglichen, Vergangenheit, Vergangenes nicht nur einfach als Datum hinzunehmen, damit umzugehen, sondern gewissermaßen es Ihnen ermöglicht, vergangene Erfahrung nachvollziehen zu können und damit eben auch die Sinnstiftung auf eine deutlich höhere Ebene zu heben, als wenn Sie einfach, und da sind wir dann fast wieder bei meiner Liste, als wenn Sie ganz trocken einfach Datum an Datum anreihen.

Zu dem zweiten Punkt, der zweiten Ebene der Fiktionalität, möchte ich nur eine kurze Bemerkung machen. Es ist selbstverständlich, daß die Geschichtsschreibung nicht der einzige Lieferant von Sinnstiftung ist. Schon der Roman war eine Alternative dazu. Der größte Konkurrent, ein deutlich überlegener, mächtiger Konkurrent ist sicherlich die

Religion, sind Religionen, die zumindest mit empirisch nicht überprüfbaren Daten, Göttern, Gott, mit heiligen Texten arbeiten, die sie dann sehr viel leichter systematisieren, auf Probleme aus der Gegenwart beziehen können, als das eine Historiographie, die mühsam die gegebenen Daten neu kombinieren muß, kann. Also insofern ist Geschichtsschreibung auch durchaus entlastet: Nicht alle Sinnprobleme, die sich einer Gesellschaft stellen, müssen durch die Geschichtsschreibung gelöst werden.

1.6 Geschichtsschreibung zwischen Historik und Poetik

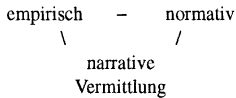
Ich möchte beginnen mit einem nicht ganz taufrischen Beispiel, das Sie vielleicht trotzdem in der einen oder in der anderen Form in Erinnerung haben, und zwar beziehe ich mich auf den Golfkrieg oder den zweiten Golfkrieg zwischen Irak und Kuwait. Also, wir sind ein halbes Jahrzehnt zurückgegangen, aber das ist ja in der Dimension, in der wir sonst von Geschichte sprechen, sicher kein Problem. Eines der populärsten propagandistischen Argumente gegen den Irak war, daß bei der Eroberung Kuwaits, bei dem Angriff auf Kuwait irakische Soldaten in eine Klinik eingedrungen seien und dort in einer Säuglingsstation Säuglinge aus den Brutkästen gerissen hätten. Dieses Ereignis ist geschildert worden von einer Mitarbeiterin, einer Schwester oder einer Ärztin dieses Klinikums. Das ist dann über die Medien, amerikanische Fernsehsender auch entsprechend verbreitet worden. Das ist natürlich ein für den Gesamtverlauf dieses Krieges in keiner Weise wichtiges Ereignis, aber es ist ein Ereignis, das, wenn man es visualisiert, sicherlich eine sehr starke Appellfunktion hat. Nun hat sich, als die Rückeroberung Kuwaits, die Niederschlagung des Iraks abgewickelt war, herausgestellt, daß die angebliche Mitarbeiterin dieses Klinikums zur kuwaitischen Herrscherfamilie gehört hat, das Gesamtereignis völlig fiktiv war, nie in einer solchen Form oder auch nur annähernd einer solchen Form stattgefunden hat.

Nun könnte man weiter mit diesem Ereignis oder mit diesem Bild zumindest argumentieren. Gut, das hat in dieser Form nicht gestimmt, aber es ist irgendwie eine treffende Charakterisierung der Brutalität der irakischen Truppen, die in Kuwait eingefallen sind. Ich will das überhaupt nicht weiter verfolgen, bin auch nicht in der Lage, das zu beurteilen. Sie werden aber sofort einräumen, daß der Appellcharakter dieses Ereignisses oder dieses Nicht-Ereignisses sofort eine ganz andere Qualität hat. Ich möchte dieses Beispiel nur dazu benutzen, um Ihnen deutlich zu machen, daß das spezifisch Historische, das Tatsächliche oder das, was wir dafür halten – und das ist ja über weite Strecken auch gar nicht so leicht zu verifizieren –, daß dieses spezifisch Historische auch eine ganz spezifische Appellfunktion und eine ganz spezifische Überzeugungskraft hat: So können Menschen wirklich sein, nicht nur: so könnten sie vielleicht sein. Das nimmt Bezug auf eine Gattungserfahrung. Das sind Menschen wie wir auch, das könnten Soldaten von hier sein, das könnten Kinder von hier sein. Da läßt sich viel einfacher ein Bezug zu unserer eigenen Erfahrung herstellen, als wenn das Ganze nur im Bereich des Fiktiven bleibt. Wobei natürlich die Fiktionalisierung so gut sein kann, so weit

gehen kann, daß der Unterschied für den Rezipienten im ersten Anlauf gar nicht zu erkennen ist.

Ich benutze dieses Beispiel wiederum für ein ganz kleines Modell. Was Geschichtsschreibung von anderen Formen, auch sinnstiftenden Formen, von Erzählungen unterscheidet, ist, daß sie in dreierlei Hinsicht überprüfbar sein sollte:

Überprüfbarkeitsanforderungen



Der erste Pol der Überprüfbarkeit oder die erste Ecke in dem Dreieck wird Ihnen ohne weiteres einsichtig sein: die empirische Überprüfbarkeit, so problematisch sie sich im Einzelfall auch gestalten kann. Das irgend jemand Ihnen als Geschichte verkauft, sollte empirisch überprüfbar sein. Das ist aber, auch wenn man es leicht auf diesen Punkt verkürzen könnte, durchaus nicht alles.

Der zweite Pol ist der Pol des Normativen. Das hängt nun wiederum ganz wesentlich mit der Funktion von Geschichtserzählung, mit der sinnstiftenden Funktion zusammen: die Werte, die Normen, auf die hin Geschichtsschreibung bestätigend, kritisierend, modifizierend wirkt – über solche Normen muß natürlich Einigkeit bestehen, zwischen dem Produzenten und den Rezipienten einer solchen Geschichtserzählung. Wenn das nicht gegeben ist, wenn Sie eine Geschichtsdarstellung haben, die aus der Geschichte heraus ständig irgendwelche Werte bestätigt, die Sie so überhaupt nicht teilen können, werden Sie das nicht als eine legitime Form von Geschichtsschreibung werten, auch wenn Sie dem Werk unter Umständen konzedieren, daß die empirische Überprüfbarkeit gewährleistet ist.

Und der dritte Pol, der den beiden gewissermaßen untergeordnet ist, das ist die narrative Vermittlung zwischen beiden Punkten. Diese stellt die Verbindung zwischen den beiden Bereichen, der normativen Orientierung der Geschichtsschreibung eines bestimmten Werkes und ihrer empirischen Orientierung, ihrer empirischen Überprüfbarkeit, her. Wenn das nicht gegeben ist, wenn die Moral am Ende der Geschichte überhaupt nicht zu der Fabel, der fabula, paßt, die vorher erzählt worden ist, dann ist an diesem Punkt etwas schiefgegangen und dann ist auch von dieser Seite her diese Geschichtsschreibung defizitär, wenn nicht sogar aus der Sicht der Rezipienten illegitim.

Wenn Sie jetzt diese Punkte miteinander vergleichen, so werden Sie feststellen, daß sie auf der Ebene von Geschichte als Sinnstiftung nahezu gleichberechtigt sind, daß sie einzeln aber durchaus auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind, und wenn Sie vielleicht gefragt würden, was ist das Charakteristische von Geschichtsschreibung im Unterschied zu anderen Formen der Erzählung, würden Sie vermutlich zunächst einmal auf den empirischen Pol abheben. Diese starke Betonung des empirischen Pols ist aber eine Entwicklung, die im gewissen Umfang erst dem 19. Jh. zu verdanken ist, mit seiner

Ausdifferenzierung, der Etablierung eines eigenen Wissenschaftsbetriebes mit zugehörigen Wahrheitskriterien. In diesem Zusammenhang ist oft bei der Geschichtsschreibung ganz stark der Akzent auf die empirische Überprüfbarkeit gelegt worden. Max Weber, der große Soziologe am Anfang dieses Jahrhunderts, hat dagegen insbesondere betont, inwieweit auch die Geisteswissenschaften von einer Werteorientierung leben und diese Werteorientierung nicht unterdrückt werden kann. Das ist keine individuelle Zutat des Produzenten, die er ja reflektieren und dann ausblenden kann, sondern sie ist grundsätzlich gegeben in der Geschichtsschreibung, eben in der Auswahl dessen – auf einer allerersten Stufe –, worüber wir überhaupt Geschichte schreiben, was wir überhaupt darstellen, wie wir dann die einzelnen Daten auswählen, einander zuordnen, in Verbindung bringen, welche Modelle wir zugrunde legen. Diese Werteorientierung läßt sich, das ist sozusagen eine Erkenntnis, die das 20. Jh. sehr deutlich herausgestellt hat, nicht unterdrücken, und am Ende dieses Jahrhunderts ist in Rückgriff und Reflexion auf frühere Stufen der Geschichtsschreibung auch wieder die Frage der narrativen Vermittlung, vor allem in den achtziger Jahren, aufgetreten. Hayden White ist der eine Name aus der amerikanischen Diskussion; für den deutschen Sprachraum der hier mehrfach zitierte Jörn Rüsen.

Wenn wir jetzt zurückschauen, können wir in zwei, drei Punkten die Geschichte der Geschichtsschreibung verfolgen: Im Mittelalter etwa hat die normative Orientierung eine sehr große Rolle gespielt. Sie müssen sich klar machen, daß im Mittelalter die Möglichkeiten zur empirischen Überprüfung, sei es durch Autopsie, sei es durch Quellenstudium und dgl., extrem eingeschränkt war. Eines der treffendsten Beispiele sind sicherlich die Reiseberichte des Marco Polo, die sozusagen empirisch für uns heute überprüfbar sind und sich als richtig herausstellen, die aber im Mittelalter oder dann in der frühen Neuzeit für Fabeln gehalten worden sind.

Aus der starken normativen Orientierung heraus ergibt sich dann auch für die mittelalterliche Geschichtsschreibung, daß es für ihre Leser gar nicht so sehr darauf ankommt, möglichst viele Details, eine möglichst genaue Rekonstruktion der Geschichte zu bekommen. Für diese Leute ist klar, wie die Geschichte im Großen und Ganzen verläuft – das ist das Modell der christlichen Heilsgeschichte. Es ist viel wichtiger, Exempel zu sammeln, die diesen Verlauf beispielhaft bestätigen können, die untereinander gar nicht so stark verknüpft sein müssen, die sich aber ohne weiteres in das Gesamtmodell einer christlichen Heilsgeschichte einordnen lassen.

In der Antike finden wir auf der einen Seite schon eine erstaunlich intensive Reflexion auf das Problem der empirischen Überprüfbarkeit, auf die Wahrheitsproblematik: Die Verzerrungen, die durch verschiedene Quellen entstehen, durch die Interessen, die sich in solchen Quellen widerspiegeln, werden sehr genau reflektiert. Das beste Beispiel dafür ist das Methodenkapitel des Thukydides, das schon bei kurzer Betrachtung zeigt, auf welchem hohem Reflexionsniveau schon im späten 5. Jh. v. Chr. antike Geschichtsschreibung betrieben worden ist. Das hat natürlich diese Form von Geschichtsschreibung, diesen Geschichtsschreiber Thukydides gerade dem 19. und 20. Jh. sehr sympathisch gemacht, weil wir, wenn wir ein solches Kapitel lesen, uns darin wiederfinden,

darin unsere Interessen, unser verstärktes Interesse an empirischer Überprüfbarkeit widergespiegelt sehen. Aber wir müssen bedenken, daß dieser Thukydides ein Sonderfall ist, nicht in dem Sinne, daß er als einziger dieses Problembewußtsein gehabt hat, vielmehr, daß er eine ganz besondere Form der Geschichtsschreibung, Zeitgeschichte, ein besonderes Ereignis, nur politische Geschichte behandelt hat – die Geschichte des Peloponnesischen Krieges zwischen Athen und Sparta und ihren Verbündeten –, und daß dieser Typ von Geschichtsschreibung in der Wahl des Gegenstandes keineswegs repräsentativ für die gesamte antike Geschichtsschreibung ist und daß Thukydides in dieser Konzentration eine Geschichtsschreibung vorgelegt hat, die damals nicht unbedingt große Sympathie gefunden hat und die auch heute sicherlich zu einer Geschichtsschreibung gehörte, die uns als eine sehr eingeschränkte erscheinen würde: Eine Geschichtsschreibung, die sich nur mit Krieg, nur mit politischer Geschichte beschäftigt, wäre für uns heute eine Geschichtsschreibung, die wir für defizitär halten würden. Da ist vielleicht unsere Position am Ende des 20. Jhs. wiederum anders, führt zu einer anderen Bewertung als am Beginn dieses Jahrhunderts. Jemand, der die antike Geschichtsschreibung sehr stark unter dieser Perspektive behandelt hat, ist Dieter Flach in seiner Einführung in die römische Geschichtsschreibung. Das ist sicherlich die Darstellung, die am ehesten den Gegenstand dieser Vorlesung abdeckt, die aber von der Orientierung her – und ich meine in gewisser Weise von einer anachronistischen Orientierung her – ganz durch die Fixierung auf die Frage empirischer Überprüfbarkeit und den Umgang antiker Autoren mit dieser Problematik bestimmt und damit einseitig ist.

Für die Antike ist nämlich über die Ansätze hinaus, die Sie bei Thukydides finden und die auch weiterhin präsent geblieben sind, der normative Pol sehr wichtig. Die Frage des Nutzens von Geschichtsschreibung hatte eine enorme Bedeutung: Wofür lese ich Geschichte, wofür schreibe ich Geschichte, wenn ich mich dafür nicht besser in dieser oder jener Hinsicht orientieren kann, sie mir hilft, mich als Politiker besser zu rechtfertigen zu können, ein anständigerer Mensch zu werden, mich in der Gesellschaft besser zu verhalten. Diese normative Orientierung spielt eine ganz große Rolle. Eine andere Seite derselben Medaille ist: Geschichte ist in der Antike nie im Rang einer Wissenschaft gewesen. Zu der Tradition der Wissenschaften der *artes liberales*, der Freien Künste, später in der kanonischen Siebenzahl von Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, zu dieser Siebenzahl hat Geschichte nie gehört, auch nicht, wenn die Zahl erweitert wurde (es gibt auch Reihen mit neun Wissenschaften): dann kommen noch hinzu: die Militärwissenschaft, Militärkunst, Kriegskunst und die Medizin, aber nicht die Geschichte.

Und noch eine letzte Überlegung: Wenn Sie an die Art und Weise denken, in der Geschichtsschreibung in der Antike rezipiert worden ist, dann müssen Sie sich auch klar machen, daß die Normalform auch der Rezeption von Literatur die Situation des Hörens gewesen ist. Das heißt, daß Sie sehr lange, sehr umfangreiche historische Werke in dieser Form der Rezeption überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen können, auch ein kleiner Ausschnitt aus einer langen Geschichte muß interessant sein. Sie können die Höhepunkte nicht nur alle 100 Seiten einflechten, sondern müssen das sehr viel dichter

machen. Und diese Form der Rezeption und einer entsprechenden Komposition, einem entsprechenden Schreiben hat natürlich auch zur Konsequenz, daß Sie keine Fußnoten machen können, die dann, vor allem auch seit dem 19. Jh., Wissenschaftlichkeit ausmachen – was Anthony Grafton in humorvoller Weise aufgearbeitet hat.

Das Problem mit der Wahrheit, der historischen Wahrheit, die Sie in diesem Kontext gerade auch für die Antike sehen müssen, steht zwischen empirischer Überprüfbarkeit, normativer Überprüfbarkeit und einer überzeugenden Vermittlung zwischen beiden Punkten. Wenn Sie das vor Augen haben, dann stellt sich die Frage einer Trennung von Historik, also einer Methodenlehre für die Geschichtswissenschaft, und einer Poetik, die Frage, wie verfasste ich ein historiographisches Werk, stellt sich diese Frage im Grunde genommen nicht. Diese Frage, Geschichtsschreibung zwischen Historik und Poetik, bildet für die Antike keine ernsthaftige Alternative, und auch für die Neuzeit, wenn Sie dieses Modell für neuzeitliche Geschichtsschreibung, generell für Geschichtsschreibung akzeptieren, bilden Poetik und Historik keine Alternativen. Ich kann die Methodik der Geschichtswissenschaft nicht von der Frage ihrer Darstellung trennen, gegen die Droysensche Position: erst Geschichtsforschung mit ihrer Methodik ist Historik. Deswegen schreibt Droysen Mitte des letzten Jahrhunderts eine Historik, eine geschichtliche Methodenlehre. Der Rest ist möglichst ungebrochene Darstellung. Das ist ein abstraktes Modell, das eigentlich nicht funktionieren kann.

Diese Dinge jetzt im Kopf zu behalten, diese in der Akzentuierung auch unterschiedliche Gestaltung antiker Geschichtsschreibung oder jeder Geschichtsschreibung überhaupt, wird natürlich dann in besonderer Weise wichtig, wenn es darum geht, vergangene, ältere Geschichtsschreibung, antike Geschichtsschreibung als Quelle für neuzeitliche Geschichtsschreibung, für unsere Rekonstruktion der Vergangenheit, vergangener Gesellschaften zu benutzen. Genau das ist die Frage, die sich mit dem geschärften Problembewußtsein, mit der geschärften Differenzierung zwischen Historik und Poetik das 19. Jh. gestellt und beantwortet hat: mit der Entwicklung der historisch-kritischen Methode, nämlich zu fragen: Woher konnten diejenigen, die uns irgendwelche Informationen geben, diese Dinge, die sie uns berichten, überhaupt wissen? Das ist, wenn Sie so wollen, die Absolutsetzung des empirischen Pols, aber es ist natürlich auch eine Schlüsseltechnik dafür, jetzt wiederum vergangene Geschichtsschreibung für die Zwecke gegenwärtiger Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung nutzbar zu machen, die Frage der empirischen Überprüfbarkeit auch an vergangene Geschichtsschreibung heranzutragen. Da wird dann natürlich auch die Frage «Fakt oder Fiktion» wichtig, wenn wir uns jetzt nicht mehr die Frage stellen, wozu dient die Geschichtsschreibung im 2. Jh. n. Chr., sondern wenn wir uns die Frage stellen, was können wir aus der Geschichtsschreibung des 2. Jhs. für unsere Rekonstruktion des 1. Jhs. gewinnen. Dann wird natürlich die Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion wichtig, da wir uns ja das Recht herausnehmen wollen, Fakten und Fiktionen in der Darstellung erneut zu mischen. Da wollen wir uns natürlich darauf verlassen können, was empirisch überprüfbares Faktum und was ein fiktionaler Anteil an solchen vergangenen Darstellungen ist.

Diese Frage der Quellenkritik, die sich natürlich insbesondere Historiker stellen, ist von großer Bedeutung. Sie schöpft aber antike Geschichtsschreibung, wenn sie immanente Kriterien sucht, nicht aus. Sie schöpft aber antike Geschichtsschreibung, auch wenn sie immanente Kriterien sucht, nicht aus in Hinblick auf die Frage: Was sagt uns ein bestimmtes antikes, historiographisches Werk über die Epoche, in der es entstanden ist?

1.7 Der Gegenstand der Vorlesung

Ich beende diesen ersten Punkt mit einer kurzen Schlußbemerkung. Aus dem, was ich Ihnen im Vorhergehenden vorgestellt habe, ergibt sich für mich als Bestimmung des Inhalts insgesamt zunächst, daß der Gegenstand dieser mit Geschichtsschreibung überschriebenen Vorlesung das historische Bewußtsein in der Antike und seine Entwicklung besonders in römischer Zeit ist. Das ist der Gegenstand. Das Material, mit dem ich die Untersuchung dieses Gegenstandes betreibe, ist eine Textmenge, die nicht als eine einheitliche Gattung verstanden werden kann, die aber doch durch ein Netz vielfältiger Bezugnahmen miteinander verbunden ist, wobei ich dann hier den Schwerpunkt auf erhaltene Texte legen möchte. Das ist das Material. Und schließlich das Interesse, das ich mit diesem Gegenstand und diesem Material verbinde, ist damit primär ein kulturwissenschaftliches Interesse, kein rein literaturwissenschaftliches und kein primär historisches Interesse, das die Quellenkritik in den Vordergrund stellte, auch wenn natürlich meine Ergebnisse unmittelbar in die Ergebnisse der Quellenkritik einfließen werden.

Die Frage des historischen Bewußtseins und, das ist sozusagen der letzte Aspekt, die Wertorientierung, diese Frage nach dem historischen Bewußtsein in der Antike, stelle ich mir natürlich vor dem Hintergrund, vor einem Allgemeinbegriff von heutigem Geschichtsverständnis. D. h., daß ich damit rechnen muß, daß das historische Bewußtsein in der Antike anders aussieht, auch grundsätzlich anders strukturiert ist, als in der Gegenwart. Aber ich frage eben von dem aus, was wir heute unter historischem Bewußtsein verstehen, und muß dann unter Umständen eben auch nach Bereichen suchen, die nicht mit dem identisch sind, was heute unter historisches Bewußtsein fällt, die aber vielleicht ähnliche Funktionen wahrnehmen, wie das, was wir als historisches Bewußtsein bezeichnen, heute wahrnimmt.

1.8 Das Programm der Vorlesung

Ich möchte auf dieser methodischen Basis, die ich versucht habe aufzuzeigen, ganz kurz die Linien deutlich machen, die sich durch die einzelnen Themata hindurchziehen. Ich werde zunächst die Frage der allgemeinen Probleme und Formen der Geschichtsschreibung wieder aufgreifen und in einem etwas anderen Rahmen noch einmal thematisieren,

dann im Folgenden auf die Fragen des Materials der historischen Rekonstruktion in der Antike zurückgreifen: Was gab es dort an Überlieferungsmechanismen, an Urkunden, an Texten, auf die antike Geschichtsschreiber zurückgreifen konnten? Welche früheste Form von Geschichtsschreibung hat es gegeben? Dann werden Sie von einem Gastreferenten, Herrn Mora aus Mailand bzw. Rapallo, mit dem Problem der republikanischen *Fasti*, also einer für die Geschichtsschreibung der Republik ganz zentralen Fragestellung vertraut gemacht werden.

Im Anschluß daran möchte ich Ihnen einen Überblick in Form von Epochen über die antike Historiographie geben, dabei auch in abrißhafter Form die griechische Geschichtsschreibung mit einbeziehen, und in der Folgezeit verschiedene Texte bzw. Textgruppen vorstellen: Cäsars *Commentarii* als eine besondere Form der Geschichtsschreibung, anschließend vor allen Dingen das Geschichtswerk des Livius, aber auch mit einem kleinen Rückblick auf die Vorstufen, die praktisch alle nicht erhalten sind, die aber einen großen Teil republikanischer Geschichtsschreibung ausgemacht haben. Aus dem Bereich der historischen Monographie, einer Form der Geschichtsschreibung, die sich mit zeitlich sehr begrenzten Ereignissen befaßt, werde ich anschließend Sallust vorstellen, danach den Bereich senatorischer Geschichtsschreibung. Hier kommt jetzt ein anderes Kriterium zum Tragen, nicht die Form der Darstellung, sondern die normative Orientierung, die dann zusammenhängt auch mit der sozialen Herkunft der entsprechenden Autoren. Senatorische Geschichtsschreibung der Kaiserzeit, insbesondere Tacitus und Ammianus Marcellinus, schlägt die Brücke zwischen dem Ende des 1. Jhs. n. Chr. und dem 4. Jh. n. Chr.

Danach möchte ich Sie auf eine andere Linie hinweisen, nämlich auf die römische Geschichtsschreibung in griechischer Sprache, die z. T. neben der lateinischen einfach herläuft, die aber z. T. in die Diskussion, in die Tradition lateinischer Geschichtsschreibung voll mit eingeklinkt ist, die auch epochenweise lateinische Geschichtsschreibung – zumindest für uns heute, wenn wir die erhaltenen Texte betrachten – vollständig ersetzt. Die Autorennamen, die hier zu nennen sind, sind Dionys von Halikarnaß in Augusteischer Zeit und dann Plutarch, Appian und schließlich Cassius Dio und Herodian im 3. Jh., unsere wichtigsten Quellen für diese Epoche überhaupt.

Dann – unter dem Stichwort Biographien – kurz vorstellen: Sueton, die erhaltenen Kaiserbiographien, und die sogenannte *Historia Augusta*, eine Sammlung von Biographien pseudonymer Natur, also verschiedensten Autoren zugeschrieben, aber tatsächlich wohl aus einer oder ganz wenigen Händen in der Spätantike entstanden, Kaiserbiographien der meisten Kaiser bis in die Spätantike, aber von historisch sehr problematischer Qualität. Der normative Pol ist oft sehr klar ausgeprägt. Empirische Überprüfbarkeit, mit der liegt es sehr im Argen oder, wo man es empirisch überprüfen kann, kommt man zu erstaunlichen, eher enttäuschenden Ergebnissen. Von dort aus geht es in die Spätantike und in Nebenformen der Geschichtsschreibung hinein, zunächst in Kurzformen, *Breviarien* (etwa die römische Geschichte von Romulus bis Romulus Augustulus auf 30 Seiten und dergleichen), *Epitomai*, Exzerpte und schließlich Chroniken, die dann für jedes Jahr vielleicht noch einen Begriff oder eine Zeile Text bieten.

Es folgt die Frage der Weltchronistik, also eine Geschichtsschreibung, die nicht mit der Gründung Roms oder der Gründung bestimmter Epochen, sondern die mit der Erschaffung der Welt beginnt und die gesamte Geschichte, die Weltgeschichte, bis auf die Gegenwart führt. Das ist nicht ausschließlich eine christliche Form der Geschichtsschreibung, wird aber dann für die Christen sehr wichtig. An letzter Stelle ein Werk oder eine Kapitelüberschrift, die Sie vielleicht überraschen wird: die Bibel. Aber die Bibel ist nicht Historiographie nur durch einzelne biblische Bücher. Insgesamt ist sie im Selbstverständnis ihrer Produzenten sicher nicht ein historisches Werk gewesen, aber was viel wichtiger ist: die Bibel wird in der Spätantike, im Mittelalter als Geschichtsschreibung, als historisches Werk rezipiert, man berechnet eben auch aus ihr die Erschaffung der Welt und ähnliches. Es ist also hier mehr die Rezipienten- als die Produzentensicht, aber da sie für diese Rezipienten eine so große Rolle gespielt hat, sollten wir uns auch damit wenigstens in einer Sitzung beschäftigen. Und am Ende möchte ich versuchen, noch einmal in einer Zusammenfassung den Bogen zu ziehen, auch die Veränderungen in dem, was Sie als historisches Bewußtsein bezeichnen können, nachzuzeichnen und diesen Bogen abzuschließen mit einem kleinen Ausblick auf Formen und Gegenstände mittelalterlicher Geschichtsschreibung, vor allen Dingen natürlich in lateinischer Sprache.

2 Form- und Gattungsgeschichte

2.1 Narrative Probleme der Geschichtsschreibung

Ich hatte schon in der Frage nach den Formen der Präsenz geschichtlichen Erzählens betont, daß es Alternativen zu einer Geschichtsschreibung, wie wir sie kennen, gibt: Drama und Epos waren die wichtigsten Stichworte, Roman erfüllt ähnliche Funktionen, aber eben nicht in spezifisch historischer Weise. Was wir als Geschichtsschreibung verstehen, ist – in einem ersten Vorgriff – einfach zunächst nichts anderes als ein umfangreicherer Prosatext. Und wenn man alle Geschichtswerke zusammennimmt, kann man das natürlich als Geschichtsschreibung bezeichnen. Man muß sich aber im klaren sein, daß damit keine Gattung in einem engeren Sinne definiert ist, also keine präzise Funktionsbeschreibung oder keine präzise Zuweisung einer Kommunikationssituation impliziert wird.

Ich möchte daher einen Begriff des Mediävisten Herbert Kuhn, einführen, den Begriff des Inszenierungstyps: Darunter versteht Kuhn eine literarische Hohlform, die mit ganz unterschiedlichen Stoffen aufgefüllt werden kann. In unserem Fall wäre der Stoff, mit dem diese Hohlform ‹großer Prosatext› aufgefüllt würde, natürlich das historische Erzählen. Weitere Alternativen dazu wären Fachliteratur, sagen wir die Behandlung medizinischer Probleme, oder Reiseliteratur. Inszenierungstyp einfach als einen ganz weit gespannten Begriff, um den Begriff der Gattung für Geschichtsschreibung zu vermeiden, eben wenn wir alle geschichtshistoriographischen Werke zusammennehmen, keine klare Funktions- und Situationszuweisung vornehmen können, wie wir das etwa können bei einem Drama, bei Epos, auch bei Lyrik, obwohl da dann das Spektrum schon sehr, sehr weit wird. Geschichtsschreibung ist in diesem Sinne keine Gattung.

Welche Probleme stellen sich, wenn Sie an Geschichtsschreibung herangehen, welche Probleme müssen wir in der Bewertung dieses Typs von Prosatexten im Kopf behalten, um eine dem Autor, dem Produzenten, angemessene Bewertung zu finden?

Darstellerische Probleme der Prosagroßgattung ‹Historiographie›

- 1) Wahl des Gegenstandes: – Umfang
 - räumliche Nähe/Distanz
 - zeitliche Nähe/Distanz
- 2) Erzählperspektive: – Fokalisierung (Wer nimmt wahr?)
 - Stimme (Wer spricht?)
 - narrative Ebene (Wer läßt wen sprechen?)

- Modusproblem: Erzählung von Worten
 - Mimesis vs.
 - Diegesis

- 3) zeitliche Ordnung: – Anachronismen
 - Analepsen
 - Prolepsen/Antizipationen
- 4) Bewältigung verschiedener Handlungsstränge
- 5) Geschwindigkeit: grundsätzliche Anisochronie
 - Summary
 - Pause
 - Elipse
 - Szene

«Prosagroßgattung Historiographie» ist hier fast schon genauso in Anführungszeichen zu setzen wie Historiographie – der Gattungsbegriff ist eben problematisch. Dennoch: Welche Probleme stellen sich beim historischen Erzählen?

Ich folge hier insgesamt in modifizierter Form der Analyse des Erzählens, die Gerard Genet vorgenommen hat, ein französischer Literaturwissenschaftler, der sich eigentlich mit Romanen, überhaupt nicht mit Geschichtsschreibung beschäftigt hat. Aber die Probleme, die er für den Roman aufgezeichnet hat, den Roman als eine erzählende Gattung – dieselben Probleme lassen sich und müssen auch auf historisches Erzählen, damit auf Geschichtsschreibung, übertragen werden.

Das erste Problem ist natürlich die Wahl des Gegenstandes. Welchen Umfang soll dieser Gegenstand haben? Berichte ich über ein, wenn auch größeres Ereignis, stelle ich die Geschichte einer ganzen Gesellschaft, einer politischen Struktur, einer Stadt dar oder schreibe ich gar Universalgeschichte? Das ist die Frage des Umfangs. Damit ist natürlich verknüpft die Frage nach der Wahl des Gegenstandes. Wähle ich einen Gegenstand, der mir räumlich und zeitlich oder räumlich oder zeitlich nahe liegt, von dem ich sehr betroffen bin, vielleicht also Zeitgeschichte? Sie heißt zwar Zeitgeschichte – das klingt so wie eine rein temporale Definition – in Wirklichkeit heißt Zeitgeschichte aber fast immer Zeitgeschichte der jeweiligen politischen Einheit. Zeitgeschichte ist fast immer an einer deutschen Universität Zeitgeschichte Deutschlands oder allenfalls Zeitgeschichte Europas. Das ist aber durchaus unabhängig voneinander zu betrachten. Die Frage, schreibe ich von mir oder aber mit Distanz über eine entfernte Vergangenheit? Wenn Sie sich mit alter Geschichte oder persischer Philologie beschäftigen, haben Sie die Wahl getroffen, sich mit einem Gegenstand zu beschäftigen, der zeitlich sehr weit weg ist. Die räumliche Distanz ist auch gegeben, ist aber nicht so ausgeprägt, wie wenn Sie jetzt vorchristliche chinesische Geschichte behandeln würden. Das hat dann natürlich Konsequenzen für alles weitere, auch die Frage: Inwieweit sind Sie selbst involviert, inwieweit leiden Sie vielleicht unter Konsequenzen dieser Geschichte, wenn Sie zeitlich oder räumlich sehr nahe Geschichte beschreiben? Sind Sie parteiisch, weil Sie selbst oder

Ihre Vorfahren oder Ihre Freunde oder wie auch immer in besonderer Weise in diese Geschichte verwickelt waren? Also, das sind alles Dinge, die impliziert sind in dieser Wahl und die dann im Lauf der Darstellung natürlich zu Problemen führen können. Wahl des Gegenstandes – das zentrale Problem.

Die nächste Frage, die sich im Roman für die Literaturwissenschaft nun natürlich eher aufdrängt, die aber bei näherem Hinsehen auch für Geschichtsschreibung sofort aktuell wird, ist die Frage der Erzählperspektive. Und diese Frage der Erzählperspektive kann man jetzt in verschiedene Aspekte aufsplitten und noch einmal um einige Details bereichern. Zunächst die Frage, wer nimmt wahr, das Stichwort Fokalisierung. Hier kann man drei grundsätzliche Alternativen feststellen. Das erste wäre, in der literaturwissenschaftlichen Terminologie, die Null-Fokalisierung, d. h. es gibt keinen definierten Standort, von dem die Ereignisse beschrieben werden. Sie beschreiben etwas, um in einem Bild zu bleiben, aus der Vogelperspektive heraus, aber eine Vogelperspektive, die sozusagen nicht über einem bestimmten Punkt der Ereignisse steht, sozusagen eine Vogelperspektive, in der der Vogel ständig über seinem Gegenstand kreist, mal dort mal dort ist – also ohne jede erkennbare Fokalisierung, ohne jeden erkennbaren Erzählstandort etwas zu berichten, der ganz herausgenommene Erzähler. Es gibt aber auch die Möglichkeit zu einer internen oder externen Fokalisierung. Eine interne Fokalisierung, wenn Sie beispielsweise die Geschichte Deutschlands im späten 19. Jh. aus der Perspektive Bismarcks oder aus der Perspektive eines Regierungsmitgliedes oder aus der Perspektive des Hofes schildern. Das wäre der Typ einer internen Fokalisierung, Sie wählen einen Standpunkt innerhalb der Ereignisse, die Sie selbst darstellen. Das kann auch in einer Alltagsgeschichte etwa ein Standpunkt eines durchaus nicht namhaft zu machenden, eines anonym Handelnden sein: Sie schreiben die Geschichte der römischen Bürgerkriege aus der Perspektive eines römischen Plebejers heraus. Das wäre durchaus eine Form der internen Fokalisierung. Oder Sie wählen eine externe Fokalisierung, d. h., Sie wählen den Standpunkt eines nicht Beteiligten, eines, der außerhalb des Geschehens steht, also fast den eines Betrachters einer fremden Kultur, wenn Sie zum Beispiel als Grieche römische Geschichte beschreiben oder als Römer punische Geschichte, die Geschichte Karthagos, in einer Form darstellen, wie sie sich irgendwie einem römischen Kauffahrer im 3. Jh. v. Chr. darstellt. Das sind die drei Typen der Fokalisierung: Null-Fokalisierung, interne Fokalisierung, externe Fokalisierung.

Fokalisierung ist die Frage: Wer nimmt wahr? Durch wessen Augen wird das Geschehen wahrgenommen? Das ist nicht identisch, obwohl das identisch sein kann mit der Frage: Wer spricht? Ich könnte jetzt eine Geschichte der römischen Republik verfassen, die ich als Jörg Rüpe schreibe, ich als Erzähler stelle mich so vor. Ich könnte dennoch diese Geschichte durch die Augen des Marcus Iulius Brutus, eines Cäsarmörders, schreiben oder aus den Augen eines Angehörigen einer städtischen, aber nicht römischen Oberschicht und dergleichen. Wer spricht? und: Wer nimmt wahr? können durchaus auseinanderfallen.

Und jetzt, um dieses Spielchen noch etwas zu komplizieren, kann ich auch noch verschiedene Sprachebenen miteinander kombinieren. Ich kann mich selbst als Jörg

Rüpke, als Erzähler am Anfang vorstellen, dann aber Abschnittsweise in einer historischen Erzählung bestimmte Personen sprechen lassen oder die Dinge aus der Sicht bestimmter Personen darstellen und dann damit wechseln. Ich kann jemanden erzählen lassen, als Erzähler in meiner Erzählung wiederum auftreten lassen, ich muß nicht unbedingt selbst erzählen, auch wenn ich gewissermaßen der Haupterzähler bin, der die gesamte Geschichtsschreibung zusammenhält.

Das ist verständlich auch wiederum, wenn Sie an Romane denken. Es ist aber in besonderer Weise für Geschichtsschreibung wichtig, weil nämlich Sie in der Geschichtsschreibung immer wieder vor dem Problem stehen: Wie gehe ich mit Quellen um? Also, stellen Sie sich vor, Sie schreiben eine Geschichte der Augusteischen Zeit und haben einen Brief des Augustus. In welcher Form bringen Sie den in die Geschichtsschreibung mit ein? Angenommen, Sie selbst fungieren als Erzähler, haben eine Null-Fokalisierung, d. h. also keinen besonders definierten Standort, und jetzt haben Sie so eine Quelle. Lassen Sie jetzt einfach diese Quelle sprechen, indem Sie sagen: Für Augustus stellen sich, wie aus dem folgenden Brief deutlich wird, die Probleme in folgender Weise dar, Doppelpunkt, Anführungszeichen unten. Oder paraphrasieren Sie diesen Brief einfach nur? Und Sie haben schon gemerkt mit diesem einleitenden Satz, den ich vor den Doppelpunkt gestellt habe: Wenn Sie als Produzent von Geschichtsschreibung Quellen sprechen lassen, ist es sofort erforderlich, sie in den Gesamtzusammenhang einzuführen, solch analytische Bemerkungen zu machen, also aus dem Fluß der Erzählung abzuweichen, nicht einfach von der Erzählung ins Zitat überzugehen, sondern diese Quelle in irgendeiner Weise vorzustellen, einzuordnen und dann wiederum von der Quelle zur Darstellung der historischen Zusammenhänge überzugehen. Das ist im Grunde genommen nur ein Beispiel für diese Sprach- oder Erzählprobleme. Modus wäre ein Überbegriff für diese Probleme – in welcher Weise erfolgt die Darstellung.

Ein besonderes Spezialproblem ist die Erzählung von Worten. Und die Alternative habe ich hier wiederum mit den literaturwissenschaftlichen Fachbegriffen Mimesis und Diegesis vorgestellt. Mimesis, Nachahmung, heißt hier, Sie benutzen die direkte Rede. Sie haben irgendwie, aus irgendeiner Quelle die Vorlage einer Rede. Und jetzt lassen Sie den Redner in Ihrer Geschichtserzählung tatsächlich sprechen. Das wäre die Option Mimesis. Die Alternative wäre Diegesis, die Erzählung, das Referat, sei es in Form einer indirekten Rede, sei es in Form einer Paraphrase oder Inhaltsangabe. Das ist ja das Problem der indirekten Rede – und da ist dann eben der grundsätzliche Bruch zwischen direkter Rede und indirekter Rede –, daß Sie bei der indirekten Rede als Leser nie genau wissen, was ist wahr davon, was kann ich gewissermaßen einfach nur durch die Umwandlung von Konjunktiv in Indikativ in direkte Rede verwandeln? Was ist nur verkapttes Zitat und was ist schon Paraphrase, eigener Wortlaut dessen, der diese indirekte Rede wiedergibt? Cäsar sagte dies – und was dann kommt, da wissen Sie nie, ist das wirklich Wortlaut, wo nur einzelne Verbformen angepaßt sind, oder ist das schon eine dem Wortlaut völlig abweichende Paraphrase, Interpretation, inhaltliche Zusammenfassung? Ich hatte schon darauf hingewiesen. Dieses Problem der Legitimität von direkter Rede und der Frage der Komposition von direkten Reden, dort wo gar keine Quellen

dafür vorliegen, ist eines der wichtigen methodischen Probleme antiker Geschichtsschreibung, methodischer Probleme, die sie selbst reflektiert hat.

Die dritte Ebene – die Ebene der zeitlichen Ordnung. Wiederum drei Fälle, hier in dem Sinne drei Ausnahmefälle von dem, was Sie voraussetzen können, von linearem Erzählen von Ereignissen in der Reihenfolge, in der sie sich abgespielt haben. Einmal das Problem grundsätzlicher Anachronismen. Sie erzählen Dinge zu einem Zeitpunkt, zu dem sie nicht stattgefunden haben, einfach um die logische Ordnung der Dinge, die kausalen Zusammenhänge, dadurch deutlich zu machen, daß sie eben zusammengehörige Ereignisse zusammen erzählen und nicht einfach nur die zeitliche Sequenz von Ereignissen wiederholen. Die Normalform ist der Rückgriff auf Ereignisse, die schon lange vergangen sind, die Sie aber noch nicht erzählt haben, die jetzt aber in diesem Moment für das Verständnis sinnvoll sind. Sie stellen sich vor, Sie erzählen jetzt, als ganz einfaches Beispiel, wie sie heute morgen hierher gekommen sind. Also, ich stand auf, ich aß, ich putzte mir die Zähne, ich setzte mich ins Auto, ich fuhr los. Und spätestens bei dem Punkt *«Ich setzte mich ins Auto»* müßten Sie jetzt eigentlich, um das Ganze verständlich zu machen, erläutern, wieso Sie ein Auto haben, woher das Auto stammt usw., d. h., zu dem Zeitpunkt greifen Sie auf Dinge zurück, die Sie lange vorher in der zeitlichen Reihenfolge hätten erzählen müssen, aber es wäre natürlich ganz unsinnig gewesen, zu sagen: Vor drei Jahren kaufte ich mir ein Auto. Heute morgen stand ich auf, aß usw. Solche Rückgriffe müssen gemacht werden, um einen sinnvollen Zusammenhang der Erzählung zu erzeugen. Genauso werden Sie natürlich immer wieder Vorgriffe machen. Ich setzte mich in das Auto noch nicht wissend, daß ich aufgrund eines Staus zu spät zur Vorlesung kommen würde. Also auch Vorgriffe, Dinge, die noch nicht passiert sind, die Sie aber schon erzählen, werden laufend passieren.

Die vierte Ebene ist nun ein spezifisches Problem der Geschichtsschreibung, das auch nur über Anachronismen letztlich bewältigt werden kann, in dem Sinne, wie ich es unter drittens vorgestellt habe. Das vierte Problem ist die Bewältigung unterschiedlicher Handlungsstränge. Sie können natürlich eine Geschichte einsträngig erzählen. Sie konzentrieren sich auf eine ganz bestimmte Ereignislinie und bleiben immer in dieser Ereignislinie. Das wird Ihnen, zumal wenn Sachverhalte komplexer werden, nicht gelingen, oder man kommt schnell an die Grenzen, wo solches einsträngige Erzählen nicht mehr sinnvoll ist. Zu irgendeinem Zeitpunkt müssen Sie weitere Akteure einfügen und müssen auf die Vorgeschichte solcher Akteure eingehen, müssen verschiedene parallele Entwicklungen behandeln, die dann irgendwie in einem Punkt zusammenführen. Nun gibt es zwei Möglichkeiten: Die eine Möglichkeit ist, Sie bringen die unterschiedlichen Handlungsstränge in Tabellenform. Graphisch kann man das natürlich leicht aufbereiten. Sie führen hier verschiedene Handlungsstränge auf, die laufen dann u. U. mal zusammen und gehen dann wieder auseinander.

Nur wenn Sie erzählen, narrativ vorgehen, können Sie zu einer Zeit nur ein Ereignis behandeln. Also müssen Sie zwischen diesen Linien hin und her springen. Wie gesagt, die einfachste Möglichkeit ist, Sie definieren eine Hauptlinie und ziehen sie durch, erzählen nur diese Linie, und dann kommen immer wieder Personen, Ereignisse dazu,

die Sie dann hier einfügen, hier ist es jetzt etwas komplex, aber Sie bleiben in dieser Linie. Ansonsten müssen Sie aber springen. Es wird sehr, sehr kompliziert. Das ist keineswegs allein die sachliche Organisation der Ereignisse. Die Verfolgung verschiedener Handlungsstränge ist auch in der sprachlichen Darstellung keineswegs trivial. In der frühen altorientalischen Geschichtsschreibung haben Sie grundsätzlich nur einsträngiges Erzählen. Es werden, etwa aus der Perspektive eines Königs heraus, Ereignisse dargestellt, und nur das, was der König wahrnimmt, was ihn betrifft, wird erzählt. Aber schon in der hethitischen Geschichtsschreibung, spätes zweites, frühes erstes Jahrtausend, werden Techniken mehrsträngigen Erzählens entwickelt; die finden wir dann auch im griechischen Bereich und natürlich im römischen verwendet, wobei es dann immer wieder Anachronismen gibt, frühe einfache Formen bleiben bei einem einsträngigen Erzählen.

Schließlich das letzte Problem, das ich mit dem Stichwort Geschwindigkeit beschrieben habe: Sie haben grundsätzlich eine Anisochronie, eine Ungleichzeitigkeit oder ungleiche Geschwindigkeit von erzählter Zeit und erzählender Zeit. Wenn Sie eine Abbildung 1:1 hätten, brauchten Sie zur Erzählung genau so lange, wie die Ereignisse selbst gedauert haben. Im Normalfall werden Sie verkürzen. Wenn es in schriftlicher Form vor sich geht, können Sie diese Zeit ohnehin nicht mehr völlig beeinflussen, die eine liest schneller, der andere liest langsamer. Aber es gibt natürlich auch Techniken, langsamer zu erzählen als die Dinge stattgefunden haben.

Die vier wichtigsten Typen von Geschwindigkeit sind, und hier folge ich wiederum einfach der Terminologie von Genet: Summary, die Zusammenfassung. In ganz kurzer Zeit bringen Sie viele Ereignisse. Seit der Gracchenzeit wurden die sozialen Konflikte in der römischen Oberschicht immer schärfer und kulminierten schließlich im Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompeius. Da haben Sie gut achtzig Jahre in 10, 12 Sekunden zusammengefaßt und können sich jetzt eine Stunde Zeit nehmen, über diesen Bürgerkrieg zu sprechen.

Der nächste Typ: die Pause, d. h., die Ereignisebene bewegt sich überhaupt nicht voran, bleibt stehen und Sie nutzen diese Zeit, in der Sie keine weiteren Ereignisse erzählen, dazu, z. B. Analepsen oder Prolepsen vorzunehmen. Also, Sie springen zurück oder springen vor oder Sie fügen eine Beschreibung ein, einen Exkurs über die räumlichen Verhältnisse. Also jetzt sind wir beim Bürgerkrieg: Die Heere von Pompeius und Cäsar marschierten aufeinander zu und nahmen beide in halbmondförmigen Aufstellungen ihre Position ein. So, und jetzt brechen Sie die Erzählung der Ereignisse ab, obwohl das jetzt natürlich weitergeht: Die Feldherren halten Ansprachen usw. Sie sagen aber, das Ganze spielte sich ab in einem weiten Tal, welches Sie ausgiebig beschreiben. Das wäre also in der Darstellung der Ereignisse eine Pause.

Eine Ellipse: Sie überspringen einfach Ereignisse. Summary enthält natürlich immer die Ellipse, aber die Ellipse erfolgt in einem linearen Erzählen, das Sie auf einmal stark beschleunigen und daher Ereignisse ganz auslassen: Zehn Jahre später passierte das und das. Da haben Sie nur den Zeitraum angegeben und gar keine Aussage über das gemacht, was in diesen zehn Jahren passiert ist: Das ist eine Ellipse, eine Auslassung.

Schließlich möchte ich die schönste Form des historischen Erzählens nennen: die Szene. Sie haben Ihr Erzähltempo stark verlangsamt und bringen jetzt Ereignisse mit vielen Details in ganz langsamer Geschwindigkeit, unterschiedlicher Fokussierung sicherlich auch. Szene, da sind wir wiederum beim Vokabular, wie Sie es auch aus dem Drama kennen. Das Drama enthält nach Möglichkeit keine Summaries, Pausen und Ellipsen bzw. muß solche Dinge mit besonderen Techniken in Szenen unterbringen. Typ Botenbericht: dargestellt wird eine Szene, also jemand spricht und erst in dieser indirekten Form ist es dann wiederum möglich, Summaries, die Zusammenfassungen langer Ereignisketten zu geben.

Diese Dinge beziehen sich natürlich alle auf die sprachliche Darstellung, auch in einem detaillierten Sinne. Aber, und da sind wir wieder bei dem Zusammenhang von Poetik und Historik, sie prägen natürlich auch das Bild der Vergangenheit, was in dieser Geschichtserzählung entsteht. Es geht also nicht nur um die sprachliche Verpackung, sondern um die Sinnproduktion; die historische Sinnproduktion selbst ist durch diese darstellerischen Techniken unmittelbar betroffen. Auch diesen Punkt möchte ich einfach nur noch einmal einschärfen: Es ist nicht nur eine Frage einer literaturwissenschaftlichen Analyse von historiographischen Texten, sondern das historische Verständnis selbst ist davon unmittelbar betroffen.

2.2 Typologie

Typologie der Rahmengattung ‹Geschichtsschreibung›

- Historische Monographie
- Biographie
- fortlfd. GS *
 - Lokalgeschichte
 - Universalgeschichte
 - Zeitgeschichte
- * - abgeschlossen
 - offen
- * - ausführlich/zusammenhängend
 - Chronik
 - Breviarium
 - Liste/Tabelle

Aus bestimmten Konstellationen aus diesem Fünferkatalog heraus ergeben sich nun bestimmte Typen der Geschichtsschreibung, die ich Ihnen kurz erläutern möchte. Es ist zum ersten die historische Monographie. Definierendes Element ist hier im wesentlichen die Wahl des Gegenstandes, eines zeitlich begrenzten Gegenstandes. Alternativen dazu sind Biographien, also auch die Wahl eines begrenzten Gegenstandes, aber die Begrenzung ist jetzt nicht mehr primär zeitlich, sondern die Begrenzung ist gegeben durch die Konzentration auf eine Person, ein Leben, eine Biographie. Und auf dieser Ebene die

nächste Alternative, die dritte Möglichkeit wäre die fortlaufende Geschichtsschreibung. Hier ist nur die Frage des Anfangspunktes interessant, ansonsten spielen aber die zeitlichen Grenzen keine Rolle. Im Idealfall ist die Geschichtserzählung bis in die Gegenwart fortgeführt.

Beispiele hatte ich in meiner Kurzvorstellung genannt: Sallust, die *Coniuratio Cati-linae*; Biographie: die Viten Suetons, um bei vollständig erhaltenen Texten zu bleiben, die vielen Viten Plutarchs und fortlaufende Geschichtsschreibung: eine ganze Reihe von Werken, denn die fortlaufende Geschichtsschreibung läßt sich noch einmal in drei verschiedene Untertypen gliedern, die sich auf je anderer Ebene bewegen. Zunächst noch einmal die Frage der Wahl des Gegenstandes: Behandle ich Lokalgeschichte, also die Geschichte Potsdams seit der Bronzezeit oder dem frühen Mittelalter, je nachdem wie schnell man zur Gegenwart fortschreiten will, behandle ich Universalgeschichte oder behandle ich (aber in fortlaufender Form) Zeitgeschichte? Also ich wähle einen sehr, sehr späten Einsatzpunkt, führe dann aber diese Geschichtsschreibung ohne Unterbrechung fort, und je länger ich lebe, um so länger wird das Werk, das ich verfasse. Dies die erste Gliederungsgruppe.

Der zweite Ansatz wäre eine Unterscheidung zwischen abgeschlossener fortlaufender Geschichtsschreibung und offener. Ich kann diese Geschichtsschreibung bis zu einem bestimmten Punkt führen, der mir als bedeutsam erscheint, also etwa bis zur Trennung von Ost- und Westreich, um in der römischen Geschichte zu bleiben, oder bis zum Ende der Republik usw., oder aber ich führe bis in meine Gegenwart diese fortlaufende Geschichtsschreibung fort und lasse sie offen, was heißt, daß u. U., wenn ich tot bin, irgend jemand sich hinsetzt und sagt: Das ist eigentlich eine gute Sache gewesen, an dem Punkt, wo der aufgehört hat, schreibe ich jetzt weiter. Das ist etwas, was für die antike und auch mittelalterliche Geschichtsschreibung sehr charakteristisch ist. Wenn jemand eine vernünftige Grundlage gefunden hat, dann schreibt man das nicht noch einmal ab oder schreibt es einfach nur ab, aber schreibt es nicht neu und führt es dann einfach fort.

Was soll ich mich um diese vergangenen Sachen kümmern, das hat jener besser gewußt. Ich schreibe jetzt noch die Dinge dazu, die seit dem Tod oder seit dem Ende dieser Geschichtsschreibung weiter passiert sind. Ammianus Marcellinus, den ich in senatorischer Geschichtsschreibung erwähnt hatte, setzt sich hin und beginnt sein Geschichtswerk genau dort, wo Tacitus aufgehört hat.

Viele Chroniken fangen eben dort an, wo die kanonische Chronik von Eusebius und Hieronymus aufgehört hat, setzen das dann fort für die Zeit vor ihnen, für ihre eigene Lebenszeit, 50 Jahre, dann kommt der nächste, schreibt wieder 30 Jahre dazu, und so wächst allmählich diese Chronik heran.

Damit habe ich schon ein Stichwort aus der letzten Gruppe genommen. Diese Geschichtsschreibung kann eine ausführliche zusammenhängende Geschichtsschreibung sein. Wir kennen das aus der römischen Geschichtsschreibung, vor allem Dingen aus der Annalistik, also eine Geschichtsschreibung, die Jahre als Darstellungseinheit, aber als umfangreiche Darstellungseinheit wählt, jeder Beginn eines Jahres wird vermerkt. Ge-

schriftsschreibung kann aber einfach nur eine Chronik sein: 44 v. Chr. – Ermordung Cäsars, 43 vor – Ermordung Ciceros, 42 vor – Tötung weiterer Cäsarmörder usw. Auch das wäre eine Form von Geschichtsschreibung: Geschichtsschreibung in Listenform, Chronik. Dann haben wir das Breviarium, eine Zusammenfassung auf ganz knappem Raum, der einen großen historischen Bereich umfaßt, und schließlich die noch einmal abgespeckte Form der Chronik: bloße Listen oder Tabellen, Listen von Thronfolgern etwa, das ist ein sehr häufiger Typ, Listen von Beamten, von bestimmten Typen von Ereignissen, manchmal datiert, manchmal auch nicht datiert. Bei dieser letzten Form wären wir dann definitiv außerhalb des Bereichs eigentlicher Geschichtserzählung, von Narration. Wir wären damit wieder bei dem schon genannten Stichwort der Protogeschichte, also geschichtlicher Informationen, die aber noch nicht narrativ und damit sinnstiftend aufbereitet sind.

2.3 Formengeschichtlicher Zugang

Diese Typologie von Geschichtsschreibung bleibt natürlich ganz grob. Viele Werke passen in die einzelnen Kategorien hinein. Das vorgestellte typologische Instrumentarium ist ein sehr schlechtes Instrumentarium, wenn man versuchen möchte, einzelne Werke näher zu beschreiben. Dafür brauchen wir ein anderes Instrument, und das Instrument, das ich Ihnen vorstellen möchte, ist unter <formengeschichtlicher Zugang> bekannt geworden. Das Entscheidende dieses formengeschichtlichen Zugangs ist, daß man sagt, jeder Text gehört zwar einer bestimmten Textgruppe an, einer bestimmten Gattung unter Umständen, jeder Text hat aber eine individuelle Form, eine individuelle sprachliche Oberfläche und erst in der Summe dieser individuellen Merkmale läßt sich ein Text einer Gattung zuordnen. Erst die Summe der Merkmale macht die Gattungszugehörigkeit eines Textes aus. Natürlich ist es klar, daß Textsignale am Anfang, die ersten Sätze eines Textes oder auch sogenannte Paratexte – die Überschrift, beim Buch ein Klappentext, in der Antike der Syllabos oder der Titulus, also das kleine Schildchen, was man an eine Buchrolle anhängt, was man von außen lesen kann, ohne daß man die Sache aufschlagen muß –, daß auf solchen Paratexten Textinformationen außerhalb des Textes selbst schon entscheidende Hinweise für die Gattungszugehörigkeit gegeben wird. Sie finden auf dem Titelblatt meistens schon den Hinweis, etwa <historischer Roman>, damit Sie gleich gewarnt sind und nicht erst nach 100 Seiten anfangen zu überlegen, was das jetzt wirklich so, kann er das alles gewußt haben und woher hat er die ganzen Informationen über die Dialoge, die dort geführt werden, oder muß ich grundsätzlich damit rechnen, daß weite Teile fiktiv sind.

Was wichtig ist, und das ist nun der entscheidende Ansatz der Formengeschichte, daß der formengeschichtliche Zugang sagt, ein Text folge nicht nur auf der Satzebene bestimmten Regeln, nämlich der Syntax etwa der lateinischen Sprache, sondern ein Text folge auch in Einheiten oberhalb der Satzebene bestimmten Regeln, bestimmten Mustern, die in der Sprache gegeben sind, die in anderer Literatur genauso ausprobiert,

verwendet werden, die bestimmten kommunikativen Situationen zugeordnet werden können. Diese Einheiten, gestaltet oberhalb der Satzebene, bezeichnet man als Formen. Eine solche Form ist z. B. eine Rede. Innerhalb einer Geschichtsschreibung wäre, Rede eine solche Form, ein Vorwort ist auch eine bestimmte Textform, es ist keine eigene Gattung. Sie finden Vorworte üblicherweise nicht für sich alleine, aber es ist ein erkennbares Element innerhalb eines größeren Textes, das sie in verschiedenen, aber nur in bestimmten Arten von Texten, erwarten können. Drei dieser Ansätze möchte ich Ihnen jetzt etwas näher vorstellen:

2.3.1. André Jolles

Beginnen möchte ich mit einem Nichttheologen. 1930 erschien sein Werk *«Einfache Formen: Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz»*. Von dem Werk wurden zahlreiche Neudrucke veranstaltet. Jolles' Werk wird oft zitiert, da es wirklich eine Lücke füllt. Es ist aber in seiner Anlage problematisch. Jolles' Grundlage ist die Gestalttheorie, eine Tradition, die sich bis in die Goethezeit zurückführen läßt. Es geht um in sich ruhende, abgeschlossene Einheiten. Der Gestaltbegriff, der hier zum Tragen kommt, ist letztlich psychologisch-erkenntnistheoretisch, es geht um geistige Einheiten. Im Vordergrund steht nicht die sprachliche Gestaltung. Die Leitfrage, mit der Jolles seine Analyse betreibt, lautet immer: Was ist das geistige Interesse eines bestimmten Textes?, z. B. bei der Genealogie oder einer Regelanwendung. In diesen Fällen – etwa Legitimation von Familienansprüchen oder normative Begründung geltender Regeln – spielen sprachliche Kriterien kaum eine Rolle. Das Problem, das sich aus diesem Ansatz beim geistigen Interesse ergibt, ist, daß die sprachliche Analyse in Mentalitätsgeschichte übergeht. Jolles versucht epochenspezifische, kulturspezifische Formen zu identifizieren. In seiner eigenen Zeit etwa sieht Jolles fast überall nur Memorabilia entstehen, merkwürdige Einzelereignisse, deren Interessen über Regeln und Normen hinausgehen, indem sie unnötige Details festhalten. Für eine differenzierte, synchrone Analyse, sei es gegenwärtiger Texte, sei es einer historischen Literatur läßt sich mit diesem Ansatz nur wenig gewinnen.

2.3.2. Bibelexegese

Ausgangspunkt der bemerkenswerten Entwicklung, die die formgeschichtliche Methode in der Bibelexegese genommen hat, war die Beobachtung, daß biblische Texte z. T. literarisch nicht völlig durchgestaltet sind, Spuren von Zusammensetzungen, von früheren Stufen noch recht deutlich bewahrt haben, Quellen würde der Historiker sagen. Der Ansatzpunkt der formgeschichtlichen Methode in der Bibelexegese war damit eine im Prinzip historische Fragestellung, ein besonderer Typ von Quellenforschung, der Versuch, auf früheste Textformen zurückgehen zu können. Die These, die nun die exegese Arbeit getragen hat, war die, daß die biblischen Texte mündliche Formen übernommen haben, die ihrerseits bestimmten institutionalisierten Kommunikationsfor-

men entstammen. Daraus ergab sich ein doppelter Gewinn: auf der einen Seite die Möglichkeit, die spezifische sprachliche Form der verschriftlichten Texte erklären zu können, und auf der anderen Seite die literatursoziologische Einbettung dieser Texte bzw. ihrer sprachlichen Vorstufen.

Die Problematik dieses Ansatzes bestand und besteht darin, daß die Beweise für die literatursoziologische Einbettung schwierig zu erbringen sind, da fast ausschließlich mit internen Kriterien gearbeitet werden muß. Die literatursoziologische Einbettung des Textes ist nur aus textimmanenten Kriterien zu beweisen. Als ursprüngliche Situation der verschiedenen Texte ergab sich fast überall die frühchristliche Predigt. Sicherlich ein Ergebnis, das auch eine Folge der Zugehörigkeit zu protestantischen Kirchen der wegweisenden Forscher gewesen ist. Dennoch, die Methode erbringt einen bleibenden Gewinn: Zum einen die Fragestellung als solche, die über biblische Texte hinaus zu transportieren ist, zum anderen eine sprachlich äußerst sensible Formanalyse. Es ist insbesondere der Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger gewesen, der in jüngerer Zeit die Methode nicht nur an biblischen Texten angewendet, sondern ihre Ausweitung auf die gesamte mediterrane Literaturgeschichte, insbesondere des Hellenismus betrieben hat. Einschlägig ist sein umfangreicher Aufsatz in ANRW II.23, 2.

2.3.3 Filmanalyse

Der letzte Ansatz der formgeschichtlichen Methode ist ebenfalls vor allem theologisch rezipiert worden. Es handelt sich um die Übertragung des Instrumentariums der Filmanalyse auf Texte. Aus der Szene etwa wird die Einstellung zur kleinsten Analyseeinheit. Die Fragen, die nun an den Text gerichtet werden können, operieren mit Begriffen der Filmanalyse. Handelt es sich um eine Detailaufnahme, eine Nahaufnahme, ein Porträt, eine Halbtotale? Wie folgen diese Einstellungen aufeinander? Wie führt der Autor seine Kamera? Fruchtbar ist dieser Ansatz insbesondere deswegen, weil er die Perspektive und damit die Lesersteuerung so stark in den Vordergrund stellt. Zugleich ergibt sich über die rein metaphorische Anwendung der Begrifflichkeit hinaus eine echte Intermedialität, die Frage nämlich, wie Texte optische Eindrücke verwenden bzw. erzeugen. Reinhold Zwick hat dies in seiner Dissertation *Montage im Markusevangelium* reflektiert und ertragreich vorgeführt.

2.4 Wichtige Formen der Geschichtsschreibung

Ich kann weder in diesem Rahmen noch auch bei der folgenden Besprechung einzelner Werke in extenso formgeschichtliche Analysen einbauen, möchte Ihnen aber dennoch wenigstens im Sinne mittelalterlicher Foltertechnik die Instrumente zeigen, eine Reihe jener Formen benennen, die gerade für Geschichtsschreibung, für die Konstruktion von Geschichtsschreibung wichtig sind. Die Reihenfolge ist dabei willkürlich.

Ich beginne mit dem Exkurs, dem geographischen, topographischen oder ethnologischen Exkurs, der sich als Monographie, denken Sie an Tacitus' *Germania*, verselbständigen kann. Für den architektonischen Bereich, Architekturbeschreibung, ließe sich der Begriff der Ekphrasis, der Beschreibung, an den Exkurs heranrücken.

Ein äußerst wichtiges Element sind Reden oder gar Rededuellen. Ich denke hier an Sallust. Solche Reden können sehr umfangreich werden, große Teile eines Geschichtswerks einnehmen, Dionys von Halikarnassos ist ein Beispiel für letzteres. Reden werden auch exzerpiert für die Zwecke der Rhetorenschulung verwendet. Auch hier also eine Verselbständigung eines Formenelementes zu einer eigenständigen Gattung. Die Reden aus Sallusts Historien, die ansonsten verloren sind, sind so erhalten worden.

Das nächste: Schlachtenschilderungen, die Einzelszenen, Zweikämpfe enthalten können, aber nicht enthalten müssen. Solche Schlachtenschilderungen mit einem festen Aufbau, Ansprache des Feldherrn, Angriff, Zusammenstoß, schließlich Flucht und Verfolgung, gehören zu den Standardelementen antiker Geschichtsschreibung. Wichtiger war den antiken Autoren die Anschaulichkeit der Schilderung als ihre Nachvollziehbarkeit im Sandkastenspiel oder Zinndioramen. Ein modernes Werk, Georges Dubys *«Sonntag von Bovines»*, veranschaulicht wiederum das Herauswachsen eines einzelnen Elementes zu einer Monographie, Geschichtsschreibung nun in Form einer Schlachtenschilderung. Die Einzelszenen, namentlich Zweikämpfe, stellen unter den militärischen Bedingungen der römischen Zeit einen Anachronismus dar, der keinerlei Bedeutung für die Entscheidung einer Schlacht mehr hatte, dennoch häufig in Schlachtenschilderungen römischer Zeit auftaucht.

Chronologische Elemente, der nächste Bereich, können in unterschiedlichster Form auftreten. Synchronismen sind häufig die Bestimmung eines Zeitpunktes durch die Angabe gleichzeitiger Ereignisse in anderen Handlungssträngen, u. U. nicht ein bloßes Datierungsmittel, sondern Technik der Verknüpfung verschiedener Handlungsstränge. Größere Zeiträume können durch Beamtenlisten überbrückt werden. Im kleinteiligsten Fall nähert sich die Geschichtsschreibung dem Tagebuch, das mit Verknüpfungen des Typs 'am folgenden Tag, am folgenden Tag, am folgenden Tag' auskommt.

Proömien und Praefationes sind ebenfalls Standardelemente antiker Historiographie wie auch anderer Texte. Methodische Reflexionen sind hier üblich, auch wenn der Autor nicht viel eigenes zu sagen hat.

Eine weitere Form: der Nachruf bzw. der Exitusbericht, in der Form der *exitus virorum illustrorum* eine eigene Literaturgattung. In jedem Fall der Tod eines Menschen als Gelegenheit zu einer kurzen Charakterskizze, einer Kurzbiographie, wie sie sonst bei einer Wahl, einer Thronbesteigung u. ä. Gelegenheiten eingeschoben werden kann.

Träume, Prodigien, Vorzeichen ein weiteres Element, oft zur Dramatisierung, Vorbereitung wichtiger Ereignisse eingesetzt.

Zitate, Einlage von Dokumenten, ein typisches Element wissenschaftlicher antiquarischer, entsprechend auch biographischer Literatur, kommt aber auch in historiographischen Werken im engeren Sinne vor.

Ein weiteres Element: Marschbewegungen, meistens im Typ des Summary. Wird die Bewegung sehr ausführlich geschildert, kann sich der Text zu einer Reisebeschreibung, einem *periplous* entwickeln. Nun wird die Reise als solche zum Rahmen, in die hinein andere Elemente eingelegt werden.

Ich nenne Ihnen weitere Elemente ohne größere Kommentare: Sentenzen. Damit ist der Bereich der Gnomik angesprochen, epische Zitate, also Verseinlagen oder Versteile, die zur Überhöhung, zur Anhebung des literarischen Niveaus dienen; unterhalb der Satzebene schließlich Beglaubigungsformeln («wie aus gewöhnlich gut unterrichteter Quelle verlautete» – ist eine, die Sie im journalistischen Bereich etwa kennen).

Umfangreich dann wieder: Reflexionsszenen, Szenen, die die Handlung nicht unbedingt voranbringen, insofern retardierende Elemente sind, die die Anisochronie reduzieren, eine Pause oder Elipse darstellen, ähnlich übrigens wie Marschbewegungen, also Szenen, die selbst ohne große Bedeutung für den gesamten Handlungsablauf sind, dennoch Charakteristika der Situation, der Entwicklung deutlich machen, Schicksale anderer Bevölkerungsschichten, etwa des kleinen Mannes oder einfacher Soldaten.

Listen, Kataloge bilden ein wichtiges Element, Truppenkataloge, Listen von Besiegten oder besiegten Völkern. Unverbunden nebeneinander stehen auch Reihungen, wiederum im Charakter des Summary, unverbundene Handlungen werden nebeneinander gestellt, treiben so die Entwicklungen rasch voran.

Und schließlich Katastrophen: eine Hungersnot, Teuerungen, Seuchen, Überschwemmungen, Vulkanausbrüchen, für die zumeist im Zentrum stehende politische Ereignisgeschichte nicht unbedingt wichtig, aber dennoch einen erheblichen Beitrag Kolorit leistend.

Und ganz am Ende Exempla: Beispiele vorbildhaften Tuns, die wiederum auf die moralische Qualität, auf die moralische Wirkung von Geschichtsschreibung direkt Einfluß haben, die in Form von Exempelasammlungen herausgezogen und damit zu einer eigenen Literaturgattung aus einer Form der Geschichtsschreibung werden können. Valerius Maximus im frühen Prinzipat ist das bekannteste, im Mittelalter stark wirkende Beispiel. Gerade auf der Exemplaebene laufen wichtige Rezeptionsphänomene ab.

2.5 Zusammenfassung

Wenn wir die Ergebnisse der verschiedenen form- und gattungsgeschichtlichen Analysen zusammenziehen, so ist zu betonen, daß jegliche Analyse von historiographischen Texten von den Zielen dieser Texte ausgehen muß, die nicht eine Rekonstruktion der Vergangenheit um ihrer selbst willen betreiben, sondern Handlungsorientierung bieten wollen und damit Vergangenheit didaktisch aufbereiten. Damit bleiben einige Probleme ungeklärt, z. T. auch prinzipiell unklärbar zurück: das Problem der historischen Wahrheit, die sich unter unterschiedlichen Interessen unterschiedlich darstellen kann; das Problem des Unterhaltungscharakters solcher Literatur – über das Freizeitverhalten antiker Leser wissen wir so gut wie nichts – und schließlich das Problem des Bedarfs der

Situationen, für die Geschichte geschrieben werden muß. Diese Situationen lassen sich aufzeigen, auch die Differenzen Griechenland und Rom, Verbindung zu konkreten Texten lassen sich aber allenfalls plausibel machen, nicht wirklich beweisen. Die Frage des Bedarfs ist auch wichtig für den Umfang von Geschichtsschreibungswerken, aber auch hier müssen wir berücksichtigen, daß ein Autor, ein literarisches Werk ein Eigenleben entfalten kann, daß Werke an jedem Bedarf vorbei verfaßt werden können. Und schließlich das Element der Neugierde, das für Geschichtsschreibung, auch exotische und gerade exotische Geschichte so große Bedeutung besitzen kann, auch dieses Problem läßt sich von einer historischen Anthropologie her nicht klären. Wir sollten das Problem im Auge behalten, vielleicht zumindest dadurch markieren, daß wir besser von Faszinationstypen sprechen, zu denen auch Geschichte gehört, die aber nicht nur aus Geschichte bestehen.

3 Quellen und Vorformen

Dieser Abschnitt hat fünf Unterpunkte, die ich Ihnen zu Anfang nennen möchte: Der Punkt 3.1. Schrift, 3.2. öffentliche Archive, 3.3. publizierte Texte, 3.4. Familientradition und der letzte Punkt, 3.5., Priesterarchive.

Sie sehen, ich versuche noch einmal den Bogen zu spannen von der Frage der Verschriftlichung von Geschichtserzählung überhaupt bis hin zu dem über die Quellen, die dann für Historiographie benutzt werden, bis hin zu ersten Formen, auch verschriftlichten Formen, aber nicht nur schriftlichen Formen der Erinnerung in bestimmten Gruppen, die dann möglicherweise kollektive Erinnerung einer ganzen Gesellschaft werden können – oder auch nicht.

3.1 Die Geschichte der Schrift bzw. der Verschriftlichung in Rom

Die Römer haben ein westgriechisches Alphabet übernommen; und zwar zu einem sehr frühen Zeitpunkt läßt sich die Übernahme des westgriechischen Alphabets in Italien schon nachweisen. Tatsächlich schon im 8. Jh. v. Chr. gibt es in der Inschrift eines Bechers auch einen ersten Hinweis auf die homerischen Epen. Wenn Sie so wollen, stammt also das erste Zeugnis griechischer Literatur aus Italien. Die Griechen selbst haben früher, nur wenig vor diesem 8. Jh., das Alphabet aus Phönizien übernommen. Das kann man in einzelnen Formen einzelner Buchstaben sehen, man sieht es insbesondere auch in der Abfolge der Buchstaben. Der erste Buchstabe des phönizischen, auch der anderen semitischen Alphabete etwa des Hebräischen ist das Alef. Im Griechischen ist der erste Buchstabe das Alpha und diese Parallelität setzt sich fort. Das Entscheidende ist, daß die Griechen diese phönizischen Konsonantenschrift – was jede weitere Schrift im vorderen Orient auszeichnet, wie das Hebräische oder das Arabische – zu einer Vollschrift, die auch Vokale verzeichnet, ausbauten. Durch Einführung neuer Zeichen oder durch die Umwidmung von Zeichen haben wir jetzt eine Schrift, die in der Lage ist, Lautgebilde abzubilden. Das ist das Entscheidende; es ist nicht mehr nur ein memotechnisches Mittel, also ein Hilfsmittel für die Erinnerung, durch Piktogramme, Schriftzeichen, die Begriffe abzubilden, sondern es ist eine Schrift, die Lautfolgen abbilden kann und das ist keineswegs, auch wenn man sich andere Schriftsysteme ansieht, selbstverständlich.

Dieses griechische Alphabet differenziert sich schnell und wird in einer Form, die im westgriechischen Bereich verbreitet ist, in Italien rezipiert. Zu den Römern, zu den Latinern kommt es vermutlich durch etruskische Vermittlung. Das ist nicht ganz gesi-

chert, aber im Moment, angesichts der Zeugnisse, die man hat, die plausibelste Hypothese. Die ältesten erhaltenen Texte überhaupt sind Inschriften auf Steinen oder Beischriften, graffitiartige Beischriften, u. U. auf Geräten. Was man dann wirklich als lateinisch bezeichnen könnte, stammt aus dem 6. Jh. Die älteste, bedeutendste Inschrift ist der sogenannte Lapis Niger, eine Inschrift, die auf dem Forum gefunden wurde, dort auch noch in situ, an Ort und Stelle zu sehen ist, die vermutlich vom Ende des 6. oder Anfang des 5. Jhs. stammt. Die Interpretation und Lesung dieser Inschrift ist mit großen Problemen behaftet. Einzelne Begriffe lassen sich identifizieren. Man versteht, daß es sich um ein Sakralgesetz handelt, das einen Rex, einen König nennt, diesem irgend etwas vorschreibt oder verbietet. Ob es sich bei diesen König um das Priesteramt des Rex sacrorum, des Königs der Sacra handelt, eine republikanische Institution, oder noch um die Reges, um die Könige der Königszeit als Herrscher, ist unklar. Daran hängt natürlich auch die Datierung. An diesem Beispiel sieht man weiterhin, welchen Umfang man solchen Texten zutrauen kann, welche Anzahl und Form der Buchstaben. Ein anderer Text zum Vergleich sind die Hymnen Solons vom Anfang des 6. Jhs. Hesiod, der auch in jedem Fall schon mit dem Mittel der Verschriftlichung arbeitet, schreibt seine Epen bereits Anfang des 7. Jhs., irgendwann nach 700. Sie sehen hier, trotz der Übernahme der Schrift doch eine Ungleichzeitigkeit in der Verwendung von Schrift.

Anfang des 5. Jhs. gibt es Verträge mit Karthago. Das müssen längere, wenn auch vermutlich sehr, sehr einfach strukturierte Texte mit sehr kurzen Sätzen gewesen sein. Solche kurzen Sätze sind charakteristisch für das Zwölf Tafelgesetz aus der Mitte des 5. Jhs., das nicht als Inschrift oder dergleichen erhalten ist; aber Zitate aus dieser großen Gesetzessammlung des Zwölf Tafelgesetzes sind erhalten, die sich auf sehr kurze Sätze, oft nur auf drei, vier, fünf, sechs Wörter beschränken, als einfache Reihen und untereinander thematisch geordnet aufgeführt. Auch da sieht man wie Verschriftlichung noch an der Satzgrenze halt macht, noch keine fortlaufenden Texte ausbildet. Der erste sichere, längere, schriftlich fixierte und zwar bewußt zeitgenössisch fixierte, der erste literarische Prosatext in lateinischer Sprache, ist eine Rede des berühmten Appius Claudius Caecus gegen den Frieden mit Pyrrhus. Das ist also am Ende der Samnitenkriege, 280 v. Chr., also erst Anfang des 3. Jhs. Diesen Text hat Cicero noch lesen, beurteilen können (Cic. Cato 16). Appius Claudius Caecus, einer der wichtigsten Politiker an der Wende vom 4. zum 3. Jh., hat im ganz hohen Alter 280 v. Chr. diese Rede gegen den Frieden mit Pyrrhus gehalten, der dann seinen berühmten Pyrrhussieg errungen hat.

Von diesem Appius Claudius Caecus wird berichtet, daß er in seinen Texten ein zwischen Vokalen stehendes 'r' im Inneren von Wörtern, also ein intervokalisches 'r' statt eines bis dahin geschriebenen 's' geschrieben hat und damit offensichtlich das Schriftbild an eine lautliche Entwicklung angepaßt hat, die wir als Rhotazismus bezeichnen, also intervokalisches 's' wird zu 'r'; und er soll in der Reihenfolge der Buchstaben das griechische 'z', das in der lateinischen Sprache funktionslos ist, funktionslos war, durch ein 'g' verdrängt haben. Bis dahin wurden graphisch 'c' und 'g', also ein weicher oder ein härterer K-Laut graphisch nicht differenziert. Das zeigen Ihnen diese beiden Kleinigkeiten in sprachgeschichtlicher Perspektive, die doch ein tiefer Eingriff in ein

schriftliches System sind, wie sehr diese Schriftlichkeit noch im Fluß ist, daß ein einzelner mit seinen Texten, vielleicht nicht sofort, aber doch auf längere Sicht solche Änderungen durchsetzen kann. Es bestätigt von dieser Seite her, daß Appius Claudius Caeus am Anfang von Verschriftlichung in Rom steht.

3.2 Öffentliche Archive – Schriftlichkeit von Verwaltung

Ich gehe damit zu meinem zweiten Punkt über: die öffentlichen Archive. Verknüpft mit diesem ersten Abschnitt ist die Frage: Wie schlägt sich Schriftlichkeit, das Vorhandensein von Schriftlichkeit in der Verwaltung nieder? Zu dieser Frage ist zunächst wieder eine Vorbemerkung zu machen. In der Kaiserzeit kommt es in Rom zur Ausbildung einer sehr differenzierten Bürokratie. Das hängt damit zusammen, daß der Kaiser eine Parallelverwaltung zu den senatorischen Ämterschien aufbaut und diese Verwaltung nicht mehr das Oberhaupt, die Spitze dieser Verwaltung oder der einzelnen Verwaltungszweige, jährlich auswechselt, sondern einzelne Leute jetzt dauerhaft oder für längere Zeit mit bestimmten Verwaltungsaufgaben betraut, die entsprechend auch Hilfskräfte, Unterbüros usw. aufbauen können. Das verstärkt sich dann ganz massiv am Ende des 3. Jhs. mit dem Versuch, reichsweit eine flächendeckende Verwaltung, die sehr direkt durchgreifen kann auf die unteren geographischen Ebenen, zu errichten.

In der Republik sieht die Situation ganz anders aus. Ich hatte es schon mit meinen Bemerkungen zur Kaiserzeit impliziert. Die wichtigsten Magistrate wechseln jährlich, ein Konsul, ein Prätor, ein Ädil, ein Quästor, all diese Leute werden nur auf ein Jahr gewählt. Was es an Bürokratie gibt, sieht meistens so aus, daß ein solcher gewählter Konsul aus seinem eigenen Stab, aus seinem privaten Stab von Sklaven etwa, Leute mitbringt, die ihn dann in diesem Amt unterstützten, also auch der Bereich öffentliche Verwaltung und private Hilfskräfte einer solchen Amtsperson eigentlich gar nicht sauber getrennt werden. Daraus ergibt sich insgesamt für die Verwaltung in republikanischer Zeit eine zwar vorhandene, aber in Vergleich zu heute und auch der späteren Kaiserzeit sicherlich minimale Schriftlichkeit.

Entscheidungen, das ist ein Grundzug des politischen Systems in Rom, werden in Gremien gefällt, unter Anwesenheit von wichtigen Personen der Oberschicht, der Nobilität. Es ist eigentlich ganz undenkbar, daß über eine Sache nach Aktenlage entschieden wird. Natürlich gibt es Aufzeichnungen, Briefe, Unterlagen, Listen und dgl., aber was entscheidend ist, das ist, wie werden solche Informationen in eine Sitzung, in eine Senatssitzung etwa, hineingebracht: Da werden Reden gehalten, dann wird entschieden. Genauso wie es bei Gericht ist. Natürlich gibt es Dossiers, sammeln Leute Unterlagen, aber das sind Anwälte, die dann in der Gerichtsverhandlung selbst ihre Reden halten und mit diesen Reden, die sie vorbereitet haben anhand solcher Unterlagen, in der Situation die Entscheidung herbeiführen müssen, die Richter überzeugen können oder auch nicht. Auch da gibt es Schriftlichkeit, aber diese Schriftlichkeit ist, vielleicht kann man das so formulieren, nur ein Hilfsmittel für die Möglichkeit erweiterter Mündlichkeit. Insgesamt

handelt es sich schlichtweg um eine orale Gesellschaft, eine Gesellschaft, die durch Mündlichkeit geprägt ist, nicht durch Schriftlichkeit.

Unsere Gesellschaft ist sicherlich keine orale Gesellschaft mehr. Das ist in Rom eben umgekehrt. Schriftlichkeit wird als Hilfsmittel der Mündlichkeit verwendet. Sie haben die Schrift, sie zeichnen Reden schriftlich auf, damit sie sie besser auswendig lernen und vortragen können. Das ist die Funktion von Schriftlichkeit dort, wo sie eingesetzt wird.

Noch einmal zurück zur Entscheidungssituation in Gremien. Die wichtigsten schriftlichen Unterlagen, die aus einem solchen Typ von Entscheidungsstrukturierung hervorgehen, sind Sitzungsprotokolle, Protokolle des Zusammenseins von Gremien, die die Anwesenden nennen, die dann natürlich auch Beschlüsse nennen. Aber auf einer ersten Ebene der Verschriftlichung sind diese Beschlüsse nicht Texte für sich, sondern sind Teile von Protokollen. Das trifft auch dann zu, wenn etwa die Ausfertigung eines Gesetzes nicht in einer Senatssitzung selbst erfolgt, in der irgendein *senatus consultum*, ein Senatsbeschluß, verabschiedet worden ist, sondern der endgültige Wortlaut einem kleinen Komitee zur Redaktion überlassen wird, fünf, sechs Senatoren, die sich zusammensetzen und den endgültigen Wortlaut festlegen. Was sie dann publizieren, ist der Form nach ein Protokoll dieser Sitzung, in dem wieder die Anwesenden genannt werden, dann der Gesetzestext und am Ende noch eine Zeile stehen mag, wo derjenige, der den Text niedergeschrieben hat, Anweisungen für die Vervielfältigung und dgl. gibt.

Insgesamt haben wir, zumal aus republikanischer Zeit – das ändert sich aber nicht grundsätzlich in der Kaiserzeit – von solchen Verwaltungsaufzeichnungen so gut wie keine Überreste. D. h., unserer Spekulation darüber, wie viel oder wie wenig vorhanden war, ist immer noch Tür und Tor geöffnet.

Man kann zur Kontrolle der Überlegung, die man angestellt hat, von den wenigen vorhandenen, erhaltenen Fragmenten, von der Gegenseite her fragen: Was hätte vorhanden sein können?, und diese Kontrollfrage dadurch zuspitzen, daß man fragt: Was hätte vorhanden sein müssen? Wo liegen Bedürfnisse vor, die nur schriftlich befriedigt werden konnten? Woher kommen z. B. diese, in der Form immer wieder reproduzierten, Konsullisten, die Jahr für Jahr die Namen der beiden Konsule aufführen, von der Gründung der Republik 510, 509 angefangen bis in die jeweilige Gegenwart oder bis zu einem definierten Endpunkt? Da könnte man sich sehr leicht vorstellen, das seien eben Listen, die in der Verwaltung geführt werden. Wer aber stand jeweils an der Spitze dieser Verwaltung?

Tatsächlich können wir das definitive Auftauchen solcher Konsullisten erst zu einem Zeitpunkt feststellen, an dem wir auch ein Interesse für eine solche Aufzeichnung namhaft machen können, nämlich am Anfang des 2. Jhs. v. Chr. mit der Verabschiedung eines Gesetzes über die Ämterabfolge, einer *lex Villia annalis*. Dieses Gesetz definiert die grundsätzlichen Kriterien für den Amtsantritt, für die Fähigkeit, sich um bestimmte politische, höhere politische Ämter bewerben zu können. Das wird dann zwar immer wieder modifiziert, bildet aber im wesentlichen die Struktur, die bis zum Ende der Republik erhalten bleibt: die Frage, welches Amt vor welchem bekleidet werden muß; die Reihenfolge, Ädilität, Prätur, Konsulat; die Frage der Minimalalter – als Konsul muß

jemand mindestens im 43. Lebensjahr stehen – und ähnliche Dinge. Das wird durch dieses Gesetz Anfang des 2. Jhs. v. Chr. geregelt und dieses Gesetz definiert auch, daß zwischen der Iteration, zwischen der Wiederholung zweier Ämter, des Konsulats mindestens 10 Jahre liegen müssen. Und damit ist ein definitives Interesse vorhanden, festzustellen, wer eigentlich wann in den zurückliegenden Jahren Konsul war. Da es vorher keine nachträglichen Mechanismen der Rechenschaftslegung gegeben hat, war es völlig uninteressant, wer vor drei Jahren Konsul gewesen war. Die Gesetze waren da, die Kriege waren geführt, gewonnen oder verloren, da war nichts zu ändern. Aber jetzt gibt es auf einmal ein öffentliches Interesse zu wissen, wer derjenige, der sich jetzt um dieses Amt bewirbt, erst vor neun Jahren oder schon vor 11 Jahren Konsul. Also, können wir unseren Gegner über die Zehnjahresfrist schon vorher aus dem Rennen werfen oder müssen wir die Kandidatur akzeptieren und dann eben mit verstärktem Geldaufwand den eigenen Sieg sicherstellen? Dieser Zusammenhang ist nicht durch Quellen zu belegen. Es ist nur eine Hypothese, die ich hier vorstelle, die aber deutlich macht, daß u. U. diese Frage nach dem Interesse, nach einem öffentlichen Interesse an einer schriftlichen Aufzeichnung zu interessanten Ergebnissen für die Rekonstruktion von Verwaltungsunterlagen führen kann, die als solche nicht erhalten sind.

3.3 Publierte Texte

Mit der Frage nach dem öffentlichen Interesse kann ich zu meinem dritten Punkt überleiten, nämlich der Frage, welche Texte auch tatsächlich öffentlich gemacht, publiziert werden. Es gibt durchaus in jeder Verwaltung genug schriftliche Unterlagen, die angefertigt werden, aber der Öffentlichkeit nicht zur Verfügung stehen. Hinzu kommt die Frage, welche Texte einer Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Publikation ist natürlich zunächst einmal ein kommunikatives Geschehen. Irgend jemand informiert einen anderen oder einen größeren Kreis über irgend etwas. Nun ist es erstaunlich zu sehen, wie viele Dinge publiziert werden, die eigentlich für die Rezipienten oder potentiellen Rezipienten, diejenigen, die es lesen könnten, eigentlich ganz uninteressant und ganz unnütz sind – das Problem der Publikation unnützer Information. Daran aufgehängt kann man sich die Frage stellen, welche Ziele denn mit einer Publikation verfolgt werden, wenn ein wirkliches Interesse an einer Sachinformation der Lesenden eigentlich nicht gegeben ist.

Ich möchte als wichtigsten und ersten Grund für die Publikation, für antike Publikationen von Verwaltungstexten im weitesten Sinne, die Sicherung gegen Fälschung durch Öffentlichkeit nennen. Wenn Gesetze, wenn Verträge publiziert werden, dann heißt das nicht, daß sie irgendwie hektographiert oder von Sklaven 1000 Mal abgeschrieben und dann in den Stadtteilen Roms verteilt werden, sondern Publikation heißt in erster Linie: Es wird eine Textfassung erstellt, die in einem mehr oder weniger fälschungssicheren Medium an einem zugänglichen Platz aufgestellt wird. Dieses Medium ist üblicherweise Stein, eine Inschrift oder Bronze, also eingravierte Texte, und die

werden dann an bestimmten Orten, bestimmten Tempeln, z. B. in Rom dem Saturnstempel, aufgestellt. Das trifft zu für Gesetze, das trifft zu für Verträge; es trifft aber auch für etwas zu, was man als privatrechtliche Verträge bezeichnen könnte, für die Entlassungsurkunden von Soldaten in der Kaiserzeit, die ja oft mit der Verleihung des römischen Bürgerrechts verbunden sind. Von solchen Entlassungsurkunden werden Bronzekopien hergestellt, egal wo auf der Welt dieser Soldat entlassen worden ist, unter Verleihung des römischen Bürgerrechts oder irgendwelcher anderen Privilegien, die in Rom an einem Tempel öffentlich aufgehängt werden und im Prinzip damit kontrollierbar sind. Natürlich hat der Stadthalter von Mösien, bei dem sich so ein Soldat mit einer solchen Entlassungsurkunde meldet, nicht die Möglichkeit, mal in Rom vorbeizuschauen, ob das wirklich keine Fälschung darstellt und dort das Duplikat ordnungsgemäß hängt, aber im Prinzip ist damit diese Überprüfung gewährleistet.

Das ist natürlich von größerem Interesse und hat auch praktischen Nutzen, solange es um stadtrömische Zustände selbst geht, um bestimmte Gesetze, die etwa in Interessenkonflikten, im sogenannten Ständekampf zwischen Patriziern und Plebejern, der noch patrizisch geprägten Verwaltung abgetrotzt werden, dann ist es natürlich wichtig für die Leute, für die Plebejer, daß so ein Text aushängt und nicht der nächste patrizische Konsul auf einmal eine Version des Gesetzes aus der Tasche zieht, wo der Wortlaut an einer entscheidenden Stelle auf einmal ganz anders aussieht. Sicherung der Authentizität, des Erhaltes von Texten durch Publikation.

Eine andere Zielrichtung einer Publikation eines Textes kann etwas sein, was man vielleicht mit dem Begriff Propaganda am besten kennzeichnet, in dem natürlich wieder Information eine Rolle spielt. Das wären Texte wie Bauinschriften: Ich, Sieger über so und so, habe diesen Tempel aus der Kriegsbeute gestiftet; Ehreninschriften, eine Statue: mein Vater hat die und die Völker besiegt, war so und so oft Konsul. Ich, sein Sohn, habe diese Statue aufgestellt; und dann natürlich Grabinschriften, die zu einer gewissen Ausführlichkeit neigen, auch wenn die entsprechenden Formulare erst im Laufe der Zeit, besonders seit Augustus, entwickelt und ausgebaut werden. Aber solche Grabinschriften implizieren dann meistens auch größere Grabmonumente. Größere Grabmonumente werden nicht irgendwo aufgebaut, sondern sie werden entlang den Ausfallstraßen Roms aufgestellt, etwa der Via Appia, d. h., derjenige Fremde oder auch der Römer, der nach Rom kommt, kann auf großen Tafeln sehen, wer was erreicht hat.

Eine letzte Zielsetzung der Publikation von Texten möchte ich Ihnen am Beispiel der schon genannten Konsullisten deutlich machen. Das läßt sich aber auch durchaus in anderen Gesellschaften, auch in unserer eigenen, deutlich machen. Diese Konsullisten beginnen meistens mit dem Anfang der Republik, mit dem späten 6. Jh., einer Zeit, in der die Quellenlage insgesamt recht dürtig ist und die Wahrscheinlichkeit, daß man wirklich wußte, wer wann in den ersten Jahren der Republik, im späten 6., im 5. Jh., Konsul war, doch recht gering ist. Entscheidender als der Informationsgehalt ist, daß eine Aussage über die eigene Identität gemacht wird. Damit sind wir wieder bei der Funktion von Geschichtsschreibung. Wichtiger als die Namen am Anfang ist die Tatsache, daß festgestellt wird, die Republik beginnt zu einem festen Datum. Die Republik

stellt das Ende der Königsherrschaft dar, es gibt jährlich wechselnde Namen, keine Könige mehr, die 20, 30, 40 Jahre lang am Stück regiert haben; und im selben System jährlich wechselnder Konsuln stehen wir heute noch. Das ist eine Information, die jenseits der Einzeldaten einer solchen Liste liegt, die aber gewissermaßen mit dem graphischen Eindruck assoziiert wird, auch wenn Sie so weit weg sind von der Liste, daß Sie nur die Überschrift lesen können: Natürlich ist es interessant zu schauen, wer im 5. Jh. v. Chr. Konsul war, und zu sehen: Das sind die Familien, die auch heute noch in Rom das Sagen haben, oder es sind eben welche, die schon ausgestorben sind, deren entfernte Verwandte aber noch leben und die und die Funktion bekleiden. Es lassen sich dann auch über die Details wiederum Inhalte, Geschichtsbilder vermitteln.

Nochmal zusammengefaßt, entscheidend ist für solche Listen erstens der Beginn, und das ist eine Aussage, die nicht nur für die römischen Konsullisten zutrifft, die genauso zutrifft für die Archontenlisten in Athen, die zutrifft für assyrische Königlisten, die zutrifft für Genealogien im vorderasiatischen Raum, aber auch darüber hinaus. Das sind fast immer, oder man kann wirklich sagen, es sind immer Rekonstruktionen, die zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt als der Einsatzzpunkt dieser Listen, angelegt werden, die aber bewußt einen Anfang setzen wollen und natürlich dann vorgeben – und damit sind wir bei den spezifisch historischen –, natürlich vorgeben, daß es sich bei diesen Listen um authentische Listen handele. Über kurz oder lang gibt es dann noch eine Theorie, die eben sagt, im ersten Jahr der Republik haben sie angefangen, die Konsule jährlich aufzuschreiben, und wir haben hier eine Abschrift dieser Liste.

Ich möchte noch einen letzten Punkt nennen. Das Stichwort dazu heißt *acta diurna*, die Tagesprotokolle. Was man sich genau darunter vorzustellen hat, können wir nicht sagen, da es keine Fragmente dieser Texte gibt bzw. das, was wir als Fragmente haben, scheinen Fälschungen der Neuzeit zu sein. Die Meinungen darüber sind geteilt, aber ich denke, daß man davon ausgehen muß, daß es sich um Fälschungen handelt. Diese *acta diurna* sind Texte (Wandzeitungen), die von Cäsar eingeführt wurden, und damit stellen sie sich als ein politisches Kampfmittel dar, als ein Mittel, einer breiten Öffentlichkeit Vorgänge in den senatorischen Entscheidungsgremien, zu denen Cäsar auf Konfrontation stand, deutlich zu machen.

Wenn ich die Punkte insgesamt zusammenfassen darf, so zeigt sich, daß der Typ von Quellen, der die besten Überlieferungschancen hat, weil er auf dem dauerhaftesten Material angebracht wird, Stein, Bronzetafeln u. ä., daß gerade dieser Typ von Aufzeichnungen, weil die Publikation nie nur Information ist, in besonderer Weise auch unter der Gefahr steht, selbst schon verzerrt zu sein, unzuverlässig zu sein. Auch dort, wo antike Historiographen auf solche Inschriften, auf solche Texte zurückgreifen, ist damit nicht gesichert, daß es sich wirklich um authentische, im Sinne des historisch Gewesenen, Information handelt.

3.4 Familientradition

Ich begeben mich jetzt von der Ebene der öffentlichen Verwaltung eine Ebene tiefer auf die der Familie oder Gentes. Diese beiden Ebenen so zu unterscheiden, ist etwas irreführend. Die politische Rolle der Gentes in dem, was wir mit einem Begriff des 19. Jhs. als Staat bezeichnen, ist durchaus nicht so, daß man Staat und Gentes gegenüber stellen könnte. Es gibt den Staat als Institution neben den Gentes, neben den Spitzen der Nobilität, in der Republik eigentlich nicht. Es ist eine Schicht da, die Nobilität, aus deren Kreis einige wenige die Ämter besetzen und damit die Entscheidungsprozesse strukturieren, und diese bringen auch ihr eigenes Personal, ihren eigenen Verwaltungstab mit. Staat als identifizierbares Gebilde neben oder außerhalb der Magistrate gibt es nicht.

Was allerdings richtig ist, das ist, daß diese gemeinsame Regierung, dieses politische Entscheidungsgremium, die politischen Entscheidungsprozesse nicht völlig in den Partikularinteressen aufgehen, in den Interessen der einzelnen Familien, sondern daß es zumindest seit dem 4. Jh. v. Chr., nach dem Ende der Ständekämpfe und nach der Herausbildung einer gemeinsamen Führungsschicht aus Patriziern und Plebejern, so etwas wie eine gemeinsame Orientierung auf das Gemeinwohl gibt, daß in dem Prestigewettkampf der einzelnen Familien und Individuen nur Leistung zählt, die für die Allgemeinheit, für die *res publica* erbracht wird, und nicht das Privatvermögen, die *res privata*. Da haben Sie auch den in der Übersetzung nicht mehr deutlichen Gegensatz. *Res publica* bezeichnen wir mit Staat, *res privata* ist das Privatvermögen. Für die Römer ist eben beides *res*, einmal *privata* und einmal *publica*. Und für den Wettkampf um Prestige, um Anerkennung, um Einflußmöglichkeiten innerhalb dieses Gemeinwesens, zählen nur Leistungen, die für die *res publica*, für die Allgemeinheit, erbracht werden.

Dieser Wettkampf um Einfluß ist nun nicht ein Wettkampf, der allein auf der Ebene der Individuen geführt wird: Ich habe die und die Leistung erbracht und verlange deswegen, bei Senatserhandlungen als erster oder an dritter Stelle gehört zu werden, sondern zu diesem Ansehen, zu diesem Einfluß der einzelnen Personen gehört durchaus auch das Ansehen der Familie, der Gens, der jemand entstammt. Und d. h., was auf der «staatlichen» Ebene gar nicht so vorhanden ist, nämlich ein Interesse an der Geschichte der Institution, ist auf der Ebene der Familien sehr viel stärker ausgeprägt. Ich muß wissen, was meine Vorfahren alles geleistet haben, und ich muß dafür sorgen, daß es die anderen auch wissen, weil das entscheidender Bestandteil des Einflusses ist, den ich als Person brauche, auch schon bevor ich etwa Konsul geworden bin, damit ich überhaupt Konsul werden kann. Ich muß wissen, was ich da besitze an Familienkapital, jetzt nicht in einem geldlichen Sinne, sondern in diesem Sinne als Ansammlung von vergangenen Leistungen und damit zugeschriebenen Ansehen und Einfluß. Ganz auf eine Formel gebracht, *ceteris paribus*, wenn alles andere gleich ist, ich genauso alt bin, dasselbe Amt erreicht habe wie mein Kollege, dann entscheidet die Anzahl der Konsulate in meiner Familie, die Anzahl der Triumphe in meiner Familie, entscheiden solche Dinge darüber, ob, wenn wir gemeinsam in den Senat eintreten wollen und wir uns jetzt an der Tür

begegnen, er oder ich zuerst durch diese Tür gehen dürfen.

Das sind Situationen, in der in einer Gesellschaft, die sehr stark Rangdifferenzen abbildet, eine Entscheidung fallen muß: Darf er zuerst sprechen oder ich, geht er voran oder gehe ich voran. Das aber heißt, daß das Prestige keine Sache des bloßen Empfindens bleiben darf. «Die Claudier sind etwas einflußreicher als die Fulvii, aber vielleicht sind auch die Julii Caesares (das waren sie nicht!) etwas einflußreicher, und eigentlich sollte der vielleicht doch vor jenem sprechen.» Solche Erwägungen über Rang und Verhalten dürfen innerhalb aristokratischer Nobilität nicht zu Problemsituationen führen, wenn es zu schnellen Konsensentscheidungen kommen soll. Es muß also objektivierbare Kriterien für Ansehen, Prestige, Einfluß in der Öffentlichkeit geben und die römische Lösung dafür heißt *honores*, die Ehren, und dies ist zugleich der Begriff für Ehrenämter. Ehren sind mit erreichten magistratischen Ämtern identisch. Zu diesen magistratischen Ämtern kann einzig noch militärischer Erfolg hinzukommen, der aber über das Mittel des Triumphes objektiviert wird, wenn er eine bestimmte Größe erreicht hat (diese Kriterien schwanken, z. B. der Feind muß mindestens 5000 Krieger verloren haben, oder ein Sieg in einer offenen Feldschlacht ist erforderlich). Natürlich kann man sagen, der eine Triumph war so lang und der andere war so lang, der hat aus der Beute drei Tempel finanzieren können, jener nur einen Tempel, aber auf dieser Ebene des Rangsystems wird das gewissermaßen in einzelne, abzählbare Einheiten zusammengefaßt, ein Triumph, zwei Triumphe, fünf Triumphe in der Familie. Ob er dann vier oder sechs Stunden gedauert hat, die Vorführung der Beute, das spielt in dieser Form der Prestige-, der Rangabwägung keine Rolle.

Es gibt nun drei Formen, in denen dieses Familienverdienst öffentlich gemacht wird. Diese drei Formen sind nicht alle schriftlich. Die wichtigste davon ist keine schriftliche Präsentation, sondern eine rituelle Präsentation. Das ist der Leichenzug, der Zug der Bilder, *pompa imaginum*. *Imagines* sind die Bilder, die Ahnenbilder. Bei der Bestattungszeremonie mit dieser *pompa imaginum* wird eine Rede gehalten, eine *laudatio funebris*. Diese Rede kann u. U. verschriftlich werden, in Archiven gesammelt werden. Eine letzte Form die Kondensierung dieser Leichenrede ist die Grabinschrift selbst, der *titulus* auf einem Grab, der in ganz knapper Form noch einmal die wichtigsten Daten zur Person hervorheben kann.

Eine solche *laudatio* findet sich im 6. Buch von Polybius' Weltgeschichte. Ich zitiere jetzt Polybius (Übers. Kierdorf):

«Wenn bei den Römern ein angesehener Mann stirbt, wird er im Leichenzug mit allen Ehren so den sogenannten Rostra auf dem Forum gebracht, manchmal aufrecht sitzend, so daß alle ihn gut sehen können, selten auf einer Bahre ausgestreckt liegend. Wenn nun ringsum das ganze Volk steht, steigt entweder, wenn ein Sohn passenden Alters vorhanden oder anwesend ist, dieser, andernfalls ein anderer Verwandter aus derselben Gens auf die Rostra, die Rednerbühne, und hält eine Rede über die Vorzüge des Verstorbenen und die Taten, die er im Leben vollbracht hat. Das hat zur Folge, daß die Menge, die an die Ereignisse erinnert wird und sie gleichsam vor Augen gestellt bekommt, nicht nur diejenigen, die an den Taten teilgenommen haben, sondern auch die Unbeteiligten, so sehr in den Zustand des Mitgefühls versetzt wird, daß der Verlust nicht nur eine Sache der trauernden Angehörigen zu sein, sondern das ganze Volks

zu betreffen scheint.› Also, nicht der Angehörige wird durch eine Rede getröstet, sondern der Angehörige versetzt die Unbeteiligten in Mittrauer. ‹Nachher, wenn sie den Toten bestattet und die üblichen Riten vollzogen haben, stellen sie sein Bild am auffälligsten Platz des Hauses auf von einem hölzernen Schrein umgeben. Dieses Bild ist eine Maske, die mit besonderer Treue Form und Zeichen des Antlitzes wiedergibt. Bei öffentlichen Festen öffnen sie die Schreine und schmücken die Bilder mit Sorgfalt und wenn ein angesehenes Verwandter stirbt, und jetzt kommen wir zu der Pompa, ‹nehmen sie sie im Trauerzug mit, indem sie sie Leuten aufsetzen, die dem Toten an Größe und Erscheinung möglichst ähnlich seien. Diese ziehen die entsprechenden Gewänder an, wenn der Verstorbene Konsul oder Prätor war, eine Toga mit Purpursaum, wenn er Zensor war, eine Toga ganz aus Purpur, wenn er aber sogar einen Triumph gefeiert hatte oder dgl. vollbracht hatte, eine goldbestickte Toga› (die Toga picta). Sie fahren alle auf Wagen, voran getragen aber werden ihnen Rutenbündel, Beile und die übrigen Amtsinstrumente je nach dem Brauch, wenn jemand zu Lebzeiten auf Staatsämter Anspruch hatte.› Die Rutenbündel sind die berühmten *fascēs*. Daß diese Leute auch Wagen fahren, zeichnet sie auch schon als Magistrate aus, denn der normale Sterbliche darf in Rom de facto wenigstens tagsüber nicht mit dem Wagen fahren. Das ist ein Vorrecht von ganz hohen Magistraten bzw. dann auch Frauen aus dem Kaiserhaus. ‹Wenn sie aber bei den Rostra angelangt sind, nehmen sie alle in einer Reihe auf kurulischen Stühlen Platz.› Das sind diese unbequemen Klappsessel. ‹Es gibt schwerlich ein schöneres Beispiel für einen jungen Mann, der sich für den Ruhm und das Gute begeistert. Denn die Bilder, der wegen ihrer Trefflichkeit hochgerühmten Männer dort alle versammelt zu sehen, wie wenn sie noch lebten und beseelt wären, wen sollte das nicht beeindruckt? Welcher Anblick könnte schöner sein als dieser? Übrigens, wenn der Redner mit dem Lob des Mannes, der begraben werden soll, fertig ist, spricht er von den übrigen Toten, die anwesend sind, indem er bei dem ältesten anfängt, und nennt ihre Erfolge und Taten. Da so der Ruf der Trefflichkeit tüchtiger Männer stets erneuert wird, ist der Ruhm derer, die eine edle Tat vollbracht haben, unsterblich. Zugleich aber wird der Ruhm derer, die dem Vaterland gute Dienste geleistet haben, der Menge bekannt und den Nachkommen weitergegeben. Was aber das Wichtigste ist, die jungen Männer werden dazu angespornt, für das Allgemeinwohl alles zu ertragen, um nämlich ebenfalls des Ruhmes, der verdienten Männer folgt, teilhaftig zu werden.›

Polybius, das noch dazu gesagt, schreibt das aus einer Perspektive heraus, in der er sich nach den Ursachen der Größe des plötzlichen Aufstiegs Roms und des römischen Sieges über die doch kulturell viel weiter entwickelten Griechen fragt.

Was wird erinnert in dieser Form der rituellen Erinnerung innerhalb einer Gens aber für ein breites Publikum? An die Erfolge, an den Ruhm? Was genau? Seine Vorzüge gegenüber anderen, seine Auszeichnungen, die Taten der Vorfahren erschienen vor allem in der Trauerrede. Wenn Sie sich nur auf die rituellen Elemente konzentrieren, also die Rede einmal beiseite lassen, und sich zudem fragen, wie der Redner an diese Information kommt: Eigentlich müßte man voraussetzen, daß der Trauerredner auf das Archiv aller vorangegangenen oder zumindest jeweils der letzten Rede zurückgreifen kann. Das ist aber keineswegs gesichert.

Wenn Sie jetzt überlegen, an was über das Ritual selbst erinnert wird, was da memoriert wird: Was bleibt dann übrig? Das Aussehen und die Ämter, zudem die Erfolge oder Leistungen derjenigen Familienangehörigen, die bei früheren Bestattungen auftraten. Nicht erinnert wird an Mißerfolge und ebensowenig an die frühen Ämter. Erinnert wird nur an das höchste Amt. Alles, was vorher war, fehlt. Wenn er die Toga picta trägt, wissen wir im Prinzip nicht mehr, welche Ämter er vorher eingenommen hat. Die Reihenfolge, die Polybius hier uns vorführt, ist die zu seiner Zeit gültige. Diese Ver-

mutung ist auch das Ergebnis der *lex Villia annalis*. In der frühen Republik gibt es durchaus andere Reihenfolgen. Zensor ist nicht wie in der späten Republik unbedingt das höchste Amt. Ein spätrepublikanischer Zensor war vorher Konsul. Von einem Zensor des 4. Jhs. können wir das nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. D. h., wenn man sich auf diese Informationen, die hier rituell tradiert werden, verläßt, kommt durch die Entwicklung der Verfassung ein falscher Verstehenshorizont hinein. Bestimmte Vorannahmen stimmen nicht mit der historischen Realität überein. Jetzt kann der Streit schon losgehen: War der Zensor Konsular oder war er nicht Konsular? Wenn er nicht Konsul war, ich aber aufgrund der späteren Verfassung vermute, er müsse als Zensor Konsul gewesen sein, muß ich für ihn einen Platz in der Konsulliste frei machen. Irgendwie muß ich den Namen unterbringen und dann fange ich an einzuschreiben und bin schon in Konflikten, wenn ich bereits eine fertige Konsulliste vor mir hätte.

Was weiter nicht erinnert wird, sind Daten. Sie müssen sich klar machen, das ist keine Ahnenreihe, sondern eine reduzierte Ahnenreihe. Wenn mein Vater und mein Großvater keine dieser genannten Ämter erreicht haben, dann ist derjenige, der hinter mir als Toter, als nächster kommt, mein Urgroßvater. D. h., Sie können an der Abfolge der Prozedur die Generationenfolge nicht ablesen, selbst das primitivste Mittel der Datierung, einer absoluten Datierung durch Generationenrechnung, geht Ihnen dadurch verloren. Sie wissen nicht, ob der Konsul, der letzte Konsul der Familie vor einer oder vor drei Generationen Konsul war. Von absoluten Daten, die überhaupt nicht mehr tradiert werden, ganz zu schweigen.

Dieses Problem des Fehlens von absoluten Daten haben Sie dann genau so in einer Liste, wie Sie sie bei Grabinschriften der Scipionen haben. Diese Grabinschriften stammen aus dem 3. Jh. v. Chr. Zumindest haben Sie in dieser Grabinschrift Informationen über die gesamte Ämterfolge, wenn auch keine absoluten Datierungen. Diese Informationen können zumindest theoretisch über die Beischriften, über die *tituli* unter den Ahnenmasken tradiert werden. Diese Ahnenmasken, die im Familienatrium stehen, haben jeweils kleine Beischriften, und man könnte sich vorstellen, daß in Form solch einer Inschrift solche Informationen auch dort tradiert wurden.

Zurück zu der Rede zur *laudatio*: Interessant ist der Anfang, der Aufbau der Rede. Sie fangen bei dem frisch Verstorbenen an, der allen in guter Erinnerung ist, gehen dann zu dem ältesten der Reihe und setzen sie dann nach vorne fort. Auf der einen Seite wird der Zeitpunkt, der älteste Vorfahr, hier sehr stark betont, auf der anderen Seite ist es so, daß sie am Anfang sichere Informationen bringen, der frisch Verstorbene, und am Ende wieder sichere Informationen, der vorher zuletzt Verstorbene, Informationen, die auch kontrollierbar sind, und die unsicheren Dinge in der Mitte. Das wird in der antiken rhetorischen Theorie auch als eine homerische Disposition bezeichnet: das schwächste Argument in der Mitte, die starken davor und dahinter. Es hat durchaus auch eine argumentative Logik, dasjenige, was Sie nicht überprüfen können, wird Ihnen durch dasjenige, was Sie am Anfang und Ende überprüfen können, plausibel gemacht.

Sie sehen, daß hier auch in ritueller Form ein Erinnerungsmechanismus entwickelt worden ist, der wichtige Daten der Familiengeschichte zu tradieren vermag, ihnen auch

eine große Öffentlichkeit zu verschaffen vermag, daß aber auf der anderen Seite dieses Instrument genealogischer Erinnerung für eine Geschichtsschreibung, die jetzt die Geschichte verschiedener Gentes miteinander zu einer Gesellschaftsgeschichte kombinieren sollte, mit ganz großen Problemen behaftet ist. Von dieser Seite stellt sich das Quellenproblem sehr massiv dar.

3.5 Priesterarchive

Das ist eine letzte Schiene, die wir immer mit im Auge behalten müssen, daß es nämlich aufgrund dieser vielen fehlenden staatlichen Institutionalisierungen neben den Familien auch noch andere Traditionseinrichtungen gibt: Gruppen, Vereine, die ihre eigene Geschichte u. U. rekonstruieren müssen. Die wichtigsten für die Überlieferung sind dabei sicherlich die Priesterarchive, aber auch dort können wir feststellen, daß es vor der Mitte des 3. Jhs. v. Chr. keine gesicherte Überlieferung gibt. Wir werden also auch über diese Schiene nicht unbedingt weiter in die Vergangenheit zurückkommen, als wir es über die Anfänge der Historiographie, konnten. Auch hier entwickeln sich von der Formensprache her dieselben Formen, die wir im öffentlichen Bereich kennen, vor allem Protokolle. Diese Protokolle werden dann unter bestimmten Voraussetzungen, nach bestimmten Bedürfnissen wiederum in Sukzessionslisten, in Nachfolgelisten umgeschrieben, Listen, die jetzt nicht jährlich geordnet sind – denn Priesterämter sind lebenslanglich in Rom –, die aber doch die Reihenfolge von Amtsinhabern aufführen. Wir müssen auf die Frage der pontificalen Priesterarchive im Zusammenhang mit der Annalistik noch einmal genauer eingehen, weil die Anfänge der Annalistik in der Forschungsgeschichte ganz massiv mit dieser Priesterschaft der Pontifices verbunden worden sind.

4 Chronologische Schemata und die Entstehung der römischen Fasten (Fabio Mora)

Ich werde heute versuchen, meine Untersuchungen über die Anwendung chronologischer Schemata bei der römischen Annalistik und die Entstehung der römischen Fasten zu skizzieren.

Im ersten Band meines *Il Pensiero storico-religioso antico* (Rom 1995) hatte ich den Kontrast zwischen den chronologischen Schemata der römischen Königszeit bei Fabius Pictor und Cincius Alimentus festgestellt; durch die Erweiterung dieser Untersuchung zur Republik habe ich jetzt festgestellt, daß auch hier die beiden Annalisten zwei verschiedene chronologische Muster benutzen, und zwar Generationen von vierzig Jahren (d.h. 10 Olympiaden) Fabius, von einem Drittel Jahrhundert Cincius; beide untergliedern jede Generation in zwei Hälften und vier Viertel mit besonderen Ereignissen, die bei Fabius also in den Jahren 10, 20, 30, 40 (und dazu 25) jeder Generation, bei Cincius in der unregelmäßigen Reihe 8, 17, 25, 33 vorkommen.

4.1 Fabius Pictor

Die Zeit vor den Punischen Kriegen untergliedert sich bei Fabius in zwei Perioden, jede 120 Jahre lang, die durch den Kelteneinfall getrennt sind. Die Periode vor dem Kelteneinfall wird ihrerseits durch das Dezemvirat (58–60) halbiert, wobei die ersten beiden Generationen mit der Autonomie der Tribusversammlungen (oder sogar die Einführung der Tribunen: 40) und dem letzten konsularischen Zensus (80) enden. Die Mittelpunkte der einzelnen Generationen sind, neben dem Dezemvirat, die Krise um Coriolanus (20–21) und die Einführung der Quästur als erstes den Patriziern und Plebejern offenstehendes Amt (101). Im 25. Jahr jeder Generation, das besonders hervorgehoben wird (wie schon in der Königszeit), liegt ein historischer Höhepunkt: die Krise um Spurius Cassius (25), die *lex Canuleia* (65) und die Bewilligung des Wehrsoldes am Anfang der Belagerung von Veji (105). Auch die anderen Daten (im letzten Viertel jeweils von hinten gerechnet) nach der Dekadenzählung enthalten besonders wichtige Ergebnisse: die Einführung der Diktatur (mit dem *foedus Cassianum* 10), der Zensur und des konsularischen Tribunats (90), den ersten plebejischen Konsulartribun (110), die katastrophale Niederlage der Fabier an der Cremera (31) und die Krisen von Appius Erdonius (50) und Spurius Maelius (71).

Die drei Generationen nach dem Kelteneinfall schließen mit der Ernennung des ersten plebejischen Zensor (159–160), dem Sieg an der *silva Cimina*, der die etruskische

Gefahr während des zweiten Samnitenkriegs ausschaltet (200), und Gelons Sieg über die Mamertiner (240). Im Mittelpunkt jeder Generation finden sich die Wiederherstellung des Konsulats (141) und die Krise um Vitruvius Vaccus (180), die jetzt relativ unwichtig scheint: was Fabius in den Mittelpunkt der dritten Generation setzte, ist wegen des Fehlens jeder von der Annalistik abhängigen Quelle für die letzte 25 Jahre der Periode nicht mehr zu ermitteln. Nach dem Kelteneinfall finden wir keine wichtigen Ereignisse im 25. Jahr jeder Generation, viele aber in den Dezimaldaten: die Krise um Manlius Capitolinus (130–131), den Zweikampf von Titus Manlius mit einem Gallier (149), die *devotio* von Decius Mus (170) und die Reformen von Publius Philo (171) die Niederlage am Caudinischen Joch und den darauffolgenden, ausgleichenden Sieg (189–190) und zuletzt den Anfang des dritten Samnitenkriegs (210). Mit dem Ende der politischen Evolution 171, verschiebt sich also das Interesse der chronologischen Schemata auf die Kriegereignisse.

4.2 Cincius Alimentus

Bei Cincius Alimentus wird eine andere chronologische Unterteilung (drei Generationen von etwa 33 Jahren in jedem Jahrhundert) von einer anderen Segmentierung der historischen Ereignissen und einer bewußten, polemischen Änderung des chronologischen Schema von Fabius Pictor begleitet.

Die Hauptunterteilung des ersten Jahrhunderts in drei Generationen wird durch die Niederlage an der Cremera (33), die Einführung der Zensur zusammen mit den Konsulartribunen (67) und die Anwesenheit der Karthager in Sizilien (99) vorgenommen. Im Mittelpunkt jeder Generation stehen die Einführung des Tribunats (mit dem *foedus Cassianum*: 17), die polemische Vorverlegung des zehnten Zensus (50), der erste von einem Konsulartribun ernannte Diktator (84). An den anderen hervorgehobenen Stellen (erstem oder letztem Generationsviertel) finden wir noch die erste Diktatur (9), die Eroberung von Antium (42), die Verkürzung der Dauer der Zensur (76), die Einführung der Konsulartribunen und der Zensur (65–67), wahrscheinlich unmittelbar nach dem Dezemvirat (vermutlich 64 bei Cincius).

Die Einführung von Tribunat und Zensur, die Fabius Pictor in die Jahre 40 bzw. 90 setzte, wird von Cincius Alimentus in die Jahre 17 bzw. 67 vorverlegt, mit derselben relativen, aber einer 23 Jahren höheren absoluten Chronologie, die durch die Ersetzung einer Fabius-Generation durch eine halbe Cincius-Generation entstanden ist. Wie bei der Königszeit entfernte sich Cincius entschieden von Fabius Pictor: nicht nur datierte er die Einführung von Tribunat, Zensur und Quästur unterschiedlich (die er 89 anstatt 101 setzte), sondern er wählte auch eigene Bezugspunkte, wie die Eroberung von Antium (42), den ersten von einem Konsulartribun ernannten Diktator (84), die vermutliche Verkürzung der Dauer der Zensur (76) und die erste Festsetzung der Karthager in Sizilien (99).

Im zweiten Jahrhundert wird die Hauptunterteilung durch den Gesetzesvorschlag der *leges Liciniae Sextiae* (133–134), den Anfang der Samnitenkriege (167) und, wie bei Fabius, den Sieg an der *silva Cimina* (200) bewirkt; am Ende der nächsten Generation steht der Sieg über Pyrrhus (233), mit der achten Cincius-Generation der Republik endet der erste Punische Krieg (267). Im Mittelpunkt der ersten Generation (117) steht die Verurteilung einiger patrizierfreundlicher Volkstribunen, im Mittelpunkt der dritten (184) die Einführung des Prokonsulats durch Publilius Philo, einen Helden der Plebs. Einige andere wichtige Elemente der Cincius-Chronologie sind dann die Ernennung von *quinqueviri mensarii*, um die Schuldenfrage zu klären (158), die Öffnung der Priesterämter für die Plebs (208). Zusätzlich datierte Cincius wegen seiner Umwandlung der gallischen, kriegsbedingten Anarchie durch den Galliereinfall in eine politische Anarchie die Krise um Manlius Capitolinus neu auf das Jahr 125 seiner Rechnung. Zuletzt wird die Rückkehr zum Konsulat wegen einer anderen Festsetzung des Ausgangspunktes einer regressiven Zählung auf 144 verschoben.

4.3 Ein Jahr von Jahren und die Hauptgliederung der römischen Geschichte

Besonders wichtig sind die beiden letzten Umstellungen: die (gallische) Anarchie durch den Galliereinfall ist bei Fabius Pictor von 361 bis 365 a.u.c. angesiedelt, sozusagen in der epagomenalen Zeit 'zwischen den Jahren' (legt man 12 ägyptische Monate à 30 Tagen zugrunde) dieser Perioden von 365 Jahren. So besitzt die römische Geschichte ihre Hauptzäsur im Galliersturm. Die Umdeutung der anschließenden Anarchie in eine politische Anarchie bei Cincius ist mit der Übernahme einer tieferen Chronologie verbunden; die Hauptzäsur nach einem <Jahr> von Jahren wird jetzt auf die Einführung der patrizisch-plebeischen Mischmagistratur des Konsulats gelegt.

Denkt man über andere Mechanismen der Zeitorganisation bei Cincius nach, kommt man zu einer möglichen Datierung der Gegenwart des Autors auf das Jahr 194 v. Chr.; es handelte sich um eine offene Chronologie, deren nächster Fluchtpunkt in einer Zukunft liegt, die sich bereits jenseits der Lebenserwartung befindet, nämlich im Jahr 360 *post reges exactos* = 148 v. Chr. Das richtet sich gegen die fabische Chronologie, in der die Vergangenheit so gegliedert ist, daß die Gegenwart ihre Krönung sein soll. Nicht nur wird die Gründung der Republik genau in der Mitte zwischen Stadtgründung und Beginn der Punischen Kriegen angesiedelt: viel mehr findet das neue <Jahr> von Jahren, das mit der Wiedegründung der Stadt durch Camillus nach dem Galliersturm begonnen hatte, seinen Höhepunkt in der Schlacht von Zama (546/202 a.u.c. fabisch, d.h. 365+181), während die Schlacht am Metaurus (541/207) die gegenwärtige Periode von 120 Jahren teilt.

So wird die massive Übereinstimmung technischer und ideologischer Aspekte der chronologischen und historischen Gestaltung bei Cincius deutlich. Die Komplexität seiner Schemata, die bewußt unregelmäßig und tendenziell nicht wiederholbar sind, und die Feststellung von Wendepunkten, die aus der Gegenwart gerade nicht die Krönung

der Vergangenheit machen, stellen ein bewußtes Gegenmodell zu dem imponierenden und erfolgreichen fabischen Konstrukt einer linearen Geschichte, die latenische Dezennien- und Olympiadenrechnung kombiniert, um die Zeit stark zu ideologisieren.

Es muß allerdings eingeräumt werden, daß die Wiederherstellung der Fabius-Chronologie eine Revision der tradierten Chronologie in mehreren Punkten verlangte, dort, wo es uns möglich schien, bestimmte von Cincius Alimentus herbeigeführte Änderungen festzustellen. Die Analyse einer sekundären Überlieferung über den Zensus ermöglichte uns, das Cincius- von dem Fabius-Datum der Einführung zu unterscheiden. Durch die Untersuchung der Angaben über Konsulartribunen konnte ich eine Reihe von sieben von Cincius vorgenommenen Umstellungen von Konsuln und Konsulartribunen feststellen, die zur Ablehnung von Fabius' strikter Periodisierung diente und zugleich Fabius' graduelle und friedliche Entwicklung der römischen Verfassung durch einen früheren und viel stärkeren Ständekampf ersetzte. Die Analyse der annalistischen Überlieferung ermöglicht, das Fabius- von dem Cincius-Datum der Rückkehr zum Konsulat als patrizisch-plebejische Magistratur zu unterscheiden. Daraus ergibt sich eine breitere Revision der verschiedenen progressiven und regressiven, vorwärts und rückwärts rechnenden Chronologien der Republik, ihrer historiographischen Gründe und der Logik, die ihre Entwicklung regiert.

4.4 Vorfabische Fasten

Vor der eigentlichen Untersuchung nach der Authentizität der Fasten stellte sich noch die Frage, wie unter der Voraussetzung der traditionellen Annahme der Existenz einer authentischen Eponymenliste die Beziehung zwischen Fabius' Chronologie und den historischen Ereignissen dargestellt werden kann, wenn man die neuere Auffassung annimmt, daß die etruskischen Könige nach der Niederlage in Kyme 474 aus Rom vertrieben wurden. Anders als die üblichen Untersuchungen, mit denen die Traditionallisten versuchen, die Interpolationen, die Einschaltungen falscher Namen, zu tilgen, habe ich es unternommen, die Überarbeitung aus Fabius' Perspektive zu sehen und dann die Fälschungen gesucht, die nötig oder nützlich waren, um die Fakten (so weit er sie wirklich kannte) den Synchronismen, die seine geschichtliche Auffassung regieren, anzupassen. So bin ich zu dem Ergebnis gekommen, daß (falls es eine authentische Eponymenliste ab 474 gab) Fabius in seiner ersten Generation einerseits, andererseits bei dem Krieg um Veji und vor dem neuen Anfang der römischen Politik nach dem Kelteneinfall insgesamt 34 Jahre interpolierte! Fabius hatte nämlich seine erste Generation der Republik um die Hälfte (20 Jahre) verlängert, um zurück bis 509 zu gelangen, d.h. sofort nach der athenischen die römische Revolution vorzuverlegen. Das geschah, indem er die Schlacht am Regillus-See von 3 auf 14 verschob (auch um Tarquinius 40 Jahre nach seinem Antritt sterben zu lassen, einem seiner typischen Schemata der Königszeit folgend), zwei Jahre der Coriolanus-Krise hinzufügte und vor der Niederlage an der Cremera das berühmte und denkwürdige fabische Jahrsiebt einschob. Die übrige Fabius-Interpolation sollte zwischen der Verlängerung des Kriegs gegen Veji (von drei auf die kanonischen zehn Jahre) und der Einfügung von fünf Jahren Anarchie zwischen dem Kelteneinfall und der Wiederaufnahme der Magistraturen in Rom verteilt werden: diese

nachgallische Anarchie wurde später in eine politische umgewandelt und sofort vor die Wiedereinführung des Konsulats als gemischtes Amt gesetzt.

Nach dieser Hypothese, die notwendig ist, wenn man die traditionelle Chronologie mit dem neuen Konsens über das Datum der Vertreibung der Könige und meiner Feststellung chronologischer Schemata bei Fabius Pictor in Einklang bringen will, hätte Fabius einen festen Block von 70 Jahren fast genau übernommen, und die vorherige Periode um 20 Jahre, die darauffolgende um 13 verlängert: ein fester Block, der in der vorfabischen Chronologie in die Jahre 460–391 v. Chr. zu setzen ist, wäre also bei Fabius auf die Jahre 474–404 v. Chr. vorverlegt. Wenn wir für die Königszeit bei Fabius eine der vorpunischen Periode ähnliche Verlängerung voraussetzen, sollten wir denn auch der Königszeit eine Dauer von etwa 210 Jahren (sieben 30-jährigen Generationen) zuteilen, die eher der Cincius-Chronologie entspricht: in einer (hypothetischen) vorfabischen Chronologie sollte man dann Roms Gründung um 675, Albas Zerstörung um 600 und die Bauarbeiten des ersten Tarquinius um die Mitte des 6. Jhs. v. Chr. setzen; die republikanische Revolution bei Fabius Pictor, deren Datierung von dem künstlichen Synchronismus mit der athenischen bestimmt wird, könnte auch eventuell einem kurzen Interregnum von Servius Tullius, dem historischen Etruskerführer Mastarna, entsprechen.

4.5 Mögliche soziologische Kontexte der Fastenredaktion

Vor der Frage der Fasten-Authentizität und ihrer Beziehung zu den chronologischen Schemata, die eine späte Wiederherstellung oder besser Erfindung der ältesten römischen Geschichte charakterisieren, suche ich noch andere mögliche Kontexte, in denen die Fasten oder Teile davon aus anderen Gründen als einem abstrakten und uneigen-nützigen Streben nach der Kenntnis der Vergangenheit redigiert werden konnten. Eine praktische und nicht bloß theoretische Bedeutung hatte die Kenntnis von Listen früherer Magistrate in bezug auf die Rekrutierung des Senats. Das ergibt sich aus der Untersuchung sowohl der Auswechslungsmechanismen des Senats in den verschiedenen Zeiten als auch – noch markanter – einiger seiner außerordentlichen Revisionen (die außerordentliche *lectio senatus*, die von Fabius Buteo nach Cannae durchgeführt wurde, sowie die revolutionäre und umstrittene Zensur von Appius Claudius und die *lex Ovinia*, auf die sie sich stützt). Ein ähnliches, den Fakten nahes und dann auch historiographisch zuverlässiges, aber eben deshalb tief den Fälschungen ausgesetztes Interesse kann die Redaktion von Magistratenlisten (besser als die Idee, oder eher der historiographische Mythos ihrer jährlichen Redaktion durch die Pontifices), eher als Namenrepertorium denn als chronologisch geordnete Liste, als Eponymenliste rechtfertigen. Die Frage nach der Authentizität der Fasten, oder besser jeder einzelnen Sektion, kann also gewissermaßen zweigeteilt werden, nämlich a) ob ein Name korrekt in die Liste eingetragen wurde, und b) ob die chronologische Anordnung authentisch oder willkürlich ist.

Um beide Fragen zu prüfen, habe ich das Problem in mehrere Einzelpunkte untergliedert, die jeweils die Authentizität eines bestimmten Teils der Fasten betreffen: die Konsularfasten des ersten Jahrhundert der Republik (1–89), für die keine andere den Fakten nahe und dann dokumentarisch wertvolle Liste als die vermutlichen Pontifikalfasten angenommen werden kann; die Liste der Konsulartribunen (90–140), die 166/342 bei der Abfassung der *libri lintei* entstanden sein könnte, wenn sie nicht sogar eine erweiterte Version einer vorfabischen Liste (69/405–106/368) ist, die vorfabisch 132/342, also kurz nach den Ereignissen, entstanden wäre; die Liste der Konsuln zwischen den *leges Liciniae Sextiae* und der Zensur von Appius Claudius (198/312), die von letztgenanntem redigiert worden sein könnte; die Fasten nach dieser Zensur, für die man an eine kontinuierliche Redaktion seitens der Zensoren denken könnte.

So wird die These der Fasten-Authentizität in einer Form formuliert, die zugleich wegen ihrer Falsifizierbarkeit prüfbar aber auch wegen ihrer Untergliederung und Flexibilität extrem günstig ist: die gegliederte und detaillierte Widerlegung der Authentizität der verschiedenen Teile der Fasten, die durch formale Analysen der Fasten und der in ihnen enthaltenen genealogischen Überlieferungen gewonnen werden könnte, schließt dann *a fortiori* auch die Widerlegung der traditionellen These der Authentizität der ganzen Fasten, als vermutliches Ergebnis einer jährlichen pontifikalischen Redaktion, ein.

4.6 Formale Analysen der Fasten

Die erste formale Analyse der Fasten ermöglichte mir, auf verschiedenen Niveaus besonders deutliche Zeichen einer Fälschung festzustellen. Zuerst konnte ich die historiographische Entwicklung zwei- oder vielfacher Iterationen, also mehrfache Besetzungen des Konsulats durch die gleiche Person, verfolgen, als einen Prozeß, der sich immer weiter in frühere Zeiten erstreckte, in einem Wettstreit, bei dem jede *gens* bestrebt war, für sich die älteste besonders exponierte Figur zu beanspruchen: ein Wettstreit, der übrigens von dem neuen, außergewöhnlichen Niveau, das die sechs (später sieben) Konsulate von Marius bildeten, wieder in Gang gebracht wurde. Fast alle diese zahlreichen Iterationen sind also für mich zu verwerfen, und zwar als Fälschungen zweier verschiedener Arten. Die schwer zu erkennende Art der Fälschung ist die prosopographische Zusammensetzung verschiedener Figuren ein und derselben *gens*, die durch das neue Interesse an berühmten Figuren auf eine andere Aufwertung der schon vorhandenen Konsulate zielt. Eine viel massivere Fälschung bildet dagegen die Interpolation neuer, oft völlig 'leerer' Konsulate, um eine außergewöhnliche Figur einer bestimmten *gens* zu entwickeln und sie zugleich zuungunsten der anderen zu verstärken.

Die Untersuchung der statistischen Verteilung der Konsuln der verschiedenen *gentes* läßt als wichtigste Zäsur in der Fastenüberlieferung die Einführung des Konsulats als gemischtes, patrizisch-plebejisches Amt durch die *leges Liciniae Sextiae* feststellen; bis ungefähr zu Karthagos Eroberung ergibt sich auch eine sekundäre, aber beträchtliche Neigung, die Anwesenheit neuer *gentes* in den Fasten nach der Zensur von Appius

Claudius zurück in das erste Jahrhundert der Republik zu projizieren. Nach Karthagos Eroberung kommen dagegen plötzlich ungeheuer viele neue *gentes*: die *gentes*, die zur Macht kommen, sind also nicht mehr, von einigen Ausnahmen abgesehen, im Stande, ihre Amtszulassung zu veredeln, indem sie sich selbst auch in das erste Jahrhundert der Republik projizieren. Also die Anwesenheit eines harten Kernes von etwa 14, in jedem Teil der Fasten anwesenden *gentes* wird eher auf einer historiographischen als auf einer historischen Ebene zu erklären sein. An diesen *gentes* erkennt man diejenigen, die aktiver bei der Redaktion und Wiederbearbeitung der Fasten oder jedenfalls von ihr stärker begünstigt waren. Eine wirkliche, ihrer Anwesenheit in den Fasten proportionale Bedeutung in jeder einzelnen Zeit wird man diesen *gentes* nicht zubilligen dürfen.

Die Untersuchung der chronologischen Schemata bestätigte die vorherigen Ergebnisse, und insbesondere die scharfe Trennung zwischen Fasten vor und nach den *leges Liciniae Sextiae*, sie stellte andererseits das Vertrauen in den dokumentarischen Wert der Fasten in Frage: denn ihr wichtigster Aspekt, d.h. ihre chronologische Anordnung, erscheint auf der historischen Ebene wenig zuverlässig, jedenfalls soweit wie sie von apriorischen Schemata abzuhängen scheint, deren historiographische Entwicklung von der frühen Annalistik bis zum dritten Viertel des 2. Jhs. v. Chr. zumindest in ihren Hauptzügen verfolgt werden kann.

4.7 Fastenredaktion

Aus den verschiedenen formalen Analysen ergab sich also eine langsame Bearbeitung und Wiederbearbeitung der Fasten, sowohl was die Einbeziehung der *gentes* als auch die chronologische Anordnung und weiter die Identifizierung außergewöhnlicher Figuren betrifft: ein Prozeß, der um 130–120 v. Chr. wesentlich abgeschlossen war, wenn man von einigen vereinzelt, aber insgesamt bescheidenen Fälschungen seitens der jüngeren Annalistik absieht, die in der Liste der Konsulartribunen einfacher zu üben waren. Die Erstarrung der Fastenüberlieferung um 130–120 ist m.E. auf die Tätigkeit des Pontifex Maximus P. Mucius Scaevola (131–114) zurückzuführen, der gemäß der Überlieferung durch die Publikation von *Annales Maximi* in 80 Büchern die jährliche Fastenredaktion beendet hatte: ich neige dazu, diesem Mucius Scaevola eine erste, aber fast endgültige Fassung der Fasten zuzubilligen, die später unter Augustus, vermutlich von Verrius Flaccus revidiert wurde. Diese Fasten müssen also als eine chronologisch geordnete Eponymenliste betrachtet werden, die aber nicht aufgrund alter pontifikalischer Eintragungen, sondern als einflußreiche Vermittlung zwischen den verschiedenen Strömungen, die in der Annalistik seit Fabius Pictor aufgetaucht waren, verfaßt wurde. Mit dieser Erstarrung der Fasten, aufgrund der historiographischen Wiederherstellung der weiten Vergangenheit, die im vorherigen Jahrhundert von der Annalistik bewirkt wurde, verbindet sich die Tätigkeit von Gellius, dem Verfasser sehr detaillierter Annalen in mindestens 97 Büchern, den ich schon früher (Mora, *Dionigi*, 349) – wenn auch mit anderen Gründen als den seiner plebejerfreundliche Haltung, die dem Ton Dionysios' entspricht,

seiner Rolle als Quelle des Licinius Macer (mit dem er mehrmals von Dionysios zitiert wird) und seiner Anwesenheit unter den von Dionysios angegebenen und mehrmals zitierten Quellen – als die Quelle der Bücher vorschlagen habe, in denen Dionysios von Halikarnassos, ein Geschichtsschreiber der Augusteischen Zeit, sich ausführlicher über die (vermutlichen) Probleme römischer Innenpolitik archaischer Zeit äußert.

Diese doppelte Fixierung, am Ende des 2. Jhs. v. Chr. durch den Pontifex Mucius Scaevola und später durch Verrius Flaccus in Augustus' Auftrag, erklärt angemessen die relative Homogenität der Fasten, jedenfalls viel besser als die These ihrer Authentizität: denn diese These läßt sowohl das Einströmen der oben erwähnten Fälschungen in die kanonische Fassung der Fasten als auch die Bedeutung der chronologischen Schemata, deren historiographische Entwicklung ich beschrieben habe, verstehen: Die Fasten stehen am Ende der von der Annalistik angefangenen Neuerfindung der fernerer Vergangenheit.

4.8 Genealogischen Fälschungen

Nach der Feststellung des geringen dokumentarischen Werts der Fasten, als chronologisch angeordnete Liste, stellte sich die andere Frage des dokumentarischen Werts der Materialien, die unter Umständen von den ersten Annalisten benutzt wurden: es ist also nötig, der Frage der Authentizität und des dokumentarischen Werts der genealogischen Überlieferungen, die durch Fabius Pictor und seine Nachfolger in die Fasten aufgenommen wurden, nachzugehen. Die detaillierte Analyse der in den Fasten enthaltenen genealogischen Überlieferungen ermöglichte mir die Vorverlegungen, Fälschungen und neuen Fassungen vieler Familienüberlieferungen zu verfolgen und in verschiedenen Fällen die ältere Form, diejenige von Fabius, festzustellen, die einigermaßen interessant und authentisch, aber nicht notwendigerweise dokumentarisch wertvoller als die anderen ist.

Aus der Analyse der Fälschungen konnte ich eine detaillierte Typologie der Arten genealogischer Verformung aufbauen, die in der Fastenüberlieferung ab Fabius Pictor geübt wurden.

Zuerst ist die Neigung zu beobachten, vor einen genealogischen Stammvater noch ältere Figuren, durch die Erfindung früherer, genealogisch überflüssiger Knoten oder Stammväter zu stellen, wie es zweimal bei den Aemiliern, zuerst durch Cincius Alimentus, dann durch den Annalisten Gellius, vorkommt.

Die Genealogie der Fabier wird dagegen völlig verunklart und wird von der Theorie (die nicht dem Fabius Pictor, sondern einer anderen, vielleicht fabischen Quelle, ggf. dem lateinischen Fabius zuzuweisen ist), nach der ein einzelner Fabius, fast ein neuer, in ungelegener Weise dazwischengeschobener Stammvater, die Schlacht an der Cremera überlebte, unverständlich gemacht. Bei den Genuciern ergibt sich eine andere Art der Vorverlegung, die sich überwiegend auf die horizontale Ausdehnung der *gens* in viele parallele Familienzweige stützt, eine Methode, die ständig Cincius' Bearbeitungen be-

gleitet. Die Vorverlegung des Stammvaters der Cornelia Scipiones, entsprechend den für diesen Zweig typischen Erfolgen scheint der früheren, halbsagenhaften Überlieferung über die Cornelia Cossia und Maluginensis zu widersprechen, die ihrerseits gewisse Ähnlichkeiten mit jenen der Fabier und Valerier zeigt. Auch bei den Sulpiciern ergibt sich die Vorverlegung des Stammvaters einer *gens* innerhalb eines breiteren und komplexeren Prozesses, der der jüngeren Struktur ein älteres Duplikat vorordnet.

Eine andere sehr übliche Lösung ist die Nebeneinanderstellung zweier ähnlicher, beiderseits stark entwickelter Strukturen, die nur an einem einzelnen Punkt verbunden sind; sie wird oft von einer tiefgreifenden Neubearbeitung seitens des Cincius der einfacheren ursprünglichen Überlieferung des Fabius begleitet, einer Wiederbearbeitung, bei der die ursprünglich einfachen und linearen chronologischen und genealogischen Beziehungen verwirrt werden, oft auch mit dem Ziel, die Prioritäts- und Vorrangverhältnisse unter den verschiedenen Zweigen ein und derselben *gens* zu verändern. So kommt es z.B. bei den Sulpiciern vor, deren chronologisches Schema, das sich bei Fabius auf 40-jährige Generationen stützt, und deren ziemlich einfache und symmetrische Genealogie von Cincius Alimentus tief verändert wurden, um so die Linien einer horizontalen Zerstreuung bei den Konsulartribunen zu verstärken, auf die nun das genealogische Hauptgewicht verschoben wurde; in diesem Fall kann vielleicht der Versuch, die Chronologie eines Zweiges vorzuverlegen, noch auf die mündlichen Überlieferungen, die später in die älteste Annalistik zusammenflossen, zurückgehen. Ebenfalls wurde die Grundstruktur der älteren Genealogie der Manlier, die sich auch auf zwei ähnliche, an einem einzelnen Punkt zusammengesetzte Strukturen stützt, durch eine ungünstige Änderung seitens Cincius' tief verformt: diese Änderung stört ernstlich das ursprüngliche Gleichgewicht zwischen genealogischen und chronologischen Verhältnissen und scheint von dem Willen bestimmt, das Verhältnis zwischen beiden vorgallischen Zweigen auszugleichen, die ursprünglich bei Fabius Pictor von einer betonten Überlegenheit der Capitolini/Imperiosi (was sowohl die Prioritätsfrage als auch die Anzahl der Personen betrifft) charakterisiert wurde.

Ein bißchen anders erscheint die Verbindung historischer Genealogien und frührepublikanischer Fälschungen bei den Valeriern: zwei historische Zweige, die bis zu den *leges Liciniae Sextiae* zurückgehen, finden ihr Doppel in kurzen Dynastien von Konsulartribunen und Konsuln der dritten konsularischen Generation, die später nur noch bis in die zweite Generation der Republik zurückverweitert wurden. Die jüngere, aber auch an Köpfen stärkere Dynastie, diejenige der Potiti, die auf drei, später vier Generationen in zwei parallelen Abfolgen verteilt ist, wird durch die Überlagerung mit der Familie von Publicola, eine Erfindung des Annalisten Gellius, tiefgreifend wiederbearbeitet und verändert, vermutlich anlässlich der Augusteischen Fastenrevision, wahrscheinlich wegen des Einflusses des Historikers, Politikers und Genealogisten Valerius Messalla.

Eine sich davon noch einmal unterscheidende Gruppe von Fälschungen wird von einem großen chronologischen Abstand und einer ausdrücklich gewollten genealogischen Zusammenhanglosigkeit zwischen der historischen und der sagenhaften Genealogie (vor den *leges Liciniae Sextiae* oder jedenfalls vor der Zensur von Appius Clau-

dus) charakterisiert: mit diesem Zustand geht auch ein hoher Gegensatz zwischen der Bedeutung eines *gens* in sagenhafter Zeit und ihrer begrenzten Anwesenheit in den historischen Fasten zusammen. So wurden die *Furii* von *Fabius Pictor* genealogisch und chronologisch in einer den *Fabii* sehr ähnlichen Form organisiert, ihre Chronologie wurde aber später tief verformt, indem drei *Cincii*-Generationen die beiden *Fabius*-Generationen ersetzten. So widerspricht auch die überentwickelte Genealogie der sagenhaften *Papirii* ihrer Bedeutungslosigkeit, ihrer begrenzten genealogischen Struktur nach der Zensur von *Appius Claudius* und dem Fehlen spezifischer genealogischer Kontaktpunkte zwischen historischen und sagenhaften *Papiriern*: daß die *Papirii* als Zensoren vor dem Kelteneinfall und *Fabius'* Datum der Einführung der Zensur charakterisiert werden, ermöglicht es, diese Überbetonung der *Papirii* dem *Cincius* zuzuweisen; zugleich kann die Anwesenheit zweier *Papirii* *Masones* unter den *Pontifices* in der kritischen Zeit der annalistischen Bearbeitung helfen, ihren besonderen historiographischen Erfolg zu erklären. Bei *Fabius Pictor* waren sie jedenfalls schon anwesend, wenn auch nur in einer realistischen Anzahl. Sie waren in einer ziemlich einfachen Struktur organisiert, die sich nicht mehr an den klassischen 40-jährigen Rhythmus von *Fabius* zu halten scheint. Besonders deutlich ist die Trennung zwischen frührepublikanischen und historischen *Serviliern*, die durch eine unterschiedliche Auswahl dynastischer Vornamen noch hervorgehoben wird. Eine ziemlich einfache Struktur bei *Fabius* kann jedenfalls hinter einer jüngeren und ziemlich mißlungenen, vermutlich nachgracchanischen Wiederbearbeitung erkannt werden: Diese wird durch die ungünstige Interpolation von Konsuln aus dem Zweig der *Servilii Structi* zwischen dem frührepublikanischen Stammvater und seinen Kindern, die Ausbreitung der *Servilii Ahalae* (die durch wiederholte Verdoppelungen einer jüngeren *Figur* stereotyp als *magistri equitum* auftauchen) und viele andere Ausdehnungen und Zusätze charakterisiert.

Auf *A. Postumius Albinus*, cos. 151 v. Chr., muß man vermutlich die ganze Erfindung der Anwesenheit der *Postumier* in den Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae* zurückführen: *Postumius*, ein kurz vor *Cato* tätiger und von ihm scharf getadelter Annalist, ist, wie ich schon im ersten Band meines *Il Pensiero storico-religioso antico* nachgewiesen habe, durch die Neigung charakterisiert, Überlieferungen über die späte Königszeit auf die erste Republik zu verschieben, um sie den Mitgliedern seiner eigenen *gens* zuzuschreiben. Vor dem wirklichen Stammvater der *gens*, einem *L. Postumius Megellus* cos. III 205–219 *post reges exactos* /305–291 v. Chr. und einer anderen eher sagenhaften, schon für die Frühzeit fingierten *Figur* (*Postumius Albinus Caudinus*), setzte dieser *Postumius Albinus* eine ganze sagenhafte genealogische Rekonstruktion, die den außergewöhnlichen Erfolg von drei Brüdern *Postumii Albini*, die Konsuln in der Generation unmittelbar vor dem Historiker waren, widerspiegelt. Als eine alte Fälschung stellt sich auch die Überlieferung über die frührepublikanischen *Quinctier* heraus, die vermutlich aus den Erweiterungen von *Cincinnatus* entstanden ist: drei oder vier Generationen trennen den historischen Stammvater der *Quinctii Flaminii*, der zur Zeit der ersten Annalistik erwähnt war, von den frührepublikanischen *Quinctiern*. Diese werden von zwei verschiedenen Strukturen charakterisiert: die eine, die zwei Genera-

tionen von vor- und nachgallischen Konsulartribunen mit einem 40-jährigen Abstand enthält, wurde von Fabius, die andere, eine Dynastie mit 25-jährigen Rhythmus der Quinctii Barbati, von Cincius eingeführt, um diese Barbati polemisch den Cincinnati gegenüberzustellen und vorzuziehen, um Priorität und Vorrang jener in Frage zu stellen.

Eine sehr späte Wiederbearbeitung, die nach dem Tod Caesars entstand und glücklicherweise durch den Gebrauch des seltenen Vornamen Vopiscus datiert werden kann, ist zuletzt die Ausdehnung bis zum ersten Jahrhundert der Republik der Genealogie der Iulii, die schon Cincius Alimentus bis zu einem trib. 72 (= 96 bei Fabius) cos. 80 in direkter Abstammung verlängert hatte, indem er die Konsulartribunen, die mit einem Jahrhundertabstand vor dem ersten Konsul dieser *gens* vorkommen, auf drei Generationen verteilte.

In einer anderen Gruppe von Fälschungen wird dagegen der historischen Überlieferung, normalerweise erst ziemlich spät, eine einfachere genealogische Konstruktion gegenübergestellt: die Dynastie der frührepublikanischen Sempronier, die trotz der großen Bedeutung der *gens* in historischer Zeit, wenig entwickelt ist, scheint erst ziemlich spät (vermutlich durch Sempronius Tuditanus, wenn nicht sogar Sempronius Asellio), nach dem Muster der Fälschungen der Postumier, mit denen sie wetteifert, entstanden zu sein. Die kleinere Ausdehnung der Dynastie der Sempronier erklärt sich m.E. einerseits mit einem betonten plebejischen Charakter der *gens*, andererseits gerade mit dem nachgracchanischen Charakter der Fälschung: Die Betonung einer vermutlichen patrizierfreundlichen Haltung der *gens* in der frühen Republik zielt nämlich darauf, die anderen Sempronier von dem politischen, die Gracchen belastenden Urteil reinzuwaschen: die geringe Anzahl der Sempronier, die so in die Fasten kamen, zeigt, daß der Zeitpunkt politisch sehr ungünstig für eine solche Fälschung war.

Der geringen Bedeutung der Lukretier in historischer Zeit steht die Überlieferung über ihre Anwesenheit in der frühen Republik gegenüber: eine eher einfache, in 40-jährigen Abständen angeordnete Dynastie bei Fabius Pictor, wurde später durch die Verdoppelung der vertikalen Abstammungsreihe der Lukretier ziemlich verworren wiederbearbeitet und noch später in die Publicola-Sage eingeschlossen, indem eine horizontale, auf ähnliche Muster von Fabius aufbauende Struktur am absoluten Anfang der Republik hinzugefügt wurde. Eine Dynastie von Ap. Claudii, die allerdings durch den Sprung jeder zweiten Generation, den der Wechsel eines vollen (Ap.) und eines leeren (P.) Vornamens signalisiert, charakterisiert ist, wird dem historischen Stammvater des patrizischen (und sogar reaktionären) Zweigs der *gens*, dem berühmten Zensor vorgeschoben, dessen revolutionäre *lectio senatus* m.E. sogar die Grenze zwischen sagenhafter und völlig historischer Zeit bildet: nur in historischer Zeit erscheint dagegen der plebejische Zweig. Eine der *gentes*, die sich am meisten der Verteidigung der frührepublikanischen patrizischen Ordnung widmeten, erscheint also in der Tat nur als eine historiographische Fälschung, die versucht, einen erst in historischer Zeit bekannten Stamm zu veredeln, dessen patrizischen Charakter wegen die Existenz eines wichtigen plebejischen Zweigs (Marcelli) unsicher scheinen könnte.

Die Minucier, deren historischer Stammvater sicher der Konsul 305 v. Chr. und einer der vier ersten plebejischen Auguren war, projizieren trotzdem, vielleicht auch deshalb, weil ihr Höhepunkt in den Anfang der Annalistik fiel, ihre Anwesenheit in die Fasten vor dem Dezemvirat, wo zwei Paare von Konsuln Minucii Augurini (also ein völlig anachronistisches *cognomen*) vorkommen; diese Projektion auf die frührepublikanischen Fasten wird noch mit anderen sagenhaften Figuren angereichert, insbesondere einem Quästor, der vermutlich schon im ersten Jahr der Republik gewählt wurde. Die Sergier, die nie in historischer Zeit über die Prätur hinauskamen, aber genau während der Phase der ältesten Annalistik politisch am meisten aktiv waren, werden entsprechend durch eine gewisse Anwesenheit in den Fasten zwischen dem Dezemvirat und den *leges Liciniae Sextiae* charakterisiert: Die Struktur war ursprünglich ziemlich einfach, wurde später bewußt verwickelt, um der *gens* künstlich eine größere Breite zu geben, zu einem Zeitpunkt, als die Überlieferung auch durch eine prosopographische Umstellung von Kollegien bearbeitet wurde.

Beide Zweige der Veturier verbinden sich mit einer besonderen Gruppe von Figuren über eine erhebliche Unterbrechung hinweg: ein nach den *leges Liciniae Sextiae* gewählter Konsul verbindet sich mit seiner eigenen Projektion auf die Zeit vor dem Dezemvirat, ein anderer in Hannibalischer Zeit mit vier Konsulartribunen des 4. Jhs. v. Chr. Diese genealogische Rekonstruktion, die geändert wurde, um die *gens* horizontal auszudehnen, scheint mir eine einfachere ursprüngliche Struktur von Fabius zu verbergen, die vermutlich in einem 40-jährigen Rhythmus (etwa 10–50–90–130) zwei Dynastien, jede mit zwei Generationen von Konsuln und Konsulartribunen, einhielt. Die Erfindung eines Quästor für das erste Jahr der Republik vereint in einer späteren Fälschung die Veturier und die schön erwähnten Minucier. Andere kürzere Dynastien, die in die Frührepublik projiziert wurden, sind diejenigen der Aebutier und Nautier.

In einer anderen Gruppe von Fällen wird der historischen Überlieferung eine vereinzelte Anwesenheit vor den *leges Liciniae Sextiae* an die Seite gestellt, die ggf. später noch weiter vorgeschoben wurde: so geschah es bei den Atiliern, einer plebejischen *gens*, deren erster Konsulartribun (111.114) von Cincius Alimentus auf das Jahr 66 vorgeschoben wurde; die Atilier wetteifern allerdings auch mit den Liciniern (110.114), denen die Überlieferung das Verdienst der Wiedereinführung des Konsulats als patrizisch-plebejischen Mischamt zuerkennt, ohne ihnen aber den ersten plebejischen Konsul zuzuschreiben. Auch die Licinier beanspruchten allerdings (zusammen mit den Iunii Bruti) den ersten Volkstribun. Sp. Cassius scheint eine fast unerhebliche Figur im Vergleich zu der wachsenden Bedeutung der Cassier, die leider für sie zu spät, erst nach Vollendung der historiographischen Bearbeitung der Fasten, kam. Einige vereinzelte Dezemviren (Oppius, Petelius) veredeln jüngere oder kleinere Stämme. Etwas anders ist dagegen die Anwesenheit einzelner Figuren in unterschiedlichen Schichten der Fasten, wie es z.B. bei den Aquiliern, Pinariern, Quinctiliern, Antoniern und Duiliern geschieht.

Der Prozeß, durch welchen frührepublikanischen Fasten vereinzelte, einfach nebeneinandergestellte Figuren hinzugefügt wurden, ist ziemlich alt. Vermutlich entstand die-

se Technik, um diejenigen ausgeprägt plebejischen *gentes* zu veredeln, denen eine patrizische, ältere Vergangenheit zuzuschreiben, unvernünftig gewesen wäre. Mit der Zeit und durch das Anhäufen noch skrupelloserer Fälschungen verfällt aber diese Neigung zum einfacheren, weniger hervorgehobenen, weniger eindrucksvollen und auch ökonomischeren und deshalb für längere Zeit produktiven Muster: Beispiele einer Veredelung vereinzelter Vorfahren kommen noch längere Zeit vor, auch bei *gentes*, die erst ziemlich spät in die historischen Fasten eintraten, erst spät höchste Ämter besetzten, wie die Tullier, Curtier, Sestier, Sextilier, Antistier und Trebonier.

Eine etwas paradoxe Variante entsteht, wenn in die weite Vergangenheit einer ziemlich späten *gens* eine einzelne herausragende Figur projiziert wird: dieser Wurf gelang einem jüngeren, vielleicht besonders mit Fabius Pictor verbundenen Zweig der Iunier, mit der Erfindung von L. Iunius Brutus als fernliegendem frührepublikanischen Vorfahren der plebejischen *gens*; ihm wurden dann in der Überlieferung andere vereinzelt Volkstribunen des ersten Jahrhunderts der Republik, und insbesondere der gleichnamige erste Volkstribun, der offensichtlich sein Doppelpgänger ist, hinzugefügt.

Bei anderen, ausschließlich sagenhaften *gentes* (Geganiern, Horatiern, Meneniern) steht eine frührepublikanische Struktur der Abwesenheit der *gens* in den historischen Fasten gegenüber. Die große Bedeutung der Verginier in den Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae*, und vor allem vor der Einführung der Konsulartribunen, scheint noch interessanterweise mit dem merkwürdigen Gebrauch verbunden, den Cincius von ihnen als chronologische Gliederung der Periode nach seinem Rhythmus von Generationen/Perioden eines Drittel Jahrhunderts macht. Nur im ersten Jahrhundert der Republik erscheinen auch andere gut in der (fabischen oder sogar vorfabischen) Überlieferung verwurzelte *gentes*, wie Herminier und Larcier, wie auch viele andere vereinzelt Figuren.

4.9 Die Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae*

Von der Analyse der Methoden der genealogischen Fälschungen gehe ich jetzt zu allgemeineren Überlegungen über die Organisation der Fasten über. Zuerst müssen wir feststellen, daß die Aufnahme in die älteren Fasten nicht so sehr von dem absoluten Alter einer *gens* als vielmehr von ihrem Erfolg im kritischen Augenblick der ersten annalistischen Redaktion abhängt, wie einige typische Beispiele nachweisen. Trotz ihrer außerordentlichen Bedeutung während des ersten Punischen Kriegs können die Atilier, wegen ihres relativen Niederganges zur Zeit des Hannibalischen Kriegs, keine bedeutende Vergangenheit vor den *leges Liciniae Sextiae* beweisen. Auch das politische Verschwinden der Marcier zwischen 281 und 187 v. Chr., die allerdings nach den *leges Liciniae Sextiae* in den Fasten gut auftreten, schließt sie aus den Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae* aus und zwingt sie, sich mit einer alten, aber negativen Figur wie Coriolanus und einer gentilizischen Färbung eines Teils der königszeitlichen Überlieferung, nämlich der Könige Numa und Ancus, zu begnügen. Die Plautier, die allerdings

keine Unterbrechung in die Aufnahme in den historischen Fasten vor und nach der Zensur von Appius Claudius beweisen, fehlen in den Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae*, vermutlich wegen ihrer Schwäche zur Zeit der ersten Annalistik. Doch die Gründe, warum eine *gens* eine sagenhafte Vorverlegung in die frühe Republik genießt oder nicht, sind nicht immer so einfach: die fehlende Vorverlegung der Aelii kann nicht mit einer Schwäche zur Zeit der ersten Annalisten erklärt werden und auch wichtige *gentes* wie Domitii und Fulvii können merkwürdigerweise über die *leges Liciniae Sextiae* ihre Vergangenheit nicht zurückschieben. Verständlicher ist schon das Fehlen einer Vorverlegung bei den Popillii, die in die historischen Fasten später als die anderen *gentes* aufgenommen wurden. In einer paradoxen Weise gelang jedoch diese sekundäre Veredelung, durch Aufnahme in die Fasten der frühen Republik, einigen *gentes*, deren Erfolg nur ganz kurz andauerte, wie den Decii und Maenii.

Jetzt können wir noch Fabius' von Cincius' Muster der genealogischen Organisation unterscheiden; dasselbe Muster, das sich auf der vertikalen Verteilung dreier 40-jähriger Generationen und einer horizontalen Verschiebung von Ämtern in unterschiedlichen Familienzweigen bis zu einer Halbgeneration stützt, charakterisiert nämlich (soweit es möglich ist, sie zu rekonstruieren) die ursprüngliche, fabische Version verschiedener Genealogien, und insbesondere jener der Fabii, Furii und Manlii; ein langsamerer Rhythmus als der fabische erscheint dagegen in den Genealogien der Papirii und Geganii, die übrigens den vorherigen ähnlich sind. Andere einfache Strukturen bestimmen die ursprünglichen fabischen Genealogien anderer *gentes*, soweit es möglich ist, sie zu rekonstruieren: die Kreuzung zweier Achsen, einer vertikalen (die Hauptabstammungslinie) und einer horizontalen (Zeitgenossen: Brüder, Cousins), die die fabische Genealogie der Menenii und Sergii bestimmt, oder die parallele Entwicklung zweier Zweige, die die ältere, fabische Version der Genealogie der Servilii und Veturii und diejenige der Geganii bestimmt.

Ein besonders wichtiger Aspekt von Cincius' Bearbeitung ist die erhebliche Neigung (z. B. in den Genealogien der Veturii, Sergii, Sulpicii, Papirii und Genucii), die älteren fabischen Strukturen zu verändern, indem die genealogischen Beziehungen durch die Aufnahme leerer Zweige (die das genealogische Muster horizontal ausdehnen), durch eine größere Anzahl von Generationen (besonders die drei Generationen der Konsulartribunen, z. B. bei den Furiis oder Serviliis) aber auch durch einen rascheren Rhythmus der Konsuln Quinctii Barbatii verwirrt werden. Nur später, vermutlich nach den Gracchen, entstand dagegen die Interpolation einer Generation zwischen den beiden ersten der Servilii. Ausgeprägt ist auch Cincius' Neigung, das Gleichgewicht zwischen den Zweigen einer *gens* zu verändern: um die Bedeutung der *Barbulae* unter den *Acmilii*, der *Vulsones* unter den *Manliis* zu betonen sowie um die *Quinctii Barbatii* den *Quinctii Cincinnati* gegenüberzustellen und erstere zu bevorzugen.

Erst nach Cincius entstandene Fälschungen sind dagegen die Erfindung der *Postumii*, die ungünstige Bearbeitung der *Servilii*, die Ausdehnung der Genealogie der *Iulii* in die frühe Republik, die erst nach dem Tod Caesars bewirkt wurde.

Die Analyse der genealogischen Materialien verstärkte das Ergebnis der statistischen und formalen Analyse der Fasten: die *leges Liciniae Sextiae* bilden einen wesentlichen Einschnitt zwischen zwei ganz verschiedenen Teilen der Fasten. Die formale Analyse ermöglichte nur, die wichtigste Unterbrechung in den Fasten bei den *leges Liciniae Sextiae* anzusetzen und eine allgemeine Analogie zwischen den so getrennten Teilen zu erkennen; die Analyse der Genealogien läßt dagegen einen tiefen, grundlegenden Unterschied feststellen, weil jede Art der Kontinuität zwischen den historischen Angaben und den genealogischen Konstruktionen der frühen Republik fehlt. Diese frührepublikanischen genealogischen Strukturen erscheinen als Verdoppelung späterer Genealogien, von denen sie oft durch eine riesige Unterbrechung getrennt sind; manchmal reproduzieren sie den Wettstreit zweier paralleler Zweige einer *gens*. Diese frührepublikanischen genealogischen Strukturen erscheinen überdies als ganz autonome Produkte, was ihre innere Anordnung und Gliederung betrifft, werden also von den historischen Genealogien keinesfalls vorausgesetzt. Letztere wurden stark bearbeitet, vor allem mit dem Willen, künstlich die ursprünglichen, einfacheren Schemata zu verwirren: es gibt deshalb keinen Grund, die Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae* als authentisch zu betrachten, weder, wie schon gesehen, was ihre chronologische Anordnung, noch was die in ihnen aufgenommenen Namen betrifft. In beiden Punkten also ein negatives Ergebnis.

4.10 Die Fasten nach den *leges Liciniae Sextiae*

Anders muß man die Fasten nach den *leges Liciniae Sextiae* beurteilen, bei denen die spezifische und wichtigste Angabe, die chronologische Anordnung von der generellen Aufnahme in die Eponymenliste zu unterscheiden ist: Die chronologische Anordnung muß m.E. wegen der erheblichen, apriorischen chronologischen Schemata, die auch bei den späteren Fasten zu finden sind, vorsichtig beurteilt werden. Zugleich wird hier die Möglichkeit, sich bei der Beurteilung überwiegend auf formale Betrachtungen (wie bei den Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae*) zu stützen, von der Notwendigkeit, punktuelle und präzisere Ergebnisse zu erreichen, stark begrenzt, gerade weil sich in diesem Teil historische Überlieferung und historiographische Erfindung noch stärker mischen.

Aus der formalen Analyse dieses Teils der Fasten ergab sich jedenfalls eine starke Kontinuität vor und nach der Zensur des Appius Claudius: sowohl negativ wegen der Existenz chronologischer Schemata, die beide Perioden verbinden, als auch positiv aufgrund einer allgemeinen Festigkeit der einzelnen Genealogien nach den *leges Liciniae Sextiae*,

Man kann sich also vorstellen, daß die Aufnahme in die Konsulliste nach den *leges Liciniae Sextiae* wenn nicht auf die Redaktion einer Liste ehemaliger Konsuln, zumindest auf den Gebrauch zuverlässiger Familienüberlieferungen zurückgeht: oder wenigstens, daß die Redaktion eines großen Teils der Fasten nach den *leges Liciniae Sextiae* einheitlich bei einem einzigen Anlaß und auf eine Weise geschah, die mindestens me-

thodisch von der Erfindung der Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae* zu unterscheiden ist.

4.11 Zusammenfassung

Den ersten Annalisten, die während des zweiten Punischen Kriegs schrieben, können wir die Sammlung der Namen der Magistrate, die in dem von ihnen detailliert geschilderten Krieg tätig waren, zuschreiben, wie auch eine ziemlich zuverlässige Rekonstruktion der Liste der ehemaligen Magistrate in beiden vorherigen Generationen, also bis zum Anfang des ersten Punischen Kriegs, d.h. vom Anfang ihrer detaillierten geschichtlichen Erzählung: Die außerordentliche *lectio senatus* von Fabius Buteco kann allerdings den institutionellen Rahmen dieser Untersuchung der späteren Fasten gebildet haben. Jedenfalls kann diese Redaktion (die m.E. authentisch ab dem zweiten Punischen Krieg, ziemlich authentisch – mindestens was die Aufnahme in die Liste betrifft – ab dem ersten Punischen Krieg ist) nicht von der weiteren Rückerweiterung getrennt werden, die bis zur Zensur von Appius Claudius, vielleicht bis zu den *leges Liciniae Sextiae* zurückging, wie einige apriorische, die drei Perioden übergreifenden Reihen chronologischer Abstände beweisen.

Auf eine dokumentarische Sammlung, entweder durch Historiker, die zur gleichen Zeit die Gegenwart festhielten und die Vergangenheit weiter erfanden, oder offiziellerer Art wegen des von der *lex Villia* vorgeschriebenen Mindestalter zum Amtsantritt, können m. E. die Fasten bis nach dem zweiten Punischen Krieg zurückgehen; sie waren jedenfalls noch, wenn auch in geringerem Umfang, bis zur Publikation der *Annales Maximi* seitens des Pontifex Maximus Mucius Scaevola gegen Ende des 2. Jhs. v. Chr. Fälschungen und Verbesserungen aufgesetzt; bis um 130 v. Chr. kann man den Prozeß der Wiederbearbeitung und Verfälschung der älteren Fasten verfolgen, nicht nur derjenigen vor den *leges Liciniae Sextiae*, Mitte des 4. Jhs. v. Chr., sondern auch jeder nach ihnen, mindestens bis zur Generation nach Appius Claudius, etwa um 280 v. Chr. Weitere Bearbeitungen und Fälschungen (besonders die Ausdehnung der Genealogie der Julier und die Erfindung der Familie von Publicola) entstanden noch zwischen der Publikation der Fasten seitens Mucius Scaevolae und ihrer Verbesserung seitens Verrius Flaccus' unter Augustus.

Wegen all dieser Betrachtungen scheint es also notwendig, die Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae* als eine Fälschung abzulehnen, die von den ältesten Annalisten, wenn auch unter Anwendung sagenhafter genealogischer Überlieferungen, redigiert wurde, und dann weiterbearbeitet und -gefälscht wurde, zum größeren Teil bis zu den *Annales Maximi* des Pont. Max. Mucius Scaevola, zum kleineren bis zu ihrer Augusteischen Revision durch Verrius Flaccus. Nicht der geringste Wert der Fasten vor den *leges Liciniae Sextiae* besteht m.E. gerade in der Möglichkeit, durch sie die Entwicklung der historiographischen Motive der Annalistik, oder besser gesagt der annalistischen Erfindung der fernerer Vergangenheit Roms zu verfolgen. Dieser fernerer Vergangenheit, die

nicht so sehr Gegenstand wirklicher Geschichte als einer sagenhaften Erzählung war, ist auch noch die Periode vor dem ersten Punischen Krieg, oder zumindest dem Krieg gegen Pyrrhus, ziemlich ähnlich: die Fasten der Periode zwischen den *leges Liciniae Sextiae* und dem Krieg gegen Pyrrhus um 280 v. Chr. dürfen nur mit großer Vorsicht benützt werden, so wie auch die Samnitenkriege eher der annalistischen Erfindung als der Geschichte angehören.

Die Grenze zwischen beiden Kontexten, naher und ferner Vergangenheit, Geschichtsschreibung und annalistischer Erfindung muß man, wenn nicht an den Anfang des ersten Punischen Kriegs, doch zumindest im Krieg gegen Pyrrhus ansiedeln: Rom wurde erst dann Gegenstand der Geschichte, als es in die historisierte Welt der Griechen eintrat. Damals eigneten sich die Römer indirekt die griechischen historiographischen Interessen an, wenn auch nur, um sie über eine längere Zeit zu bearbeiten, unter dem Druck, sich selbst eine der griechischen würdige ältere Vergangenheit zu verschaffen. Diese schuf Fabius Pictor den Römern, vielleicht gerade indem er bei seiner Erfindung/Gestaltung der Hauptlinien und wichtigsten Themen der sagenhaften römischen weiten Vergangenheit die griechische Geschichte nachahmte.

5 Epochen antiker Geschichtsschreibung

Es gibt, wenn Sie literaturgeschichtlich vorgehen, zwei grundlegend verschiedene Ansätze. Das wäre zum einen, eine bestimmte Textmenge unter der Perspektive der Gattungen zu analysieren, d. h., Sie schauen sich ganz bestimmte Traditionsströme an, fragen, wie bestimmte literarische Formen – Sie erinnern sich vielleicht auch an den Begriff der formengeschichtlichen Methode – immer wieder aufgenommen, modifiziert, mit neuen Inhalten gefüllt werden, aber doch so, daß sich eine Ahnenreihe von Texten konstituieren läßt. Ein zweiter Zugang wäre, nach Epochen zu fragen, d. h. Texte zu gruppieren, die sich nicht in ihrer literarischen Form decken, sondern die im selben Zeitraum entstanden sind. Dann stellen sich natürlich immer zwei Fragen. Die eine Frage ist die nach den Epochengrenzen: Man könnte sich überlegen, sehr kleine Epochen zu wählen oder sehr große Epochen. In der Perspektive europäischer Literaturgeschichte könnte man als Epochen wählen: griechische Literatur, römische Literatur, mittelalterliche Literatur und neusprachliche Literaturen der Moderne, der Neuzeit. Man kann aber, wenn man einen kleineren Zeitraum untersucht, natürlich auch sehr viel kleinere Schubfächer einrichten. Und die Frage ist stets: Wo, an welchem Punkt setzt man die Epochengrenze an? Wo verändern sich innerhalb eines kurzen Zeitraums Inhalte oder Formen sehr stark?

Die Frage der Epochengrenze ist die erste wichtige Frage bei so einem Zugriff. Die zweite Frage, die sich stellt und die dann auch wieder mit der Frage nach der Epochengrenze zusammenhängt, ist, inwieweit die Literatur, die Texte, Schriftzeugnisse einer Epoche, so etwas wie einen gemeinsamen Epochengeist widerspiegelt, ob sich eine bestimmte Grundausrichtung in der Perspektive, man könnte das mit dem Begriff der Mentalität beschreiben, ob sich so etwas in allen Texten oder zumindest einer signifikanten Anzahl von Texten einer Epoche nachweisen läßt. Solche Texte können durch ganz ähnliche Motive zusammengehalten sein, also z. B. ein gemeinsames Zeitgefühl, sagen wir in der Augusteischen Zeit: Alle Leute denken, die Epoche der Bürgerkriege sei vorbei und jetzt herrsche endlich Frieden, im Inneren zumindest. Ganz egal, wie es sich politisch ausrichtet, wäre das ein Beispiel für ein Motiv, das sich durchzieht: ein neues Zeitalter bricht an. Aber es können auch ganz grundsätzliche Übereinstimmungen sein, etwa in der Spätantike am Ende des 4. Jhs., daß es mit Rom, der Stadt Rom, mit der politischen Struktur, die von dieser Stadt beherrscht wird, irgendwie zu Ende geht, und das ist dann ein Zeitgefühl, das sowohl Römer teilen, aus der Innensicht, der Binnensicht heraus, als jene mit der Außenperspektive.

Ich möchte mich jetzt bei dem Vorstellen der Epochen auf das Römische beschränken, einfach, weil sonst der Zeitraum zu groß würde. Ich möchte allerdings bei dieser

Konzentration aufs Römische sowohl Texte in lateinischer als auch griechischer Sprache berücksichtigen. Das gehört so eng zusammen, wie Sie sehen werden, daß es eigentlich nicht sinnvoll zu trennen ist. Die römische Literatur der Kaiserzeit ist eine Literatur, die das ganze Imperium Romanum betrifft, und zu diesem Imperium Romanum gehören auch weite Teile, die von der griechischen Sprache dominiert werden.

Ich möchte nur ganz kurz ein paar Stichwörter zu der vorangegangenen griechischen Literatur sagen, nicht im Sinne der Epochenbildung, sondern einfach die Punkte herausheben, die dann für die folgende römische Geschichtsschreibung interessant sind. Und zwar sind das drei Punkte. Der erste Punkt betrifft die Ausbildung literarischer Formen, die dann von der römischen Geschichtsschreibung übernommen werden können. Zweitens: das Nachdenken über Chronologie: Wie ordne ich Ereignisse in einem zeitlichen Raster? Und der dritte Punkt schließlich ist, daß Rom selbst Gegenstand griechischer Geschichtsschreibung geworden ist, lange bevor es römische Geschichtsschreibung gegeben hat. Die frühesten historiographischen Zeugnisse über Rom sind in griechischer, nicht in lateinischer Sprache.

5.1 Ausbildung literarischer Formen

Sie erinnern sich an die sogenannten Methodenkapitel des Thukydides; im Verlauf des Werkes kommt noch einmal ein weiteres Kapitel dazu, in dem es um Chronologie ging. Also schon in der frühen griechischen Historiographie wird ein recht hohes Niveau von Methodenreflexion erreicht. Dieses Niveau bleibt auch in der Folgezeit erhalten, die Methodendiskussion wird dabei traditionell, also aus der Sicht der klassischen Philologie, durch die drei Schlagworte rhetorische Geschichtsschreibung, tragische Geschichtsschreibung und pragmatische Geschichtsschreibung klassifiziert. Dabei stellt man sich vor, daß die rhetorische Geschichtsschreibung eine Geschichtsschreibung sei, die besonderen Wert auf die sprachliche Ausschmückung legt; die tragische Geschichtsschreibung insbesondere die Leser zum Miterleben anregen will, indem Ereignisse, Episoden in Tragödienform, in tragischen Zusammenhängen dargestellt werden bzw. gerade solche Ereignisse, die sich dazu eignen, die man als tragisch bezeichnen kann, herausgehoben werden. Und schließlich sei die pragmatische Geschichtsschreibung eine Geschichtsschreibung, die sich sehr stark auf politische Zusammenhänge konzentriert und auf die rhetorische Ausschmückung, auf die tragische Gestaltung eher verzichtet. In den Vordergrund stellt dieser Typ von Geschichtsschreibung die Frage nach den Zusammenhängen politischer Prozesse, nach den Motiven der politisch Handelnden.

Aufgrund dieser scharfen Abgrenzung von drei Richtungen der Geschichtsschreibung sind dann auch bestimmte Schulen, also bestimmte rhetorische Traditionen, mit bestimmten Geschichtsschreibern verbunden worden, die pragmatische Geschichtsschreibung natürlich insbesondere mit Thukydides und mit Polybios, einem Geschichtsschreiber, der in Rom im 2. Jh. v. Chr. in griechischer Sprache schreibt. Da ist natürlich diese pragmatische Geschichtsschreibung das Vorbild für neuzeitliche Geschichts-

schreibung geworden oder dasjenige, was sich neuzeitliche Historiographie insbesondere im 19. Jh. aus dem großen Spektrum ihrer antiken Vorgänger herausgesucht hat: Nachdem Livius mit seinen Märcen der römischen Frühzeit passé war, bot nun Thukydides Zeitgeschichte, kritisches Befragen von Zeugen, versuchte verschiedene Quellen miteinander zu vergleichen usw.

Ich denke, daß diese Charakterisierung zwar gewisse Positionen idealtypisch skizziert, daß aber im Grunde genommen eine Verwendung einer solchen Klassifikation für eine historische Betrachtung der griechischen, klassischen und hellenistischen Geschichtsschreibung und dann der folgenden römischen Geschichtsschreibung verfehlt ist. Sie finden eine solche stark an diesem Klassifikationsschema orientierte Darstellung etwa bei Flach in seiner Einführung in die römische Geschichtsschreibung. Ich glaube, daß diese Trennung verfehlt ist aus zwei Gründen. Der erste Grund ist, daß es sich bei Thukydides und im gewissen Sinne auch bei Polybios, also den Prototypen der pragmatischen Geschichtsschreibung, der aus neuzeitlicher Perspektive «guten» Geschichtsschreibung, um Sonderfälle handelt. Thukydides beschränkt sich auf selbst erlebte Zeitgeschichte, beschränkt sich ganz bewußt auf politische, auf kriegerische Ereignisse, hat also einen sehr viel engeren Horizont als das, was Sie sonst in antiker Geschichtsschreibung finden. Und ähnlich ist es bei Polybios. Polybios ist ein Grieche, der als Kriegsgefangener nach Rom gekommen ist, ein schon in seiner Heimat politisch führender Mann, der sich in dieser Situation fragt: Was ist passiert, warum sind diese alten Staatengebilde der Griechen diesen kulturellen Neuankömmlingen, den Römern, unterlegen? Das versucht er zu analysieren und versucht es umzusetzen in Handlungsanweisungen für sich selbst, für seine, für die politische Klasse Griechenlands. Auch hier ist die pragmatische Orientierung keine grundsätzliche Option der Geschichtsschreibung, sondern ein ganz auf spezifische, zeithistorisch bedingte Ereignisse hin realisierte Form von Geschichtsschreibung. Aus beiden Gründen haben sowohl Thukydides als auch Polybios eine eher schwache Rezeption in der Antike selbst gefunden. In der Antike waren das nicht die großen Vorbilder, zu denen sie im 19. Jh. stilisiert worden sind. Vielleicht kann man am Ende des 20. Jhs. auch tatsächlich sagen: Mit Recht sind sie nicht als die alleinigen Vorbilder hingestellt worden. Das war der erste Grund, diese spezifische Situation pragmatischer Geschichtsschreibung.

Der zweite Grund, aus dem ich diese Klassifikation rhetorische, tragische, pragmatische Geschichtsschreibung für unglücklich halte, ist der, daß die Trennung der beiden Pole von Nützlichkeit von Geschichtsschreibung, *prodesse*, ein lateinischer Begriff dafür, und das zweite, das Erfreuliche, der unterhaltende Aspekt der Geschichtsschreibung, lateinisch *delectare*, schlichtweg falsch ist. Es gibt keinen antiken Geschichtsschreiber, von dem wir irgendwelche Zeugnisse über seine eigenen Gedanken zur Geschichtsschreibung haben, der leugnen würde, daß beide Pole wichtig sind. Wenn Sie ein Buch nicht gerne lesen, werden Sie es überhaupt nicht oder nicht bis zu Ende lesen und keinen Nutzen daraus schöpfen. Und die reine Unterhaltung ist in antiker Sicht auch unmoralisch, ein Nützlichkeitsaspekt sollte immer dabei sein. *Delectare* und *prodesse* lassen sich nicht als zwei verschiedene Optionen auffassen, sondern sie gehören grundsätzlich

zusammen.

Und jetzt ist eben die Frage allein, in welches Verhältnis ich sie setze. Mit welchen Mitteln realisiere ich *prodesse* und *delectare*? Und da ist die Option von Autoren, die man der tragischen Geschichtsschreibung zuordnen würde, die sich aber selbst nie so bezeichnet haben, zu sagen: Es ist nicht nur die kognitive Dimension wichtig, die Informationen, die ich in meinem Geschichtsschreibungswerk liefere, sondern ich muß den Leser befähigen, bestimmte Situationen nacherleben zu können, also die affektive Seite, das Erleben, auch das emotionale, gefühlsmäßige Angesprochenensein mit hineinzubringen. Und deswegen werden Ereignisse eben so geschildert, daß Sie nach Möglichkeit am Ende der Episode Tränen vergießen und wenn Sie das tun, dann vermutlich deswegen, weil es Sie so gerührt hat, sondern einfach, weil Sie auch auf der emotionalen Ebene die Lektion begriffen haben, verstanden haben, in welcher Situation, in welcher Lage sich eine bestimmte Person oder eine bestimmte Menschengruppe, deren tragisches Ende geschildert wird, befunden hat.

Soweit zu dem Punkt der Ausbildung literarischer Formen und der Methodendiskussion. Es hat im Laufe dieser Methodendiskussion und der Entwicklung der griechischen Geschichtsschreibung sehr schnell ein breites Spektrum von unterschiedlichen Formen lokaler Geschichtsschreibung, fortlaufender Geschichtsschreibung, Geschichtsschreibung in Listenform und dgl. gegeben, das zu dem Zeitpunkt, an dem Literatur in Rom einsetzt, auf diesem doch hohem Niveau der Methodendiskussion bereits zur Verfügung stand.

5.2 Chronologie

Ich komme zu meinem zweiten Punkt, dem Problem der Chronologie, für das die griechische Vorgeschichte wichtig ist. Das Problem von Datierungen hat sich natürlich von Anfang an gestellt. Sie können es so lange noch ein wenig draußen lassen, wie Sie eine einzelne Genealogie verfolgen. Für diese brauchen Sie noch keine Datierung, aber in dem Moment, in dem Sie mit zwei Genealogien arbeiten, zwei Personengruppen, zwei Herrschergeschlechter, zwei Staaten verfolgen, müssen Sie in irgendeiner Weise die Ereignisse fixieren, datieren und damit zusammenbringen: War der Sohn von A früher oder später als der Enkel von B, konnten sich die beiden kennen, haben sie gegeneinander gekämpft und dgl. Das früheste Mittel der Datierung sind von daher auch Synchronismen, d. h., Geschichte ein Stück weit zu schildern und dann zu sagen: Als dieses wichtige Ereignis geschah, war jener König und in Ägypten herrschte der 32. Pharao. Das wären die Synchronismen, eine wichtige literarische Kleinform von Geschichtsschreibung.

Es ist dann wohl in Athen, vermutlich von den Attidographen, Leuten, die über Attika schreiben, also Lokalhistorikern, als erstes eine annalistische Darstellung eingeführt worden. Sie beschränken sich auf einen Ort und konzentrieren jetzt ihre Datierungen auf die Herrscher bzw. die eponymen Beamten dieser einen politischen Einheit. Das ist kein

Problem, weil sie sich auf eine einzige politische Einheit konzentrieren.

Es hat dann offensichtlich Unterlagen gegeben, Traditionen gegeben, die im späten 5. Jh. oder für das späte 5. Jh. solche Namenslisten rekonstruieren ließen, und dann hat man nach oben in die Frühzeit gehend, in das frühe 5., in das 6. Jh., solche Listen schlichtweg erfunden, mit denen dann natürlich gearbeitet werden konnte. Das ist das annalistische Verfahren: Es gibt keine absolute Datierung, sondern eine relative Datierung, die aber zu einem dichten, jahrweisen Netz von Datierungsanhaltspunkten in Form von eponymen Beamten führt.

Dieses Verfahren ist schon von Thukydides kritisiert worden. Er weist darauf hin, daß die Amtszeiten solcher Beamten u. U. kein Kalenderjahr betragen, daß mal einer verstirbt, dann ein Nachfolger kommt und man vielleicht 10 Jahre später nicht mehr weiß, ob diese beiden Namen, die man jetzt hat, 2 Jahre oder nur 1 Jahr repräsentieren. Er führt deshalb für sein eigenes Werk eine Datierung nach fortlaufenden Wintern und Sommern ein, ein noch stärker relatives Datierungsverfahren. Das kann man natürlich als Organisation einer Geschichte benutzen, die nur wenige Jahre umfaßt wie bei Thukydides oder zwei Jahrzehnte. Aber mit einer solchen Datierung kann man nichts für längere Zeitabschnitte anfangen oder wenn man auch andere Ereignisse mit einblenden will. Die Kritik des Thukydides zeigt sein Methodenbewußtsein, doch die Lösung, die er erreicht, ist nur für seine ganz spezifischen Zwecke verwendbar und in keiner Weise irgendwie weiterführend. Es entwickelt sich schließlich eine Variante der eponymen Datierung, die Einführungen von Ären, Herrscherären: Man nimmt einen Herrscher, der 27 Jahre regiert hat, und sagt: im Jahr 13 des Herrschers X, Y, im Jahr 14, im Jahr 15 – und setzt das dann fort mit den Söhnen und Enkeln. Das wäre eine Ärendatierung. Die Ära eines bestimmten Herrschers, das ist ein Verfahren, das es schon im Alten Orient, in Mesopotanien, Assyrien gegeben hat, auch dort mit der Tendenz, nach oben hin fiktive Ären und fiktive Amtszeiten zu haben. Da stellt sich allerdings auch immer wieder beim Herrscherwechsel das Problem, daß jetzt für ein Kalenderjahr zwei Namen vorhanden sind und natürlich der Amtsantritt meistens nicht am Anfang des kalendarischen Jahres stattfindet, daß also auch hier Unklarheiten hineinkommen. Es ist dann von einem berühmten, hellenistischen, griechischen Historiker, Chronologen, Naturwissenschaftler, nämlich Eratosthenes, das System der Olympiadenrechnung eingeführt bzw. diesem allgemeine Geltung verschafft worden. Die erste Olympiade 776 v. Chr. (so hat er natürlich nicht datiert) ist Olympiade 1. Alle vier Jahre finden die Olympiaden statt. Jetzt können Sie jedes Ereignis in der Folgezeit angeben mit 13. Olympiade 2. Jahr, 27. Olympiade 4. Jahr und haben damit ein chronologisches Raster, in das Sie die ganze Geschichte hineinpacken können. Das ist die fortschrittlichste Rechnung, die bei Beginn der römischen Geschichtsschreibung zur Verfügung steht.

5.3 Rom in der griechischen Geschichtsschreibung

Und schließlich mein letzter, mein dritter Punkt zur vorbereitenden Rolle der griechi-

schen Geschichtsschreibung, die Erwähnung von Rom in griechischer Geschichtsschreibung. Rom ist seit der zweiten Kolonisationswelle der Griechen im Dunstkreis Großgriechenlands, am Rande der Magna Graecia. Die Griechen siedeln in Italien und damit wird es natürlich auch in griechischen Geschichtswerken erwähnt, die sich mit der Kolonisation, mit der Ausdehnung Großgriechenlands beschäftigen. Ein massives Interesse an Rom gibt es allerdings erst in dem Moment, wo es wirklich zu massiven Berührungen kommt, kriegerischen Berührungen, und das ist der Pyrrhuskrieg zu Beginn des 3. Jhs. v. Chr. Der König Pyrrhus ist in Italien gelandet, führt Krieg gegen die Römer und genau zu diesem Zeitpunkt finden wir die erste umfangreiche Behandlung von Rom, und zwar im Werk des Timaios von Tauromenion (Timaeus in lateinischer Schreibweise). Timaios ist der erste, der am Anfang des 3. Jhs. v. Chr. Rom ausführlich behandelt. Es gibt, insbesondere im Zeitalter der Karthager, der Punischen Kriege, zahlreiche griechische und karthagische Historiographen, die sich mit Rom beschäftigen und alle dem Beginn der eigentlichen römischen Geschichtsschreibung vorausliegen. Es ist schließlich Polybios Mitte des 2. Jhs. v. Chr., der das erste ausführliche und erhaltene Werk über römische Geschichte schreibt und vor allen Dingen in seinem 6. Buch die römische Verfassung, die Ursachen für den plötzlichen Aufstieg und Durchsetzung Roms im Mittelmeerraum analysiert. Dieses 6. Buch des Polybios ist auch für uns eine der zentralen Quellen für die Kenntnis des inneren Zustandes, der inneren Verfassung des römischen Staates im Übergang von der mittleren in die späte Republik: Es wird in komprimierter Form eine Schilderung der Verfassung, der Institutionen der Römer vom Politischem bis ins Militärische geboten.

5.4 Epochenüberblick

Ich möchte jetzt zur eigentlichen römischen Geschichtsschreibung kommen, die ich in zwei große Epochen aufgeteilt habe: in republikanische und kaiserzeitliche Geschichtsschreibung, die noch einmal etwas feiner untergliedert werden sollen. Ich habe bislang gesprochen von der griechischen Vorgeschichte. Dem kann man natürlich auch eine römische Vorgeschichte an die Seite stellen. Ich möchte das als Frühformen genealogischer Überlieferung, nicht aber als erste Epoche bezeichnen – eben weil es die ausgebildete griechische Geschichtsschreibung gibt. Die römische Geschichtsschreibung baut eben nicht nur auf eigenen Wurzeln, sondern auch auf diese ausgebildete griechische Geschichtsschreibung auf.

Meine erste richtige Epoche der römischen Geschichtsschreibung ist damit die Frühphase und die ältere Annalistik, das ganz späte 3. Jh. bis zur Mitte des 2. Jhs. v. Chr. Die zweite Epoche: die Bürgerkriegszeit, 130 bis 30 v. Chr. Ich möchte die gesamte Augusteische Zeit noch mit hineinnehmen, also Gracchische, Sullanische, spätrepublikanische und Augusteische Zeit als zweite Phase. Die Augusteische Zeit scheint mir in vielerlei Hinsicht den Abschluß der spätrepublikanischen Geschichtsschreibung darzustellen, sowohl von der inhaltlichen Orientierung als auch von den Gattungen her. Es

folgt dann das 1. Jh. n. Chr., die iulisch-claudischen Kaiser und die Flavier bis 96 n. Chr. Das wäre die dritte Phase, das 1. Jh. n. Chr., das frühe Prinzipat. Die vierte Epoche, die spätere Prinzipatzeit, etwa vom Jahr 100 n. Chr. bis 230 n. Chr.: Das wären die Adoptivkaiser, die Severische Epoche in Dynastien ausgedrückt. Das ist vor allen Dingen in der späteren Hälfte das Zeitalter der griechischen Historiographie in Rom; Tacitus steht am Anfang als ein Höhepunkt lateinischer Geschichtsschreibung.

Meine fünfte Epoche ist eher kurz, aber doch ein tieferer Einschnitt, die Krise des 3. Jhs. – Soldatenkaiser als ein politisches Stichwort, etwa 235 (Ende der Severer) bis zu Diocletian, etwa in den 280er Jahren. Meine sechste Epoche ist das Dominat, Stichwort spätantiker Zwangsstaat, eine mit Diocletian einsetzende, dann von Konstantin fortgeführte Neukonstituierung des römischen Staates mit einer neuen Rückbesinnung, einem neuen Bedarf an römischer Geschichte, der sich dann im wesentlichen deckt mit dem 4. Jh., also Ende des 3. bis Ende des 4. Jhs. Meine siebte Epoche habe ich die spätantike Welt- und Provinzgeschichte genannt. Das Charakteristische ist jetzt, daß Rom nicht mehr im Zentrum des Interesses steht – 410 der Fall von Rom – sondern Geschichtsschreibung in lateinischer Sprache entweder Universalgeschichtsschreibung ist oder Regionalgeschichtsschreibung, die dann aber selten in Italien, sondern viel häufiger in den neuen Städten, in Germanenreichen ihren Gegenstand findet: Langobardengeschichte, Gotengeschichte, Frankengeschichte.

Ich schließe achters mit der frühen mittelalterlichen Literatur. Der Übergang ist sicherlich fließend von der siebten zur achten Epoche mit der karolingischen Renaissance. Um 800 stehen wir bereits in der frühmittelalterlichen Literatur.

5.5 Die einzelnen Epochen

5.5.1 Frühphase und ältere Annalistik

Ich beginne mit der republikanischen Zeit, zunächst der Frühphase. Die Epochengrenze müßten Sie ungefähr bei den Gracchen anlegen, dem Beginn der Bürgerkriegsperiode. Ganz oben, Anfang des 3. Jh., Ap. Claudius Caecus' Reden, der erste – in spätrepublikanischer Zeit noch, heute nicht mehr erhaltene – Prosatext, gehört noch nicht zur Geschichtsschreibung, jedoch zu den Vorstufen; erst ab dieser Zeit können wir berechtigterweise mit umfangreicheren literarisch tradierten Prosatexten rechnen. Für die Mitte des 3. Jhs. rechne ich mit dem Beginn der zeitgenössischen pontificalen Aufzeichnung, den sogenannten *Annales maximi*, die unter diesem Titel dann am Ende der Epoche, etwa im Jahr 130, von Publius Mucius Scaevola publiziert werden. Das bildet sozusagen den Abschluß, einen schönen Rahmen um diese frühe Phase: Beginn der der Aufzeichnung der *Annales maximi* Mitte des 3. Jhs., ihr Abschluß, ihre Publikation um 130 v. Chr. Dazwischen finden Sie am Anfang ein gedichtetes Werk, ein Epos, Cn. Naevius über den Punischen Krieg: das früheste eigentliche historiographische Werk, aber eben nicht in Prosaform, sondern als Epos (noch nicht in Hexametern sondern in Saturniern;

Republikanische Geschichtsschreibung

Anfang 3. Jh.: Ap. Claudius Caecus: *Reden*
Mitte: *Annales maximi* (Beginn)
Ende: Cn. Naevius: *De bello Poenico*
(histor. Epos)

Ältere Annalistik Q. Fabius Pictor (griech.)

Anfang 2. Jh.: L. Cincius Alimentus (griech.) [Plautus,
Terenz]

: Q. Ennius: *Annales* (Epos)
Mitte: M. Porcius Cato: *Origines*
[*De agricultura*]

A. Postumius Albinus (griech.)
C. Acilius (griech.) [Polybios]

L. Cassius Hemina (lat.)
Cn. Gellius (lat.)

Gracchen/
Ende 2. Jh.: C. Sempronius Tuditanus
Sempronius Asellio: *Historiae?*
C. Fannius
L. Coelius Antipater: *2. Pun. Krieg*

Memoiren

Sulla/1. Dr. Jüngere Annalistik C. Gracchus
1. Jh.: Q. Claudius Quadrigarius M. Aemilius Scaurus
Valerius Antias P. Rutilius Rufus
C. Licinius Macer Q. Lutatius Catulus
L. Cornelius Sulla

Aelius Tubero Cornelius Sisenna:
Historiae

52/51: C. Iulius Caesar: *BG*
ca. 43: *Corpus Caesarianum*
ca. 42: Sallust: *Coniuratio Catilinae*
30er Jahre: *Bell. Iug./Historiae*
seit 20er: T. Livius

Fortlfd. Gesch. — Monographien — Memoiren [Anderes]

der Hexameter wird erst am Anfang des 2. Jh. in Rom eingeführt).

Erst dann beginnt Geschichtsschreibung in Prosaform, und zwar zunächst in griechischer Sprache: Am Ende des 3. Jhs. Q. Fabius Pictor, der mit den chronographischen Schemata von 33 Jahre währenden Generationen gearbeitet hat; zu Beginn des 2. Jhs. Cincius Alimentus, ebenfalls noch in Griechisch schreibend. Diese beiden werden kaum, obwohl sie unter diesen Begriff gefaßt werden, annalistisch in dem Sinne geschrieben haben, daß sie Jahr für Jahr die Geschichte darstellen, sondern gerade diese großen chronographischen Schemata zeigen, daß sie auch mit großen Sprüngen, mit zunächst relativen Datierungen arbeiten, 10, 20, 30 Jahre. Später greifen sie z. T. auf die Olympiadenrechnung zurück, insofern noch keine Annalisten im Wortsinn.

Deutliche Spuren annalistischer Praktiken findet man dann bei Q. Ennius, wieder ein epischer Text, kein Prosawerk, die *Annales*, eine Geschichte Roms von den Anfängen bis in die Gegenwart, und da er ziemlich lange gelebt hat, mußte er immer wieder ein paar Bücher anhängen, um das Werk aktuell zu halten, ist schließlich auch darüber gestorben und hat so bis kurz vor seinem Tode die Zeitgeschichte aufführen können. Da finden sich dann deutliche Spuren von Konsulardatierung – als der und der Konsul waren, passierte das und das, dieses typisch annalistische Verfahren.

Das erste lateinische historiographische Prosawerk dürften dann die *Origines*, die Ursprungsgeschichten des Cato gewesen sein. Von ihm ist ein anderes Werk über den Ackerbau erhalten, die *Origines* nur in wenigen Fragmenten. Typisch für diese *Origines* und damit für die zeitgenössische Geschichtsschreibung, die Cato ex negativo charakterisierend kritisiert: Cato verzichtet auf die Nennung von Namen. Große Taten werden nicht mit dem Namen der Akteure verbunden, sondern er sagt: Dann besiegte der römische Konsul die Karthager. Er will Geschichte gerade nicht zur Verherrlichung einzelner Familien schreiben, sondern man soll aus den von Namen losgelösten Taten der Vorfahren lernen. Damit wird deutlich a) positiv die didaktische Ausrichtung und b) negativ die Kritik an einer gentilizischen Instrumentalisierung von Geschichtsschreibung.

Die folgenden annalistischen Werke sind dann wiederum in griechischer Sprache geschrieben. Wir sind jetzt etwa in der Mitte des 2. Jhs.: Postumius Albinus und C. Acilius, zwei Annalisten in griechischer Sprache. Die Verwendung der griechischen Sprache hat nichts mit der Frage des Publikums zu tun. Das ist keine römische Geschichte, die für Griechen geschrieben wird, sondern das ist eine römische Geschichte für Römer, die aber in der Sprache geschrieben wird, in der man Literatur und historiographische Literatur eigentlich nur schreiben kann, weil das eine Sprache ist, in der man schon Werke vorfindet, die zeigen, wie man so etwas machen kann, wie man Übergänge schafft, wie man Einzelszenen gestaltet. Das ist die Literatursprache, keine Entscheidung für ein Publikum. Und erst jetzt nach der zweiten Hälfte und nach der Mitte des 2. Jh. v. Chr. setzt sich mit Cassius Hemina und Cn. Gellius die lateinische Sprache für die Geschichtsschreibung durch.

In dieser Phase wäre noch zu ergänzen die Publikation der *Annales maximi*. Publikation heißt sicherlich nicht nur Veröffentlichung von dem, was schon gesammelt ist,

sondern auch eine ganz massive Erfindung der Frühgeschichte. Von Gellius wird aus einem 97. Buch zitiert. Das ist unsicher, sicher ist aber, daß er die Gallierkatastrophe 389 v. Chr. (oder 387 in alten Datierungen) in seinem 15. Buch beschrieb, also vor dem Beginn des 4. Jhs. v. Chr. mindestens 14 Bücher schon «verbraucht» hatte für eine Zeit, aus der wir mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß ihm keine einzige schriftliche Quelle vorlag. Das macht einfach den Umfang der annalistischen Erfindung deutlich. Aus dieser Zeit werden Episoden mit Dialogen, die sich über Seiten erstrecken, berichtet! Das mögen im Einzelfall historische Kerne sein, die verarbeitet werden, aber es ist unter historiographischer Perspektive sicherlich eine massive Erfindung – zur selben Zeit als mit einem ganz anderen methodischen Zugriff Polybios seine römische Geschichte schreibt.

5.5.2 Bürgerkriegszeit

Wir kommen mit den Gracchen in die folgende Periode. Zunächst einmal ist für diese Periode eine Differenzierung der Gattungen charakteristisch. Auf der einen Seite finden wir eine Fortsetzung der Annalistik. Vor allen Dingen in Sullanischer Zeit wird in der jüngeren Annalistik die römische Frühgeschichte noch einmal intensiv als Gestaltungsmöglichkeit für die Legitimierung bestimmter politischer Optionen oder gentilizischer (familiärer) Positionen benutzt. Valerische Autoren, Valerius Antias etwa, entdecken überall in der Vorgeschichte an den Brennpunkten Valerier. Die Anhänger der Popularen, gracchischer, tribunizischer Politik entdecken Sempronier an entsprechenden Punkten oder aber projizieren die politischen Konfliktlinien dieser Zeit in die Frühgeschichte. Denken Sie an die breite Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Patriziern und Plebejern im 5. Jh. Da stecken natürlich historische Elemente drin, aber viele Details projizieren einfach konkrete Konflikte der Wende vom 2. zum 1. Jh. in diese Zeit hinauf: Nicht nur Namen, sondern auch Institutionen und Konflikte werden nach oben projiziert.

Es verändert sich in dieser Zeit, in dieser Epoche auch der soziale Ort der Geschichtsschreibung. Geschichtsschreibung in der älteren Epoche ist fast ausschließlich das Werk von Angehörigen der senatorischen Schicht, also der Führungselite selbst gewesen. Das ändert sich jetzt. Die jüngeren Annalisten sind alles Personen, die sozial deutlich niedriger angesiedelt sind, Klienten der großen Familien, die nicht selbst zur politischen Führungsschicht gehören. Am Ende dieser annalistischen Linie steht dann Titus Livius, das einzige erhaltene Werk der Annalistik, das Werk, das die römische Frühgeschichte, die römische republikanische Geschichte verbindlich für die Folgezeit bis ins 19. Jh. hinein darstellt und interpretiert. Und Titus Livius ist ein Nicht-Römer, er kommt aus Patavium, aus Norditalien, und zeigt so auch, daß sich der geographische Ort von römischer Geschichtsschreibung verschiebt bzw. erweitert. Rom, das ist jetzt am Ende dieser Epoche nicht mehr nur die Stadt, sondern – vor allem nach dem Bundesgenossenkrieg am Anfang des 1. Jhs. – ganz Italien.

Livius bündelt diese annalistischen Traditionen, und Livius und Dionys von Harliarnaß bilden die einzigen Werke, aus denen diese ganze Tradition heraus rekonstruiert werden kann, von ein paar Zitaten bei Antiquaren oder in Lexika abgesehen. Das Werk des Livius umfaßte 142 Bände. Livius stirbt 17 n. Chr. und das Werk wird fast bis zu diesem Datum fortgeführt. Von diesen 142 Bänden ist allerdings die Masse verloren. Erhalten sind nur die Bänder 1–10 und 21–45. Dieselbe Linie zeigt auch ein Werk, das hier nicht aufgeführt ist: die *Fasti Capitolini*, die inschriftliche Fixierung der Konsullisten der Republik. Auch dieses Werk stellt ähnlich wie Livius einen Abschluß der republikanischen Formung, ja auch Erfindung der eigenen Vergangenheit dar. Das ist der Punkt, an dem diese unterschiedlichen Traditionen, die es noch in der späten Republik, Mitte des 1. Jh. v. Chr. gibt, gebündelt werden und in bestimmten Traditionen für die Folgezeit ausgeschrieben werden, so daß wir sie nur mühsam und nicht mehr vollständig rekonstruieren können. Das ist also die Hauptlinie fortlaufender Geschichtsschreibung.

Sie sehen, ich bringe jetzt in die Epochendarstellung auch noch die Gattungsvielfalt mit hinein. Während die fortlaufende Geschichtsschreibung, die Annalistik, sozial absteigt, bleiben Angehörige der Führungsschicht als Historiographen tätig. Sie schreiben jetzt aber keine fortlaufende Geschichte mehr, sondern sie schreiben Monographien, schreiben vor allen Dingen Autobiographien, Memoiren. Das beginnt mit den Gracchen und damit einigen wichtigen Politikern der Gracchen- und Nachgracchenzeit: Aemilius Scaurus, Rutilius Rufus, Lutatius Catulus und Cornelius Sulla. All diese Biographien, Autobiographien sind nicht erhalten. Das erste Werk, das in dieser Reihe erhalten ist, ist Iulius Caesars *Bellum Gallicum* und dann natürlich das *Bellum Civile*, die dann zum *Corpus Caesarianum* zusammengefaßt werden. Und noch eine weitere Linie. Zwischen den Memoiren, den Autobiographien, oft in der Form der *Commentarii*, und der fortlaufenden Geschichtsschreibung, zumeist als Annalistik, liegen historische Monographien, also Werke wie das des Thukydides, die sich mit einem kleinen Zeitraum, möglicherweise auch begrenzten Schauplätzen, beschäftigen. Die wichtigsten sind noch in der frühen Gracchenzeit die Historien des Sempronius Asellio, die Darstellung des Coelius Antipater über den Zweiten Punischen Krieg und wiederum am Ende der Reihe die Werke des Sallust, die *Coniuratio Catilinae* und der Krieg gegen Jugurtha. Sallust verfaßt allerdings auch, zwar auf die Zeitgeschichte konzentriert, eine fortlaufende Geschichte, doch sind diese Historien nicht überliefert.

Ich möchte damit bereits die republikanische Geschichtsschreibung abschließen. Aus dieser Augusteischen Zeit wären noch eine Reihe von Autobiographien der wichtigsten handelnden Personen, auch verschiedene Monographien zu ergänzen.

F: Wann beginnt genau die Augusteische Zeit?

A: Ich habe den Beginn der Augusteischen Zeit bewußt nicht markiert, weil ich die Augusteische Epoche als Abschluß der republikanischen Geschichtsschreibung verstehe, in der Fortsetzung dieser Memoirenlinie, im Abschluß der annalistischen Linie und mit den hier nicht erwähnten, gleich auf der nächsten Graphik an der Spitze stehenden *Fasti Capitolini*. Augustus hat fast 50 Jahre lang, ein halbes Jahrhundert, die Geschicke Roms

geleitet, dominiert. Das ist natürlich eine Epoche, in der sehr viel passiert, sicherlich auch eine Übergangsepoche. Wenn ich vom Abschluß der Republik spreche, dann ist Livius zwar für mich der Anhaltspunkt dafür, aber Livius stirbt kurz nach Augustus, lebt auch sehr lange, schreibt fast 50 Jahre lang Geschichte, schreibt eben 142 Bücher in dieser Zeit. Aber unter anderer Perspektive beginnt natürlich in spätaugusteischer Zeit das 1. Jh. und beginnt eben auch die typisch kaiserzeitliche Geschichtsschreibung, wie wir sie dann etwa bei Tacitus fassen können, also eine kritische, senatorische Stellungnahme gegenüber der kaiserlichen Politik. Sonst kann man natürlich die Augusteische Geschichte mit dem Jahr 27 etwa, Verleihung des Augustustitels oder 31 der Schlacht bei Actium beginnen lassen.

F: So etwas wie die *Res gestae* von Augustus fällt nicht unter Geschichtsschreibung?

A: Doch, das würde ich zu dem Bereich der Memoiren hinzufügen. Für die Augusteische Zeit gibt es praktisch von jedem der Großen, ob das ein Agrippa ist, Maecenas möglicherweise, auch Augustus solche autobiographischen Darstellungen; bei Asinius Pollio wiederum mit der Tendenz zur historischen Monographie.

5.5.3 Das 1. Jahrhundert n. Chr.

Sie haben in der folgenden Überblicksgraphik, die allgemein die Kaiserzeit darstellt, in ähnlicher Weise wie zuvor verschiedene Spalten, die sich wiederum auf die Gattungen beziehen. Sie sehen oben Livius. Das wäre praktisch die Tradition fortlaufender Geschichtsschreibung nach annalistischem Muster, dann geht es zum linken Bildrand hin in den Bereich historischer Monographien über, insbesondere mit Darstellungen auswärtiger Kriege oder auswärtiger Völker. Das wäre links von der Achse der annalistischen Geschichtsschreibung. Nach rechts hin haben Sie jetzt zunehmende Kurzformen von Geschichtsschreibung, also zunächst ganz knappe Werke, sogenannte Brevarien. Da wäre etwa Velleius Paterculus oder ein Florus und wenn wir noch weiter gehen: oben die *Fasti Capitolini*. Da sind wir dann schon in dem Typ von Geschichte, wo Geschichtserzählung auf Geschichtsdaten, auf Listen reduziert ist.

Das Schema wird jetzt noch etwas ausgefeilter, gerade die Augusteische Epoche ist eine Epoche, die eine starke Differenzierung der Gattungen zeitigt. Mit Hygin, Sueton haben Sie die Reihe biographischer Werke. Und dann kommen wir jetzt weiter nach rechts zu Sonderfällen der Geschichtsschreibung. Ganz außen die historische Epik. Da steht Vergil ganz oben. Das ist nicht natürlich: Der Autor wäre eher in Klammern zu setzen, denn Vergil hat kein historisches Epos schreiben wollen und beschäftigt sich ja nur mit der Frühgeschichte. Er ist aber in der Folgezeit massiv als historischer Epiker interpretiert worden. Dann etwas ausgerückt die Linie, die mit Pompeius Trogus beginnt, die Universalgeschichtsschreibung, also eine Geschichtsschreibung, die sich be-
wußt nicht auf die Geschichte des römischen Reiches oder gar nur der Stadt Rom beschränkt, sondern auch die nichtrömische Vorgeschichte und andere außerhalb liegende Reiche, den Vorderen Orient insbesondere oder die Griechen vor den Römern, berücksichtigt.

Kaiserzeitliche Geschichtsschreibung

	Sallust		Nepos		
1	Dionys Hal. Livius	Fasti Capitolini	Hygin	Verrius Flaccus	Vergil Pompeius Trogus
	Cremutius Cordus	Velleius Paterculus		Valerius Maximus	Cornel. Severus
	Aufidius Bassus				(Curtius Rufus)
	Plinius d.Ä.				Lucan
100	Tacitus			Plutarch Sueton	
	Appian Fronto Arrian	Florus	(Granius Licinianus) (Marius Maximus)		
200	Cassius Dio Herodian Asinius Quadratus	Hippolyt		Pontius	Sex. Iulius Africanus P. Herenn. Dexippos
300	Excerptum Valesianum I	Periochae (Iulius Obs.) Chronogr. 354		L. Ampelius Iulius Paris EKG Ianuarius Nepotianus	(Iustinus) Eusebius
		Sex. Aurelius Victor	De viris ill.		
		Eutropius Rufius Festus	Origo gentis Romanae		
400	Ammianus Viriarius Nicomachus Flavianus			Historia Augusta Sulpicius Severus Possidius	Hieronymus Rufinus Claudian Eunapios v. Sardes
		Orosius			
		Hydatius Marcellinus Comes			
500	Cassiodor Prokop Jordanes Gregor von Tours			Eugippius	
===	Beda Paulus Diaconus			Einhart	

In der Mitte zwischen biographischer Spalte und der Universalgeschichtsschreibung, da sehen Sie Verrius Flaccus, eigentlich gar kein Historiograph, sondern ein Antiquar, einer, der Geschichte eher unter systematischem Gesichtspunkt, als Institutionengeschichte aufgearbeitet hat. Dann, was sehr wichtig wird, Valerius Maximus' Exemplarsammlungen, wiederum eine Kurzfassung von Geschichte, aber jetzt nicht mit dem Ziel, einen linearen Geschichtsverlauf, eine fortlaufende Geschichtsschreibung zu bieten, sondern, und deswegen habe ich diese Spalte definiert, der Versuch unter systematischen Gesichtspunkten Geschichte zusammenzufassen, alle Kriegslisten, alle Zeichen, alle Exempla, alle Beispiele und Ereignisse von Großzügigkeit von Herrschern usw.

Alle Werke, die Sie hier finden, sind erhalten mit Ausnahme derjenigen, die unterpunktet sind. Fett gedruckt sind Werke, unabhängig davon, ob sie erhalten sind oder nicht, die Ihnen eine Struktur in dieser Vielzahl von Namen geben sollen. Das sind die Werke, die rezeptionsgeschichtlich die größte Bedeutung haben, also die Werke, die für die folgenden Jahrhunderte zum Teil, zum großen Teil durchs ganze Mittelalter hindurch die Überlieferung römischer Geschichte bestimmt haben. Die Kursive bezeichnet christliche Autoren. Sie können also auch aus dieser Graphik die Anfänge christlicher Geschichtsschreibung entnehmen, sehen, daß sich diese zunächst nicht in den Hauptspalten der historiographischen Formen bewegt, aber allmählich in diese eindringt und schließlich am Ende der Epochen das Ganze auch wirklich beherrscht. Die Namen, die in Klammern gesetzt sind, sind nur sehr grob zuzuordnen. Zum Teil schwanken die Ansätze um ein ganzes Jahrhundert.

Doch nun konkret zum ersten Jahrhundert. Zunächst noch einmal die Augusteische Epoche, mit einigen Namen für die Folgezeit bedeutsam geworden sind: Livius für die Annalistik, Dionys von Halikarnaß, ich erwähnte ihn bereits, schreibt ein paralleles Werk. Erhalten ist aber nur die Zeit bis zur Mitte des 5. Jhs. v. Chr. Das sind auch über 10 Bücher, die er für diesen Zeitraum braucht. Die *Fasti Capitolini*, eine etwas erweiterte Konsulliste. Dann ein Name, der wichtig ist, von dem aber so gut wie nichts erhalten ist, der augusteische, freigelassene Bibliothekar Hyginus, nicht identisch mit dem Verfasser der Fabeln. Dieser Hygin hat viel geschrieben, u. a. einige biographische Werke, die nach dem heutigen Forschungsstand eine zentrale Quelle für alle spätere Biographie, soweit sie die Republik betrifft, gewesen zu sein scheinen, selbst nicht erhalten, aber in den biographischen Werken, die dann im 3., 4. Jh. vor allen Dingen wichtig sind, eine der Hauptquellen. Pompeius Trogus, ebenfalls ein Werk, das nicht erhalten ist, eine Universalgeschichte; er hat das römische Bürgerrecht, ist aber Gallier oder unmittelbar gallischer Herkunft. Dieses Werk ist bekannt durch die Auszüge des Justinus, durch eine Kurzform des Justinus, die so um das Jahr 300 herum, Anfang des 4. Jhs. entstanden ist.

Wir haben dann nach dieser ersten Querzeile bis herunter zu Plinius d. Ä. die erste Epoche der kaiserzeitlichen Geschichtsschreibung, das 1. Jh. n. Chr., die iulisch-claudisch-flavische Zeit. Tacitus steht an der Wende zwischen beiden Zeitformen. An großer fortlaufender Geschichtsschreibung ist aus diesem Zeitraum nichts bekannt. Tacitus schließt mit seinem Beginn im Jahre 14 n. Chr. praktisch an das Werk des Livius an,

seine *Annales ab excessu divi Augusti* beginnen mit dem Tod des Augustus. Historische Monographien, verfaßt von Leuten aus der politischen Führungsschicht, der senatorischen Schicht, sind vollständig nicht erhalten. Germanenkriege, das ist das große Thema des 1. Jh. n. Chr. Z. T. sind diese Leute, Cremutius Cordus etwa, aufgrund ihrer scharfen Frontstellung gegen die Kaiser in Konflikt mit diesen geraten; Cremutius Cordus ist von Tiberius zum Selbstmord gezwungen worden. Seine Bücher sind verbrannt worden, hier bricht die Überlieferung z. T. schon sehr früh ab.

Velleius Paterculus' Werk – nun ein typisches Produkt dieses ersten Jahrhunderts, ein prokaiserliches Werk, dem Tiberius gewidmet – eine Kurzfassung der römischen Geschichte in zwei Büchern, ist vollständig erhalten, weitestgehend erhalten. Wenn ich sage, vollständig erhalten müssen Sie damit rechnen, daß irgendwo mal 30 Kapitel oder auch ein ganzes Buch fehlt, das sind einfach die Überlieferungsbedingungen der antiken Literatur. Und der schon erwähnte Valerius Maximus. Hier rechts sehen Sie Lucan, das Epos über den Bürgerkrieg zwischen Pompeius und Caesar. In dieser Frontstellung steht Lucan natürlich auf der Seite der Republikaner, auf der Seite des Pompeius. Lucan stirbt sehr jung, im Konflikt mit Nero. Curtius Rufus, der hier eingeklammert ist – noch einmal eine Sonderform der Historiographie, eigentlich schon fast außerhalb des Blattes, ein historischer Roman über Alexander.

5.5.4 Die spätere Prinzipatszeit

Damit komme ich in die vierte Epoche, die beherrscht wird am Anfang von den Namen Tacitus und Sueton. Tacitus, aus senatorischer Perspektive dem Kaisertum gegenüber kritisch eingestellt schreibend; Sueton, ein Aufsteiger aus dem Ritterstand, der aus der Perspektive der guten Kaiser, der Adoptivkaiser des 2. Jhs., durchaus kritisch über die Kaiser in seinen Kaiserbiographien schreiben kann, aber eben Biographien, nicht Historie, verfaßt. Mit diesen Biographien, darüber hinaus Biographien von Dichtern und Gelehrten, die aber alle nicht erhalten sind, jedoch später stark gewirkt haben, deckt er sozusagen den ganzen Bereich der Kulturgeschichte ab. Ansonsten ist, von diesen beiden Autoren abgesehen, die am Anfang des 2. Jh. n. Chr. schreiben, das 2. Jh. arm an lateinischsprachigen Werken. Plutarch, der auch um die Jahrhundertwende herum schreibt, ist Grieche, schreibt Griechisch. Appian schreibt eine große Geschichte in Form von vielen Einzelgeschichten, geographisch abgegrenzten Einzelgeschichten, punische Geschichte, spanische Geschichte, gallische Geschichte, Keltica, Punica, Iberica, aber er schreibt sie eben in griechischer Sprache. Fronto, ein kleines Werk, auch über externe Kriege in lateinischer Sprache, doch nicht erhalten. Und Arrian wieder mit einer griechischen Darstellung.

Florus, den Sie fett gedruckt sehen, in der Mitte dieses 2. Jhs., schreibt eine Verkürzung, nicht ausschließlich aus Livius stammend, aber im wesentlichen doch eine Kurzfassung des Livianischen Werkes. Dieser Kurzfassung und zunehmend kürzeren Fassungen – bei Florus sind es immerhin noch 4 Bücher – begegnen wir in der Folgezeit ständig. Niemand wollte 142 Bücher Livius lesen. Sie sehen dann noch zwei Namen,

nicht erhaltene, auch schwer datierbare Werke: Marius Maximus, vielleicht ein wichtiger Biograph, aber kaum faßbar.

Am Ende dieser Epoche des 2., beginnenden 3. Jh. nochmals große griechische Werke: Cassius Dio, eine römische Geschichte in etwa 80 Büchern, die nur teilweise erhalten ist, aber für die Zeit von Caesar bis ans Ende des 2. Jhs. n. Chr. für die römische Kaiserzeit die zentrale Geschichtsquelle darstellt. Cassius Dio selbst stammt aus der senatorischen Schicht, ist aber Grieche, der Griechisch schreibt. Im 2./Beginn des 3. Jhs. v. Chr. stellen Griechen nicht die Mehrzahl im stadtrömischen Senat, sind aber auch keine Seltenheit mehr. Herodian schließt sich an mit der Zeit der Severer, damit sind wir schon direkt herangekommen an die Krise des 3. Jhs., aus der dann keine großen Werke erhalten sind. Die meisten Werke aus dieser Krise sind unterpunktet, das sind Autoren, obwohl die Namen z. T. lateinisch klingen (und ein Asinius Quadratus auch Lateiner ist), die wieder auf Griechisch schreiben: P. Herennius Dexippos, eine Universalgeschichte, die erhalten ist; Eunapios v. Sardes, der die Universalgeschichte des Dexippos fortgeschrieben hat. Erhalten ist aus dieser Zeit nur die schon kursiv geschriebene Biographie des Bischofs Cyprian, des Pontius, und damit beginnt die biographische Tradition der Christen in lateinischer Sprache. Mit dem Jahr 200 beginnt christliche Literatur in lateinischer Sprache. Sex. Iulius Africanus allerdings, die erste christliche Universalgeschichte um das Jahr 200 schreibt Griechisch.

5.5.5 Die Krise des 3. Jahrhunderts

Sie sehen auch auf Ihrer Graphik die Lücke der Krise des 3. Jhs. Danach wird es dann wieder ganz dicht, eine enorme Vielfalt von Werken im 4. Jh.

5.5.6 Dominat

Mit der Neuorganisation des römischen Staates entstand offensichtlich ein starker Bedarf an Kenntnis römischer Geschichte, denn die Leute, die jetzt an der Regierung sind, die Familien, aus denen die Kaiser kommen, aus denen sich vor allem die militärische Führungsschicht rekrutiert, sind keine alten römischen oder italischen Adelsfamilien, es sind Leute vom Rande des römischen Reiches, afrikanischer Herkunft, germanischer Herkunft, die sozusagen die römische Geschichte nicht in die Wiege mitbekommen haben, als Ammenmärchen erzählt, sondern die darauf angewiesen sind, wenn sie Kaiser werden zu lernen, wer Augustus, wer Flavier, wer Iulius Caesar war. Zum einen, um sich selbst Legitimität zu verschaffen, zum anderen aber auch aus ganz praktischen Gründen: Was sind eigentlich die Probleme dieses Riesenreiches, wie ist es zusammengewachsen, was hat es früher an Krisen gegeben. Z. T. ist, was jetzt entsteht, wirklich Auftragswerk, ein Kaiser Valerianus sagt zu Leuten an seinem Hof: Schreibt mir eine kurze römische Geschichte, auf 50 Druckseiten alles, was ich wissen muß. Für mehr hatten selbst diese an Geschichte interessierten Kaiser keine Zeit.

Zum einen finden sich ab jetzt Kurzdarstellungen der römischen Geschichte. Somit bleibt diese Livianische Spalte, die Annalistik, fast leer. Das einzig nennenswerte Werk ist das des Ammianus Marcellinus am Ende des 4. Jhs. Er greift zurück auf Tacitus und schreibt eine römische Geschichte von dem Punkte an, wo Tacitus aufgehört hat. Auch davon sind nur Teile erhalten. Ein vielleicht ähnlich gelagertes Werk des Nicomachus Flavianus ist nicht erhalten. Alle diese Werke, oder alle diese Verfasser sind nicht kursiv geschrieben, es handelt sich z. T. dezidiert um Anhänger der traditionellen Religion, Pagane, wie sie jetzt in der polemischen Terminologie der Christen heißen. Sehr viele davon haben auffälligerweise biographische Berührungspunkte mit Iulian, dem Kaiser Iulian Apostata, der als einziger Kaiser im 4. Jh. die Option für das Christentum wieder aufgibt und sich dezidiert den traditionellen Kulturen zuwendet, aber dann schon nach ganz kurzer Regierungszeit auf einem Perserfeldzug 363 n. Chr. stirbt. Wichtig: die Inhaltsangaben, die aus Livius herausgezogen werden, die sogenannten Periochae, sollen das Werk des Livius ersetzen, es sind überlegt gemachte Inhaltsangaben, etwa 15 Zeilen pro Buch. Das ergibt insgesamt selbst bei 142 Büchern noch ein handliches Werk, und diese Inhaltsangaben sind so gemacht, daß man sie kontinuierlich lesen kann. Und es sind auch diese Inhaltsangaben, die uns praktisch vollständig erhalten sind, die uns einen Einblick in das Gesamtwerk des Livius geben, von dem ja das Meiste nicht erhalten ist. Deswegen sind sie fett gedruckt; eben diese werden in der Folgezeit für weitere Darstellungen der republikanischen Geschichte immer wieder aus- und abgeschrieben.

Dazu die wichtigsten Namen: Eutrop, römische Geschichte auf 50 (modernen) Druckseiten, Rufius Festus, römische Geschichte auf 25 Druckseiten. Beide gern gelesen, im Mittelalter bis in die frühe Neuzeit z. T. als Schulbücher benutzt. Was wir jetzt vielfach finden, sind Sammelhandschriften, Zusammensetzungen vieler kleinerer Werke zu einer Gesamtgeschichte, das sind die drei unterstrichenen Titel: *De viris illustribus*, eine Sammlung von Biographien, sehr kurzen Biographien, die *Origo gentis Romanae*, eine Sammlung vor allen Dingen von frührepublikanischen und königszeitlichen Biographien, und Sex. Aurelius Victor, eine kurze Darstellung der Kaiserzeit. Sie sehen, daß dieser biographische Bereich hier eine enorme Bedeutung hat. EKG, fett gedruckt, ist *Enmanns Kaisergeschichte*, ein nicht erhaltenes, von daher zu unterpunktendes Werk, das Kaiserbiographien gesammelt hat, eine Darstellung der Kaiserzeit in biographischer Form, das für die Folgezeit die grundlegende Quelle überhaupt gewesen ist. Enmann, ein deutschsprachiger, aber an der Universität Dorpat lehrender Althistoriker. *Historia Augusta*, diese oft fast märchenhaften Biographien der römischen Kaiser, die erhalten sind – ihr Material ist herausgenommen aus dieser Enmannschen Kaisergeschichte. Die Reihen setzen sich dann fort.

5.5.7 Spät- und subantike Welt- und Provinzgeschichte

Orosius, nun der erste fett geschriebene Autor in Kursivschrift, ein Auftragswerk von Aurelius Augustinus, dem großen Kirchenvater. Orosius schreibt eine römische Ge-

schichte, in der er sich insbesondere auf die Katastrophen der römischen Geschichte konzentriert, um zu zeigen, die Eroberung Roms im Jahr 410 n. Chr. hängt nicht damit zusammen, daß die Christen nicht mehr die traditionellen Götter verehren, sondern sie hängt damit zusammen, daß dieser römische Staat von vornherein in seiner traditionellen Religion ein moralisch und religiös morscher Staat gewesen ist, also eine polemische Geschichte. Die Wirkung dieser polemischen, christlichen, aber eben doch römischen Geschichte war unglaublich. Er gehört zu den zentralen Quellen des Mittelalters für die antike Geschichte. Hunderte von Handschriften haben sich erhalten.

In der Folgezeit setzt sich vor allem die christliche Geschichtsschreibung in ihren verschiedenen Gattungen durch. Die große Ausnahme bildet Prokop um 500 bis 555, dessen Kriegsmonographien hauptsächlich in der weiteren byzantinischen Geschichtsschreibung große Wirkung entfalten. Kriege an den Grenzen des römischen Reiches, Kriege mit den von außen eindringenden, häufig germanischen Völkern beschreiben auch Jordanes in der Mitte des 6. und Gregor von Tours in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. auf die später Beda Venerabilis, der britische Geschichtsschreiber und Chronograph zurückgreifen wird. Mit Beda und Paulus Diaconus dürfte ein gewisser Schlußpunkt einer klassisch antiken Geschichtsschreibung erreicht sein.

Neben dieser Linie klassischer Historiographie, wenn auch nun mit barbarischen Gegenständen, verläuft die biographische Linie über Eugippius bis Einhard, die *vita Caroli Magni*, die Biographie Karls des Großen. Während die vorangehenden christlichen Biographen auch in ihren Gegenständen, bei aller Fortsetzung antiker Traditionen, doch mit dem biographischen Ideal der Christen etwas Neues bringen, schreibt Einhard in gewissem Sinne eine klassische Biographie, allerdings mehr als Renaissance, als karolingische Renaissance nun, denn als unmittelbare Fortsetzung der antiken Tradition. Nur angedeutet mit den Namen Hydatius und Marcellinus Comes ist eine Linie, die eine große Breitenwirkung, eine hohe Auflage, eine Vielzahl von Versionen erlebt haben dürfte, die aber häufig anonym bleibt, von der Fortsetzung älterer, klassischer, kanonischer Werke lebt, die zu Chroniken ausgebauten *fasti*. Mit der Chronik ist zugleich ein Typ von Geschichtsschreibung benannt, der für die mittelalterliche Historiographie von entscheidender, prägender Bedeutung ist.

6 Caesars Commentarii

6.1 Gründe, sich mit Caesar zu beschäftigen

6.1.0 Die Gestalt

Sueton, Verfasser von Kaiserbiographien am Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, beschreibt Gaius Julius Caesar so:

Er soll von stattlicher Figur gewesen sein, weiße Haut, schlanke Gliedmaßen, ein etwa zu volles Gesicht, schwarze, lebhaft Augen und eine gute Gesundheit gehabt haben, außer daß er gegen Ende seines Lebens öfters plötzlich ohnmächtig wurde und im Schlaf aufschreckte. Auch von epileptischen Anfällen wurde er zweimal mitten in einer Versammlung befallen. Um sein Aussehen war er allzu besorgt; so ließ er sich nicht nur sorgfältig die Haare schneiden und rasieren, sondern auch am Körper entfernen, was ihm von gewissen Leuten vorgehalten wurde. Über seine Glatze war er sehr ärgerlich, da sie seinen Gegnern oft Anlaß zu Witzen bot. Deshalb pflegte er seine Haare vom Scheitel nach vorn zu bürsten, und von allen Ehren, die ihm von Senat und Volk zuerkannt waren, nahm er keine lieber an und machte von keiner häufiger Gebrauch als von dem Vorrecht, immer einen Lorbeerkranz tragen zu dürfen (Suet. *Iul.* 45,1–2; Übers. ANDRÉ LAMBERT).

Von den zahlreichen Porträtbüsten Caesars geht wohl nur das in Turin aufbewahrte und aus Tusculum stammende Marmorbild auf die Lebenszeit Caesars, vermutlich seine letzten Lebensmonate, zurück. Weil man nur sieht, was man weiß, zumal wenn die Qualität der Abbildung zu wünschen übrig läßt, zitiere ich die Beschreibung MATHIAS HOFTERS im Katalog zur Berliner Ausstellung <Augustus und die verlorene Republik> (1988:305):

Das Porträt ist durch extreme veristische Züge gekennzeichnet. Verschwiegen werden weder die dem Dictator peinliche Glatze, noch eine Verformung des Schädels; ins Auge fällt auch die extreme Magerkeit des Kopfes, der lange, faltige Hals mit den beiden Venusringen, die tiefen Nasolabialfalten und der schmallippige, zu einem leichten Lächeln verzogene Mund, die einzige Spur mimischer Bewegung. Bemerkenswert ist auch, daß gerade diese Züge auf den Münzen, z. T. bis zur Häßlichkeit vergrößert, wiedergegeben werden.

Eine solche Beschreibung ist präzise und hilfreich, aber nicht eigentlich motivierend. Warum soll man sich mit diesem Herrn, diesem *senex* nach römischer Definition, beschäftigen? Um die Antwort auf diese Frage durch das Porträt zu bekommen, muß man es mit anderen Augen sehen. Ich zitiere den Archäologen HEINZ KÄHLER:

Der markante Schädel auf dem hageren Hals, der Kopf ein wenig vorgeneigt, als sei der Mann größer als die anderen und blicke auf sie herab, das gelichtete Haar vom Wirbel nach vorn gestrichen, um die beginnende Glatze zu verdecken. In der mächtigen Hirnschale die eigenartige Einsenkung vor dem Ansatz der Stirn, durch die sie vor allem im Profil etwas so ausgesprochen

Intelligentes bekommt, Sitz überragender Gedanken, Zentrum der Herrschaft über sich und andere; die Augen, die schwarz und lebhaft gewesen sein sollen, nicht sehr groß, aber voller Aufmerksamkeit, scharf beobachtend unter dem schräg liegenden Oberlid; die Nase ... schmal und rassig – und dann das Eindrucksvollste im Gesicht dieses Mannes, der Mund, beredt und doch verschwiegen, mehr wissend, als was er sagt, bei aller Zurückhaltung gewinnend, spöttisch und mit einem Zug von Resignation, gewohnt zu befehlen, aber ebenso geprägt durch die Selbstbeherrschung, die er bis zu letzten Atemzug bewahrte (nach CHRIST 1994:69f.).

Zweifelsohne hat KÄHLER nicht nur die zuvor zitierte Suetonpassage gelesen, sondern, wie der letzte Satz verrät, auch noch jene über den Tod Caesars:

Wie er nun von allen Seiten gezückte Dolche auf sich gerichtet sieht, verhüllt er das Haupt mit der Toga und glättet sie zugleich mit der Linken bis hinab zu den Füßen, um mit Anstand zu fallen und auch den unteren Teil des Körpers zu verhüllen. In dieser Stellung wurde er, ohne einen Laut von sich zu geben, durch dreiundzwanzig Stiche durchbohrt (82,2).

Ob man ohne eine solche Lektüre zur Beschreibung KÄHLERS kommen könnte, scheint mir fraglich. Bild und Text erhellen sich gegenseitig – die Tusculum-Büste vor Augen, hören wir die Beschreibung Suetons anders. Das ist nützlich, aber auch gefährlich: Wir neigen zur Harmonisierung. Wir isolieren die Elemente, die sich zu bestätigen scheinen, und übergehen diejenigen, die sich widersprechen. So deutet das gewinnende Lächeln des Kopfes vielleicht auf die von Caesar selbst propagierte *clementia Caesaris*, die Nachsicht und Versöhnungsbereitschaft den Gegnern gegenüber. Wenn wir bedenken, daß auch ein veristischer Kopf keine bloße Reproduktion des Lebenden in Stein darstellt, sondern eigenen Zielen dient, eigene Intentionen verfolgt, können wir wohl sagen, das gewinnende Lächeln stelle sicher jene *clementia Caesaris* dar. Aber ausschließen, daß Caesars mitleidiges Lächeln der Nachwelt gilt, die sich zweitausend Jahre später voller Ernst mit seinem bildlichen und literarischen Nachlaß beschäftigt, können wir nicht.

Auf vier Gründe, die zu dieser Beschäftigung raten, sie vielleicht sogar notwendig machen, möchte ich etwas näher eingehen.

6.1.1 Caesars Bedeutung für die römische oder gar Weltgeschichte

Wenn Sie gar nichts von Caesar zu wissen meinen, so wissen Sie doch dieses, daß er Gallien erobert und einen Bürgerkrieg ausgelöst hat, an dessen Ende der Mittelmeerraum und die römische Verfassung ihr Gesicht verändert hat: Als Sieger steht Caesars Adoptivsohn Augustus einem militärisch und bürokratisch stärker als je zuvor durchdrungenem *imperium Romanum* vor, und zwar nicht mehr oder nicht mehr nur als *consul*, sondern als Princeps und Kaiser. Der Individualname *Caesar* ist bis heute zur Bezeichnung einer Staats- und Herrschaftsform geworden. Auch der Boden, auf dem wir hier stehen, ist Teil dieses Staatsgebildes geworden, die unmittelbaren kulturellen Überreste können wir in zahlreichen Museen und archäologischen Stätten bewundern. Damit seien zahlreiche Nachfragen nicht verschwiegen: Hätte das römische Reich nicht auch ohne Caesar über kurz oder lang zwangsläufig eine ähnliche Entwicklung durch-

machen müssen? War die Überwindung des republikanischen Adelsgezänks durch die Alleinherrschaft, die Ersetzung des Stadtstaates durch ein territorial verstandenes Reich nicht überfällig? Das hätte in der Tat so gewesen sein *können*, aber so wie es *war*, ist Caesar nun einmal nicht mehr wegzudenken. Das gilt nicht nur für die politische Geschichte im engeren Sinn: Es gilt etwa auch für die Literaturgeschichte. Catulls Polemiken, Ciceros staatsrechtliches Denken, selbst die augusteische Literatur, die Caesar weitgehend ausblendet: ohne die Caesarische Vorgeschichte sähe das sicher anders aus.

Weitreichende Konsequenzen kann man auch dem zuerst genannten Faktum zugeschrieben: der Eroberung Galliens. Die von Caesar vorangetriebene Klärung des Germanenbegriffs, die Überschreitung des Rheins und die erste erhaltene ethnographische Beschreibung Germaniens in lateinischer Sprache: das sind Fakten, die für die Geschichtskonstruktionen deutschen Nationaldenkens eine wichtige Rolle gespielt haben. Viel wichtiger ist das alles aber für französische Geschichtsentwürfe, sei es negativ, daß mit der Einigung im Widerstand gegen die Römer Vercingetorix den modernen Nationalstaat präfiguriert, sei es positiv, daß die Eingliederung Galliens ins römische Reich, dieses in den römisch-romanischen Kulturraum einbindet. Wie sähe eine europäische Literatur- oder Religionsgeschichte ohne diese Entwicklung aus? Die Frage der Bedeutung Caesars ist, wie gerade das letztgenannte Kontrastpaar zeigt, von der Sympathie oder Antipathie, die man ihm entgegenbringt, ganz unabhängig.

6.1.2 Caesar gehört zu den ganz wenigen bedeutenden Politikern, von denen wir umfangreiche Selbstzeugnisse besitzen

Langfristige Prozesse und strukturelle Veränderungen besitzen für die geschichtliche Entwicklung eine Bedeutung, die den Zeitgenossen oft nicht klar bewußt wird oder ihnen sogar völlig entgeht. Dennoch bleiben die Handlungen zentraler Entscheidungsträger von hohem Gewicht und prägen das Bild, das sich Zeitgenossen und Spätere machen. Daher besitzt die Erhellung der Motive und Intentionen solcher Individuen großes Interesse. Fast immer müssen sie aber aus Handlungsverläufen, einzelnen überlieferten Äußerungen und Vermutungen unmittelbarer Zeitgenossen erschlossen werden. Nur selten liegen, zumal für die Antike, umfangreichere Selbstzeugnisse solcher Rolenträger vor. Sullas Memoiren sind verloren, von Pompeius besitzen wir nichts, Augustus' *Res gestae*, sein Tatenbericht, in kleinasiatischen Inschriftenfragmenten überliefert, ist dürrstes Gerüst, dokumentiert in Zahlen und Stichworten das Ergebnis eines halben Jahrhunderts politischer Tätigkeit, nicht ihren Verlauf. Einige Dutzend kurzer Briefe Trajans im Plinianischen Briefkorpus, die – unter unserer Perspektive – abgehobenen philosophischen Reflexionen Mark Aurels, zusammenhanglose, oft in ihrer Historizität fragwürdige Anekdoten in der *Historia Augusta*, Edikte Vespasians und Diokletians, dann erst wieder die Briefe Julians: das ist – stichwortartig – die Quellenlage bei persönlichen Äußerungen römischer Herrscher. Dem stehen 300 Teubnerseiten Caesarischen ‹O-Tons› gegenüber, Seiten, auf denen er genau von dem spricht, was er tut – oder was er uns glauben machen will, getan zu haben. Daß Selbstzeugnisse von

Politikern mit Vorsicht zu benutzen sind, zumal solche, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, brauche ich kaum auszuführen.

6.1.3 Rezeptionsgeschichte

Nicht nur die historische Gestalt Caesars weist eine eindrucksvolle Rezeptionsgeschichte auf, sondern auch sein Werk: Im letzteren Falle beeindruckt allerdings nicht die Breite der Rezeption, sondern die erstaunlichen Wandlungen, die so unterschiedlichen Perspektiven und Intensitäten, mit denen das Werk gelesen wurde: Das beginnt noch zu Lebzeiten Caesars und setzt sich über die Kaiserzeit – in der man Caesar kaum liest – und das Mittelalter – auch hier ist er von höchstens lokalgeschichtlichem Interesse – bis in die Neuzeit mit dem enormen Aufschwung der Caesarlektüre fort: Caesar als Schriftsteller, das ist eine Idee, über die jede antike Mensch den Kopf geschüttelt hätte.

6.2 Caesars Präsenz

Wenn Sie überlegen, wer von Ihnen wenigstens ein bißchen Caesar gelesen hat und wer eines seiner Werke, sei es den Gallischen Krieg oder den Bürgerkrieg, ganz gelesen hat, so werden Sie erkennen, daß die eklatante Differenz beider Antworten weiteren Überlegens bedarf. Caesar, ja Caesars *commentarii* sind präsent, aber wie! Immerhin handelt es sich um autobiographische Texte eines Mannes mit immenser Bedeutung für die europäische Geschichte – und zwar um Texte, die genau die Ereignisse beschreiben, die diese europäische Bedeutung konstituieren. Und wie kennen wir sie? Wer auch immer kein Werk Caesars vollständig gelesen hat, der hat doch mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Film über ihn ganz gesehen oder eine Tragödie. Und doch haben diese Dramen wie Filme mit verschwindenden Ausnahmen eines gemeinsam: Die von Caesar geschriebenen *commentarii* liegen den Texten und Drehbüchern nicht zugrunde.

Die, wenn Sie so wollen, negative Präsenz der Caesarianischen Werke ist ganz eklatant in dem Medium, das heute am stärksten für die Präsenz Caesars verantwortlich ist, in den Asterix-Comics von GOSCINNY und UDERZO, die seit dem fünften Band von 1965 in Frankreich in Millionenaufgabe erschienen. PAUL-M. MARTIN betitelt eine einschlägige Untersuchung mit «Das Caesarbild in 'Asterix' oder wie zwei von drei Franzosen heute Caesar sehen» (P.M. MARTIN 1985). Und in Deutschland? «Eine», wie es im Untertitel heißt, «empirische Erhebung zum Freizeit-Lesen von Großstadt-Jugendlichen (am Beispiel Nürnbergs)» vom Ende der siebziger Jahre ergab, daß 55,5 Prozent der Gymnasiasten Asterix «öfter oder regelmäßig» lasen; unter männlichen Gymnasiasten sogar 63,6 Prozent (B. MEIER 1981:W1533). Das alles wäre ja nicht so schlimm, wenn damit Weltliteratur vermittelt würde, aber leider ist es ja so, daß nicht nur der Erzählstandpunkt von Caesar zu Asterix radikal gewechselt hat, sondern auch der Inhalt über weite Strecken apokryphen Charakter hat: Die hier geschilderten Episoden finden sich in Caesars Commentarii gerade nicht.

Das könnte nun alles eine gemeinsame Ursache haben: in einer durch die Lektüre der Originaltexte ausgelösten Langeweile, weil Caesar langweilig ist, wird er zur Schullektüre erklärt; Schulgebrauch ist aber das entscheidende Medium der Kanonisierung. Und weil er kanonisiert ist, bezieht man sich auf ihn, aber so, daß man seine langweiligen Seiten gerade ausblendet. Diese Hypothese läßt sich historisch überprüfen – und sie ist falsch. Wovor so viele große antike Dichter Angst gehabt haben, nämlich zur Pflichtlektüre unreifer Schulkinder zu werden, das ist Caesar im Altertum und Mittelalter nicht widerfahren. Überhaupt ist Caesar in der Antike kaum gelesen worden; die Anzahl der mittelalterlichen Handschriften ist ebenfalls gering – auf eine, allerdings wichtige Ausnahme werde ich noch zu sprechen kommen.

Wieso sind Caesars *Commentarii* nicht und wieso dann doch wieder gelesen worden? Es folgt keine umfassende Rezeptionsgeschichte des Werkes, die unsinnig wäre, wenn sie nicht auch je die Frage stellen könnte, warum überhaupt gelesen wurde und welche Alternativen zur Caesarlektüre bestanden; konzentrieren möchte ich mich vielmehr auf wenige Abschnitte der Rezeptionsgeschichte und der Nichtrezeptionsgeschichte, vor allem in der Entstehungszeit selbst. Da aber die äußeren Zeugnisse für die Rezeptionsgeschichte sehr dünn gesät sind, gilt es, auch nach der in der Textstruktur selbst enthaltenen Leserrolle, nach dem <impliziten Leser> (WOLFGANG ISER) zu suchen, und nach dem impliziten Nicht-Leser. Beider Spuren finden sich in den *commentarii Caesaris* in überraschender Vielzahl.

6.3 Biographischer Überblick

Geboren wurde Caesar am 13. Juli des Jahres 100 v. Chr. in einer altadligen, aber erst allmählich politisch wieder aufsteigenden Familie. Frühe Priesterämter bis hin zum Oberpontifikat kann man als Indizien einer glänzenden Karriere deuten; den ersten Höhepunkt der politischen Karriere erreichte er mit dem Konsulat, dem höchsten regulären Staatsamt, im Jahr 59 v. Chr. Es folgt eine achtjährige Statthalterschaft in Oberitalien, Illyrien und Gallien: der Gegenstandsbereich der *commentarii* über den Gallischen Krieg. Gegen Ende dieser Zeit bricht die Koalition, die Caesar in Rom den Rücken freigehalten hat – fälschlich als Erstes Triumvirat bezeichnet –, auseinander. Crassus fällt 53 in Carrhae gegen die Parther, Pompeius steht im Jahr 50 als militärischer Führer einer Senatspartei zur Verfügung, die die Rückberufung Caesars betreibt.

Dieser, Caesar, hat inzwischen eine militärische Option vorbereitet und eröffnet im Januar 49 v. Chr. den Bürgerkrieg, der ihn über Italien und Spanien nach Griechenland führt, wo er nach einem langen Stellungskrieg schließlich Pompeius bei Pharsalus schlagen kann. Wir sind im Jahr 48 v. Chr.: Pompeius flieht nach Ägypten, wo er ermordet wird, Caesar folgt ihm und wird in Alexandrien in einen neuen Krieg und Kleopatra verwickelt. Der Anfang der ägyptischen Affäre – ich meine der militärischen – bildet das Ende des *commentarius* über den Bürgerkrieg, der mit dem Januar 49 eingesetzt hatte. Es folgt ein Blitzkrieg in Syrien und der Nordtürkei, Rückkehr nach Rom, Feldzug

nach Afrika, erneute Rückkehr nach Rom und ein Feldzug nach Spanien: Erst im Frühjahr 45 ist der Bürgerkrieg – ein mediterraner Weltkrieg mit parallelen Kämpfen an mehreren Kriegsschauplätzen – beendet. Kein dreiviertel Jahr mehr verbleibt Caesar bis zu seiner Ermordung an den Iden des März 44 v. Chr.

Ein bewegtes Leben, aber relativ normal für eine gesellschaftliche Elite, die ein Weltreich regiert: Englische Kolonialkarrieren werden später ähnlich aussehen. Reisen auch als Ort literarischer Produktion: Rednerische Ausbildung auf Rhodos, dann ein paar nicht erhaltene Reden in Rom, um die wir wissen. Die sieben Bücher des <Gallischen Krieges> entstehen im gallischen Feldlager, im Zelt; ebenda, schon 55 oder 54, zwei Bücher rhetorischer Theorie: *De analogia*. Die drei Bücher des Bürgerkriegs entstehen vermutlich 47 v. Chr. in Alexandrien, Ende 46 auf dem Schiff zum spanischen Kriegsschauplatz das Reisegedicht *Iter*. Wo die zweibändige Invektive gegen Cato, die Tragödie <Oedipus>, das Gedicht <Laudes Herculis> und die Sentenzensammlung entstand, wissen wir nicht: Erhalten sind von all dem nur wenige Fragmente, von den Dichtungen überhaupt nichts. Überliefert wurden nur die Commentarii.

6.4 C. Iulii Caesaris commentarii rerum gestarum belli Gallici

Zunächst zu den *commentarii* über den Gallischen Krieg. In sieben Büchern stellen sie den Kriegsausbruch, den Krieg gegen die Helvetier und Ariovists Germanen, dann Feldzüge gegen Belger, Veneter und Aquitaner, das heißt gegen Nord- und Südwestgallien dar. Mit dem vierten Buch wird es exotischer: Caesar überschreitet zum ersten Mal den Rhein und setzt zwei Mal nach Britannien über. Nach dem Rückschlag durch den Verrat der Eburonen und dem zweiten Rheinübergang führt das Werk im letzten und längsten, dem siebten Buch, auf den Höhepunkt zu: der gesamtgallische Aufstand des Vercingetorix, der mit der Kapitulation Alesias nach mannigfachen Rückschlägen niedergeschlagen wird.

Für wen schreibt Caesar diese Dinge auf? Warum bringt er sie in der Form des *commentarius*? – Auch wenn das früheste Rezeptionszeugnis, eine sehr lobende Bemerkung Ciceros, erst aus dem Jahr 46 stammt (Cic. *Brut.* 261 f.), können wir doch sicher sein, daß Caesar seine Darstellung der Jahre 58 bis 52 unmittelbar im Anschluß an die Ereignisse in einem Zug verfaßte.

Die Situation, in der Caesar die Abfassung und wohl anschließende Publikation vornimmt, ist deutlich zu fassen: Seine innenpolitischen Gegner haben bereits die Oberhand und betreiben seine vorgezogene Abberufung aus der Provinz. Sie wollen damit die Möglichkeit schaffen, ihn noch vor einem für das Jahr 48 geplanten zweiten Konsulat als Privatmann anklagen, verurteilen und damit vorübergehend oder gar dauerhaft politisch <kaltstellen> zu können. Daß Caesar sich mit einem umfangreichen Text, nicht mit einem Flugblatt zu Gehör bringt, zeigt, daß er gesellschaftliche Eliten im Auge hat; die Beeinflussung anderer und breiterer Gruppen erfolgt über andere Kanäle.

Jede nähere Bestimmung muß beim Text selbst ansetzen. Zunächst die Gattungswahl. Caesar hätte ein historisches Epos schreiben können: Marcus Tullius Cicero hatte das für sein Konsulat mit einem Gedicht *De consulatu suo* vorgeführt; Ciceros jüngerer Bruder Quintus hatte binnen weniger Tage einen solchen Text über die mit Caesar unternommene Britanniexpedition verfaßt. Caesar tat das nicht.

Er hätte Geschichtsschreibung hohen Stils vorlegen können. Das war zwar insofern problematisch, als die Identität von Autor und Protagonist dem wertenden Zugriff des Geschichtsschreibers an Glaubwürdigkeit genommen hätte, aber wiederum ist es Cicero, der so etwas zumindest erwägt. Caesar tat das nicht.

Er hätte *commentarii* schreiben können. Wenigstens seit dem Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts schrieben einzelne, vor allem exponierte römische Politiker Autobiographien *De vita sua*. Die wenigen Fragmente dieser Gattung lassen großzügige Selbstdarstellung und Rechtfertigung als inhaltliche Elemente erkennen; in mehreren Fällen werden diese Autobiographien als *commentarii* zitiert. Wiederum ist es Cicero, der einen Einblick in die Konventionen dieser Gattung gibt, und er läßt vermuten, daß die über sich selbst schreibenden Autoren derartiger Texte das Eigenlob dick auftrugen. Caesar tat das nicht.

Ich muß präzisieren: Caesar tat *das* nicht, aber er schrieb *commentarii*. Der *commentarius* war mehr als eine Gattung autobiographischer Literatur im engeren Sinne. *Commentarius* bezeichnet allgemein Aufzeichnungen eines Amtsträgers, sei es als fortlaufendes Protokoll, sei es als systematisierende Zusammenfassung der Erfahrungen im Amte für Nachfolger oder Kollegen. Caesar spielt mit dieser Bandbreite des Gattungsnamens in einer raffinierten Abstimmung von Text und Paratext: Der Titel des Werkes, etwa auf dem an der Buchrolle hängenden Etikett, läßt einen Prah- und Rechtfertigungs-Commentarius bekannter Machart erwarten: *Gaii Iulii Caesaris Commentarii rerum gestarum belli Gallici* dürfte der vollständige Titel gelautet haben. Aber dann rollt man den Textbeginn auf und liest einen Satz, den Sie alle kennen werden: *Gallia est omnis divisa in partes tres*. Und wenn Sie auch nur etwas Caesar gelesen haben, dann wissen Sie, daß Sie zunächst nichts von Caesar lesen: Der ethnographische und geographische Text setzt sich zunächst fort, geht dann in die Geschichte der Helvetier über und nennt erst zu Beginn des siebten Kapitels den Namen, auf den jeder Leser nach dem Titel warten muß: *Caesar*. Und dann kommt die Überraschung: Das Prädikat des Satzes heißt *maturat*, ‚er beeilt sich‘, nicht *maturo*, ‚ich beeile mich‘.

Was ist geschehen? Von den ersten Sätzen des Werkes an wird der Leser nicht darüber im Zweifel gelassen, daß er ein Werk liest, das von Gallien und – darauf weisen die Bewertungskriterien der zu Beginn genannten Völker unmißverständlich hin – von Krieg handelt. Die Gattung *commentarius* macht ebenfalls klar, daß hier ein Amtsträger, ein Fachmann spricht. Wie aber – und diese Frage dürfte die Hauptmotivation sein, das Werk in den Jahren 51/50 überhaupt in die Hände zu nehmen –, wie aber stellt sich Caesar selbst, das heißt, wie stellt er seine Taten, seine *res gestae* dar? Und die überraschende Antwort ist: *Er* stellt sie gar nicht dar: Caesar ist allein Akteur; der Erzähler ist eine anonyme Erzählinstanz, die nicht mit Caesar, von dem sie in der dritten Person

erzählt, identisch ist. Was Leserinnen und Leser über den Erzähler erfahren, ist extrem wenig; er muß Augenzeuge sein und vor allem Römer: Das schon im ersten Satz des Werkes verwandte *nostra*, «in unserer Sprache», das sich an wenigen Stellen als *nos* und an vielen als *nostri*, «die Unserigen», wiederholt, weist den Erzähler als Römer aus. Mit dieser Erzählinstanz, dem Gallierfeind und römischem Militär, kann sich jeder Leser, wenigstens jeder intendierte Leser, identifizieren.

Die innovative Strategie der Gattungsmodifikation, die charakteristische Elemente zweier *commentarii*-Untergattungen – Handbuch des öffentlichen Dienstes und autobiographischer Inhalt – über das gattungsfremde Element eines anonymen Erzählers verbindet, wird durch kein Vorwort expliziert. Sie setzt sich aber in der übrigen sprachlichen Gestaltung fort: Die traditionell übertreibende Darstellung autobiographischer *commentarii* und offizieller Feldzugsberichte (*litterae*) bleibt ausgeblendet; umfangreiche ethnographische Exkurse verstärken das sachliche Element und knüpfen zugleich an die Kleinformen der großen Historiographie an, die auch in Reden und Einzelszenen, wenn auch äußerst sparsam, präsent sind. Insgesamt aber bleibt die Sprache neutral und – sieht man von der Darstellung von Bewegungsabläufen ab – unanschaulich; grausame Details fehlen. Krieg ist eine Sache von *labor*, *disciplina*, *ratio* – Arbeit, Disziplin, militärischer Intelligenz im zweifachen Sinn des Begriffs. Das ist der nüchterne Stil einer Ehreninschrift, die die von Plutarch genannte eine Million Tote und eine Million Gefangene des Gallischen Krieges auf ein *Galliam cepit* – er hat Gallien erobert – reduzieren könnte. Das ist, bei aller Exotik der Exkurse, keine Unterhaltungsliteratur.

Ein solcher Text findet keine große Leserschaft; schon bald wird man die Livianische Darstellung des Gallischen Krieges, die Rededuelle, spannenden Schlachten, die Zweikämpfe und menschlichen Tragödien des richtigen Geschichtsschreibers vorziehen (vgl. *Symm. epist.* 4, 18, 5). Aber auf diese Leserschaft zielt Caesar auch kaum. Caesar muß kein Held sein: Das ist er längst nach fünfzehn- und zwanzigtägigen Dankfesten für seine Siege in Rom, wie sie nie zuvor beschlossen worden sind. Die Aristokratie mag keine Helden. Viel wichtiger war also, was Caesar nicht sein wollte: nicht ruhmstüchtig, nicht geldgierig, nicht grausam, nicht unberechenbar, nicht «verfassungsfeindlich». Er schrieb, um es prägnant zu formulieren, nur deswegen, weil er zeigen wollte, wie er nicht schrieb. So gesehen trifft MOMMSENS Diktum vom «Rapport des demokratischen Generals an das Volk» etwas Richtiges – aber es beschreibt eine literarische Pose. Was entscheidend ist, ist diese grundsätzliche Anlage des Werkes, die auch dem ungedulden Leser innerhalb der ersten Minuten deutlich wird. Alles andere, die raffinierte Leserlenkung, die Implikationen der Informationsauswahl, verzerrende Darstellungen von Details – all das tritt dahinter zurück und soll auch uns nicht weiter aufhalten.

6.5 *Bellum Pompeianum*: der sogenannte «Bürgerkrieg»

Welchen Eindruck die *commentarii* über den Gallischen Krieg im Rom der ausgehenden fünfziger Jahre hinterließen, dafür gibt es kein Zeugnis – das Ausspielen der «literari-

schen Option» durch Caesar machte seine militärische Option nicht überflüssig: Aus wohlvorbereiteten gallischen Positionen heraus eröffnete er im Januar 49 den Krieg gegen Pompeius mit einem Angriff auf Italien. Dennoch, Caesar muß an den Nutzen seiner gallischen *commentarii* wenigstens selbst geglaubt haben, sonst hätte er ein ähnliches literarisches Unternehmen nicht auch für seinen nächsten, eben den Bürgerkrieg begonnen.

Vielleicht schon unmittelbar nach dem Sieg über Pompeius und nach der Nachricht über dessen Tod machte sich Caesar erneut an die Abfassung von *commentarii* – nun in der Ruhepause des Stellungskrieges in Alexandria. Bis zu diesem Punkt jedenfalls ist das Werk geführt, und gegen die spätere Bezeichnung als «Bellum civile», als «Bürgerkrieg», hat es Caesar erkennbar als *Bellum Pompeianum*, als Darstellung der Auseinandersetzung zwischen dem in seiner *dignitas* angegriffenen Gallien-Besieger Caesar und dem von selbstsüchtigen und unfähigen Beratern verführten Pompeius angelegt – ein Zweikampf in drei Büchern, der mit der Ermordung des erneut verratenen Pompeius und der Bestrafung seiner Mörder endet. In dieser Konzeption durchaus ein Versöhnungsangebot an die Bürgerkriegsgegner und Grundlage für ein rechtmäßiges zweites Konsulat: Der Anspruch auf Legalität und Legitimität prägt die Darstellung in ihren Details.

Aus dem Zeugnis zweier Zeitgenossen des engsten persönlichen Umfeldes, des Aulus Hirtius und des Asinius Pollio, geht jedoch hervor, daß Caesar dieses zweite Kommentarienwerk nicht publiziert hat; im Text selbst ist ein fehlendes, aber für das Verständnis der ersten Sätze notwendiges Vorwort das stärkste Indiz für Unfertigkeit. Warum versuchte Caesar nicht, den – unterstellten – Erfolg des «Gallischen Krieges» zu wiederholen? Die Ereignisgeschichte legt Vermutungen nahe. Der Krieg fand in Alexandria nicht sein Ende, er ging, bis ins letzte Lebensjahr Caesars, weiter. Diese Fortführung straft Caesars Interpretation der ersten Bürgerkriegsphase als «Bellum Pompeianum», als Zweikampf, Lügen: Der Kampfwillen der Gegner ist stärker, die Abhängigkeit von Pompeius geringer als von Caesar in den *commentarii* unterstellt.

Ein genauerer Blick auf den Text bestätigt diese Vermutungen. Der Erzähler und seine Erzählhaltung bleiben identisch. Aber die Polemik gegen den Gegner wächst. Formen der Historiographie gewinnen größeres Gewicht: tragische Anlage größerer Episoden, Redepaare, Einzelszenen und Aretien, vereinzelt sogar Götter und Vorzeichen und schließlich, wenigstens an zwei Stellen, die nur noch satirisch zu nennende Beschreibung von gegnerischem Verhalten (*civ.* 3,31; 3,82f.). Diese Gegner aber sind auch Römer: Wenn der homodiegetische Erzähler, der wie im Gallischen Krieg seine Identität in Caesars Lager behält, nun von *nostris*, von «den Unsrigen» spricht, schließt das nicht mehr Freunde und Gegner Caesars unter den Lesern als Römer zusammen, sondern polarisiert sie. Intendierter (ERWIN WOLFF) und impliziter Leser fallen auseinander. Auch Caesar wird deutlich, daß er seinen intendierten Leser, seinen vorgestellten Adressaten, als impliziten Nicht-Leser konstruiert. Er verzichtet auf die Publikation.

6.6 Das Corpus Caesarianum

Und genau hier, im Scheitern des Autors, wird der von mir verfolgte Ansatz, die Rezeptionsperspektive, fruchtbar. Die impliziten Leser – diese Personifikation sei mir erlaubt – interessieren sich nicht für die Intention des Autors, und sie finden sich mit seiner Nicht-Publikation nicht ab. Aus den *commentarii Caesaris* wird das *Corpus Caesarianum*.

Das *Bellum Gallicum* hat das Mittelalter nicht in der von Caesar publizierten Form, sondern in einer heute als «Corpus Caesarianum» bezeichneten Sammlung erreicht. Diese Sammlung umfaßt die sieben Bücher über den Gallischen Krieg und die drei Bücher über den Pompeianischen Krieg aus der Feder Caesars; der «Gallische Krieg» wird durch ein achties Buch über die Jahre 51 und 50 ergänzt und so bis unmittelbar an das erste Buch des *Bellum civile* herangeführt. Caesars Darstellung des ersten Teils des Bürgerkriegs wird ergänzt durch das unmittelbar angeschlossene *Bellum Alexandrinum*, das den Alexandrinischen, Syrischen und Pontischen Krieg bis zur Rückkehr Caesars nach Rom im Jahr 47 darstellt. Darauf folgt ein *Bellum Africanum* oder *Africum*, das den nordafrikanischen Feldzug Ende 47/Anfang 46 vom Aufbruch Caesars aus Rom bis zu seiner erneuten Rückkehr schildert. Den Abschluß der Sammlung bildet das *Bellum Hispaniense*, eine Darstellung des Spanischen Krieges des Jahres 45, der den Bürgerkrieg mit der Schlacht bei Munda im April 45 beendet. Der überlieferte Text bricht mit einer Rede Caesars ab, in der er seine Karriere von dem Einstiegsamt der Quaestur angefangen zusammenfaßt.

Am Anfang seiner Quaestur habe er (Caesar) diese Provinz aus allen Provinzen zu seiner Hausprovinz bestimmt und sie mit Wohltaten, soweit es damals in seiner Macht gestanden war, beschenkt. (2) In der folgenden Prätur habe er, nun in höherem Amte, die Steuern, die Metellus ihnen auferlegt hatte, vom Senat eingefordert und die Provinz von dieser Geldlast befreit und sie, indem er zugleich das Patrozinium übernommen, viele Gesandtschaften vor den Senat geführt, zugleich in öffentlichen und privaten Rechtsfällen verteidigt, wodurch er sich selbst viele Feinde gemacht hätte. (3) Ebenso habe er in seinem Konsulat, also sogar in Abwesenheit von der Provinz, was immer er konnte, ihr an Vorteilen zugeschanzt. Daß sie all dieser Vorteile weder eingedenk noch dankbar ihm und dem römischen Volk gegenüber seien, habe er durch diesen Krieg und die zurückliegende Zeit erkannt. [Und nun in direkter Rede:] (4) An die durch Völker- und römisches Recht eingesetzten und sogar in Barbarenart anerkannt sakrosankten Magistrate des römischen Volkes habt ihr ein- und mehrmals Hand angelegt und wolltet bei hellichtem Tage Cassius in der Mitte des Forums ruchloserweise töten. (5) Den Frieden habt ihr immer so gehaßt, daß die Legionen niemals in dieser Provinz des römischen Volkes unbeschäftigt bleiben. Bei euch gelten Wohltaten für Übeltaten und Übeltaten für Wohltaten. So konntet ihr weder im Frieden Eintracht noch im Krieg Mannhaftigkeit aufrechterhalten. (6) Ohne Amt wurde der flüchtige Jüngling Cn. Pompeius von Euch aufgenommen und riß Fasces und Befehlsgewalt an sich, nach Tötung vieler Bürger sammelte er fremde Truppen gegen das römische Volk, verwüstete Äcker und die ganze Provinz auf euer Antreiben hin. (7) Wo stündet ihr, selbst wenn ihr gesiegt hättet? Bemerkt ihr nicht, daß selbst nach meiner Vernichtung das römische Volk zehn Legionen hat, die nicht nur euch widerstehen, sondern sogar den Himmel einreißen könnten? Zu deren Lob ... [hier bricht der überlieferte Text ab].

Der Ort dieser Rede am Ende des Feldzugs wie ihr Inhalt lassen vermuten, daß es nur

noch wenige Sätze gewesen sind, die uns die Überlieferung unterschlagen hat.

Die nachcaesarianischen Bücher stammen von verschiedenen Autoren, mit deren Identifizierung ich Sie jetzt nicht belasten will: Der Ertrag für meine Fragestellung wäre zu gering. Auch die abfallende literarische Qualität der Texte möchte ich nur konstatieren, aber nicht näher illustrieren. Daß sich die *Klassische* Philologie der einmaligen Möglichkeit, «Geschichtsschreibung von unten» sprachlich zu untersuchen, weitgehend begeben hat, sei ebenfalls nur als trauriges Faktum erwähnt. Und eine letzte Praeteritio: Nicht einmal der zunehmende Einsatz von literarischem Schmuck der großen Geschichtsschreibung bis hin zu epischen Vergleichen und dem Zitieren des vorvergilianischen Nationalepos, der *Annales* des Ennius, soll uns näher beschäftigen.

Was allein zählt, ist erstens die Tatsache, daß weder die nichtcaesarianische Autorschaft noch die massiven Unterschiede literarischer Qualität zu einem Ausscheiden dieser Texte in der weiteren Überlieferung geführt haben – im Gegenteil: Vermutlich hat die nichtautorisierte «Gesamtausgabe» die umlaufende Einzelausgabe des *Bellum Gallicum* sehr schnell verdrängt. Und zweitens: Über alle stilistischen Unterschiede, ja selbst über den Tod des Erstautoren hinweg bleibt der Erzähler in allen Büchern des Corpus Caesarianum identisch. Mit Ausnahme einer redaktionellen Bemerkung des Autors des achten Buches des Gallischen Krieges (8,48,10f.) gibt es keinen Hinweis, daß der Erzähler des Helvetierkrieges des Jahres 58 ein anderer sei als der der Schlacht von Munda dreizehn Jahre später.

Was ist geschehen? Aufschluß darüber gibt uns – neben redaktionellen Spuren im Übergang verschiedener Bücher – der als Vorwort für das Gesamtwerk gedachte Brief des ursprünglichen Herausgebers an den Initiator und vermutlich endgültigen Herausgeber. Aulus Hirtius, langjähriger Kanzleichef Caesars, schreibt darin Ende 44 v. Chr. an den Caesarvertrauten Lucius Cornelius Balbus.

Hirt. *Gall.* 8, pr. = «Balbusbrief»

(1) Coactus adsiduis tuis vocibus, Balbe, cum cotidiana mea recusatio non difficultatis excusationem, sed inertiae videretur deprecationem habere, difficillimam rem suscepi. (2) Caesaris nostri commentarios rerum gestarum Galliae (non parentibus superioribus atque insequentibus eius scriptis) contextui novissimumque imperfectum ab rebus gestis Alexandriae confeci usque ad exitum non quidem civilis dissensionis, cuius finem nullum videmus, sed vitae Caesaris. (3) quos utinam qui legent scire possint, quam invitus susceperim scribendos, quo facilius caream stultitiae atque arrogantiae crimine, qui me mediis interposuerim Caesaris scriptis. (4) constat enim inter omnes nihil tam operose ab aliis esse perfectum, quod non horum elegantia commentariorum superetur. (5) qui sunt editi ne scientia tantarum rerum scriptoribus deesset, adeoque probantur omnium iudicio, ut praerepta, non praebita facultas scriptoribus videatur. (6) cuius tamen rei maior nostra quam reliquorum est admiratio; ceteri enim quam bene atque emendate, nos etiam quam facile atque celeriter eos perfecit scimus. (7) erat autem in Caesare cum facultas atque elegantia summa scribendi, tum verissima scientia suorum consiliorum explicandorum. (8) mihi ne illud quidem accidit, ut Alexandrino atque Africano bello interesset; quae bella, quamquam ex parte nobis Caesaris sermone sunt nota, tamen aliter audimus ea, quae rerum novitate aut admiratione nos capiunt, aliter quae pro testimonio sumus dicturi. (9) sed ego nimirum dum omnes excusationis causas colligo, ne cum Caesare conferar, hoc ipso crimen arrogantiae subeo, quod me iudicio cuiusquam existimem posse cum Caesare comparari. vale.

Übersetzung: Durch deine beharrlichen Äußerungen gezwungen, Balbus, weil meine tägliche Weigerung nicht länger die Entschuldigung wegen der Schwierigkeit der Sache, sondern nur noch eine Bitte um Begnadigung meiner Trägheit zu enthalten scheint, habe ich diese äußerst schwierige Aufgabe übernommen. (2) Unseres Caesars Commentarii über die Taten in Gallien – die ihnen vorangehenden und seine folgenden Schriften erscheinen hier nicht – habe ich zu einem Ganzen gemacht und den jüngsten unvollendeten Commentarius habe ich von den Taten in Alexandria an bis zum Ende, nicht des inneren Konflikts, von dem wir keinen Abschluß sehen, sondern des Leben Caesars fertiggestellt. (3) Daß doch ihre Leser wissen können, wie unwillig ich ihre Abfassung unternommen habe, damit ich leichter vom Vorwurf der Dummheit und der Anmaßung freibleibe – ich, der ich mich mitten in Caesars Schriften hineingedrängt habe. (4) Es steht nämlich bei allen fest, daß nichts so mühsam von anderen je vollendet wurde, was nicht durch die sprachliche Eleganz dieser Commentarii übertroffen würde: Herausgegeben, damit den Historikern nicht das Wissen so gewaltiger Dinge fehle, werden sie so sehr durch aller Urteil gutgeheißen, daß den Autoren keine Möglichkeit geboten, sondern eine genommen zu sein scheint. (6) Die Bewunderung dieser Tatsache ist gleichwohl bei uns noch größer als bei allen anderen: Die übrigen nämlich wissen, wie gut und fehlerlos, wir aber auch, wie leicht und schnell er sie vollendet hat. (7) Caesar besaß aber sowohl die Anlage und den höchsten Geschmack zum Formulieren als auch die authentischste Kenntnis seiner Pläne, die ja dargelegt werden mußten. (8) Mir wurde nicht einmal zuteil, daß ich am Alexandrinischen oder Afrikanischen Krieg teilnahm. Obgleich uns diese Kriege teilweise aus der mündlichen Darstellung Caesars bekannt sind, ist es trotzdem *eine* Sache, das zu hören, was uns durch den Neuigkeitswert oder Bewunderung ergreift, *eine andere* aber selbst das zu schreiben, was wir als Zeugnis für die Leistung eines anderen im Begriff stehen zu sagen. (9) Aber natürlich lade ich mir, während ich alle Entschuldigungsgründe sammle, warum man mich nicht mit Caesar vergleichen möge, gerade dadurch den Vorwurf der Anmaßung auf: ich glaube wohl, nach irgendeinem Urteil mit Caesar verglichen werden zu können. – Leb wohl.

Wiederum möchte ich mich auf zwei Hauptpunkte beschränken. Zuerst erklärt Hirtius ganz unmißverständlich, daß es ihm nicht um eine Gesamtausgabe von Caesars Werken geht: Das Ziel ist vielmehr, die von Caesar stammenden *commentarii* zu einer Reihe zu verbinden, die bis an Caesars Lebensende führt. Dazu fehlen die Kriegsjahre 51 und 50 in Gallien – das wird Hirtius selbst schreiben – und die Feldzüge seit Alexandrien. Hirtius beklagt dann, zweitens, die Schwierigkeit, die sich aus der Tatsache ergibt, daß er selbst etwa am Alexandrinischen und Afrikanischen Krieg gar nicht teilgenommen habe, er sie also nicht aus der Perspektive des Augenzeugen werde beschreiben können.

Was Hirtius in Pancyryk über Caesar, in Stilurteilen und Topoi der Entschuldigung formuliert, läßt sich als ein Diskurs über die Gattung *commentarius* lesen. Die Gattung wird inhaltlich umdefiniert: Krieg wird zum bestimmenden Inhalt. Formal wird die Einheit von Autor und Protagonist – historisches Hauptmerkmal der Gattungsdefinition – aufgegeben: Caesars eigener anonymer Erzähler erlaubt die Fortsetzung der Textreihe über den Tod des Autoren hinweg durch die Beibehaltung dieses Erzählers, der als Erzähler durch zahllose Verweise des Typs *ut supra demonstravimus*, «wie wir oben gezeigt haben», aufdringlich präsent ist, sich an wenigen Stellen auch als Augenzeuge und parteilicher Akteur zu erkennen gibt, aber ansonsten so konsequent von Caesar differenziert wird, daß eine Identifikation ausgeschlossen ist.

In diesem Rahmen schreibt Hirtius seine eigenen Texte, mit diesen Auflagen fordert er von Augenzeugen Texte an und bearbeitet sie: Ein solcher Text ist das *Bellum Afri-*

canum. Ein solcher Text ist auch das *Bellum Hispaniense*, das vermutlich Balbus nach dem Tod des Hirtius im April 43 angefordert und als Schlußstein der im übrigen unverändert gelassenen Sammlung redigiert hat.

Aus der Konstanz der Rahmenbedingungen ergibt sich der implizite Leser: Es ist der implizite Leser des Caesarianischen Werkes über den Krieg mit Pompeius, nicht Caesars intendierter Leser: Es sind Caesarianer, Parteianhänger, Leute, deren Identität sich über Jahre, ja vielleicht schon Jahrzehnte hinweg durch Zusammenarbeit mit Caesar und vor allem militärische Unterordnung unter Caesar definiert hat. Das allein sind die Personen, die vom Genfer See an über Britannien, Germanien, Spanien, Griechenland, Ägypten, Syrien, Kleinasien, Afrika bis nach Munda *nostris*, «die Unrigen» lesen können. Das sind die Leser, deren Interesse Caesars Nachfolger und in diesem neuen Kontext – gegen seinen Willen – auch Caesar selbst auf den Gesamtzusammenhang der militärischen Bewegungen, auf Höhepunkte an Exotik, Kriegstechnik, auch Entbehrung und schließlich Triumph konzentrieren wollen.

Hirtius und Balbus, die Herausgeber, sind die Prototypen dieses Lesers, vielleicht keine Intellektuellen, aber auch nicht die «Leute fürs Grobe», Leute jedenfalls, die in einer Situation der Orientierungslosigkeit, nach dem Tod des Führers, in einer Situation, in der die Frontlinien zwischen Caesarianern, Antonianern, Octavianern und Republikanern nicht mehr klar sind, initiativ werden und sich die Literatur schaffen, die sie brauchen. In einer anthropologischen Perspektive wäre ein Vergleich mit der Entstehung der frühchristlichen Textsammlungen sicher sehr interessant.

6.7 Die weitere Rezeptionsgeschichte

Welche Gemeinsamkeiten der Vergleich christlicher und Caesarianischer «Parteiliteratur» auch erbringen mag, in einem Punkt besteht ein gravierender Unterschied: Der Entstehungsimpuls des *Corpus Caesarianum* verfliegt rasch. Die Fronten klären sich schnell; Caesar wird divinisiert (40 v. Chr.) und dann in die Ecke geschoben: Neue Loyalitäten sind verlangt, und die Intensität der in den nächsten Bürgerkrieg führenden Parteibindungen sättigen alle entsprechenden Bedürfnisse. Zeugnisse konkreter Leser, die Anlaß zur Vermutung geben könnten, das *Corpus* sei weit verbreitet gewesen, solche Zeugnisse existieren nicht. Spätestens die Augusteische Epoche dürfte das Ende breiterer Lektüre bedeutet haben.

Das mittelalterliche Interesse am *Corpus*, war gering, war vor allem auf Frankreich beschränkt. Lokalhistorische Interessen, die sich in zahllosen Lokallegenden niederschlugen, sorgten für eine aus dem *Corpus* herausgezogene Sonderausgabe aller – natürlich – acht Bücher des *Bellum Gallicum*: Daß das achte Buch nicht von Caesar stammte, war durch den erwähnten Brief des Hirtius an Balbus, der an die Scharnierstelle gestellt worden war, deutlich – aber das war in dieser Perspektive uninteressant. Eine größere Verbreitung, zunächst in Frankreich, dann auch in Italien, gewann das *Bellum Gallicum* in dieser Zeit nur durch die Übersetzung im Rahmen der *Fet des*

Romains von 1213.

Wenn auch unter anderem, eher ritterlich-aristokratischem Gesichtspunkt, wiederholen sich hier interessanterweise die aufgedeckten Rezeptionsstrukturen. *Li fet des Romains* sind der auf Caesar beschränkt gebliebene Versuch einer Darstellung der zwölf ersten römischen Kaiser – Suetons Viten bilden dafür den Rahmen. So rückt der <Galische Krieg> erneut in einen biographischen Rahmen, in dem die Übersetzung der Sallustianischen <Verschwörung des Catilina> vorausgeht und die Übersetzung der Pharsalia, des *Bellum civile* des neronischen Dichters Lucan, folgt (vgl. die erste deutsche Übersetzung des *Bellum Gallicum* durch MATTHIAS RINGMANN PHILESIUS [1482–1511], der in diesem Werk *Bellum Gallicum*, *Bellum civile* und die Caesar-Vita Plutarchs verbindet).

Ansonsten wird ein Interesse an Caesar, das über das mittelalterliche Bild vom ersten Kaiser, Kalendermacher und Sieger in exotischen Feldzügen hinausgeht, erst im 16. Jh. erkennbar. Man beginnt Caesar in der Schule und als Militär zu lesen: Die literarische Reduktion der Kriegführung auf das Operieren mit großen Truppenkörpern kann als Vorbild neuzeitlicher Heere dienen. Für die Schule bietet sich der Verzicht auf den heidnischen Götterapparat und die analogische Normierung der Sprache in Semantik und Syntax an.

Nationalgeschichtliche Interessen fördern die Kanonisierung: Franzosen erkennen in den besiegten Galliern die Anfänge ihrer Nation, Deutsche in den hier erstmals erwähnten Germanen. Daneben ist es aber vor allem der Militär der im 19. Jh. der Caesarlektüre in preußischen wie bayerischen Gymnasien und Kadettenanstalten die Massenbasis verschafft. Beides, das nationalgeschichtliche Interesse – siehe Asterix – und das Militärische prägen auch heute noch die Rezeption, wenn auch nun vor allem in einer negativen Aneignung. So ist Caesar heute dabei, aus schulischen und selbst universitären Lehrveranstaltungen in Deutschland zu verschwinden. Aber vielleicht wird Caesar interessanter, wenn man ihn nicht mehr als <Großen>, sondern im Corpus Caesarianum liest.

6.8 Zwölf zusammenfassende Thesen zum Corpus Caesarianum

1. Die von Balbus aus dem Nachlaß des Hirtius veranstaltete Gesamtausgabe, die wir als Corpus Caesarianum bezeichnen, hat wahrscheinlich binnen kurzem die zuvor separat umlaufende Ausgabe von *Bellum Gallicum* 1–7 verdrängt. Das Corpus Caesarianum liegt der mittelalterlichen Überlieferung zugrunde, Einzelausgaben des *Bellum Gallicum* (immer einschließlich Buch 8) stellen (vor allem französische) Teilausgaben dar.
2. Der Plan des Corpus Caesarianum stammt aus der im gallischen Krieg aufgebauten Kanzlei Caesars; auf Anstoß von Balbus hat Hirtius den Plan einer Reihe von fortlaufenden *commentarii rerum gestarum Caesaris* entwickelt. Diesen Plan hat er Ende 44 v. Chr. – sachlich als Zwischenbilanz, formal als Praefatio für das Gesamtwerk – im Balbusbrief skizziert.

3. Die Beschränkung auf die Kriege Caesars und der Caesarianer ist gewollt, insofern ist das Corpus Caesarianum vollendet.
4. Die Analyse von Gegenstand und dem anonym bleibenden Erzähler, der den Kontakt zum Leser in besonderer Weise herstellt, führen zu der Charakterisierung des Corpus Caesarianum als «Parteiliteratur», als historisch-biographischer Text, der Identität stiften und Anhänger gewinnen will: Die Linie reicht von den Großtaten in Gallien bis zur Niederringung der Verstockten. Funktional wie formal läßt sich eine Linie zu den Evangelien, insbesondere dem Lukanischen Doppelwerk ziehen.
5. Zeugnisse für eine breitere Rezeption fehlen: Die schnelle Spaltung der Caesarianischen Partei in Octavianer und Antonianer könnte das Corpus Caesarianum über nostalgische Erinnerung hinaus funktionslos gemacht haben. Immerhin zeigt die Tatsache der Tradierung des Corpus Caesarianum als eines Ganzen, also auch in seinen literarisch abfallenden Teilen, eine tendenziell mit der Intention der Herausgeber übereinstimmende Rezeption.

Zu den einzelnen Bestandteilen

6. Der Balbusbrief stammt von Hirtius und sollte an die Spitze des Corpus Caesarianum treten. Daß er am Anfang des Hirtianischen Materials blieb, hängt mit der konservativen Edition des Balbus zusammen.
7. Das *Bellum Gallicum* 8 stammt von Hirtius als Autor; der Erzähler tritt selbst nicht explizit ans Licht: In der Ergänzung eines in «erster Auflage» schon publizierten Werkes (*Bellum Gallicum* 1–7) war besondere Zurückhaltung gefordert.
8. Das *Bellum civile* entspricht in der vorliegenden Bucheinteilung mit Ausnahme des letzten Satzes dem Text Caesars. Die Anlage als *Bellum Pompeianum*, als Zweikampf zwischen dem verdienten sowie in seinen Rechten verletzten Caesar und einem schlecht beratenen, schließlich versagenden Pompeius wurde mit der Ausweitung des Bürgerkriegs für ein Werk problematisch, das sich an die römische Öffentlichkeit richtete. Daher hat Caesar das Werk weder förmlich abgeschlossen noch publiziert.
9. Das *Bellum Alexandrinum* bildet einen als Abschluß des *Bellum civile* konzipierten Sammelcommentarius. Seine schriftlichen Quellen lassen sich im Text nicht mehr identifizieren. Der enge Anschluß an das noch nicht publizierte *Bellum civile* und das den Gesamtzusammenhang herstellende *litterae*-Motiv legen den Gesamteditor selbst, also Hirtius, als Verfasser nahe.
10. Das *Bellum Africanum* steht ohne Anfangs- und Schlußworte, die es in den größeren Rahmen einbetteten, im Corpus Caesarianum. Der Erzähler ist dieselbe anonyme, homodiegetisch erzählende Figur wie im ganzen übrigen Corpus. Als Verfasser liegt ein Augenzeuge nahe, der nicht mit Hirtius identisch sein kann. Vorbilder konnten außer der übrigen *commentarii*-Literatur nur die Bücher des *Bellum Gallicum* sein. Die fehlende Endredaktion läßt so Spuren der Gattung *commentarii* erkennen, die im übrigen Corpus Caesarianum ausgemerzt sind. Die völlige Beschränkung auf den zeitlichen und sachlichen Rahmen eines Feldzugs spiegelt die Anforderung des Hirtius an den Verfasser wider.

11. Das *Bellum Hispaniense*, das sicher von einem sonst nicht im Corpus Caesarianum vertretenen Autoren stammt, ist redaktionell ins Corpus Caesarianum eingebettet; die Rede, die das Ende des überlieferten Textes bildet, ist als Höhepunkt und Schluß des Corpus Caesarianum komponiert. Die offensichtliche Bearbeitung durch oder Zusammenarbeit mit dem Redaktor legt aus zeitlichen und räumlichen Gründen den Spanier Balbus als Träger dieser Rolle nahe. Ob schon Hirtius den Text angefordert hatte oder er – als zeitgenössischer Beobachter der Ereignisse in der Nachbarprovinz – den Text weitgehend selbst schreiben wollte, muß offen bleiben.

12. Der Erzähler aller Bestandteile des Corpus Caesarianum ist derselbe und – über seine caesarianische Identität hinaus – anonym. Als Verfasser werden nur Caesar und – als Ergänzter – Hirtius namhaft gemacht; anders als Caesar aber nicht im Titel (einer tendenziell autobiographischen Gattung!), sondern nur in der als Brief deutlich abgehobenen Praefatio. Wollten sich die als Augenzeugen aufgeforderten Beiträger für das BAfr und BHisp wenigstens etwas literarischen Ruhm verschaffen, blieb ihnen als Mittel nur die Einführung und übertrieben ausführliche Darstellung ihrer selbst als handelnde Personen. Unter diesen Voraussetzungen stammte das BAfr von L. Munatius Plancus, das BHisp von einem spanischen Reiteroffizier namens Clodius Arguetius oder Arquitius.

Anhang: Daten zur Biographie Caesars und zum Corpus Caesarianum

13.7.100: Geburt (in der Kaiserzeit am 12. gefeiert)

75: Fahrt nach Rhodos zum Rhetor Apollonius Molon

69/68: Quaestur; Leichenrede für Tante Julia und Gattin Cornelia

63: Wahl zum Pontifex maximus

59: Konsul

58–50: Prokonsul von Gallia citerior, Illyricum, Gallia ulterior; Unterwerfung Galliens

55: 1. Germanien-, 1. Britannienfeldzug; *De analogia*

52: Vercingetorix-Aufstand

52/51: *Commentarii rerum suarum belli Gallici*

49: Rubicon-Überschreitung (10.1.); Italien-, Spanienfeldzug; Griechenlandfeldzug

48: Sieg bei Pharsalus; Alexandria (48/47); *Bellum civile*

47: Syrien/Pontus (Zela)

47/46: Afrikafeldzug (47/46); Sieg bei Thapsus

46: Cicero lobt Caesars (gallische) *commentarii* (*Brut.* 261 f.)

45: Spanienfeldzug (Munda)

15.3.44: Ermordung Caesars

2. H. 44: A. Hirtius: *Bellum Gallicum* 8, *Bellum Alexandrinum*; fordert *Bellum Africanum* an; †Balbusbrief

21.4.43: Hirtius (Konsul) stirbt in der Schlacht bei Mutina

2. H. 43?: L. Cornelius Balbus: redigiert *Bellum Hispaniense*; Publikation des Corpus

Caesarianum

Ende 40: *Consecratio* (offizielle Divinisierung) Caesars

7 Die Annalistik bis auf Livius

7.1 Einführung

Ich möchte beginnen mit einem kleinen Text aus Livius und zwar aus dem 109. Buch bzw. seiner Inhaltsangabe (*Periochae*), das ist das erste Buch über den Bürgerkrieg.

Causae ciuiliū armorum et initia referuntur, contionesque de successore C. Caesari mittendo, cum se dimissurum exercitus negaret, nisi a Pompeio dimitterentur. et C. Curionis tribuni plebis primum aduersus Caesarem, deinde pro Caesare actiones continet. cum senatus consultum factum esset, ut successor Caesari mitteretur, M. Antonio et Q. Cassio tribunis plebis, quoniam intercessionibus id senatus consultum impediabant, urbe pulsus, mandatūque a senatu consulis et Cn. Pompeio, ut uiderent, ne quid res publica detrimenti caperet: C. Caesar bello inimicos persecutus cum exercitu in Italiam uenit; Corfinium cum L. Domitio et P. Lentulo cepit, eosque dimisit; Cn. Pompeium ceterosque partium eius Italia expulit.

Ich versuche, Ihnen diesen Text kurz zu paraphrasieren. Berichtet werden die Gründe des Bürgerkriegs, der inneren Waffengänge und seine Anfänge, darüber hinaus die Streitigkeiten um den Nachfolger, den man für Caesar schicken wollte, weil er, Caesar, sich weigerte sein Heer zu entlassen, wenn nicht zur gleichen Zeit das Heer des Pompeius entlassen würde. Und es berichtet über die Aktivitäten des Volkstribuns Gaius Curio zuerst gegen Caesar, dann für Caesar. Der Senat hatte einen Beschluß gefaßt, daß dem Caesar ein Nachfolger geschickt werden sollte, nachdem die Volkstribunen Marcus Antonius und Quintus Cassius, die sich durch ständige Interzession gegen diesen Senatsbeschluß gerichtet hatten, aus der Stadt vertrieben worden sind, und es wurde vom Senat den Konsuln und dem Pompeius der Auftrag gegeben, daß sie zusehen sollten, daß der Staat, die *res publica*, keinen Schaden nehme – das ist diese Formulierung für die Ausrufung des Notstandes. Caesar aber überzog seine Gegner mit Krieg, indem er mit dem Heer nach Italien einfiel, Corfinium mit Lucius Domitius und Publius Lentulus einnahm und jene freiließ, Pompeius und die übrigen seiner Partei aber aus Italien vertrieb.

Es handelt sich also um die Ereignisse vom Anfang des Jahres 49, und was ich Ihnen hier vorgelesen habe, ist ein komplettes Buch des Livius, das 109. Buch. Natürlich nicht die Fassung, die Livius selbst geschrieben hat, aber es ist sicherlich die Fassung, die die meisten Personen kennengelernt haben. Livius selbst hat 142 Bücher geschrieben, zumindest wissen wir sicher, daß er 142 Bücher geschrieben hat, weil mit der Kurzfassung des 142. Buches diese Inhaltsangaben an ein Ende kommen und dann schon fast bis an den Tod des Livius herangerückt sind. Dieses ungeheure Werk von 142 Büchern ist natürlich nicht oft abgeschrieben worden, wenn auch so oft, daß es zumindest in der Spätantike noch gelesen werden konnte. Was viel brauchbarer war, das war eine Ver-

kürzung dieses Livius auf ein Maß, das die Lektüre noch angenehm sein läßt, und genau das geschieht dadurch, daß Inhaltsangaben, Kurzfassungen dieser 142 Bücher erstellt werden. Und in dieser Form, in der verkürzten Form, und nur in den ersten Büchern auch in der vollen Form, ist Livius derjenige gewesen, der für die gesamte römische Kaiserzeit, aber in der Folge auch für das Mittelalter und für die Neuzeit, auf jeden Fall bis ins frühe 19. Jh. hinein, in gewisser Weise aber bis in die Gegenwart unser Geschichtsbild des republikanischen Roms bestimmt hat.

7.2 Biographie

Wer war nun dieser Livius? Wir wissen von Livius herzlich wenig. Es gibt einige wenige Zeugnisse über ihn, bei späteren kaiserzeitlichen Autoren, ein paar Notizen bei Plinius, kurze Notizen über die Lebensdaten in der Chronik des Hieronymus. Es gibt keine antike Biographie des Livius. Vermutlich ist er im Jahr 59 v. Chr. geboren worden. Unter diesem Datum gibt Hieronymus die Geburt des Livius an. Das Problem ist, daß er für dasselbe Jahr die Geburt eines Valerius Messalla angibt, wir von diesem Valerius Messalla aber sicher wissen, daß er im Jahr 64 v. Chr. geboren ist. Und jetzt ist die Frage, irrt Hieronymus nur bei Messalla, d. h., Livius ist tatsächlich im Jahr 59 v. Chr. geboren, oder weiß Hieronymus, daß die beiden im gleichen Jahr geboren sind? Dann wäre auch Livius im Jahr 64 v. Chr. geboren. Diese beiden Daten werden Ihnen in der Literatur immer wieder begegnen und Sie haben jetzt eine Vorstellung davon, warum man zwischen diesen beiden Daten schwankt, also 59 v. Chr. überliefert, aber ein anderes Geburtsdatum, das für dasselbe Jahr überliefert ist, ist sicher falsch. Was Zweifel auf das des Livius wirft.

Gestorben ist er nach dieser Hieronymus-Chronik im Jahr 17 n. Chr. Hätte also 75 Jahre gelebt, und da kann man natürlich auch die Frage stellen, ob Hieronymus nur die Angabe Geburtsdatum + Lebensdauer = 75 Jahre hatte. So runde Zahlen haben die Römer geliebt. Auf den Grabsteinen sind fast alle mit 60, 65, 70 aber nie mit 62 oder 67 gestorben. Wenn Hieronymus eine solche Angabe vor sich gehabt hätte, könnte es auch sein, daß er schon im Jahr 12 n. Chr. gestorben ist. Wann er geboren ist, ist eigentlich weniger wichtig. Wir können in jedem Fall sagen, er ist in der späten Republik geboren, hat frühestens den Bürgerkrieg Caesar–Pompeius bewußt erlebt und hat von daher auch seine Eindrücke von Bürgerkriegswirren, hat dann natürlich im Folgestreit Oktavian–Antonius seine prägenden Eindrücke gesammelt. Wichtiger ist: Ist er vor oder nach Augustus gestorben? Wir haben die Nachricht aus einem Historiker, Asinius Pollio, daß die letzten Bücher des Livius erst nach dem Tode des Augustus publiziert worden sind. Augustus starb 14 n. Chr., und es wäre spannend zu wissen, ob Livius diese letzten Bücher überhaupt noch selbst publiziert hat, nach dem Tode des Augustus. Vielleicht weil er Rücksicht auf ihn nehmen wollte – er hat ja die Zeit des Augustus in diesen letzten Büchern dargestellt. Oder aber, ob er diese letzten Bücher überhaupt nicht mehr publiziert hat, vielleicht auch gar nicht mehr publizieren wollte und die Publika-

tion postum geschehen ist.

Geboren worden ist Livius in Patavium, dem heutigen Padua, das zu dem Zeitpunkt seiner Geburt noch nicht als zugehörig zu Italia galt. Das war noch Gallia Transpadana, diesseitiges Gallien, diesseits aus italischer Sicht der Alpen. Patavium ist erst im Jahr 41 v. Chr. Munizipium geworden, also in das System des römischen Bürgerrechts voll einbezogen worden. Staatsrechtlich ist Livius, derjenige, dessen Bild der römischen Geschichte kanonisch geworden ist, staatsrechtlich ist dieser Livius ein Gallier, ein Nicht-Römer, ein Provinzialer. Livius hat sicher in dieser für antike Verhältnisse großen Stadt Patavium eine gute Ausbildung genossen. Es gibt antike, allerdings umstrittene Berichte darüber, daß er philosophische Schriften verfaßt haben soll, die aber vielleicht stark ins Historische gegangen sind. Es ist davon nichts erhalten. Die Frage muß offen bleiben.

In vielen Bereichen sehen wir aber, daß Livius Bildungsdefizite hat, die in seinem Geschichtswerk spürbar werden. Das Wesentliche ist wohl, daß er nicht der Oberschicht in Rom, im Sinne von politischer Führungsschicht, angehört, daß er keinerlei politische Erfahrungen hat im Unterschied etwa zu einem Polybios und daß er keinerlei militärische Erfahrung zu haben scheint. Es ist nun dieser Livius, der nach dem Abschluß der Bürgerkriege – 31 v. Chr. ist Actium – etwa im Jahr 29 oder 28 mit seiner Darstellung der römischen Geschichte beginnt, im Alter von gut 30 Jahren, vielleicht 35. Da er seinem Werk zeitlebens treu bleibt, muß er etwa 3 bis 4 Bücher Geschichte pro Jahr geschrieben haben.

Er schreibt ein Werk, das kanonisch für die römische Geschichte geworden ist, insofern vergleichbar mit der Aeneis des Vergil. Auch Vergil ist kein Römer, sondern er stammt aus Mantua. Also auch hier wieder das Phänomen, daß ein Italiker am Rande des römischen Kerngebietes die Werke schreibt, die das römische Geschichtsbild einmal für die Frühgeschichte, dann für den Hauptteil der römischen Geschichte kanonisieren. Livius schreibt allerdings den größten Teil seiner Geschichte in Rom. Dort hat er die Quellen, die er benutzt zur Verfügung, stirbt aber in Padua, d. h., er muß sich einige Jahre, vielleicht sogar etliche Jahre vor seinem Tod wieder nach Padua zurückgezogen, vom Hof entfernt haben, an dem er Kontakte mit Augustus gehabt hat, der ihn als Pompejaner, als Republikfreund bezeichnete, an dem er auf den späteren Kaiser Claudius eingewirkt hat, in ihm historische Interessen geweckt zu haben scheint. Doch setzt er das Projekt seiner Geschichtsschreibung in Padua weiter fort.

Wie eng die Kontakte mit den Princeps gewesen sind, wissen wir nicht, bis auf wenige Anekdoten und ganz wenige Bemerkungen, die er in seinem Werk selbst macht. Er hat sicher nicht einem der Literatenkreise wie dem Messallakreis oder dem Maecenaskreis angehört. Ideologisch scheint eine gewisse Distanz zu Augustus geblieben zu sein, aber er schreibt ein augusteisches Werk, das voll auf der Höhe des Zeitgeistes ist – er beginnt sein Werk in einem massiven historischen Einschnitt eben dem Ende der Bürgerkriege, unter deren Eindruck offensichtlich sein Werk schreibt. Das ist die Perspektive. Wenn Sie fragen, warum schreibt jemand Geschichte und für wen schreibt jemand Geschichte: Er schreibt für eine Gesellschaft, die einen Bürgerkrieg gerade

überstanden hat und in eine andere Epoche hinüberzugehen scheint. Aber er schreibt es unmittelbar am Beginn dieser Epoche. Er weiß noch nicht, daß es eine dreißigjährige innere Pax Augusta oder dgl. gibt. Das steht zu Beginn der Abfassung dieses Werkes noch nicht fest.

7.3 Werk

Ich gebe Ihnen zunächst eine kurze Übersicht über den Inhalt dieser 142 Bücher.

Livius: Werkübersicht (nicht erhaltene Teile in Kursivschrift)

B. 1 Stadtgründung/Königszeit

2–5: Republik bis zum Galliersturm (386)

6–10: Samnitenkriege (385–293)

11–15: *Eroberung Italiens* (292–265)

16–20: *Erster Punischer Krieg* (264–219)

21–30: *Zweiter Punischer Krieg* (218–201)

31–45: Expansion im östlichen Mittelmeer
bis zum Ende Perseus-Krieges (201–167)

46–50: *Abschluß der Ostexpansion* (166–145)

51–60: *Innere Konflikte bis C. Gracchus* (144–123)

61–70: *C. Gracchus bis M. Livius Drusus* (122–91)

71–80: *Bürgerkriege bis zum Tod des Marius* (90–86)

81–90: *Sulla* (85–78)

91–100: *Der Aufstieg des Pompeius* (77–66)

101–110: *Pompeius' Vormachtstellung* (65–48)

111–120: *Bürgerkrieg bis zum Tode Ciceros* (48–43)

121–142: *Augusteische Zeit, mind. bis zum
Tod des Drusus* (9 v. Chr.)

Periochae fehlen nur für die Bücher 136, 137.

}	Früh- geschichte
}	Ost- expansion
}	<i>Marius</i>
}	<i>Pompeius</i>
}	<i>Caesar</i>
}	[135]–

Sicherlich die größte Leistung des Livius ist, daß er diesen ungeheuren Stoff der römischen Geschichte in ein lesbares Geschichtswerk umgesetzt hat, und nur dieser Tatsache verdankt er auch seine ungeheure Rezeptionsgeschichte. Zu dieser Lesbarkeit der römischen Geschichte gehört auch und vor allen Dingen, daß er zu sinnvollen, darstellerischen Einheiten gekommen ist. Solche sinnvollen, darstellerischen Einheiten sind zunächst einmal einzelne Bücher. Es handelt sich um keine fortlaufende Geschichte, in der die Buchgrenzen rein mechanische Einschnitte sind, sondern Livius hatte schon versucht, mit bestimmten Ereignissen wenigstens den Abschluß eines Jahres zusammenfallen zu lassen, hat dann darüber hinaus auch einzelne Bücher zu größeren Einheiten zusammengefaßt.

Sicher zu identifizieren ist etwa die Einheit von Buch 1 bis 5. Das geht von der

Gründung Roms – genauer beginnt der erste Satz eigentlich mit der Zerstörung Trojas, kommt dann aber in wenigen Zeilen nach Italien – bis hin zum Galliersturm, der Katastrophe, die gewissermaßen einen Schlußstrich oder einen tiefen Einschnitt in die römische Frühgeschichte setzt. Das zusammen steht in diesen ersten fünf Bänden. Das Buch 1 enthält allein die Darstellung dieser Vorgeschichte und der Königszeit. Es endet mit der Vertreibung des letzten Königs durch Iunius Brutus. Im folgenden sind in den erhaltenen Teilen dann sowohl Einheiten von 5 Büchern als auch 10 und 15 Büchern zu identifizieren. Ich möchte Ihnen zunächst die linke Spalte, die Hauptspalte wiederum vorstellen, um Ihnen den Überblick zu geben. Zur Frage des Umfangs der einzelnen Bücher: nach heutigen Ausgaben etwa 50 Druckseiten, bei 142 Büchern etwas über 7000 Druckseiten.

Die Inhaltsangaben zusammen füllen etwa 50 Seiten. Das ist etwa die Länge einer antiken Buchrolle, in Kapiteleinteilung sind das um die 60 bis 90 Kapitel. Ähnliche Buchlängen haben Sie vor allem in Prosabüchern, ein Buch Gallischer Krieg von Caesar hat etwa dieselbe Länge.

Es beginnt also Buch 1 mit der Königszeit, einer kurzen, wenige Kapitel umfassenden Vorgeschichte, die Könige bis zu Romulus und Remus, den eigentlichen Stadtgründern. Dann werden der Reihe nach die sieben Könige behandelt, es schließt mit der Vertreibung des letzten. Mit dem Übergang zur Republik setzt dann das 2. Buch ein und führt Jahr für Jahr die Darstellung herunter bis ins Jahr 386, dem Galliersturm. Die Eroberung Roms fällt zusammen mit dem Ende des 5. Buches, und das ist dann der Neuanfang des 6., mit einer Neugründung Roms. Camillus ist die große Figur, die an diesem Punkt der römischen Geschichte steht, Camillus als zweiter Stadtgründer. Romulus wie auch Camillus bilden später die Muster, wenn Augustus sich wieder als Stadtgründer darstellt. Dann ist die Expansion in Latium und die Sicherung dieses latinischen, mittellitalischen Kerngebietes, zunächst in Auseinandersetzung mit Etruskern und Latinern vor allem in der 2. Hälfte des 4. Jhs., Anfang des 3. Jh. die Samnitenkriege.

Mit dem Jahr 293 bricht der überlieferte Text zunächst einmal ab. Die Bücher 11 bis 20, in Kursive wiedergegeben, fehlen uns, wir kennen nur die Inhaltsangaben. Das ist bedauerlich, da es eine sehr spannende Zeit ist, die Zeit der Eroberung Italiens, der Ausdehnung über Italien hinweg und der Erste Punische Krieg mit der Zwischenkriegszeit, der Einrichtung der ersten Provinzen. Was dann wieder erhalten ist, sind die Bücher 21 bis 45. 21 bis 30, der Zweite Punische Krieg und dann 31 bis 45 die Expansion im östlichen Mittelmeer, infolge des Eingreifens auch griechischer Staaten in diesen Zweiten Punischen Krieg, die Eroberung Makedoniens, aber auch noch das weitere Ausgreifen bis zum Ende des Krieges gegen Perseus 167 v. Chr. – und damit bricht die historische Überlieferung des Livius mit Ausnahme der Inhaltsangaben ab. Wir haben für die Folgezeit keine durchgängige historiographische Darstellung mehr. Das beginnt erst wieder in der späten Republik mit den erhaltenen Büchern griechischer Geschichtsschreiber, insbesondere des Cassius Dio. Gerade dieses 2. Jh. ist in der direkten Historiographie sehr schlecht dokumentiert bzw. nur durch sehr knappe Breviarien belegt. Die Bücher 46 bis 50 ließen sich zusammenfassen als Abschluß der Expansion im

östlichen Mittelmeerraum, subsumiert ist hier der Dritte Punische Krieg mit der Zerstörung Karthagos und dann der Zerstörung Korinths.

Die Dekade 51 bis 60 umfaßt die inneren Konflikte bis zu den Gesetzen des Gaius Gracchus, also des zweiten der Gracchen (Tiberius Gracchus ist schon 10 Jahre früher umgebracht worden). Die nächste Dekade, der Übergang vom 2. ins 1. Jh., bilden die Bücher 61 bis 70: Gaius Gracchus bis Marcus Livius Drusus. Mit diesem Namen Marcus Livius Drusus verbindet sich der Ausbruch des Bundesgenossenkrieges, dieses inneritalischen, gesamtitalischen Bürgerkrieges, in dem die Italiker gegen Rom Krieg führen, um das römische Bürgerrecht zu erlangen – eine etwas merkwürdige Konstellation. Das ist natürlich auch stark aus der Sicht des Endergebnisses dargestellt. Natürlich hat man sich wenigstens in manchen Regionen eine italische Einigung ohne Rom vorgestellt.

Es folgen dann die Bürgerkriege Marius gegen Sulla, 10 Bücher bis zum Tode des Marius 86 und noch einmal 10 Bücher bis zum Rücktritt und danach dem Tode Sullas im Jahr 78. Sie sehen hier, daß ein Buch teilweise weniger als ein Jahr behandelt, während doch 250 Jahre Königszeit in einem einzelnen Buch behandelt worden sind. Livius wird ausführlicher, und was wir erhalten haben, sind die Passagen, in denen er weniger ausführlicher ist, in denen eigentlich nicht sein Hauptinteresse gelegen hat, nämlich die römische Frühgeschichte. Es folgt dann der Aufstieg des Pompeius und seine Vormachtstellung, wenn man eine Dekadengliederung vornimmt, Bücher 91 bis 100 und 101 bis 110, eine Vormachtstellung, die dann erst durch den Bürgerkrieg, durch den Sieg Caesars, die Schlacht bei Pharsalus zerstört wird. Auch wenn wir diese Phase der römischen Geschichte vielleicht unter dem Vorzeichen Caesars sehen, der populärere, derjenige mit der größten politischen Anhängerschaft ist auch in diesen 50er Jahren sicherlich Pompeius. Es folgt der Bürgerkrieg bis zum Tode Ciceros, das Buch 120, und mit dem Tode Ciceros, vielleicht symbolisch als Ende der Republik genommen, sind wir auch an dem Punkt angelangt, bis zu dem Livius seine Bücher noch zu Lebzeiten des Augustus veröffentlicht hat. Er dürfte diese Dinge geschrieben haben vielleicht um das Jahr 1 v. oder 1 n. Chr.

Die folgenden Bücher 121 bis 142 sind also erst nach Augustus' Tod, nach 14 n. Chr. veröffentlicht worden. Sie behandeln die gesamte Augusteische Zeit wohl bis zum Tode des Drusus 9 v. Chr. Das ist die letzte sichere Bemerkung in den Inhaltsangaben. Es gibt in einer Handschrift noch den Hinweis auf die Niederlage des Varus, die Varusschlacht gegen die Germanen 9 n. Chr. Das wären noch einmal 18 Jahre mehr. Dieses Problem muß man einfach offen lassen. Es ist keine gesicherte Überlieferung, wie gesagt nur eine Handschrift fügt diese Notiz hinzu. Es ist denkbar, daß es mehr Bücher von Livius gegeben hat, als zum Zeitpunkt der Anfertigung dieser Inhaltsangabe noch existent waren. Immerhin hat auch mit dem Jahr 9 v. Chr. Livius die Geschichte doch ganz dicht an seine eigene Zeitgeschichte herangeführt.

Ich habe nun mit diesen eckigen Klammern auf der rechten Seite des Blattes noch einmal eine Gliederung vorgeführt, die in Buchgruppen von 15 Büchern, Pentekaidekaden vorgeht, auch das ist ein Gliederungsvorschlag, der diskutiert wird. Sie sehen, daß

an manchen Punkten – Pompeius, Caesar etwa – das eine plausible Gliederung zu sein scheint, an anderen Stellen ist aber die Dekadengliederung ganz eindeutig. Möglicherweise hatte Livius auch schlichtweg sein Gliederungsprinzip nicht durchgehalten, was bei der dichten Behandlung von Ereignissen und der unterschiedlichen zeitlichen Dauer von Ereignissen, die als Einheit verstanden werden, nicht verwunderlich ist.

7.4 Quellen und Wirkung

Wenn Sie sich nun diese große Geschichte anschauen und zurückdenken an all diejenigen, die schon in der Republik Geschichte geschrieben haben, dann können Sie sich die Wirkung des Livius in Form einer Eieruhr vorstellen. Sie haben hier die große Masse der älteren und jüngeren Annalistik. All diese Historiographen werden von Livius benutzt in sehr unterschiedlichem Maße. Livius geht zumeist so vor, daß er sich einen als Hauptquelle nimmt und ihn abschreibt, ihn bearbeitet und sich dann immer wieder einen zweiten dauerhaften und vielleicht auch einmal einen dritten oder vierten daneben legt, Dinge vergleicht, an einzelnen Punkten überprüft. Aber es ist nicht so, daß er 15, 20 verschiedene historische Darstellungen auf seinem Schreibtisch herum niederlegt, jeweils den zeitlichen Abschnitt liest und dann seinen eigenen konzipiert. Er schließt sich für einen bestimmten Abschnitt an eine bestimmte Quelle an und fügt dann Informationen ein oder korrigiert Informationen anhand von anderen Historiographen.

Beobachten können wir das nur bei seiner Benutzung des Polybios für die Zeit des Zweiten Punischen Krieges und der Folgezeit, denn Polybios, ist der einzige Historiker, der im nennenswerten Umfang von den Vorgängern des Livius erhalten geblieben ist. Alle anderen, jüngere, ältere Annalistik, all diese Dinge sind durch den Flaschenhals, den Livius darstellt, nicht hindurchgekommen. Livius hat diese Leute benutzt, danach hat man nur noch Livius gelesen. Als man Livius hatte, hat man Aelius Tubero, Valerius Antias, Licinius Marcer, all diese Leute nicht mehr abgeschrieben. Die hat es dann eine Zeit lang gegeben, aber irgendwann zerfallen die Buchrollen und dann ist Ende der Überlieferung. Was wir von diesen vorlivianischen Schriftstellern wissen, wissen wir aus Zitaten oder Paraphrasen bei Livius und in wenigen verstreuten Bemerkungen bei Antiquaren, bei Varro, bei Plinius dem Älteren und dgl., und natürlich von einigen griechischen Historiographen, Dionys von Halikarnaß der wichtigste Name hier.

Also die Wirkung des Livius war wie ein Flaschenhals, und von Eieruhr möchte ich insofern sprechen, weil sich dann die Darstellungen wieder ausweiten. Es gibt zum einen eine ganze Reihe von Überlieferungssträngen, die auf Livius zurückgehen und nun seine 142 Bücher in verkürzter Form bieten, Velleius Paterculus, Florus, um nur zwei Namen zu nennen, bis in die Spätantike hinein, und es gibt natürlich wieder neue historiographische Darstellungen über die Kaiserzeit, aber republikanische historiographische Literatur schafft es nicht durch diesen Filter zu kommen. Und deswegen ist Livius, weil er das Monopol für die Geschichtsschreibung der Republik übernimmt, so wichtig geworden, und hat sich sein Geschichtsbild, was in vielem durchaus zu korri-

gieren, auch in der Antike strittig gewesen ist, durchgesetzt. In gewisser Weise setzt sich diese Eieruhr dann noch einmal fort, weil aus dieser Masse, die in der Spätantike noch vorhanden ist, nur sehr wenig erhalten bleibt und es wieder Livius ist, der dann ins Mittelalter, in die Moderne, die Neuzeit hinein, was republikanische Geschichte angeht, wiederum die Überlieferung dominiert. Also auch da wiederum eine Verkürzung, aber das ist im Grunde genommen das Monopol, das er sich in der frühen Kaiserzeit schon erkämpft hat.

7.5 Leistung

Die zentrale Leistung des Livius ist nicht die, daß er die ihm vorliegenden Quellen komplett auswertet und sie uns zur Verfügung stellt, sondern die zentrale Leistung ist eben die, daß er Geschichte lesbar macht, interessant darstellt, mal schnell erzählt, über größere Zeitstrecken mit wenigen Sätzen hinweggeht, aber doch immer wieder auch einzelne Episoden lebhaft gestaltet und damit in vielfacher Weise das Material an Geschichten – jetzt deutlich im Plural – bereitgestellt hat, das das Bild von Rom geprägt hat, Geschichten, die in der Exemplanteliteratur verarbeitet werden konnten: das ist großes Handeln, moralisches Handeln – solche Geschichten stellt Livius bereit und erzählt auch schon für die sehr frühe Zeit in lebhaften Einzelszenen. Das, was wir bei Caesar beobachten haben, daß die Tragödien, die Dramen oder in der Moderne die Filme, die sich mit Caesar beschäftigen, gerade nicht aus ihm schöpfen, ist bei Livius genau umgekehrt. Gerade sein Geschichtswerk bietet den Stoff, aus dem Dramen, Tragödien gestaltet werden können, und zwar in enger Anlehnung an Livius selbst. Es gibt auch eine Reihe von Fällen, in denen der Livianische Stoff weiterverwendet ist, eben weil die Darstellung so attraktiv war und ohne große Mühe für ganz andere Zwecke verarbeitet werden kann, es gibt auch Versifikationen des Livius oder einzelner Livianischer Episoden, vor allen Dingen als kleine Epen.

Livius geht es bei seiner Darstellung der Geschichte nicht wie einen Polybios um pragmatische Geschichtsschreibung, d. h., Livius schreibt nicht für Politiker, die sehen sollen: So funktioniert römische Republik, und so können wir, wenn wir diese Lektion gelernt haben, mit Senat und Volksversammlung erfolgversprechend umgehen. Denn die römische Republik ist, in dem Moment, wo er anfängt zu schreiben, passé. Er schreibt nach der Republik. Was Livius vielmehr interessiert, ist das, was man vielleicht als <human interest> bezeichnen kann. Ihm geht es um Einzelgeschicke, um moralische Bewährung in der Geschichte, an einzelnen Stellen durchaus auch um Opfer von Geschichte und das, was Menschen erleiden, erleben. Er will Geschichte erlebbar machen, und darauf richtet sich seine Art der Darstellung. Deswegen konzentriert er sich auf Personen, nicht auf Strukturen. Deswegen bildet er zusammenhängende, abgerundete Episoden, bildet Szenen der Interaktion von Personen. Deswegen legt er Reden ein. Deswegen dichtet er Dialoge über alle Phasen der römischen Geschichte hinweg.

Das Stichwort, der Fachbegriff für diese Art der Darstellung, wäre im Griechischen ἐνάργεια, also Anschaulichkeit in der Darstellung. Der lateinische Begriff, der es nicht ganz trifft, wäre *evidentia*, Anschaulichkeit. Das ist das zentrale darstellerische Ziel des Livius und das ist sicherlich auch sein Erfolgsgeheimnis, denn die Zahl der Konkurrenten ist groß. Gegen all diese Konkurrenten setzt sich Livius mit seinem umfangreichen Werk durch.

7.6 Livius: Versuch einer Charakterisierung

Mein letzter Punkt ist eine Charakteristik des Livius, die ich Ihnen unter fünf Gesichtspunkten vorführen möchte: Livius als Annalist, Livius als Mythograph, aber auch als Historiker und, das berührt sich dann wieder sehr stark mit dieser zentralen Rezeption, als Psychologe. Abschließend die Frage, inwieweit Livius ein Augusteer gewesen ist.

7.6.1 Annalist

Zunächst zu Livius als Annalist. Hier ein klassisches Beispiel (Liv. 3,32,1–5):

Ab externis bellis quietus annus fuit, quietior insequens P. Curiatio et Sex. Quinctilio consulibus, perpetuo silentio tribunorum, quod primo legatorum qui Athenas ierant legumque peregrinarum expectatio praebuit, (2) dein duo simul mala ingentia exorta, fames pestilentiaque, foeda homini, foeda pecori. uastati agri sunt, urbs adsiduis exhausta funeribus; multae et clarae lugubres domus. (3) flamen Quirinalis Ser. Cornelius mortuus, augur C. Horatius Pulvillus, in cuius locum C. Veturium, eo cupidius quia damnatus a plebe erat, augures legere. (4) mortuus consul Quinctilius, quattuor tribuni plebi. multiplici clade foedatus annus; ab hoste otium fuit. (5) inde consules C. Menenius P. Sestius Capitolinus. neque eo anno quicquam belli externi fuit: domi motus orti.

Dieses kurze Textstück ist die Darstellung eines Jahres aus dem späten 5. Jh. und der Beginn des Folgejahres. Sie haben hier einen kompletten Jahreseintrag vor sich. Ich möchte auf einige Punkte in der Struktur dieses Jahreseintrages hinweisen: Es geht los mit *externis bellis*, dann kommt *quietus annus fuit*, also offensichtlich war das Jahr von äußeren Kriegen frei bzw. in dieser Hinsicht ruhig, das folgende *insequens quietior* noch ruhiger. Äußere Kriege, das ist ein zentrales, inhaltliches Interesse der Livianischen Darstellung. Es schließt sich das an, was man als annalistisches Schema bezeichnet, eine Angabe des Jahres durch die Datierung der Konsuln, *P. Curiatio et Sex. Quinctilio consulibus*, jetzt kommen ganz kurz weitere Angaben, was in diesem Jahr passiert ist. Sie sehen dort das Stichwort *tribunorum*, «als die Volkstribun», *silentio* weist darauf hin, das sie offensichtlich nicht viel gemacht haben. Es wird dann erklärt, warum das so gewesen ist. Der Punkt Innenpolitik ist damit abgehakt, und dann heißt es unter (2) *duo mala ingentia*, zwei ungeheure Übel, *fames pestilentiaque*, also Hunger und Pest, und das wird jetzt näher ausgeführt. Es sind eine Reihe von Leuten gestorben, einige Priester werden hier genannt, *mortuus ... mortuus ... mortuus*, und dann geht es schon weiter mit

inde consules C. Menenius P. Sestius Capitolinus, da sind wir schon ein Jahr weiter mit der Angabe der nächsten Konsuln. Wobei Sie hier schon sehen, eben hatten wir so eine Angabe im Ablativus temporis, jetzt eine Angabe im Nominativ, Livius versucht durchaus stilistisch eine gewisse Variation auf so kleinem Raum mit hinein zu bringen. Die Diskussion, die sich nun an diesem Typ von Einträgen von Jahresdarstellung entfaltet hat, hat festgestellt, daß das, was hier beschrieben wird als Angaben für ein Jahr, mit dem übereinstimmt, was in verschiedenen anderen Quellen über frühere Formen und früheste Formen römischer Geschichtsschreibung gesagt worden ist. Dazu verweise ich auf den älteren Cato, der bei Gell. 2,28,6 zitiert wird, das Fragment 77 in der Sammlung von Peter, dieser großen Fragmentsammlung römischer Historiker. Dort finden Sie es direkt unter Cato, überliefert ist es aber nur bei Gellius.

Non lubet scribere, quod in tabula apud pontificem maximum est, quotiens annona cara, quotiens lunae aut solis lumine caligo aut quid obstiterit.

«Es gefällt uns nicht, die Dinge aufzuschreiben, die sich in der Tafel beim Pontifex maximus finden», *tabula*, ein wichtiges Wort, Pontifex maximus, das nächste, «nämlich wie oft Getreide teuer war, wie oft es Mond- oder Sonnenfinsternisse gegeben hat oder was sonst in den Weg getreten ist.» Gemeint sind damit Prodigien, Vorzeichen. Wenn man sich diesen Katalog anschaut und sich überlegt: Wenn der Pontifex so eine Tafel aufstellt, was jedes Jahr passiert, dann muß er das ja irgendwie datieren, also schreibt er oben die Konsulnamen darüber. Jetzt stellen Sie sich diese imaginäre Tafel oben die Konsulnamen, dann folgt *pestilentia* oder *fames*, *annona cara* – Getreide ist natürlich dann teuer, wenn es wenig gibt, wenn es wenig gibt, gibt es Hunger –, dann irgendwelche Prodigien. Das wäre in diesem Fall eine Pest. Wir wissen, daß solche Seuchen als Prodigien, als schlechte Vorzeichen, als Zeichen von Götterzorn verstanden worden sind, mit den entsprechenden Toten. Und das wäre es im Grunde genommen schon, Sonnenfinsternis, Mondfinsternis hat es nicht gegeben. Sie sehen, daß sich diese imaginäre Tafel sehr eng deckt mit dem, was wir hier bei Livius finden. Die Vorstellung, die man sich von der Sache gemacht hat, finden Sie mit einem großen Zeitsprung bei Cicero, der Mitte des 1. Jh. v. Chr. schreibt (*de orat.* 2,58):

Ab initio rerum Romanarum usque ad P. Mucium pontificem maximum res omnes singulorum annorum mandabat litteris pontifex maximus efferebatque (in modernen Ausgaben findet sich durchgängig die falsche Konjektur *referebatque*) in album et proponebat tabulam domi, potestas ut esset populo cognoscendi; eique etiam nunc annales maximi nominantur.

Ich paraphrasiere jetzt nur, das Datum als solches hatte ich Ihnen schon genannt, daß Publius Mucius Scaevola, auch ein Pontifex maximus, aufgehört hat, die Tafeln zu beschreiben und alles das, was zuvor diesen Tafeln anvertraut worden war, in einem großen Werk zusammengeschrieben hat. Dieses Werk sind die *Annales maximi*, 130/120 v. Chr. publiziert. Nun sehen Sie hier die Formulierung *mandabat litteris*, das ist die 2. Zeile, der Pontifex maximus hat das also der Schrift anvertraut und auf einer Tafel, einer geweihten Tafel, hinausgetragen. *Efferebatque*, d. h., er hat das auf andere Aufzeichnungsmaterialien in Form eines fortlaufenden *commentarius* Aufgeschriebene jährlich

auf eine solche Tafel übertragen, und diese Tafel stand vor seiner Wohnung. Und die Vorstellung, die sich daraus entwickelt hat, schon in der Antike, vor allen Dingen aber in der Moderne, ist die, daß jedes Jahr so eine Tafel beschrieben worden ist, diese Tafeln dann am Ende des Jahres ins Archiv geschleppt wurden, und man schließlich ein riesiges Archiv von Tafeln hatte, das zur Abfassung der *Annales maximi* benutzt worden ist. Das habe dann den Grundstein römischer Geschichtsschreibung gebildet, was man genau an solchen Liviusstellen sehen könne.

Diese Vorstellung ist schlichtweg falsch. Schon bei der Cicero-Stelle, wenn Sie genau hinschauen, geht es um eine einzige Tafel, *album*, eine Tafel, die geweißt, beschriftet und am Jahresende wieder geweißt und erneut beschriftet wird, denn man muß diese Tafel ja gar nicht aufheben. Das Wichtigste steht ja in diesen *commentarii*, die der Pontifex in anderer Weise anfertigt. Wenn wir jetzt bei Livius genau hinschauen, dann stellen wir aber auch fest, daß dieser Typ von Einträgen in der vollen Form erst ab dem späten 3. Jh. zu beobachten ist, vorher im wesentlichen und da bildet dieses Jahr eine Ausnahme – die Konsuln und Kriege angegeben werden, auch schon mal eine Pest, daß aber all diese anderen Nachrichten, vor allem diese Nachrichten über Amtsantritte und Tode von Priestern, die dieser Pontifex maximus sicher geführt hat, daß diese Nachrichten für die Frühzeit alle fehlen und daß der Prozeß eher so ist, daß aus der Erzählung einzelner Episoden in einem sekundären Schritt *fasti*, Konsullisten herausgezogen und dann natürlich ergänzt werden und in dieser ergänzten Form wieder Einfluß auf flächige Darstellungen der römischen Geschichte gewinnen.

Livius ist aber keinesfalls in dem Sinne ein Annalist ist, daß er jetzt diese Tafeln nimmt oder Werke, die unmittelbar aus diesen Tafeln gearbeitet sind und sie aufschreibt. Sie sehen hier an dieser Stelle was es heißt, daß Livius Annalist ist. Er benutzt dieses Raster. Das ist aber kein Raster, das aus einer langen Vorgeschichte römischer Geschichtsschreibung stammt und hier reproduziert wird, sondern es ist ein Raster, das selbst im Laufe dieser römischen Geschichtsschreibung im literarischen Bereich entwickelt worden ist und dann allerdings als Raster für eine fortlaufende Geschichtsschreibung dienen kann, in dem jedes Jahr berücksichtigt wird und innerhalb dieses festen chronologischen Rasters einzelne Ereignisse kürzer oder länger ausgeführt werden können. Das ist sicherlich der Clou dieser annalistischen Geschichtsschreibung, nicht nur im Sinne einer Herkunftshypothese, sondern im Sinne einer bestimmten Art der Darstellung, daß dieses annalistische Raster ein Gerüst für Geschichtsschreibung bilden kann, das fortlaufende Geschichtsschreibung ermöglicht ohne damit in diese Listenform zu verfallen, sondern ein Minimalraster erlaubt, der dann gefüllt werden kann.

7.6.2 Mythograph

Livius sagt am Anfang, daß die Frühgeschichte eine Sache der Dichter und nicht der Historiographen sei; dennoch führt er dieses annalistische Schema bis an den Anfang oder zumindest bis an den Anfang der Republik hinauf und behandelt vorher in ähnli-

cher Weise die Königszeit. Er nutzt es letztlich dazu, die römische Geschichte vom ersten Tag an in gleicher Weise darzustellen. In der Art der Darstellung merken Sie, daß der Stoff nicht, wie er im Vorwort sagt, erst den Dichtern gehört habe und erst die Folgezeit den Geschichtsschreibern. Auf dieser Ebene der Darstellung ist die Geschichte eine durchgehende Geschichte, und Mythographie und Geschichte lassen sich praktisch nicht trennen.

Genau das ist es, warum Livius sowohl als kanonischer Autor für die römische Geschichte als letztlich auch als kanonischer Autor für römische Mythologie dient, denn die vielen Geschichten, die er in dieser Geschichtsdarstellung einbindet, die aus den unterschiedlichsten Zeiten stammen, aus dem 3., aus dem 2., zum Teil erst aus dem 1. Jh. v. Chr., bieten zugleich ein Repertorium römischer Mythologie und diese enge Verknüpfung ist dafür verantwortlich, daß uns im Unterschied zur griechischen Geschichte, wo wir ganz fern die Mythologie haben und nach dem großen Bruch, nach dem Trojanischen Krieg, 600 Jahre später Geschichte einsetzt, in Rom Mythologie und Geschichte von Anfang an als eins erscheinen, beide ganz dicht ineinander gehen.

7.6.3 Historiker

Livius ist Historiker, das zeigt sein Vorwort. Er macht diese deutliche Unterscheidung: Frühgeschichte ist eigentlich etwas für Dichter und nicht für Geschichtsschreiber. An verschiedenen Stellen diskutiert er unterschiedliche Positionen, er stellt sich etwa die eindeutig historische Frage: Was wäre, wenn Alexander der Große im Jahr 320 Rom angegriffen hätte? Hätten diese erfolgreichen Römer, einem Alexander Stand halten können? Aber im großen und ganzen, durch die Art seiner Quellenbenutzung, einer Hauptquelle folgend, diese nur gelegentlich korrigierend, übt er keine durchgängige Quellenkritik. Von daher ist seine Behandlung der römischen Frühgeschichte unter dem Aspekt historischer Methode nicht anders als die der späteren Zeit – nämlich reichlich unkritisch. Als Historiker ist Livius mit Vorsicht zu benutzen, auch wenn er durchaus sehr erhellende Passagen an einzelnen Punkten hat, Passagen, die auch ein gewisses Interesse und Verständnis für historische Probleme erkennen lassen.

Zum Problem der Quellenkritik ist folgende Passage (Livius 4,20,1–8) erhellend:

Omnibus locis re bene gesta, dictator senatus consulto iussuque populi triumphans in urbem rediit. (2) longe maximum triumphi spectaculum fuit Cossus, spolia opima regis interfecti genens; in eum milites carnina incondita aequantes eum Romulo canere. (3) spolia in aede Iouis Feretri prope Romuli spolia quae, prima opima appellata, sola ea tempestate erant, cum sollemni dedicatione dono fixit; auerteratque in se a curru dictatoris ciuium ora et celebritatis eius diei fructum prope solus tulerat. (4) dictator coronam auream, libram pondo, ex publica pecunia populi iussu in Capitolio Ioui donum posuit. (5) omnes ante me auctores secutus, A. Cornelium Cossum tribunum militum secunda spolia opima Iouis Feretri templo intulisse exposui; (6) ceterum, praeterquam quod ea rite opima spolia habentur, quae dux duci detraxit nec ducem nouimus nisi cuius auspicio bellum geritur, titulus ipse spoliis inscriptus illos meque arguit consulem ea Cossum cepisse. (7) hoc ego cum Augustum Caesarem, templorum omnium conditorem aut restitutorem, ingressum aedem Feretri Iouis quam uetustate dilapsam refecit, se ipsum

in thorace linteo scriptum legisse audissem, prope sacrilegium ratus sum Cosso spoliiorum suorum Caesarem, ipsius templi auctorem, subtrahere testem. (8) qui si ea in re sit error quod tam ueteres annales quodque magistratum libri, quos linteos in aede repositos Monetae Macer Licinius citat identidem auctores, septimo post demum anno cum T. Quinctio Poeno A. Cornelium Cossum consulem habeant, existimatio communis omnibus est.

Das ist ein Kapitel aus der frühen Republik, zeitlich an der Wende vom 2. zum 3. Drittel des 5. Jhs. angesiedelt. Es geht hier um den großen Aulus Cornelius Cossus, einer der Helden der römischen Republik des 5. Jhs., bei dem es für uns schon sehr schwer zu entscheiden ist, was historische Elemente, was legendäre Elemente sind, inwieweit verschiedene Personen, inwieweit hier Ämter, Ereignisse, Taten verschiedener Personen in eine Person ineinandergeblendet sind, um so einen ganz großen Cornelier in diesem 5. Jh. zu stehen zu bekommen. Das soll uns aber nicht weiter interessieren.

Aufmerksam machen möchte ich Sie nur auf die Art und Weise, wie Livius hier mit einem speziellen historischen Problem umgeht. Das Problem ist, daß dieser Cornelius Cossus in der römischen Überlieferung fest verbunden wird mit der Erwähnung der *spolia opima*, der, wörtlich übersetzt, fetten Beute, der Erbeutung der Rüstung eines gegnerischen Feldherrn, die dann in einem besonderen Ritual in einem sehr alten Jupitertempel auf dem Capitol, dem Tempel des Jupiter Feretrius, als Votivgeschenk dargebracht wird: auf einem kleinen Baumstamm montiert in einer Prozession zu diesem Tempel gebracht wird. Darüber werden dann später bestimmte Regelungen produziert und in die römische Vergangenheit zurückprojiziert, wer so etwas machen darf, wem das Opfer gebührt, was für Tiere noch dazu geschlachtet werden müssen usw. Das zentrale Problem, das sich hier stellt, ist, daß die Datierung der Angaben zu diesen *spolia opima* so liegt, daß Cossus zu diesem Zeitpunkt nach der Überlieferung noch nicht Konsul gewesen ist. Das wird gegen Ende des Textes erläutert, daß nämlich der Hauptzweig der Überlieferung davon ausgeht, Cossus sei erst einige Jahre später, im 7. Jahr danach, Konsul gewesen. D. h., er hat die spezielle Weihgabe, hat dieses spezielle Ritual vollzogen, als er noch nicht Konsul war, wohl als ein Decemvir, also in einer politischen Funktion, die nicht mit der Normallaufbahn der späteren Republik übereinstimmt.

Jetzt stellt sich die Frage für Livius: Wie kann das sein, eines von den beiden Daten oder irgendeine Angabe muß falsch sein. Die Grundlage, die er zur Lösung dieses Problems herstellt, ist, daß er den späteren, antiquarisch überlieferten Regeln vertraut, d. h., das Ritual beinhaltet, ein *dux* zieht einem anderen *dux* die Rüstung ab, nachdem er ihn im Zweikampf besiegt hat. *Dux* kann nach römischem Verständnis nur jemand sein, der die Auspizien hat, also die rituelle Bevollmächtigung für die Durchführung magistratischer Aktivitäten, und d. h. auf Cossus bezogen, er muß Konsul gewesen sein. Damit wird das Problem zunächst einmal unlösbar. Die dokumentarischen Quellen sprechen dafür, daß er noch nicht Konsul gewesen ist. Wie geht Livius jetzt an diesen Punkt heran? Livius (Sätze 5 und 6) verweist zunächst darauf, daß alle Quellen vor ihm davon ausgehen, daß Cossus diese Weihgabe als *tribunus militum* dargebracht habe. Und er sagt: Was ich gemacht habe ist: Ich habe gehört, wie Augustus, der diesen Tempel des Jupiter Feretrius schließlich selbst wiederhergestellt hat, nachdem er aus Altersgründen

zusammengefallen war, wie Augustus gesagt hat, daß er auf der Rüstung bzw. auf dem an der gegnerischen Rüstung befestigten Leinenpanzer, einem militärischen Rüstungsstück aus Leinen, gelesen habe, daß Cossus die Weihgabe in der Funktion eines Konsuls gemacht habe. Und damit ist für Livius dieser Fall entschieden. Er betrachtet es als Sakrileg, demjenigen, der diesem Tempel als zweiter Gründer zugeordnet ist, Augustus, in einem solchen Punkt, wo dieser Autopsie behauptet, nicht zu glauben.

Livius stellt sich nicht die Frage, die wir uns heute stellen würden: Was ist überhaupt mit so einer linnernen Rüstung. Es ist ein altes annalistisches Motiv, daß in besonderen Fällen besondere Einheiten sich mit so einem Leinengewand bekleidet haben. Das ist aber für die Römer selbst nicht sicher belegt. Das sind schon die ersten Unsicherheiten auf die Frage, wie so ein Leinengewand 400 Jahre überleben will und überleben soll unter Bedingungen, in denen der Tempel längst zusammengefallen ist. Auch eine solche Frage stellt sich Livius nicht. Er glaubt, er stellt den Befund zwar dar, die Divergenzen in der Überlieferung, hat aber offensichtlich überhaupt keine Kriterien, um mit diesem Problem umzugehen, zu entscheiden, die Überlieferung abzuklopfen, sondern verläßt sich dann allein auf das Autoritätsargument, Augustus habe das so gesehen. Sie sehen also hier – an einem besonders krassem Beispiel sicherlich –, daß Livius natürlich die vor ihm liegenden Quellen verarbeitet und heranzieht, auch gelegentlich seine Urteile fällt, daß er aber, wenn es wirklich problematisch wird und er jetzt eigene Kriterien anführen müßte, um eine divergierende Überlieferung zu entscheiden, ganz schnell auf Autoritätsargumente ausweicht. Wir müssen damit rechnen, daß er in vielen anderen Fällen einfach auch nach dem Prinzip entschieden hat: Dieser Schriftsteller, den ich hier benutzte, ist insgesamt der glaubwürdigere (aus welchen Gründen auch immer), und deswegen folge ich hier seiner Darstellung.

7.6.4 Psychologe

Ich möchte damit übergehen zu Livius als Psychologen. Ein Punkt, der m. E. ins Zentrum der Livianischen Intention und der Livianischen Darstellung führt, wie seine Praefatio zeigt.

Livius selbst führt in dieser Anfangspassage seines Werkes seine Motivation an, Geschichte zu schreiben, und u. a. fallen dabei an zentraler Stelle, nämlich in § 9, die Begriffe *quae vita, qui mores*. *Vita* und *mores* sind für Livius ganz zentrale Begriffe, die den Kern nicht seiner Wertorientierung, aber seiner Gegenstandsorientierung, das, was er aus dem historischen Material herausziehen will, kennzeichnen sollen.

Wenn wir versuchen, das zu übersetzen und diese programmatische Aussage am Anfang mit dem zusammen zu sehen, was wir tatsächlich in dem Werk vorfinden, dann spielen in der Tat Personencharakteristiken, Zeichnungen von Personen, sei es durch kurze, biographieartige Exkurse, sei es durch eine intensive Personencharakterisierung durch Handlung oder durch Reden, eine ganz große Rolle. Die Einzelperson und dann Konfliktsituationen durch das Zusammenwirken mehrerer Personen und Probleme, die beim Aufeinanderstoßen verschiedener Charaktere entstehen – das sind wichtige Mo-

mente bei Livius, die er natürlich einbettet in die flächendeckende annalistische Darstellung, in den breiten Raum, den externe Kriege bei ihm einnehmen. Aber immer dort, wo Einzelszenen ausgebaut werden, wo sich das Erzähltempo verlangsamt zu einer breiteren Darstellung von Einzelheiten, dann findet sich dieses Interesse, das er hier mit *vita* und *mores* beschreibt, das demnach tatsächlich im Hintergrund steht.

Natürlich – das ist bei der Quellenlage, die Livius vorfindet gar nicht anders zu erwarten – sind diese historischen Charakteristiken, ist diese historische Dimension der Psychologie oft anachronistisch. Das sind Konfliktlagen der späten Republik, des ausgehenden 2. oder gar des 1. Jhs., die hineinprojiziert werden. Dazu kommt, was das Anachronistische oft noch verschärft, daß Livius auch für die Gegenwart keine politische, keine militärische Erfahrung hat, daß Livius, wie ich am Anfang sagte, kein Mitglied der Führungsschicht ist, ihm so gesehen die Dinge, die ihn interessieren, das Verhalten von Leuten in der Oberschicht, in den Positionen, die die politische Geschichte bestimmen, daß ihm das als unmittelbares Erleben, als Verstehen von Mechanismen gar nicht zugänglich ist. Dennoch hat Livius erstaunliche Einsichten, Einsichten, die wir heute formulieren würden im psychologischen, im sozialwissenschaftlichen, im wirtschaftswissenschaftlichen Bereich, die aber immer wieder auf psychologische Grundmechanismen – so funktionieren Menschen – zurückzuführen sind.

Ein Beispiel ist das Beobachten und Reflektieren von Preiserhöhungen in Krisensituationen: Wenn sich die außenpolitische Lage verschärft, gehen Preise nach oben, obwohl die Antike, Livius keine Markttheorie kennen, die die Preise als Ergebnis von Angebot und Nachfrage verstehen würde, Preise sind vielmehr etwas natürlich Gegebenes. Es gibt den gerechten Preis, und von daher sind solche Abweichungen von Normalpreisen durchaus etwas, wofür es kein Erklärungsmodell gibt.

Dann eine andere Beobachtung, die immer wieder vorkommt, die Häufung von Vorzeichen, von Prodigien, von *omina*-Beobachtungen in Krisenzeiten. Auch das eine Beobachtung, die nicht von einem Religionskritiker angestellt wird, sondern von einem Livius, der sein Vorwort mit der Anrufung von Göttern abschließt und der auch sonst immer wieder deutlich zu erkennen gibt, daß er sich durchaus in der traditionellen Religion, in den traditionellen Kulturen zuhause fühlt. Dennoch analysiert Livius Religion: Durchaus unter einer psychologischen Perspektive wird immer wieder gezeigt, was an ihr Manipulationsversuchen ausgesetzt ist und auch erfolgreich für die Manipulation von Soldaten, aber auch von Zivilisten eingesetzt werden kann.

Und schließlich ein Punkt, den ich auch unter diese Rubrik psychologisches Interesse einordnen möchte, ein Punkt, den ich Ihnen schon unter dem Stichwort Historiker genannt habe: sein Gedankenexperiment, was wäre, wenn Alexander Rom angegriffen hätte. Was wäre aus der italischen Expansion Roms geworden? Hier ist das Interessante nicht die historische Fragestellung, der Kräftevergleich – wie waren die Heere bewaffnet, welche Zahlen standen zur Verfügung? –, sondern die Fähigkeit und das Interesse des Livius, sich in Personen, in Konfliktlagen hineinzuversetzen. Das weist dann wieder auf den Bereich des Stiles zurück.

Dieses sich Hineinversetzenwollen hat auf der einen Seite so oft erstaunliche Einsichten zur Folge, auf der anderen Seite hat es immer wieder zur Folge, daß Livius zu ganz fürchterlichen Anachronismen neigt und eben sowohl, was die Reaktion von Personen als auch was politische Konfliktlagen angeht, Ereignisse, Mechanismen in die Vorzeit, in die Frühzeit zurückversetzt, die einer viel späteren Zeit angehören. Und bei dieser späteren Zeit bin ich bei Livius' Zeitgeschichte angelangt und der Frage, wie Livius in die Augusteische Zeit einzuordnen ist.

7.6.5 Augusteer

Wie Sie schon dem kurzen Abschnitt unter dem Stichwort historiographische Methode entnehmen konnten, ist Livius mit dem Princeps, mit Caesar Augustus persönlich bekannt. Er pflegt Umgang mit ihm, auch wenn wir nicht wissen, in welchem Umfang. Immerhin wird überliefert, daß Augustus ihn scherzhaft oder auch ernsthaft als Pompejaner bezeichnet hat, also in gewisser Weise als einen Republikaner, wobei das natürlich bei einer Verbindung von Caesar zu Caesar Augustus so lange nicht illegitim ist, wie Augustus selbst den Staat, seine Verfassung als *res publica restituta*, als wiedererrichtete Republik versteht und eben kein Kaisertum aufrichtet, sondern mit dieser Konstruktion des Prinzipats – des Princeps, der gewissermaßen außerhalb der Verfassung steht bzw. unter Kommulation verschiedener verfassungsmäßiger Befugnisse ein Regime errichtet, das natürlich de facto nichts mehr mit der Republik oder wenig mit der Republik zu tun hat – die republikanische Fassade aber ganz aufrechterhält. Immerhin zeigt auch diese Bemerkung, wenn sie spöttisch gemeint sein sollte, daß Livius in einer gewissen Distanz zu Augustus steht, eine Distanzierung, die sicherlich auch sozial begründet ist durch die Herkunft des Livius aus der Mittelschicht, und eine Distanzierung, die sich dann auch geographisch widerspiegelt darin, daß Livius zu einem späteren Zeitpunkt seines Lebens von Rom aus wieder in seine Geburtsstadt, nach Padua/Pata-vium zurückkehrt.

Diese Rückkehr – wobei wir nicht wissen, wie lange das vor seinem Tode gewesen ist – darf man kaum trennen von einem Begriff, mit dem Livius bei Asinius Pollio, einem fast zeitgenössischen Historiker, belegt wird, der später von Quintillian zitiert wird, nämlich der *Patavinitas* des Livius. Diese *Patavinitas*, dieses Paduanersein des Livius, bezieht Quintillian an der Wende vom 1. zum 2. Jh. auf Livianischen Stil. Was auch immer das dann sein mag – irgendwelche Provinzialismen o. ä. – ist unklar, es ist aber sehr viel wahrscheinlicher, daß Asinius Pollio diese *Patavinitas* eher als eine politische Aussage gemeint hat, eine spezifisch italisch-munizipale Ausrichtung des Livius, die nicht mit den großstädtischen, den stadtrömischen Entwicklungen übereinstimmt. Das ist etwas, was man sicherlich mit einem Phänomen zusammenbringen darf, das sich auch sonst vielfach bei Literaten beobachten läßt, daß diese Leute aus den italischen Munizipien (nicht zuletzt Horaz ist ein sehr gutes Beispiel) in ihrer Werteorientierung sehr viel konservativer sind als Stadtrömer, als die Großstadtmenschen sozusagen am Puls der politischen Entwicklung. Diese *Patavinitas* wäre dann ein Element der Distan-

zierung, eine der Augusteischen Entwicklung in gewisser Weise kritisch gegenüberstehende, konservative Haltung.

Ein weiterer Punkt, der gar nicht überschätzt werden kann, den wir aber in seiner Historizität letztlich nicht ganz abschätzen können, ist die postume Publikation der Bücher, die die Augusteische Geschichte behandeln, wobei wir eben nicht genau wissen, ob Livius kurz vor oder nach Augustus verstorben ist. Und nur im zweiten Fall, wenn Livius 17 n. Chr. gestorben ist, wäre es natürlich wirklich aufschlußreich zu sehen, daß er mit der Publikation dieser Bücher gewartet hat, bis Augustus tot war. Wenn Livius schon im Jahr 12 n. Chr. gestorben wäre, kurz vor Augustus, dann könnte man sagen: Gut, er wollte einfach diesen Zeitabschnitt noch fertigstellen und dann geschlossen publizieren, und der Tod hat ihm die Feder aus der Hand genommen. In dem Fall wäre relativ wenig aus der Angabe der Publikation erst nach dem Tode des Augustus zu gewinnen. Wenn er aber gewartet hat, bis Augustus tot war, dann zeigt es doch, daß er selbst damit gerechnet hat, daß jener mit seiner Darstellung der Augusteischen Zeit nicht ganz einverstanden gewesen wäre, ohne daß wir schon die schlimmste Reaktion oder die schlimmste Furcht auf Seiten des Livius unterstellen müßten.

Auch in diesem Zusammenhang kann man auf das Vorwort verweisen, wo er im § 5 das Problem anspricht, daß Schriftsteller, Historiker, die die eigene Zeit darstellen, in der Gefahr stehen, entweder von der Wahrheit abzubiegen, d. h. die Ereignisse verfälscht darzustellen, irgendeinem Mächtigen zum Wohlgefallen, oder zumindest selbst innerlich so engagiert sind, daß sie sehr viel tendenziöser schreiben, als sie die viel entferntere Vorgeschichte darstellen können. Wenn man diese Elemente, die negativen, die Distanz ausdrücken, zusammenbringen will mit der doch offensichtlich großen Beliebtheit, Berühmtheit, die Livius schon in Augusteischer Zeit besessen hat, und auch mit seiner Wertschätzung durch den Princeps, die sich in dem engen Umgang mit dem Literaten Livius zeigt, der sonst ja keinerlei politische Funktionen hat, muß man wohl auf die ganz komplexe Situation hinweisen, die diese Augusteische Zeit darstellt.

Es herrschte zuvor die lange Zeit der Bürgerkriege, wirklich blutiger Bürgerkriege, sowohl im militärischen Sinne als auch im Sinne innenpolitischer Verfolgung denken Sie an die Proskriptionen, denen 43 v. Chr. Cicero zum Opfer gefallen ist. Dieser Zeit gegenüber stellt die Augusteische Zeit nach dem Sieg bei Actium 31 v. Chr., mit der Rückkehr des Augustus 30/29 v. Chr. nach Rom, wirklich ein goldenes Zeitalter dar. Und diese Zeit ist natürlich auch die Perspektive, in der Livius sein Werk beginnt, wenn er das 1. Buch etwa im Jahr 28 v. Chr. abgefaßt hat. Es ist zum ersten Mal seit langer Zeit wieder eine Perspektive auf eine lange Friedenszeit gegeben. Das ist der positive Aspekt dieser Augusteischen Zeit, ein Aspekt, der sich ja im großen und ganzen die ganze Zeit durchgehalten hat, kein Bürgerkrieg, natürlich die eine oder andere Verfolgung, der eine oder andere politische Prozeß oder Mord, wenn man es etwas schärfer formulieren will, natürlich einige äußere Kriege, aber doch Dinge, die sich an der Peripherie des Imperiums abspielten und auch, wenn sie negativ ausfielen, keine große Rückwirkung im Inneren gehabt haben. Diese Zeit wird als *aurea aetas*, das goldene Zeitalter, in vielen Bereichen, in Literatur, bildender Kunst, Reliefkunst betont, wird

propagandistisch nach vorne gestellt, um damit diesen tatsächlich gegebenen Eindruck auf der einen Seite zu bestätigen, indem viele Leute offensichtlich diese Sicht übernehmen, zum anderen aber auch durchaus als bewußte Propaganda, um natürlich auch die Ursupation von politischen Funktionen durch Augustus zu legitimieren.

Dieser positiven Sicht der Dinge, der wir viele literarische Zeugnisse verdanken, stehen Prozesse zur Seite, die nicht ganz in das Bild des goldenen Zeitalters mit seinen erneuerten Wertvorstellungen, der erneuerten *pietas*, dem Wiederaufbau der Tempel, zusammenzupassen scheinen, die soziale Differenzierung, die die Geschichte der späten Republik kennzeichnet – es gibt Leute, die immer reicher werden, immer extremer reich werden, es gibt das Zerbrechen von alten Wertsystemen –, geht ganz ungebrochen weiter und führt an verschiedenen Stellen zu Widersprüchen mit der Ideologie des goldenen Zeitalters, vor allen Dingen an den Punkten, wo diese Ideologie in Gesetzesform gegossen wird. Einer dieser Konfliktpunkte ist zeitlich schon sehr früh anzusiedeln, etwa in das Jahr 28 v. Chr., der Versuch einer Reihe von Ehegesetzen, *leges Iuliae* des Augustus, die erneuerte Wertvorstellung, Zusammenhalt, Größe der Familie, Heiratsverhalten in gesetzlicher Form regeln sollen. Dieser Versuch scheitert, scheitert am großen Protest der Schichten, auf die Augustus angewiesen ist, der Schichten, die im Senat, in den Magistraturen kooperieren müßten. Das wird immer wieder in ähnlicher Weise passieren, immer wieder der Versuch, über solche Ehegesetze Moralvorstellungen zu verankern, die immer wieder unterlaufen werden, Luxusgesetze allgemein – ein anderer Punkt. Aber in diesem Jahr 28 v. Chr. sind es Ehegesetze, und wenn Livius zu diesem Zeitpunkt anfängt, sein Werk zu schreiben, dann ist in diesen Anfängen bereits deutlich: Wir haben die Perspektive auf eine lange Friedenszeit, aber es gibt viele andere Dinge, und gerade im fundamentalen Bereich der Werte, die nicht mehr funktionieren. Diesen Gedanken finden Sie auch in der Praefatio des Livius formuliert, die durchaus nicht einen positiven Ausblick schildert, sondern die eigene Zeit – das ist das Ende des § 9 – als eine Zeit versteht (*tempora*), in der wir weder unsere Laster noch die Heilmittel dagegen ertragen können: *nec vitia nostra nec remedia pati possumus* ist eine Formel, die fast zum geflügelten Wort geworden ist und die in ganz knapper Form eben diesen Zwiespalt aufdeckt. Auf der einen Seite werden die *vitia* als *vitia*, als Laster identifiziert. Es ist klar, daß in der moralischen Entwicklung der Gesellschaft Defizite bestehen, die nicht mehr einfach nur als Positives verbrämt werden, wie es z. T. in der späten Republik geschehen ist; dennoch ist die Gesellschaft nicht bereit, sich von diesen moralischen Übeln kurieren zu lassen.

Das ist natürlich gerade für jemanden mit einer sehr konservativen Wertorientierung, wie sie für dieses munizipale, für das italische Römertum charakteristisch ist, besonders schwer in Einklang zu bringen, wenn ich auf der einen Seite die Werte Altroms ganz hoch halte, wie es Livius ja durchgehend tut, danach eine Verfallsgeschichte zeichnet, also diese Werte auch kontrafaktisch ganz hoch halte, mich selbst in einem Zeitalter sehe, daß ideologisch zwar auf diese Werte Altroms zurückgreift, das aber dennoch ganz unter diesem Niveau bleibt und sich eigentlich auch nicht so viel Mühe macht, sich moralisch wieder an dieses Niveau anzupassen. Das ist ein Zwiespalt, der das Bild der

Augusteischen Zeit für Livius ganz enorm beeinträchtigt – aber auch für andere Autoren. Das trägt zu der Komplexität der Augusteischen Zeit bei, Dinge, die eher unerschwinglich im Livianischen Text sichtbar werden, daß etwa die Führungselite weitgehend ausgewechselt worden ist, daß es nicht die alten Namen, nicht die alten Familien sind, die in der Frühzeit gefeiert wurden, die jetzt an der Macht sind, sondern eben viele Neueinsteiger und Neuaufsteiger.

Und ein letzter Punkt, der, glaube ich, auch für die Rezeption des Livianischen Werkes ganz enorme Bedeutung hat: Die Augusteische Zeit ist nicht irgendeine Zeit, die nach dem Herrscher benannt worden ist, so wie wir dann die Claudische oder die Tiberianische oder Neronische Zeit haben, sondern diese Augusteische Zeit ist länger als ein halbes Jahrhundert. Augustus/Octavian meldet sich im Jahr 44 v. Chr. mit Caesars Tod zu Wort, ist Ende des Jahres 43 v. Chr., nachdem er schon Konsul gewesen ist, Triumvir, hat also auch eine juristische Position an der Spitze des Staates, und stirbt erst im Jahr 14 n. Chr., wenigstens in diesem engeren Zeitraum 56 Jahre, in denen er die Politik weitestgehend bestimmt – und in diesem halben Jahrhundert passiert natürlich enorm viel. Wenn Sie eine Generation à 25 Jahre rechnen oder vielleicht auch nur 20 Jahre – die durchschnittliche Lebenserwartung eines Römers, dürfte in dieser Größenordnung 20 bis 25 Jahre gelegen haben –, sind es nur wenige, die den Weg des Augustus von Anfang bis Ende verfolgen können. Livius schreibt fast in dieser gesamten Zeit. Er fängt um 30 v. Chr. an zu schreiben und schreibt 40, vielleicht 45 Jahre lang. Damit ist es, auch wenn wir selbst nur die Frühzeit seines Schaffens lesen können, sehr wahrscheinlich, daß sich im Livianischen Werk die Entwicklung im Laufe dieses halben Jahrhunderts, die Verfestigung der Augusteischen Verfassung widerspiegelt und somit auch ein durchaus differenziertes Bild der eigenen Zeit in diesen 142 Büchern römischer Geschichte vermittelt wird. Ein Werk, daß eben dann auch ein entsprechend differenziertes Identifikationsangebot für Leser bereitstellt. Ich glaube, daß dieser komplexe Auseinandersetzungprozeß mit der Augusteischen Zeit nicht wie ein Gedicht des Horaz etwa an einem Punkt entstanden ist und an diesen Punkt festgehalten wird, vielleicht noch uminterpretiert werden kann, aber zunächst einmal auf einen Zeitpunkt festgelegt ist. Wenn man das Werk des Livius als Ganzes nimmt, dann müssen wir postulieren, daß dort auch ein differenzierter Umgang mit dieser in sich selbst komplexen Augusteischen Zeit verankert ist.

Wenn wir für diesen Gedanken abschließend nach einer Bestätigung suchen, da wir sie ja im Werk des Livius, das für die späteren Teile nicht erhalten ist, nicht finden können, dann würde ich gern verweisen auf ein Werk, das mit der Schlußphase des Livianischen Schaffens fast zeitgleich ist. Das sind die *libri fastorum* des Ovid, diese 6 Bücher gedichteter Kalenderkommentar, über römische Feste, über die Genese römischer Feste und entsprechende Gründungslegenden, in denen immer wieder auf Altrom, auf Wertvorstellungen Altroms zurückgegriffen wird. Da sehen wir m. E. diesen differenzierten Umgang mit der Augusteischen Zeit in einem spielerischen Umgang mit Gründungslegenden, mit der eigenen kanonisierten Vergangenheit, in dem viele Dinge offengelassen werden, indem etwa gesagt wird, dieses Fest kann auf irgendeinem Ereignis

nis der Zeit des Romulus beruhen oder es gibt vielleicht etwas, was nach einer Schlacht im 3. Jh. v. Chr. ins Leben gerufen wurde: Mehrfache Begründungen der jeweiligen Feste sind charakteristisch für dieses Gedicht. Alles wird mit göttlichen Personen als Fürsprechern und Zeugen ausgestattet, alles erhält hohe Autorität, der Konflikt ist auf eine ganz hohe Ebene verlagert, und das Bild, das sich dabei beim Leser ergibt, ist eben ein spielerischer Umgang mit den Grundwerten des Augusteischen Zeitalters, einer Bejahung dieser Werte über sehr weite Strecken, einer Bejahung des Augusteischen Prinzipats, aber zugleich auch ein gelöster, ein lockerer Umgang, der durchaus Spielraum für kritische Anmerkungen und Alternativen zur offiziellen Lesart gibt.

Dieses Bild läßt sich nicht ohne weiteres – ganz anderer Gegenstand, ganz andere Gattung – auf Livius übertragen. Es zeigt aber, wie im Laufe der Augusteischen Zeit sich die Perspektive der Zeitgenossen auf diese Zeit verändern kann, wie das literarisch umgesetzt werden kann und nochmals abschließend: die große Wirkungsgeschichte des Livius ist sicherlich darauf zurückzuführen, daß hier ein ganz differenziertes Bild der eigenen Zeit in der Darstellung der Vorzeit vermittelt wird und keineswegs die Vorzeit, wie wir es etwa bei der Aeneis haben, keineswegs die Vorzeit als ein geradewegs auf das Augusteische Prinzipat als Erfüllung der Zeiten zulaufender Prozeß geschildert wird. Natürlich hat auch die Aeneis eine große Wirkungsgeschichte gehabt, aber für die Frage, die wir uns stellen müssen, warum von verschiedenen Darstellungen über denselben Zeitraum, nämlich über die republikanische Geschichte, sich gerade die Livianische so schnell durchgesetzt hat, spielt dieser Umgang mit der Augusteischen Zeit eine wichtige Rolle. Livius ist weder eingegangen in die Geschichte der Geschichtsschreibung als ein Propagator, als ein Propagandaschriftsteller Augusteischer Zeit noch ist er am Ende der Augusteischen Zeit, noch sind seine Bücher durch Tiberius verbrannt worden, weil er ein dezidierter Kritiker des Prinzipats gewesen wäre. Auf diese Weise haben wir auch genug Texte verloren.

F: Wie weit richtet sich dann Livius nach der historischen Wahrheit? Wir haben z. B. gehört, daß er sich nach Autorität richtet. Wieweit ist er denn daran interessiert zu erzählen? Livius' Geschichten sind sehr angenehm zu lesen, sehr dramatisch z. T. – wieweit steckt er dafür das historisch Wirkliche zurück?

A: Man kann die Frage auf zwei Ebenen beantworten. Die erste Ebene ist ganz einfach. Livius sagt in der Praefatio, daß die römische Frühzeit eine Zeit ist, die besser Dichter als Geschichtsschreiber behandeln sollten. Er hat durchaus ein Gespür dafür. Er sieht es durchaus als Aufgabe an, die historische Wahrheit dem Leser zu bieten und nicht einfach nur schöne Geschichten zu erzählen, auch wenn er mit diesen Fabeln anfängt. Er macht das zumindest in seinem Vorwort noch deutlich, daß sich das auf einer anderen Ebene bewegt. Bei der Lektüre selbst wird dann kein Grenzstrich mehr gezogen, kein Schlußstrich unter die fabulöse Zeit, so daß man sagen könnte: Gut, bis hierher will Livius gar nicht, daß wir ihm glauben, sondern einfach, daß wir es schön finden, und ab jetzt geht die richtige Geschichte los – eine solche Grenze gibt es nicht. Auf dieser Ebene ist Livius sicherlich wie jeder andere antike Schriftsteller, jeder andere antike Geschichtsschreiber der Wahrheit verpflichtet. Auf der zweiten Ebene müssen wir

uns und wird sich Livius natürlich auch selbst gefragt haben, was historische Wahrheit ist. Die Antwort, die Livius darauf gibt, ist zum einen die: Geschichte ist für uns insoweit interessant, als wir daraus etwas lernen können. Auf der anderen Seite bleibt nur eines: Sich den besten Autoritäten anzuschließen.

8 Historische Monographien: Sallust

Wenn wir von Livius zu Sallust übergehen, ist das zeitlich gesehen, auch auf das Gesamte des Zeitraums, den wir in dieser Vorlesung abschreiten, nur ein ganz kleiner Schritt. Sie sind fast Zeitgenossen. Sallust hat nur ein gutes Jahrzehnt vor Livius geschrieben.

8.1 Das Werk

Von Sallust sind drei historiographische Werke, die uns hier interessieren werden, geschrieben worden. Allerdings drei Werke, zwei mehr als Livius, die selbst in ihrer Gesamtzahl weit hinter dem an Umfang zurückbleiben, was Livius uns geboten hat.

8.1.1 Bellum Catilinae

Bei diesen drei Werken des Sallust handelt es sich zum ersten um das *Bellum Catilinae*, den Krieg des Catilina, auch *Bellum Catilinarium* nach einem Teil der Handschriften.

Bei diesem Catilina (ich gebrauche den Kurztitel) handelt es sich nicht um eine Biographie, sondern es handelt sich schon im präzisen Sinne um ein *bellum*, um die Darstellung eines blutigen Konfliktes, der Verschwörung Ende des Jahres 63, der eine Vorgeschichte vorangestellt wird, die zwar einzelne Personen vorstellt, aber im Grunde genommen ganz, ganz wenig außer Catilina selbst. Dann kommt die Sempronia noch ins Spiel und das Ende dieser Verschwörung mit der kriegerischen Niederschlagung der Verschwörer in Italien. Das ist das erste Werk des Sallust gewesen, sicher nach Caesars Tod verfaßt, vermutlich im Jahr 42, vielleicht ein, zwei Jahre davor oder danach, aber 42 ist die wahrscheinlichste Datierung, gewonnen nur aus internen Kriterien, aus interner chronologischer Evidenz.

8.1.2 Bellum Iugurthinum

Das zweite Werk des Sallust ist das *Bellum Iugurthinum*, der Iugurthinische Krieg, der Krieg des Iugurtha. Dieses Werk ist an zweiter Stelle verfaßt worden, auch an zweiter Stelle in die Überlieferung eingegangen, in den Handschriften wird es deswegen manchmal auch als *liber secundus* oder *liber alter*, als zweites Buch des Sallust bezeichnet. Hier geht es um Ereignisse des späten 2. Jhs. v. Chr., genauer gesagt zentral um die Jahre 111–105 v. Chr. Es handelt sich um einen innerafrikanischen Konflikt zunächst, in

einem nordafrikanischen Königshaus. In diesen Konflikt wird Rom aber schnell hineingezogen, weil es in diesem Bereich Nordafrikas zunehmend die Funktion einer Schutzmacht ausübt, nach dem Abschluß des Dritten Punischen Krieges, der militärischen Niederwerfung der punischen Herrschaft in diesem Gebiet – so sind die Römer Appellinstanz für interne Konflikte in der Nachfolge dieses Königshauses. Iugurtha ist derjenige, der militärisch die Initiative in diesem Konflikt an sich reißt und dem es dann, so die Sallustianische Darstellung, vor allem durch Bestechung, durch das richtige Manipulieren einer korrupten römischen Führungsschicht gelingt, seine Position zu wahren, z. T. auszubauen, den Römern nicht nur Gesichtsverluste in einem moralisch-diplomatischen Sinne, sondern auch schwere militärische Niederlagen beizubringen.

Es ist aber nicht der militärische Konflikt, der im Hauptblickpunkt des Sallust liegt, auch wenn die Schilderung dieser militärischen Ereignisse breitesten Raum einnimmt, sondern was Sallust an diesem Thema interessiert, ist die innenpolitische Perspektive, die Korruption der römischen Führungsschicht, insbesondere der alten Aristokratie, der alten Nobilität, die eben auch zu militärischen Desastern führt. Das Blatt kann nur gewendet werden, indem sich schließlich der volkstümliche, aus einfachen Verhältnissen aufgestiegene General Gaius Marius dieser Sache annimmt, der als Konsul, einem seiner früheren Konsulate, er hatte ja mehrere hintereinander, diesen militärischen Konflikt mit den Möglichkeiten des römischen Militär- und Staatsapparates löst. Also erst dadurch, daß auf römischer Seite die Führung der Ereignisse in Hände gelegt wird, die sauber geblieben sind, die den Bestechungen des Iugurtha nicht zugänglich sind, erst dadurch und dann relativ schnell kann dieser Konflikt gelöst werden. Zum Schluß wird dieser populäre Gaius Marius noch von Sulla unterstützt, seinem späteren Gegner, Anlaß für Sallust, auch noch eine kurze Charakterskizze des Sulla einzufügen.

Diese Perspektive legt Sallust ganz offen am Beginn der Darstellung des Iugurthinischen Krieges dar. Es gibt zunächst ein vier Kapitel umfassendes Vorwort, und dann sagt er zu Beginn des 5., zu Beginn der eigentlichen Darstellung *Bellum scripturus sum*, ich stehe im Begriff einen Krieg zu beschreiben, *quod populus Romanus cum Iugurtha rege Numidarum gessit*, also einen Krieg, den das römische Volk mit dem König Iugurtha führte. Bis dahin ist alles unproblematisch. Das ist einfach ein außenpolitischer Konflikt. Dann begründet er die Wahl dieses Gegenstandes, der keineswegs zu den bedeutendsten Ereignissen der römischen Geschichte aus späterer wie auch aus Sallustianischer Perspektive gehört, begründet er mit *primum*, zuerst *quia magnum et atrox*, weil es ein großer und grausamer Krieg war, *variaque victoria fuit*, und von unterschiedlichem Ausgang, eben sehr viele Rückschläge der Römer, *dein*, dann aber *quia tunc primum superbiae nobilitatis obvia itum est* vor allen Dingen, weil das der Punkt ist, das erste Mal, daß dieser *superbia*, diesem Hochmut der alten, der eingesessenen Nobilität mit Erfolg entgegengetreten worden ist. Was Sie sich denken müssen, sind die Versuche der Gracchen, die vorangegangen sind, 133/123 v. Chr., die aber jeweils in einem Blutbad und einer Niederschlagung dieser antiaristokratischen Versuche, antioptimatischen Versuche geendet haben. Das ist die innenpolitische Perspektive, die Sallust interessiert.

8.1.3 Historiae

Und schließlich das dritte Werk, die Historien. Diese füllen zeitlich in gewisser Weise die Lücke zwischen Iugurthinischem Krieg und Catilinarischer Verschwörung. Sie schließen aber zeitlich erst an die Historien des Sisenna an, ein etwa zu Sullanischer Zeit schreibender Historiker. Sallust selbst beginnt sein Werk erst mit dem Jahr 78 v. Chr. Wir sind hier sozusagen in Sullanischer Zeit, den 80er Jahren v. Chr., haben die jüngere Annalistik bis herunter zu Aelius Tubero und haben zur gleichen Zeit eine Reihe von *Commentarii*, von autobiographischen Werken, von Memoiren der wichtigsten handelnden Personen. Gegen Ende der Sullanischen Zeit schreibt Cornelius Sisenna eine Zeitgeschichte, zentral über die Sullanische Zeit.

Zeitlich schließt sich Sallust an dieses Werk an. Er hat keineswegs die Absicht, die beiden *Bella* in eine zusammenhängende Darstellung der römischen Geschichte einzubauen. Er schließt zwar an ein Geschichtswerk an, schreibt jetzt auch eine fortlaufende Geschichte, aber er kommt nur wenige Jahre weit. Das Werk reicht herunter bis ins Jahr 67 v. Chr., ist unvollendet, was wohl zurückzuführen ist auf den Tod des Sallust, aber diese kurze Zeit ist doch sehr, sehr breit dargestellt, so daß man auch hier erkennen kann: Sallust will eine ganz konzentrierte, tendenziell eher monographische Behandlung eines kleinen Abschnitts römischer Geschichte, er will keineswegs in annalistischer Manier eine große Fläche, eine lange Zeitperiode darstellen.

Die beiden Kriege sind vollständig erhalten, während wir von den Historien nur Fragmente besitzen, und zwar zum einem aus gestreuten unterschiedlichen Zitaten an die 500 Fragmente, die durchaus eine Rekonstruktion des Werkes ermöglichen. Auf der anderen Seite als direkte Überlieferung ein Exzerpt, daß aus den Büchern der Historien vier Reden und zwei Briefe herausgezogen hat. Derjenige, der da vier Reden und zwei Briefe komplett abgeschrieben hat, hat das keineswegs getan, um Dokumente herauszuziehen, die er dann selbst benutzen wollte, sondern nach antiker Manier sind solche Briefe wie Reden natürlich Erfindungen des Verfassers, von Sallust, der diese Reden und Briefe den Leuten in den Mund, in die Feder gelegt hat, und sie werden exzerpiert vor allen Dingen als Stilmuster.

In ähnlicher Weise ist ein hochgestellter Römer zur Zeit des Kaisers Domitian, Ende des 1. Jhs. n. Chr., zum Tode verurteilt worden, weil er eine Weltkarte besaß und Livius-Exzerpte. Die Livius-Exzerpte sind deshalb nicht der Grund für die Verurteilung gewesen, weil Livius ein demokratischer Schriftsteller ist, so daß die Exzerpte als revolutionärer Text eingestuft wurden, ganz im Gegenteil, die Exzerpte, die dieser Mann mit sich herumtrug, waren Reden von Königen und Heerführern, was offensichtlich so interpretiert wurde, daß der Besitzer sich selbst für eine derartige Rolle vorbereitet hat, eben deshalb solche Musterreden immer mit sich herumführte. Da sehen Sie, daß solche Redeexzerpte eine nicht historiographische, sondern rhetorische Funktion, einen entsprechenden Alltagsnutzen haben.

8.1.4 Der historiographische Ort Sallusts

Wenn Sie den Namen Sallust hören, wissen Sie über Sallust, daß er einer der großen römischen Historiker gewesen ist, sicherlich in seinem Ruhm mit Livius auf eine Stufe zu stellen. Das scheint auch nicht gerade verwunderlich, denn gerade aus dieser Zeit, späte Republik, Übergang in die Augusteische Zeit, der Zeit des klassischen Lateins, stammen ja überhaupt eine ganze Menge großer Schriftsteller in den unterschiedlichsten Gattungen. Aber diese Perspektive, zu sagen, in dieser Zeit hat es nicht nur große Philosophen Cicero, große Redner, Cicero, Caesar, gegeben, sondern auch große Geschichtsschreiber, Sallust, Livius – das ist eine Perspektive, die ein Zeitgenosse nie so hätte teilen können. Die Sallustianische Geschichtsschreibung bedeutet sowohl in der Perspektive zum Vorhergehenden einen völligen Bruch mit früherer römischer Geschichtsschreibung als auch, wenn Sie die Perspektive ein wenig nach vorn verlängern und jetzt urteilen, sagen wir vom Ende der Augusteischen Zeit her, auch einen deutlichen Bruch mit einer sich fortsetzenden Tradition, wie sie wiederum bei Livius gegriffen werden kann.

Livius und Sallust sind nicht einfach zwei Vertreter von Geschichtsschreibung, sondern sie sind ganz radikale Alternativen. Sallust schreibt keine fortlaufende Geschichte, er schreibt mehrere historische Monographien. Livius schreibt einen lesbaren, einen ausführlichen, einen flüssigen Stil, so wie die Rhetorik seiner Zeit es verlangt. Sallust schreibt kurz, schreibt archaisch, schreibt z. T. rätselhaft. Er ist nicht einfach zu lesen. Man kann nicht leicht, flüssig über ihn hinweglesen. Und schließlich Livius, bei aller Distanziertheit zur Augusteischen Zeit, bei allen Elementen von Verfallsgeschichte, die bei Livius, aber auch vielen anderen antiken Geschichtsschreibern immer eine Rolle gespielt haben, trotz alledem schreibt Livius keine Katastrophengeschichte, sondern eine durchaus offene Geschichte, an deren Ende nicht der Untergang Roms steht, auch nicht das goldene Zeitalter, aber doch eine Zeit, in der Geschichte weitergeht.

Demgegenüber schreibt Sallust eine radikal pessimistische Geschichte, eine Geschichte, die zwar keine lineare Verfallsgeschichte ist, die auf die Gegenwart zuläuft, aber doch eine Geschichte, in der er aus der nahen Vergangenheit Beispiele dafür bringen kann, daß die Konflikte, die im Moment herrschen, gravierend sind, in Katastrophen münden können, und keine Lösung dieser politischen und sozialen Konflikte deutlich wird. All das, was wir natürlich charakteristisch für Sallust halten und womit wir ihn im Vergleich zu anderen Historikern kennzeichnen würden, all diese Dinge sind keine natürlichen Eigenschaften, sind keine Dinge, von denen ein zeitgenössischer Leser sagen konnte, ah ja, der macht das nun mal so, sondern sind wirklich Brüche mit der vor ihm stehenden Tradition und sind damit Probleme, wenn wir uns die Frage stellen, warum schreibt Sallust ganz anders, als man vor ihm Geschichte geschrieben hat und als nach ihm noch ein Livius Geschichte schreiben wird. Um eine Antwort oder wenigstens Möglichkeiten von Antworten auf dieses Problem zu finden, müssen wir zunächst einmal versuchen, eine zeitgenössische Perspektive auf diesen Sallust zu gewinnen und zu fragen, wie sieht Sallust seine eigene Gegenwart, um von daher eine erste Antwort zu

haben, wie er für sich selbst die Wahl solcher abweichenden, solcher unnatürlichen Darstellungsarten und Optionen begründen kann.

8.2 Biographie

Ich möchte beginnen mit einem kurzen Überblick über die Biographie des Sallust und dann eher schlagwortartig in breiter Darstellung die Punkte Stoffwahl, Stile und Intentionen und schließlich Wirkung und Wertung behandeln. Zunächst einmal stellt sich für Sallust die Quellenlage ganz ähnlich dar wie für Livius. Sie werden sich erinnern, wichtigstes Zeugnis war die Chronik des Hieronymus, in der in den Ereignislisten auch Personen des Kulturlebens, Literaten auftauchen. In dieser Chronik des Hieronymus wird für Sallust ein Geburtsdatum und ein Todesdatum überliefert: die Jahre 87 und 36 v. Chr. Das Geburtsjahr beträgt nach anderen spätantiken Chroniken nicht 87 sondern 86, und es steht zu vermuten, daß es sich in dieser Zeugnissituation bei der 87 des Hieronymus einfach um einen Schreibfehler handelt, daß in diesen Listen das Datum fälschlich um ein Jahr nach oben gerückt ist. Anders sind diese divergierenden aber nur geringfügig divergierenden, Zeugnisse in anderen Chroniken nicht zu erklären.

Wenn diese Jahre stimmen – 86 v. Chr. Geburtsjahr, 36 v. Chr. Todesjahr – ergibt sich daraus als Alter des Sallust 50 Jahre, und spätestens, wenn Sie diese Zahl sehen und sich noch einmal an Livius zurückerinnern, sollten Sie mißtrauisch werden. Bei Livius hatten wir ein Lebensalter von 75 Jahren und Sie sehen, wie das hier wieder schöne runde Daten sind. Das ist nicht als Einzelfall auffällig, aber wenn man das neben Livius und viele andere Lebensdaten setzt, muß man mißtrauisch werden, was die Exaktheit dieser Daten angeht. Wir können einigermäßen sicher beim Todesdatum sein, das auch in Form einer relativen Datierung angegeben wird, vier Jahre vor der Schlacht bei Actium. Dieses Todesdatum muß verknüpft worden sein mit einer Angabe über die Lebenszeit des Sallust, runde 50 Jahre, wobei man das runde natürlich nicht dazu gesagt hat, und daraus hat man dann das Geburtsdatum errechnen können.

Das ist einfach das geläufige Verfahren, nach dem in antiken Biographien Geburts- und Todesdaten bestimmt werden. Wenn Sie nicht schon für das Geburtsdatum glaubwürdige Synchronismen haben, dann ist das Geburtsdatum meistens mit großem Fragezeichen zu versehen. Auch dann, wenn ein solcher Synchronismus vorliegt, muß man sich überlegen, welchen Sinn hat das, daß der gerade zu diesem Zeitpunkt geboren wird. Wenn es keinen Sinn hat, dann ist die Information vermutlich richtig, wenn es einen Sinn hat, sollten Sie auch mit dieser Information wiederum vorsichtig umgehen.

Mit Vorsicht sind genauso die Tagesdaten zu verwenden, die Sie für Geburt und Tod des Sallust haben. Sallust soll gestorben sein am 13. Mai des Jahres 36 v. Chr. Dieser 13. Mai ergibt keinen besonderen Sinn, ist von daher unverdächtig. Als Geburtsdatum wird der 1. Oktober angegeben. Auch der 1. Oktober ist kein Tag, der mit irgend etwas Besonderem verknüpft wäre, ist also auch von daher unverdächtig. Allerdings, wenn wir uns die Biographien verschiedener anderer Literaten anschauen, dann werden wir fest-

stellen, daß bei den Römern erstaunlich viele Personen jeweils am 1. eines Monats auf die Welt gekommen sind. Da damals Geburtstermine nicht wie heute beeinflußt werden konnten, ist zu befürchten, daß diese Geburtsdaten sekundäre Konstruktionen darstellen.

Nun kann man aber für diesen Fall eine sehr plausible Erklärung angeben, die dann auch den 1. Oktober nicht so verdächtig macht, wie er zunächst erscheinen mag in diesem Vergleich. Die Römer haben Geburtstage üblicherweise nicht an dem Tag gefeiert, auf dem sie von den Daten her zu feiern wären. Das haben nur einige gemacht, vor allem solche Leute, die es sich leisten konnten. Das Übliche war, daß man solche Feiern am 1. eines Monats, an den Kalenden, z. T. auch an den Iden, also am 13. oder 15. eines Monats, gefeiert hat. So wie heute die Wochenenden so sind diese Tage, Kalenden, also der erste eines Monats, dieser vor allem, und auch die Iden eine Art konventionelles Datum gewesen, d. h., an dem Tag hat man gefeiert. Das ist nun durchaus eine Möglichkeit zu argumentieren, daß es darüber eine Nachricht gab, daß Sallust am 1. Oktober seinen Geburtstag gefeiert hat. Wann er im Lauf des Oktober Geburtstag hat, wissen wir nicht eine Situation, die wir bei vielen anderen Biographien, bei vielen anderen Literatenbiographien in ähnlicher Weise unterstellen müssen.

Noch ein letzter Punkt, der genauso bei den Angaben über Lebens- und Todesumstände zu berücksichtigen ist und der eher von methodischem als speziell biographischem Interesse ist: die Angabe bei Hieronymus, daß Sallust *in Sabinis Amiterni*, also im Sabinerland, geboren sei. Das ist eine Angabe, die sicher als Herkunftsangabe richtig ist. Sallust stammt von dort. Ob er tatsächlich dort geboren worden ist oder irgendwo anders in Italien oder in Rom selbst, das läßt sich aus dieser Angabe nicht sicher herausholen. Auch das müssen Sie sich klar machen, wenn Sie von der munizipalen, von der italischen Herkunft des Sallust sprechen: Das ist eine soziale Abstammung. Das ist keine dokumentarische Aussage über seinen Geburtsort.

F: Warum im Oktober? Kann er nicht auch Ende September geboren sein?

A: Es gibt nur wenige Zeugnisse, bei denen man das wirklich miteinander vergleichen kann. Es spricht aber viel dafür, daß es dann der jeweilige Monat ist, also daß das Feierdatum vorgezogen wurde. Es gibt bei Martial Aussagen, polemische Gedichte, Invektiven, wo es heißt, jemand feiere seinen Geburtstag sogar an jedem Monatsersten. Das spricht dafür, daß man nicht den nächstliegenden Monatsersten genommen hat, sondern den Monatsersten des Geburtsmonats.

Kommen wir in der Behandlung dieser Biographie zu den Punkten, an denen sich Sallust von Livius unterscheidet. Damit wird es auch schon in Hinblick auf seine Werke spannend. Wir haben von Sallust sehr viel mehr biographische Zeugnisse als von Livius. Das sind zum einen – wiederum ähnlich strukturierte Rezeptionszeugnisse – Leute, die sich für Literaturgeschichte interessieren, Seneca der Ältere, der Rhetor, Seneca der Jüngere, der Philosoph, Quintilian, der Rhetorikprofessor, Gellius, der Antiquar, der sich für alles interessiert in der Mitte des 2. Jhs., Sueton, der Literatenbiographien schreibt – solche Leute erwähnen natürlich Sallust, aber in solchen Texten kann man auch etwas über Livius finden. Der entscheidende Unterschied liegt darin, daß über Sallust auch etwas in historiographischen Werken steht, und zwar deswegen, weil Sallust ein Mit-

glied der Oberschicht, der politischen Führungsschicht in Rom, im römischen Italien gewesen ist. Sallust ist möglicherweise Quaestor gewesen. Die Angabe stammt aus einer unzuverlässigen Quelle, aus einer sehr viel späteren Invektive, sollte also von daher nicht auf die Goldwaage gelegt werden. Das politisch sichere Datum, das dann auch Konsequenzen für die Folgezeit hat, ist ein Volkstribunat im Jahr 52 v. Chr. Dieses Jahr 52 v. Chr. ist ein entscheidendes, ein wichtiges Jahr für die Geschichte der späten, um nicht zu sagen untergehenden Republik.

F: Ein Angehöriger der Oberschicht im Volkstribunat? Stimmt das?

A: Ja, das ist genau das Stichwort. Oberschicht ist nicht Patriziat versus Plebejer, sondern Oberschicht ist Nobilität, und das ist Amtsadel. Der Aufstieg kann sowohl aus patrizischen wie plebeischen Familien erfolgen. Aus der Tatsache, daß er Volkstribun war, können wir schließen, daß er kein Patrizier war oder wie Clodius Patrizier war, aber zwischenzeitlich mal per Adoption in eine plebeische Gens gewechselt ist, um auf diesem Weg die Karriere etwas zu beschleunigen.

Er ist 52 v. Chr. Volkstribun. Das ist das Jahr, in dem es lange keine Konsuln gibt, weil keine ordentlichen Consulwahlen zustande kommen. Immer wenn welche gewählt sind, stürzen sie über Prozesse, in denen ihnen Bestechung nachgewiesen wird. Schließlich und endlich wird Pompeius *consul sine collega*, also eine Diktatur in quasi verfassungsmäßiger Form. Es ist das Jahr, in dem Clodius, ein wichtiger Helfer des Pompeius, von Milo bzw. den Banden eines Titus Annius Milo ermordet wird, eines weiteren Konkurskandidaten, der sehr eng mit der optimatischen, der senatorisch-aristokratischen Partei verknüpft ist. Wir befinden uns in einem Zeitpunkt, in dem Mord einfach auch als Mittel der politischen Auseinandersetzung an der Tagesordnung ist und niemand vor so etwas zurückschreckt. Die Perspektive, daß sich diese blutigen, gewaltsamen politischen Auseinandersetzungen ausbreiten können, steht auf der Tagesordnung. Das wird dann durch das entschiedene Durchgreifen des Senats um Pompeius verhindert, aber die Situation ist äußerst gespannt.

In dieser Situation ist Sallust einer der Volkstribunen, die sich gegen Milo sehr deutlich profilieren, gegen die aristokratisch-optimatische Partei. Das ist sicher berichtet bei Asconius, einem Gelehrten des 1. Jhs. n. Chr., der einen historischen Kommentar verfaßt hat zur Verteidigungsrede des Cicero *pro Milone*, für diesen Milo, diesen Mörder bzw. Anstifter. Dieser Kommentar ist übrigens vielfach eine ganz hervorragende Quelle für diese Zeit. Was weiter in diesem Jahr mit Sallust passiert ist, wissen wir nicht. Wir wissen aber – daß doch wohl als Folge dieser politischen Exponierung des Jahres 52 – Sallust im Jahr 50 durch einen aristokratisch orientierten Censor aus dem Senat ausgestoßen wird. Diesen Senatsitz hat er sich spätestens mit dem Volkstribunat automatisch verdient. Und das ist der erste wichtige Karriereknick in der Biographie des Sallust, dem sich ein weiterer Karriereknick anschließen wird. Wir wissen, daß er gegen die Aristokraten, gegen die aristokratisch orientierten Senatoren agiert hat und zur Strafe in einem politisch günstigen Moment dafür aus dem Senat ausgeschlossen worden ist und sich in dem Moment zunächst einmal weitere politische Perspektiven zerschlagen haben. Das ist die Situation, in der wir Sallust im Jahr 50 vorfinden, und es wird nicht

wundern, daß er ein Jahr später dann auf Seiten Caesars zu finden ist. Das sagt aber noch einmal nichts über sein früheres Verhältnis zu Caesar aus.

Dieser erste Karriereknick oder die Unterbrechung der politischen Tätigkeit hat also nicht lange gewährt. Es beginnt ja Anfang 49 bereits der offene Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius, und Sallust übernimmt bereits im Jahr 49 nun auf Seiten Caesars ein militärisches Kommando in Illyrien. Noch einmal deutlich gesagt, entgegen dem, was Sie vielfach lesen können: Ob Sallust vorher unbedingt ein Caesarianer gewesen ist, wissen wir nicht. Darüber machen die Quellen keine Aussagen, auch keine Aussagen, die in diese Richtung deuten würden. Dieses militärische Kommando ist, man könnte fast versucht sein zu sagen: erneut, erfolglos. Auch ein kleiner Schiffbruch Sallusts wird berichtet. Das wissen wir. Wir wissen nicht, was dann im folgenden passiert ist, sehen aber, daß er im Jahr 47 v. Chr. *Praetor designatus* ist, designierter Praetor, und als solcher erneut ein Truppenkommando innehat, dieses Mal zur Vorbereitung des Afrikafeldzuges Caesars.

Die Serie Sallustischer Mißerfolge setzt sich hier fort. Er wird bei einer Meuterei der Truppen noch in Italien fast erschlagen, aber auch dieser Fehlschlag bleibt ohne längere Folgen. Sallust ist 47/46 v. Chr. in Afrika. Er wird mehrfach im *Bellum Africanum*, dieser Kleinschrift im Rahmen des Corpus Caesarianum erwähnt, was u. a. zu der Hypothese geführt hat, Sallust sei deren Verfasser gewesen. Das läßt sich aber in keiner Weise erhärten; die stilistischen, inhaltlichen Befunde sprechen eindeutig dagegen. Dennoch, er hätte es, da er Augenzeuge war, schreiben können. Sallust scheint in diesem Feldzug eher als Logistiker eingesetzt worden zu sein, weniger als Truppenführer im Kampf. Wir finden ihn im Anschluß als prokonsularischen Stadthalter in dieser Provinz Africa bzw. dem neu eingerichteten Provinzteil Africa Nova; er übt dieses Amt bis Ende des Jahres 45 aus.

Hier ist festzuhalten, daß nach allem, was wir über Sallusts Karriere wissen, auch über diese vielen militärischen Mißerfolge oder die glücklosen militärischen Einsätze, für Caesar keinerlei Verpflichtung bestand, Sallust irgendwie als einen langjährigen, treuen Parteifreund versorgen zu müssen, und selbst in diesem Fall wäre sicherlich eine Provinzstatthalterschaft einer solch wichtigen Provinz wie Africa auch kaum der geeignete Platz gewesen, um jemanden zu versorgen. Caesar hat Sallust ganz offensichtlich zumindest in seinen Verwaltungsfähigkeiten geschätzt, sonst hätte er diese Entscheidung nicht gefällt. Wir dürfen uns auch durch diese militärischen Mißerfolge nicht irritieren lassen. Sallust scheint durchaus ein fähiger Politiker, ein fähiger Verwalter gewesen zu sein, Verwalter wirklich auf einer sehr hohen Ebene. Seine organisatorischen Fähigkeiten dürften sich – eine Vermutung – auch darin gezeigt haben, daß er in guter Tradition republikanischer Provinzverwaltung auch persönlich während dieser ein- einhalb, zweijährigen Statthalterschaft sein Scherflein ins Trockene gebracht hat, in einem solchen Umfang, daß er sich die gigantischen Horti Sallustiani, diese großen Gärten in Rom, anschaffen konnte, auch wenn dann die märchenhafte Ausstattung erst auf seine Nachfahren zurückgeht.

Ob tatsächlich diese Verwendung, ob dieser zeitliche Konnex besteht, darüber gibt es keine Quellen. Das Einzige, was wir wissen ist, daß Sallust *de repetundis*, also wegen zurückzuerstattender Gelder im Anschluß an diese Statthalterschaft angeklagt worden ist. Diese Anklage ist nichts Seltenes, sie erteilte die Stadthalter und wohl auch zu recht. Im Gegensatz zu vielen anderen ist das Verfahren nicht glücklich ausgegangen. Es hat keine Verurteilung gegeben, aber Sallust ist in keiner Weise mehr für irgendein öffentliches Amt berücksichtigt worden, und wenn Sie bedenken, daß Caesar Anfang 44, also nach Ende der Statthalterschaft des Sallust, als er wieder zur Verfügung stand, wegen der geplanten Feldzüge im Osten fast auf ein Jahrzehnt hin Konsulate und diverse Ämter verteilt hat, kann man diesen negativen Befund wirklich auch als ein negatives Urteil über Sallust werten. D. h., nach diesem Prozeß oder mit dieser Anklage über Unterschlagung bzw. Auspressung der Provinz war Sallusts Karriere definitiv zu Ende, und dieses Ende – das ist wichtig – ist von Caesar festgestellt worden. Auch wenn Caesar noch weiter gelebt hätte, sprechen die Umstände dafür, daß Sallust kein Amt mehr bekommen hätte.

Wenn also Sallust sich jetzt im folgenden, nach dem Jahr 44, der Schriftstellerei zuwendet, dann tut er das nicht, weil Caesar ermordet worden ist, weil seine Protektion damit weggefallen ist, sondern er tut es, weil mit dieser Statthalterschaft in Afrika seine politische Karriere zu einem Endpunkt gelangt ist. Das ist der zweite Karriereknick in diesem *cursus honorum*, und es ist der endgültige Knick. Und das ist genau die biographische Situation, in der er mit seiner historiographischen Schriftstellerei beginnt.

Wir sehen denn auch, daß Sallust in den verschiedenen Praefationen bzw. den Proömen, den direkt in das Werk übergangenen Einleitungen seiner Werke, immer wieder dieses Thema, politische Aktivität versus Geschichtsschreibung, hervorhebt. Das tut er bereits im *Catilina*. Das tut er noch ausführlicher in der Einleitung des *Bellum Iugurthinum*. Geschichtsschreibung ist demnach biographisch – und dann gewissermaßen zu einer Lebensmaxime idealisiert – ein Ersatz für Politik, für aktive Politik. Das Schreiben über Politik ist Ersatz für Politik, und es ist aus der biographischen Situation heraus wie auch aus den Formulierungen dieser Einleitungen heraus ein schlechter oder zumindest kein vollwertiger Ersatz.

Diese Haltung Sallusts, dieses Urteil über sein eigenes Schaffen ist keine individuelle Wertung, keine ganz auf die Person, auf die Psyche Sallust zu beziehende Bewertung, sondern entspricht im großen und ganzen dem Verständnis von literarischer, von wissenschaftlicher Betätigung seiner Zeit selbst. Wenn Sie an Cicero denken: dieses riesige *Œuvre* besteht zunächst einmal aus Reden und Briefen, das sind Zeugnisse politischer, juristischer Aktivität selbst. Dann gibt es natürlich eine ganze Reihe philosophischer Werke, aber wenn Sie sich anschauen, zu welchem Zeitpunkt diese philosophischen Werke verfaßt worden sind, dann werden sie auch in der Biographie Ciceros feststellen, daß er sich dann auf die Philosophie wirft, wenn er sich politisch nicht betätigen kann.

D. h., in seinem Exil bzw. kurz nach seinem Exil als die politische Wirksamkeit sehr eingeschränkt war, die Zeit der Wiederholung der Erneuerung des sogenannten ersten Triumvirats und dann vor allen Dingen nach Ausbruch des Bürgerkriegs 49, als Cicero mit Pompeius die

falsche Seite gewählt hat. Er wird zwar von Caesar begnadigt, ihm passiert also nichts, auch sein Eigentum bleibt unangetastet, nur politisch ist er völlig kaltgestellt. Das ist genau der Moment, in dem er seine großen philosophischen Werke abfaßt, und in dem Moment, wo Caesar ermordet wird und erneut sich die Bahn zur politischen Betätigung eröffnet, hören die philosophischen Werke Ciceros praktisch schlagartig auf. Eine Reihe von angekündigten Projekten wird nicht mehr fortgesetzt, er stürzt sich sofort wieder in die Politik.

Er sagt das nicht so deutlich wie Sallust, aber die Wertung ist hier sicherlich die gleiche, auf der einen Seite politische Beschäftigung, *nec otia*, und demgegenüber ein erzwungenes *otium*, und allein in dieses erzwungene *otium*, diese erzwungene Abwesenheit von der Politik, allein in diese Zeit fallen größere literarische Aktivitäten.

Das ist also die Überschrift unter der Sie das gesamte Sallustianische Œuvre sehen müssen, die Überschrift, die er selbst aufstellt, *magistratus* auf der einen Seite, Ämter, *honores*, und auf der anderen Seite eben die Alternative, die erzwungene Alternative der Geschichtsschreibung. Sallust schreibt aber nicht nur aus dieser persönlichen Krisensituation heraus, sondern er schreibt auch in einer Situation der gesellschaftlichen Krise. Er beobachtet in diesen Jahren 44/43 und den folgenden einen massiven Werteverfall innerhalb der römischen Gesellschaft, und er beobachtet diesen Werteverfall sicherlich noch einmal aus der besonderen Perspektive des Nicht-Stadt-Römers, eines, der eher von außen auf die Sache gesehen hat, sicherlich auch ein idealisierendes Bild von dieser römischen Gesellschaft, von der Rolle, dem Wertesystem der verschiedenen Stände besessen hat. Um so stärker, höher, idealisierter diese Erwartungen sind, desto massiver ist natürlich der Kontrast zu dem, was er tatsächlich in seiner unmittelbaren Umwelt beobachten muß. Zur persönlichen Krise tritt eine gesellschaftliche Krise hinzu, die durch die eigene Wahrnehmung noch einmal verstärkt wird.

Aber dabei bleibt es nicht. Ganz ohne Zweifel können wir natürlich auch eine sehr tiefe politische Krise feststellen. Als Sallust anfängt zu schreiben, herrscht de facto Bürgerkrieg, mit militärischen Auseinandersetzungen, mit den blutigen Verfolgungen im Inneren, Stichwort Proskriptionen. In dieser Situation des Jahres 44, in dieser Verknüpfung von persönlicher, gesellschaftlicher und politischer Krise ist plausiblerweise für Sallust kein Ausweg erkennbar. Weder gab es in dieser Situation die persönliche Perspektive einer deutlichen Besserung unter der Perspektive politische Betätigung noch ist eine Änderung der gesellschaftlichen Krise, der Krise des Wertesystems erkennbar, noch ist ein Ende der Bürgerkriege absehbar.

Insofern, obwohl es zeitlich etwa nur 10 Jahre sind, die den Beginn der literarischen Tätigkeit von Sallust, wenn Sie diesen auf 44/43 datieren, vom Beginn der literarischen Aktivitäten des Livius trennen, wenn man mit einer Erstveröffentlichung um 28 rechnet, insofern hat das Jahrzehnt die Perspektiven entscheidend verändert. Der Beginn der letzten heißen Phase des römischen Bürgerkrieges auf der einen Seite ohne klare Perspektiven in den Jahren 44/43 und das Ende dieser Phase, der Sieg bei Actium, der Tod des Antonius 31/30 und eben die feste Etablierung der Augusteischen Alleinherrschaft am Ende der 30er Jahre, das sind die beiden unterschiedlichen Situationen aus denen heraus Sie auch diese unterschiedlichen Perspektiven eines Sallusts und eines Livius

sehen müssen. Livius ist kein unverbesserlicher Optimist oder zu einem solchen Optimismus gekommen. Auch er sieht die Situation differenziert, aber es ist doch eine Perspektive, in der auch Hoffnung steckt, während Sallust ein ganz düsteres, ein ganz pessimistisches Bild zeichnet, das seine gesamten Schriften durchzieht. Diese Situation, diese Perspektive spiegelt sich nun in der Anlage und in der Durchführung des Sallustischen Werkes auf mehreren Ebenen wider. Ich möchte zwei Ebenen näher herausheben. Das eine ist der Punkt Stoffwahl und das zweite ist der Bereich Stil.

8.3 Stoffwahl

Der Ausgangspunkt für Sallust, der nicht über seine unmittelbare Zeit, über die Auseinandersetzung Caesar–Pompeius oder die Ermordung Caesars schreibt, ist, daß die geschichtliche Entwicklung des römischen Staates ein Problem darstellt. Er will sich diese eine Frage am Anfang seines Werkes stellen: Wie ist es zu dieser Situation gekommen – trotz der Größe des römischen Staates, trotz der unbestreitbaren Erfolge, trotz der großen Männer, die er gehabt hat, das sind einfach die Dinge, mit denen er aufgewachsen ist, das Geschichtsbild, das einem Römer zuwächst: daß trotz dieser vielen positiven Elemente der Staat und die Gesellschaft zu dem Punkt gekommen sind, an dem er, Sallust, sich nun vorfindet, sich und die Gesellschaft vorfindet. Sallust will nicht einfach nur Geschichte beschreiben, sondern er will Ursachenforschung betreiben. Eine Ursachenforschung sicherlich, die nicht in einem strengen Sinne historischer Kausalität zu verstehen ist, wobei wir uns über historische Kausalität, wenn wir diesen Begriff ernst nehmen, sehr lang unterhalten müßten, das ist natürlich in sich selbst noch einmal ein Problem, wie wir dann bei Tacitus sehen werden.

Aber es ist nicht primär die Frage, wie sich ein Ereignis in das nächste weiterentwickelt, sondern die Frage ist sehr stark wertorientiert. Es ist eine Frage, die eher auf der Ebene einer historischen Anthropologie anzusiedeln ist: Wie verändern sich Menschen im Laufe der Geschichte, so daß sie dann Geschichte anders machen, als sie das früher gemacht haben? Daß der Ausgangspunkt des Sallust nicht ein bestimmtes Ereignis ist, sondern eine solchermaßen zu formulierende systematische Frage, kommt in einer kleinen Notiz zum Ausdruck, die bei Sueton, *de grammaticis* 10, überliefert worden ist, daß nämlich Lucius Ateius Philologus, ein spätrepublikanischer Grammatiklehrer, für Sallust eine historische Übersicht, ein Breviarium der römischen Geschichte erstellt habe. Dieses Breviarium sollte sicherlich nicht dazu dienen, irgendwie Vorspann für ein zeitgeschichtliches Werk zu werden, denn wir sehen keinerlei Spuren einer solchen Einbettung, sondern dieses Breviarium sollte offensichtlich dazu dienen, daß Sallust die Geschichte selbst durchgeht und schaut, an welchen Punkten die Prozesse, die ihn interessieren, sich kristallisieren, näher beschrieben werden können.

Sallust greift sich aus dieser römischen Geschichte einige wenige Punkte heraus, Punkte, die durchaus nicht selbstverständlich sind: die Catilinarische Verschwörung, eine gescheiterte Verschwörung, eine kurze Episode, auch für uns, wenn nicht seine

Schrift existierte und Cicero in diesem Jahr Konsul gewesen wäre und durch ein kleines Corpus von Reden dieses Ereignis mit hochgespielt hätte. Und der Iugurthinische Krieg, ein, in einer längeren Perspektive betrachtet, erfolgreicher Expansionskrieg mittlerer Größenordnung, der so wie zahllose andere Expansionskriege nach vielen Rückschlägen am Ende erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Sallust wählt also aus, und er begründet diese Auswahl natürlich mit der Größe der Ereignisse, so etwa im *Bellum Iugurthinum* 5,1: Nach der allgemeinen Einleitung über Lebensperspektiven, über Lebensweise, über politische Betätigung versus Geschichtsschreibung heißt es zu Beginn des 5. Kapitels, wo er mit der eigentlichen Darstellung beginnt: Der Krieg sei groß und grausam und von wechselndem Erfolg gewesen. Das ist eine Begründung, die nicht ganz falsch ist, die aber diesen Krieg auf keinen Fall aus anderen herausheben würde, und deswegen dürfen wir wohl behaupten, daß erst, was jetzt an zweiter Stelle kommt, eigentlich für Sallust das Wesentliche ist: weil damals zum ersten Mal der Arroganz der Nobilität entgegengetreten wurde. Was interessiert, ist der innenpolitische Konflikt. Ich hatte Ihnen diese Stelle schon bei meiner Werkübersicht zitiert und wollte das jetzt noch einmal herausheben, um Ihnen zu zeigen, das es wirklich diese systematische Frage nach Prozessen, die sich vor allen Dingen im innenpolitischen Bereich abspielen, ist, die seine Stoffwahl bestimmt.

Die kriegerischen Ereignisse auch der nicht-römischen Protagonisten: das ist das Spannende an diesem *bellum externum*, an diesem äußeren Krieg, daß Sallust auch das kriegerische Verhalten, die kriegerischen Erfolge der Gegenpartei, der Nicht-Römer, als Funktion römischer Innenpolitik beschreibt, im besonderen Maße als Funktion des Verhaltens römischer Senatoren, des Verhaltens der römischen Nobilität. Korruption ist für ihn das zentrale Motiv: Daß die Erfolge der Nicht-Römer, die eigentlich angesichts der militärischen Möglichkeiten der Römer unbegründet oder unnötig sind, zustande kommen, liegt in erster Linie an der völligen Korruption der römischen Führungsschicht, der patrizisch-plebeischen Nobilität, die später als senatorische Partei bezeichnet wird. Die Situation des Iugurthakrieges ist genau die, daß in dieser Situation von immer neuen militärischen Mißerfolgen aufgrund der Korruption der römischen Oberschicht, die vor schnell einen Frieden schließt, die nicht genügend militärische Mittel zur Verfügung stellt usw., daß in dieser Situation Marius, dieser aus der Plebs kommende General, der dann zur Leitfigur der Gegenpartei der Plebejer im besonderen Maße wird, daß diese Figur hier auftritt und den Umschwung herbeiführt. Marius ist die große Retterfigur, die nicht ohne Taten bleibt. Sallust sieht das durchaus differenziert, aber das ist im Grunde genommen der Punkt, der ihn an diesem Iugurthinischen Krieg interessiert, daß hier zum ersten Mal effizient Widerstand gegen den senatorischen Klüngel geleistet wird, ein Widerstand, der sich dann gleich auszahlt in einem relativ schnellen militärischen Erfolg im Äußeren.

Marius wird denn auch in einem eigenen Kapitel, Kap. 85, breit charakterisiert, nicht direkt, sondern indirekt durch eine lange Rede, die er selbst hält, eine Rede, in der das Motiv des *homo novus* zentral ist, des Aufsteigers, der keine ruhmreiche Ahnenreihe hat, sondern militärische Erfolge, Fachkenntnis, vorweisen kann. Ein Mann, der von

sich selbst sagt, daß er keine *imagines*, also keine weit zurückreichende familiäre Erinnerung produzieren kann, keine Vorfahren hatte, die Konsuln waren, aber diese *imagines* durch seine eigenen Wunden, durch seine militärischen Auszeichnungen, durch seine Triumphe ersetzen möchte. Ein Mann, der sagt, daß er von anderen verlacht wird, weil er kein Griechisch kann, aber der darauf stolz ist und sagt: Bildung habe ich nicht, ich kann mir keinen teuren Koch leisten. Wenn wir an Apicius denken: Das sind wirklich zentrale Elemente der Selbstdefinition und des Prestigewettkampfs innerhalb dieser Oberschicht. In all diesen Punkten sagt Marius offen: All das habe ich nicht, aber was ich habe, das sind angemessene militärische Fähigkeiten. Dieses Exempel wird gewissermaßen im Iugurthinischen Krieg selbst statuiert.

Sallust nutzt die Gelegenheit, um zugleich zehn Kapitel später, Kap. 95, den großen Gegenspieler des Marius Sulla vorzustellen, der hier noch als Weggefährte des Marius, als ein Helfer auftritt, der aber doch schon in der Charakteristik, die ihm zuteil wird in einem ganzen, wenn auch etwas kürzerem Kapitel, deutlich als das Gegenstück zu Marius gezeichnet wird. Der alte Aristokrat, der Cornelier, ein hochgebildeter Mensch, der in dieser Situation nicht schwarzweiß gezeichnet wird, sondern eben zusammen mit Marius agiert, positiv im Sinne dieser Entwicklung, aber doch erkennbar eine Gegenfigur ist und damit das Paar vervollständigt, daß dann ein, zwei Jahrzehnte später die römische Innenpolitik bis hin zum Bürgerkrieg bestreiten wird.

Noch einmal zusammengefaßt: Trotz dieses Ausblicks auf die beiden Protagonisten der Folgezeit schreibt Sallust keine Anfänge, keine Einleitung zu einer Geschichte der Marianisch-Sullanischen Zeit und ihrer Bürgerkriege, sondern er bleibt konzentriert auf dieses *Bellum Iugurthinum*, das aus sich heraus so viel Interesse gar nicht verdienen würde, einfach deswegen, weil er die innenpolitische Situation und ihre Zuspitzung für symptomatisch, für exemplarisch hält. In diesem Sinne können wir den Iugurthinischen Krieg vergleichen mit *Bellum Catilinae* 4,4, auch hier im Übergang von der Einleitung zur eigentlichen Darstellung der Ereignisse bezeichnet Sallust dieses Ereignis als *memorable*. Er sagt: *memorable existumo sceleris atque periculi novitate*, also aufgrund der Neuigkeit, der Ungewohntheit, der neuartigen Qualität sowohl des Verbrechens als auch der Gefahr, also der Situation, in die hinein der Gesamtstaat geraten ist. Auch hier Konzentration, unter historiographischer Perspektive, Konzentration auf ein ganz kleines Ereignis, dem wiederum politisch, militärgeschichtlich von Sallust eine größere Bedeutung zugesprochen wird als es in einer längerfristigen Perspektive der Fall war, aber eben Ereignisse, die für Sallust charakteristisch sind, markante Prozesse einer geschichtlichen Entwicklung, die eben in dieser Krise ohne Ende, in der er zu schreiben beginnt, ihre Wirkung findet.

Auf der einen Seite zum ersten Mal der erfolgreiche Konflikt: Bis ans Ende des 2. Jhs. hat die Nobilität einfach die breiteren Volksschichten, die durch die sogenannte populare Partei vertreten werden, einfach dominiert. Nun zum ersten Mal ein erfolgreiches Entgegentreten, was aber zugleich das angestiegene Konfliktpotential zeigt. Mit dem *Bellum Catilinae*, sein Ausgangspunkt, rückt er zeitlich näher heran, ein Punkt, an dem wirklich zum ersten Mal das Schicksal des römischen Staates nach seiner Ein-

schätzung auf der Kippe steht.

Unter diesen Prämissen der exemplarischen Konzentration auf Prozesse, die in der Vorgeschichte seiner eigenen schreibenden Situation stehen, unter dieser Perspektive kann man auch die Historien betrachten, obwohl sie formal zunächst als eine fortlaufende Darstellung von Zeitgeschichte erscheinen. Auch in diesen Historien konzentriert sich Sallust nicht auf eine breite Darstellung der Geschichte. Er konzentriert sich nicht etwa auf die stabile Phase der spätsullanischen Herrschaft, sondern er konzentriert sich auf die Phase, in der nach dem Tod Sullas das Konfliktpotential sich erneut erhöht bzw. die Konflikte immer wieder deutlicher an die Oberfläche treten. Denken Sie vor allen Dingen an den Aufstieg des Pompeius, der sich ja bereits weitgehend außerhalb der üblichen, der legitimen Form von Herrschaft in Rom vollzogen hat.

Wichtig ist sicherlich in allen drei Fällen, wenn Sie es mit Livius oder wenn Sie es mit der vorangegangenen Annalistik vergleichen, der experimentelle Charakter der Sallustianischen Werke, der Versuch, innenpolitische Prozesse in einem Expansionskrieg, in einem imperialen Krieg zu beschreiben, der Versuch innenpolitische Prozesse in einem fortlaufenden Geschichtswerk zu beschreiben, der Versuch, komplexe historische innenpolitische Prozesse sich widerspiegeln zu lassen in einer fast biographischen Konzentration auf einen einzelnen Revolutionär. Drei verschiedene Ansätze, alle mit derselben Zielsetzung, aber alle mit unterschiedlichen Materialien, mit unterschiedlichen Bezügen von systematischer Frage und Stoff. Diese Perspektive, innenpolitisch und im Ergebnis zutiefst pessimistisch, ist auch der Schlüssel, den man zur Erklärung des Sallustianischen Stils – und damit bin ich bei meinem zweiten Punkt – heranziehen muß.

8.4 Stil

Dieser Stil ist kein Stil, der selbstverständlich wäre, sondern hier schlägt die Infragestellung von Selbstverständlichkeiten, die auch die Stoffwahl gekennzeichnet hat, auf den sprachlichen Ausdruck durch. Das sehen Sie besonders gut im Vergleich mit Livius. Wo Livius auf der Höhe zeitgenössischer Stiltheorien ist, seine historischen Perioden baut, die sich über Bücher hinweg flüssig lesen lassen – ein Ereignis wird in einem Satz als Entwicklung dargestellt, Nebenwirkungen, Nebenbedingungen werden als Gliedsätze in diese Periode hineingeschachtelt –, da steht Sallust mit einer Kürze, die bis zur Dunkelheit reichen kann, mit einem schroffen Stil, der ständig zu Antithesen führt, impliziten oder expliziten Antithesen auch dort, wo sich dreigliedrige Ausdrücke finden, auch da ist es oft der Fall, daß sich zwei doch wieder zu einem Gegensatz zum dritten zusammenschließen.

Das ist keine Marotte eines Schriftstellers, der einfach anders schreiben möchte, sondern das ist der Stil eines Historikers, der keine Lösungen, der keine Synthesen, keine gültigen Interpretationen vermitteln will, sondern der vor allen Dingen Widersprüche in der Sache selbst, in den Ereignissen, in den Personen und ihren Charakteren aufzeigen will. Stil wird hier – etwas pathetisch formuliert – zum Ausdruck einer Welt-

sicht und zugleich zum Versuch, diese Weltsicht sprachlich zu vermitteln. Unter dieser, fast ideologischen, Perspektive muß man auch die Wahl der Archaismen bei Sallust interpretieren, muß auf ihren ideologischen Charakter hinweisen. Diese Archaismen sind gerade in ihrer Selektivität sicherlich ein bewußter Rückgriff auf einen Sprachstil, der vor dem zentralen Einsatzzentrum der Verfallsgeschichte der späten Republik liegt, auf Cato vor allen Dingen, also einen Geschichtsschreiber, der vor dem Ende des dritten Punischen Krieges, vor den Ereignissen um die Gracchen geschrieben hat, der Rückgriff auf einen von den Krisensymptomen selbst noch nicht beeinflussten Autor.

8.5 Wirkung

Stoffwahl wie Stil werden Ihnen unmittelbar plausibel machen, daß die Rezeption des Sallustianischen Werkes sehr unterschiedlich verlaufen ist. Sallust ist zu eigenen Lebzeiten oder kurz danach umstritten gewesen, er ist umstritten geblieben, aber er wird vor allen Dingen seit Tiberianischer Zeit – einer Zeit, in der das Augusteische Zeitalter wieder deutlicher in eine kritische Perspektive gerückt wird, man nicht mehr unmittelbar unter dem Eindruck «Ende der Bürgerkriege, Beginn einer Friedensperiode» schreibt – zunehmend geschätzt. Das geht soweit, daß Sallust für den einzigen, für den ersten, für den besten römischen Schriftsteller in der Antike erklärt wird. Insbesondere wird Sallust natürlich geschätzt im 2. Jh. n. Chr. mit seinen insgesamt archaischen, archaisierenden Tendenzen in der Literatur, und diese Hochschätzung Sallusts setzt sich fort. Sallust wird ins Griechische übersetzt, einer der ganz wenigen lateinischen Autoren, denen so etwas widerfährt. Sallust wird im Mittelalter, im frühen, im hohen Mittelalter bereits Schulautor und hat dann eine doch relativ ungebrochene Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart.

Diese Wirkungsgeschichte zeigt sich in der Corpusbildung. Das Corpus Sallustianum wird eine geschlossene Überlieferung der kleinen Schriften, den Historien wird diese geschlossene Überlieferung nicht zuteil. Auch das ist typisch, daß sich dann in der Folgezeit die Rezeption auf diese kleinen, konzentrierten Werke festlegt, während die größeren, umfangreichen Werke exzerpiert, ausgeschlachtet werden. Und ein letztes Element dieser Wirkungsgeschichte ist auch, daß im Laufe der Kaiserzeit, das ist schwer zu datieren, spätestens aber am Ende des 4. Jh., einige Fälschungen, einige Texte, die nun unter dem Namen des Sallust überliefert werden, noch an dieses Corpus herangezogen werden. Das sind die angeblichen Briefe Sallusts an Caesar und ein Invektivenwechsel Sallust gegen Cicero und Cicero gegen Sallust. Sicherlich alles rhetorische Übungen (*suasoriae*), die aber zeigen, daß Sallust tatsächlich als eine politische Figur, als ein Schriftsteller mit politischen Aussagen rezipiert worden ist.

9 Senatorische Geschichtsschreibung der Kaiserzeit: Tacitus und Ammianus Marcellinus

9.1 Senatorische Geschichtsschreibung

Tacitus, an Sallust anzuschließen, liegt unter einer stilgeschichtlichen Perspektive ganz nahe, denn der Taciteische Stil greift bewußt auf den Sallustianischen zurück, ist unter den erhaltenen Texten – es gibt auch nicht erhaltene Nachahmer des Sallust – sicherlich die stärkste Imitation unter Weiterentwicklung des Sallustianischen Stils. Dennoch wäre diese stilgeschichtliche Perspektive viel zu eng. Die Parallelen zwischen Tacitus auf der einen Seite und seinem Vorgänger Sallust auf der anderen Seite gehen sehr viel weiter. Ich möchte diese Parallelen unter einer literatursoziologischen Perspektive vorstellen, indem ich den Begriff der senatorischen Geschichtsschreibung verwende.

9.2 Biographie

Senatorische Geschichtsschreibung wäre also die Überschrift, die Sie sowohl über Sallust als auch über Tacitus stellen könnten. Senatorische Geschichtsschreibung bezieht sich zunächst einmal auf den sozialen Ort, auf den sozialen Aufstieg beider Personen. Das schlägt sich bereits auf die Zeugnislage nieder, wie bei der recht reichen Bezeugung Sallusts zu sehen war. Bei Tacitus können wir ähnliches erwarten. Es gibt auch einige Zeugnisse außerhalb der antiken Literaturgeschichtsschreibung und außerhalb der eigenen Werke. Allerdings ist die historische Überlieferung für den Zeitraum, in dem Tacitus gelebt hat, Mitte des 1. Jhs. n. Chr. bis Anfang des 2. Jhs. n. Chr., sehr viel dünner, dürtiger als für die späte Republik, die zu den ganz ungewöhnlich gut bezeugten Perioden römischer Geschichte gehört. Immerhin läßt sich die Biographie in Umrissen aus den Selbstzeugnissen des Tacitus und vor allen Dingen einigen Stellen in Briefen des jüngeren Plinius, als eines Zeitgenossen, die zu Beginn des 2. Jhs. n. Chr. veröffentlicht wurden, im Groben rekonstruieren.

Tacitus dürfte um 55 n. Chr. geboren worden sein. Zeitgeschichtlich heißt das unmittelbar zu Anfang der Herrschaft des Nero. Wo Tacitus geboren ist, wissen wir nicht, wir wissen nur, daß er aus der Gallia Narbonensis stammt, also wiederum, wie auch schon bei Livius, ein Nichttrömer. In diesem Fall nicht einmal ein Italiiker, auch nicht in einem größeren Sinne, wonach Norditalien, die Gallia cisalpina noch zu Italien gerechnet würde, sondern er stammt aus einem geographischen deutlich anderem Gebiet, aus der Gallia Narbonensis, allerdings einer sehr alten römischen Provinz. Als Provinzialer

dürfte Tacitus eine besondere, in gewisser Weise eine Außenperspektive auf das Innenleben römischer Politik, römischer Macht und römischer Oberschicht gehabt haben. Vielleicht wiederum mit einer Idealisierung des Systems, die gerade durch diese Außenperspektive ermöglicht ist und die jemand wie Catilina, der von Kindheit an in diesem System aufgewachsen ist, in Rom selbst nicht gehabt haben konnte.

Wo Tacitus geboren ist, wissen wir nicht, das Jahr 55 stellt einen Rückschluß dar aus seinem Konsulat im Jahre 97 n. Chr. Wir wissen, daß das Mindestalter für dieses Konsulat für einen Nichtpatrizier das 43. Lebensjahr war, d. h., er muß spätestens im Jahr 55 n. Chr. geboren sein. Plinius bezeichnet ihn als einen Beinahe-Zeitgenossen, beinahe Gleichaltrigen. Plinius ist Anfang der 60er Jahre geboren, also wird man nicht deutlich darunter gehen. Tacitus könnte auch mit 50 erst Konsul gewesen sein und schon in den 40er Jahren geboren sein, aber aus dieser Angabe des Plinius wird man an dieses Mindestalter ziemlich dicht heranrücken. Wir wissen nicht einmal, wie Tacitus mit Vornamen geheißen hat. Es gibt sowohl die Überlieferung des Pränomen Publius, als auch des Pränomen Gaius, beide Zeugnisse in so unsicherer Quellenlage, daß darauf keine Entscheidung gefällt werden kann. Der Vater des Tacitus war ein Ritter, ein Eques, war Procurator in der Belgica, d. h., Tacitus selbst stammt nicht aus senatorischen Familie, sondern aus einer equestrischen Familie.

Er hat den Aufstieg in den Senatorenstand selbst geschafft. Dazu dürfte nicht zuletzt die Heirat mit der Tochter des Iulius Agricola, eines sehr angesehenen römischen Politikers, beigetragen haben, die ihm als Schwiegersohn eines so mächtigen Mannes den Aufstieg doch deutlich erleichtert haben mag. Diese Heirat erfolgte im Jahr 78 n. Chr. noch unter Kaiser Vespasian, unter dem, wie Tacitus sagt, er sein erstes politisches Amt bekleidet. Um welches Amt es sich genau handelt, Militärtribunat, irgendein Amt aus dem Virgintivirat, irgendeine kleinere politische Betätigung, das wissen wir nicht. Unter Titus (79–81 n. Chr.) hat er vermutlich das Amt erreicht, das ihm den Senatorensitz eingetragen hat, die Quaestur. Aus so vagen Angaben bei Tacitus selbst: unter dem bin ich promoviert worden, muß man die Karriere zusammensetzen. Schließlich ist er im Jahr 97 n. Chr. Konsul geworden, 97 n. Chr., das ist bereits die kurze Herrschaft des sogenannten Senatskaisers Nerva (96–98) die Tatsache aber, daß er im Jahr 97 Konsul ist, läßt vermuten, daß er noch von Domitian designiert worden ist, also unter dem letzten Flavier, der 96 n. Chr. ermordet wurde. Tacitus selbst räumt ein, daß unter diesem Herrscher Domitian, den er persönlich verabscheut hat, seine Karriere ungebrochen weitergegangen ist und bis in diese luftigen Höhen des Konsulats geführt hat. Soweit wir sie überblicken können, endet die Karriere etwa um das Jahr 112 herum mit einem Prokonsulat, einer Provinzstatthalterschaft in *Asia*, eine territorial nicht besonders große, aber eine sehr wichtige und alte Provinz. Das ist unter dem Kaiser Trajan, wir rücken langsam aus Iulisch-Claudischer über die Flavische in die Zeit der Adoptivkaiser hinein: unter Trajan dieses sehr angesehene Prokonsulat, was auf höchste Wertschätzung schließen läßt.

Wir kennen das Todesjahr des Tacitus nicht. Es gibt in seinem Werk keine eindeutigen Hinweise auf den Tod des Trajan, der 117 n. Chr. gestorben ist, es gibt einige

Interpreten, die manche Stellen darauf beziehen wollen. Der Sachverhalt ist aber ganz ungeklärt, also läßt sich auch aufgrund der Zweideutigkeit dieser Zeugnisse nichts wirklich erhärten, man muß mit einem Tode etwa zeitgleich mit Trajan, vielleicht kurz vorher, vielleicht kurz nachher, rechnen.

Die Schriftstellerei bei Tacitus – hiermit kommen wir zu einem Punkt, der senatorische Geschichtsschreibung über Herkunft und politische Karriere hinaus charakterisiert – setzt erst nach dem Konsulat ein, d. h. wiederum in einem Moment, in dem seine politische Karriere zwar nicht zu Ende war, aber doch durch die gesetzlichen Regelungen über den zeitlichen Abstand von Konsulat und Statthalterschaft für eine längere Zeit unterbrochen war. Auf der hohen Ebene, auf der sich ein Tacitus bewegt, diese Spitzenverwaltungsämter, ist keine dauerhafte politische Betätigung in einem Verwaltungsamt zu erwarten, sondern er weiß, irgendwann, wenn ich mich mit dem Kaiser weiterhin gut stelle, irgendwann werde ich Statthalter werden, aber das wird ein Jahrzehnt dauern.

9.3 Motive

Erst aus dieser Perspektive heraus beginnt auch Tacitus, in einem legitimen, wenn auch in diesem Fall nicht aus persönlichen Gründen erzwungenen oder ungewollten *otium*, mit seiner Schriftstellerei. Er ist also kein Berufshistoriker, der wie Livius daraus seine Lebensaufgabe macht, und er ist auch kein politischer Schriftsteller, wie es die Verfasser der autobiographischen *Commentarii* im 1. Jh. v. Chr. gewesen sind, von Sulla bis zu Caesar, die als Politiker in einer politischen Rolle zur Förderung, Absicherung ihrer weiteren Karriere schreiben, sondern er schreibt, das charakterisiert diesen Typ senatorischer Geschichtsschreibung, er schreibt am Ende oder in den Zwischenräumen seiner Karriere, in seinem *otium*.

Die Inspiration, die Tacitus zu seiner Schriftstellerei treibt, ist allerdings eine politische, insofern mit Sallust vergleichbar. Tacitus hat die Kette der Flavischen Kaiser vom guten Vespasian über den guten Titus bis hin zum Tyrannen Domitian überstanden, er hat sie überstanden ohne einen Karriereknick erlitten zu haben und, wo bei Sallust der Karriereknick das entscheidende Datum ist, so ist Tacitus eher umgekehrt erstaunt, über sich selbst erstaunt, daß er trotz dieser wechselnden und so gegensätzlichen Kaiser davongekommen ist und nicht nur davongekommen, sondern in diesem *cursus honorum* einen stetigen Aufstieg genommen hat, erstaunt – sicherlich auch, das wird aus seinen Schriften deutlich, erschrocken – darüber, daß er ununterbrochen promoviert worden ist, erschrocken darüber, daß er diese ganz unterschiedlichen, von ihm selbst so negativ beurteilten Kaiser am Ende trotzdem mit einer so guten Kooperation überstanden hat.

Die Einsicht, die Tacitus daraus zu ziehen scheint, ist die, daß der Senat zwar weiterhin ein ruhender Pol in dem römischen Herrschaftsgefüge ist, aber ein Pol, der vielleicht eher deswegen ruht, weil er nicht mehr so viel zu sagen hat. Es ist nicht mehr der Pol, um dem alles herum kreist wie in der Republik, wo aus den Reihen des Senats die Magistrate herausgetreten sind und wieder in diesen Senat eingebunden worden sind,

sondern es ist die Ruhe eines Pols, der doch, wenn nicht außerhalb des Geschehens, so doch am Rande des eigentlichen Geschehens zu stehen gekommen ist. Was Tacitus also versucht, ist auszuloten, welche soziologischen aber auch welche persönlichen Bedingungen diese neuen politischen Prozesse haben, und dieser Analyseaufgabe widmet er sich in seiner gesamten Schriftstellerei und kommt dabei zu Ergebnissen, die sicherlich tiefer gehen als die Analyse des Sallusts, der doch bei einer oberflächlicheren Beschreibung der Konfliktparteien stehen bleibt.

9.4 Experimente

Die Analyse dieser komplexen politischen Situation des Verschiebens von Machtverhältnissen unter gleichzeitiger scheinbarer Stabilität einer Reihe von Institutionen, führt Tacitus nun zu einer Reihe von Experimenten, die man mit den Experimenten des Sallust vergleichen kann, die aber gleichzeitig darüber hinaus gehen. Ich versuche nun, Parallelen wie Unterschiede zwischen beiden deutlich zu machen.

9.4.1 Agricola

Ähnlich wie Sallust beginnt Tacitus mit einem biographischen Werk, einer Biographie seines Schwiegervaters Cn. Iulius Agricola, die er im Jahr 98 n. Chr. publiziert, im Jahr nach seinem Konsulat, also im Wechsel vom Kaiser Nerva zu Trajan. Diese kurze Biographie seines Schwiegervaters ist keine Biographie im klassischen Sinne, keine Biographie, wie Sie sie etwa bei Sueton finden werden. Es ist eine sehr schlichte Biographie, die anekdotisches Material weitestgehend ausblendet, eine Biographie, die zwar die Person in den Mittelpunkt stellt, aber gleichzeitig die Fragen nach dem Funktionieren des politischen Systems, nach den politischen Prozessen immer wieder herausarbeitet und in den einzelnen Phasen, in den einzelnen Karrierestationen des Agricola zu untersuchen versucht.

Diese Biographie enthält, und damit ähnelt sie historiographischen Werken und nicht den typisch klassischen Biographien, starke ethnographische Elemente, Beschreibungen Britanniens insbesondere und des britannischen Gegenspielers des Agricola. Tacitus bettet in diesen biographischen Versuch eine Beschreibung der äußeren wie der inneren Physiognomie von römischer Herrschaft ein. Die Außenperspektive ist einem Briten in den Mund gelegt, dem Calgacus, den wir sonst nicht kennen, ein Anführer der britischen Kräfte gegen Agricola; aus der Lebensperspektive des Agricola erwächst der Versuch, eine Innenperspektive auf das Machtgefüge Roms zu gewinnen.

9.4.2 Germania

Auf dieses biographische Experiment folgt nun ein ethnographisches. Parallel zu Sal-

lusts äußerem Krieg des *Bellum Iugurthinum*, der sich ja im wesentlichen in Afrika abspielt (die Rückblicke bei Sallust auf Rom, das Herüberblenden auf Rom, sind ja immer nur kurze Zwischenkapitel), folgt nun bei Tacitus eine ethnographische Schrift, *De origine et situ Germanorum*, «Über Ursprung, Herkunft und die Geographie der Germanen». Diese Germania ist eine ethnographische Schrift, zugleich aber ein durchgeführter Sittenspiegel der römischen Gesellschaft. Die Germanen sind nicht um ihrer selbst willen interessant, sondern als ein Gegenbild zur zeitgenössischen römischen Gesellschaft, sie werden geradezu dafür instrumentalisiert.

Dabei kommen die Germanen natürlich, um diese Kontrastwirkung zu erzielen, sehr sehr gut weg. Sie sind nicht das primitive Volk, sondern sie sind das einfache sittenreine Volk. Das hat zu einer ganz verhängnisvollen Rezeptionsgeschichte geführt, nämlich vor allem in der deutschen Rezeptionsgeschichte: diese Germania als Gründungsurkunde des deutschen Volkes, diese Konstruktion einer historischen Kontinuität auch im Mittelalter, dann vor allen Dingen aus der Frühneuzeit heraus in diese römische Eisenzeit in Germanien unter Ausblendung vieler anderer keltischer, slawischer Elemente, die dann immer wieder ein Vehikel von Nationalismus haben bilden können.

Aber das ist etwas, was ganz außerhalb der Intention des Tacitus gelegen hat, für ihn war die Kontrastwirkung gegenüber der zeitgenössischen römischen Gesellschaft wichtig, also wiederum der Versuch, mit ganz entfernt liegenden Mitteln – Germanien am Rande der römischen Welt – Prozesse im Zentrum der römischen Gesellschaft, in Rom zu beschreiben. Auch diese Germania dürfte ungefähr 98 n. Chr. publiziert worden sein, Sie sehen, auch hier zeitlich ganz dicht nebeneinander ganz unterschiedliche Versuche dieses Hauptproblem, diese veränderten politischen und sozialen Bedingungen in Rom zu beschreiben.

9.4.3 Dialogus

Es schließt sich dann an, wohl im Jahr 102 n. Chr. publiziert, ein Dialog, ein im ciceronianischem Stil geschriebener *Dialogus de oratoribus*, über die Rhetoren, über die Redekunst. Wieder dasselbe Ziel im Auge beschreibt Tacitus hier kulturelle Entwicklung, nämlich die Entwicklung der Redekunst, eine kulturelle Entwicklung allerdings, die sehr weit in den politischen Bereich hineinspielt, er beschreibt kulturelle Entwicklung als abhängig von politischer Entwicklung, von der Entfaltung des Prinzipats.

9.4.4 Historiae

Nach diesen drei kleinen Schriften – und auch wenn wir hier kein Gegenstück bei Sallust finden, sehen wir dann doch eine ähnliche Entscheidung nach den beiden monographischen Versuchen – dann ein umfangreicheres, ein fortlaufendes historiographisches Werk. Ich habe hier beide mit dem Titel *Historiae* angegeben, bei beiden ist, wie fast bei allen antiken Werken, dieser Titel, die Rekonstruktion des ursprünglichen Titels problematisch; diese Namensgleichheit sollten Sie nicht auf die Goldwaage legen.

Was aber wichtig ist: Nach den monographischen Versuchen folgt der Versuch eines fortlaufenden Geschichtswerk, das eigene Lebenszeit beschreibt. Sallust, relativ datiert, beginnt die Darstellung in den Historien mit einem Zeitpunkt, als er 8 Jahre alt war, Tacitus beginnt diese Darstellung mit einem Zeitpunkt, als er selbst 14 Jahre alt war.

Einsatzpunkt bei Tacitus ist die Situation nach dem Tode des Nero, das Jahr 69, mit dem Vierkaiserjahr, in dem Galba, Otho, Vitellius und schließlich Vespasian an die Spitze des römischen Staates treten. Das Werk wird fortgeführt über die ganze Flavische Epoche hinweg bis ins Jahr 96. Vermutlich insgesamt 12–14 Bücher. Davon sind allerdings nur die ersten 5, das 5. nur teilweise erhalten, die Darstellung der Jahre 69 und 70. Wenn Sie bedenken: 5 Bücher für eineinhalb Jahre, dann sehen Sie auch, daß hier eine sehr, sehr dichte Darstellung unternommen worden ist.

Nun ist das Experimentelle dieses Werkes nicht der Versuch einer fortlaufenden Zeitgeschichtsschreibung, das Experimentelle ist, daß Tacitus versucht, als die Träger der politischen Aktion weniger die großen Individuen in den Vordergrund zu stellen – nichts hätte näher gelegen bei einem Vierkaiserjahr – sondern größere soziale Gruppen insbesondere das römische Militär zu den Agenten, zu den eigentlichen Movern des historischen Prozesses zu machen bzw. sie als solche zu analysieren: die Soldaten auf den unterschiedlichen Seiten, das Volk in Rom. Die großen Protagonisten sind eben keine Prot-Agonisten, sondern sind vielfach eher passive, tragische Figuren am Rande des Geschehens, die nicht in der Lage sind, die Prozesse selbst zu steuern, in den Griff zu bekommen. Selbst der Einmarsch des großen Vespasian in Italien ist nicht sein persönlicher Auftritt, sondern es handelt sich um militärische Erfolge seiner Truppen, die ihm weit voraneilen, nicht als Ruf, sondern als tatsächlich marschierender Heereskörper.

9.4.5 Annales

Das ist nicht Tacitus' letztes Experiment, sondern nach der Abfassung dieses Werkes, etwa in den Jahren bis 110, beginnt er noch mit einem weiteren Werk, den *Annales*, genauer gesagt den *Annales ab excessu divi Augusti*, also den Annalen seit dem Tode des Divus Augustus, einsetzend mit dem Jahr 14 n. Chr. Wiederum eine ähnliche Gattung, wie die Historien fortlaufende Geschichtsschreibung, ein größeres Werk in 16–18 Büchern. Davon erhalten sind nur die Bücher 1–6 mit einer großen Lücke im 5. Buch und die Bücher 11–16. Das entspräche den Jahren 14–37 mit der Lücke 29–31 und dann die Jahre ab 46 bis 66, also bis kurz vor das Ende des Nero.

Im Unterschied zu den Historien stellen sie nun die Kaiser in den Mittelpunkt, weswegen diese Bücher zum Teil auch als eine fortgesetzte Reihe von Kaiserbiographien in der Antike mißverstanden worden sind. Es ist aber tatsächlich eine durchgehende Beschreibung dieser Zeit, die nur die Kaiser und den sich um sie herum bildenden Hof in den Mittelpunkt stellt und auszuloten versucht, welche Bedeutung diese Bildung von Hof, der Aufstieg neuer Schichten, nichtsenatorischer Schichten im Rahmen eines solchen Hofes, welche Konsequenzen das für das Machtgefüge in Rom hat, wie die *arcana*

imperii, die Geheimnisse der Herrscher, nun zu bestimmen sind.

9.5 Taciteische Geschichtsschreibung

Man hat Tacitus vorgeworfen und wirft ihm immer wieder vor, daß er, gerade auch in diesen Annalen, sehr stark die Charakteristik, die Psychologie der Einzelpersonen in den Vordergrund stellt, zuungunsten einer angemessenen Darstellung der geschichtlichen Ereignisse, ja daß er vielfach zu einer Verzerrung der Ereignisse komme. Das ist auf einer oberflächlichen Ebene ein richtiger, ein treffender Vorwurf. Sie müssen aber im Blick behalten, daß, was Tacitus hier versucht und gerade im Unterschied zu den vorangegangenen Versuchen unternimmt, nicht eine verzerrte, aus persönlichem Ressentiment gegen diese Kaiser (auch wenn das vorgelegen haben mag) verzerrte Geschichtsschreibung ist. Vielmehr ist es der Versuch, wieder ein Erklärungsmodell für historische Prozesse auszuprobieren – nach dem biographischen, auf Werthaltungen orientierten Modell, nach dem in den Historien auf große Gruppen orientierten Modell, nach dem Modell, das kulturelle Entwicklungen mit politischen zusammenbringen will. Nun also der Versuch, ein neues Modell auszuprobieren und, ausgehend von der Gestalt des Herrschers und des Hofes um ihn herum, Veränderungen der politischen Prozesse, der politischen Mechanismen, aber auch der Menschen, die in diesem System leben und leben müssen, zu beschreiben.

Dieser Beschreibungsversuch ist über weite Strecken eine Kritik an der eigenen senatorischen Schicht. Es ist die Feststellung, daß nur ganz wenige Personen mit dieser Situation angemessen umgehen können, so daß sie weder in Schmeichelei verfallen, in eine gänzliche Selbstaufgabe, noch den Weg wählen, gewissermaßen über das Martyrium aus dem System heraus zu optieren, sich als krasser Gegner eines Kaisers vorzustellen und dann eben ganz schnell via Exekution oder Selbstmord von der Bildfläche zu verschwinden. Eine Haltung, die Tacitus durchaus als fruchtlos kritisiert. Dieses Martyrium findet nicht oder findet nur in äußerst wenigen Fällen seinen Beifall. Tacitus sucht nach einer mittleren Linie.

Tacitus stellt sich die Frage, wie *virtus*, wie vernünftiges, sowohl gesellschaftlich sinnvolles wie auch von Werten bestimmtes Leben in einem solchen System, das politische Freiheiten sehr weitgehend einschränkt, möglich ist. Begriffe wie *moderatio* sind in den Annalen Leitbegriffe, um ein solches Verhalten zu beschreiben, aber es sind eben nur sehr wenige, denen so etwas gelingt. Auch hier ist Tacitus ein senatorischer Geschichtsschreiber, der sehr kritisch, sehr scharfsinnig den Machtapparat, von dem er selbst ein Teil ist bzw. nicht mehr so ein Teil ist, wie er gerne möchte, analysiert. Mit sehr viel Selbstkritik, ohne jeden Beschönigungsversuch stellt er das Scheitern seiner eigenen Schicht, auch sein persönliches Scheitern oder sein persönliches Fehlverhalten, was eben kein Scheitern im Sinne einer Karriere ist, heraus.

Aber es ist insofern auch negative senatorische Geschichtsschreibung, als hier Geschichtsschreibung aus der Perspektive einer traditionellen Führungsschicht betrieben

wird, die keinerlei Verständnis für den Aufstieg, für die neu gewonnene soziale Mobilität im Bereich der Mitte, im Bereich von Freigelassenen, die ja an den Höfen nun hohe Funktionen wahrnehmen, hat. Wenn Tacitus von *libertas* spricht, von Freiheit, die erungen werden soll oder die verlorengegangen ist, dann ist es grundsätzlich die *libertas* seines Standes, die *libertas* der Senatoren gegenüber dem militärischen Machtapparat, gegenüber dem Kaiser. Aber Tacitus – und deswegen ist auch klar, daß er kein Martyrium verherrlicht –, Tacitus ist kein Republikaner. Tacitus sieht keine Alternative zu dem monarchischen System. Das kennzeichnet alle seine historiographischen Werke, verleiht ihnen auch einen gewissen pessimistischen Ton, nicht so deutlich, nicht ganz so negativ wie bei Sallust, aber durchaus in diese Richtung gehend.

9.6 Wirkung

Die Konsequenz daraus ist, daß Tacitus in der Folgezeit sowohl als Revolutionär gelesen werden konnte, von Revolutionären gelesen werden konnte, die eine schonungslose Analyse des Machtapparates vor sich sahen und daraus den Schluß ziehen wollten und konnten, daß hier eben auch die Mechanismen beschrieben werden, die man usurpieren muß, die man verändern muß, um das System zu stürzen. Daß Tacitus aber gleichzeitig auch von Monarchisten und Machtpragmatikern, wie Macchiavelli, positiv gelesen werden konnte, die hier die Beschreibung des Systems von innen heraus sahen: Wenn du dich so als Kaiser verhältst, dann bleibst du an der Macht, so mußst du den Senatorenstand behandeln, so mußst du mit dem Instrument Militär umgehen, um zu stabilen Herrschaftsverhältnissen zu kommen. Das macht die Rezeption des Tacitus so spannend, allerdings erst spannend in der Neuzeit.

Tacitus selbst hat in der Antike eine nur geringe Rezeption erfahren. Bereits in der Spätantike verbindet man mit Tacitus keine irgendwie greifbare Person mehr. Er ist im 5./6. Jh. ein *Cornelius quidam*, der diese Werke geschrieben hat, ein gewisser Cornelius. Tacitus wird dann in der Folgezeit vor allem als Autor der *Germania* überliefert, und im Gefolge dieser *Germania* werden andere Werke tradiert, insbesondere die kleinen Werke, die großen Werke dagegen in einzelnen Gruppen von Büchern mit der Folge, daß wir sie heute nicht mehr vollständig haben. Dieses Interesse an der *Germania* bleibt erhalten bis in die Schullektüre des 20. Jh. hinein.

Tacitus gewinnt dann aber in der italienischen Renaissance, eben als ein Analytiker der Macht, Interesse und bleibt seit diesem 15. Jh. im Bereich politischer Historiographie oder auch politologischer Analyse ein zentraler Anknüpfungspunkt, ein zentraler Autor der Antike für die Analyse gegenwärtiger, also neuzeitlicher Machtverhältnisse. Sie müssen Tacitus immer unter dieser doppelten Rezeptionsperspektive lesen, als einen Analytiker der Macht auf der einen Seite – das wollte er sein, so ist er aber in der Antike nicht rezipiert worden – und als den Autor der *Germania*, als eines ethnographischen Werkes, was diese nicht sein sollte – auch die *Germania* sollte eine innenpolitische Analyse darstellen. Aber das ist letztlich die Rezeptionslinie, der wir die Überlieferung

des größten Teils der Taciteischen Werke zu verdanken haben, also, wenn Sie so wollen, einer dieser Treppenwitze der Überlieferungsgeschichte, daß gerade die Intention des Autors nicht die Intention der Abschreiber ist und erst aus anderen Intentionen heraus ein Autor abgeschrieben werden muß, damit man ihn später wieder in seiner ursprünglichen Intention entdecken kann. Deswegen lesen Sie, wenn Sie die *Germania lesen*, diese immer im Lichte eines der anderen Werke, die sehr viel deutlicher machen, worum es Tacitus gegangen ist.

F: Sie haben erwähnt, daß Vespasian ein großer Kaiser war. Bei Lion Feuchtwanger in seiner Josephus-Trilogie wird Vespasian aber verspottet. Auf einer Seite großer Kaiser von Ihnen, und dann wird behauptet, daß er kein großer Kaiser wäre.

A: Diese Aussage «großer Kaiser» ist im wesentlichen eine Paraphrase von Tacitus, also kein Zitat, aber die Optik von Tacitus auf diesen Kaiser, eine Optik, der sich auch die meisten antiken Historiographen angeschlossen haben. Vespasian ist der große, gute Kaiser, sein Sohn Titus ist noch besser. Er stirbt dann aber leider sehr jung, und Domitian ist schließlich der Tyrann. Das ist ein in jeder Hinsicht ungerechtes Bild, bei Titus wissen wir es nicht, weil er zu kurz gelebt hat, aber Domitian ist in vielen Bereichen ein sehr fähiger Mann gewesen, der die römische Verwaltung, auch das römische Militär in wesentlichen Punkten vorangebracht hat, da er viele wichtige Beschlüsse gefällt hat, viele wichtige Reformen durchgeführt hat.

Das Bild von Vespasian ist immer das Bild des Kaisers – wider Willen wäre zuviel gesagt –, aber wirklich des Volks- und Soldatenkaisers, der ein Aufsteiger ist, der zeitlich mehr Soldat als feingebildeter Kaiser bleibt, der mit diesen kulturellen Verfeinerungen eines Nero und einer *domus aurea* überhaupt nichts anzufangen weiß, der auch bewußt das Bild des Soldaten auf dem Kaiserthron, des einfachen Mannes, des Kumpels irgendwie pflegt. Viele selbstironische Zeugnisse sind von ihm überliefert bis hin zu dieser Aussage auf dem Totenbett: «Ich fürchte, ich werde gleich ein Gott.» Das ist sicherlich eine sehr treffende Anekdote.

Von diesem Bild, das insgesamt positiv in der Antike auch rezipiert worden ist, müssen Sie ganz scharf abtrennen das christlich-jüdische Bild dieser beiden Kaiser Vespasian und Titus. Das sind die Leute, die Jerusalem, die den Tempel zerstört haben; bei Feuchtwanger kommt natürlich dazu, daß er insgesamt das römische Reich und die Geschichte des römischen Reiches als nazideutsch und KZ-System und als das politische System des Dritten Reiches beschreibt; ich meine: Ein Gefangenenlager bei Flavius sieht bei Feuchtwanger in der Perspektive oder in der Persona des Flavius natürlich aus wie ein Konzentrationslager, und insofern werden eben auch viele dieser Züge negativ herausgehoben. In der Überlieferung ist Vespasian natürlich der Kaiser und Titus sein General, der die Eroberung Jerusalems vollendet hat. Das sind, wie gesagt, die Leute, die den Tempel geplündert haben, die im Triumphzug die Beute durch Rom führen. Es ist der Titusbogen, an dem diese Dinge des jüdischen Triumphes abgebildet sind. Insofern ist die Bewertung durch christliche Historiographen eine ganz andere als die durch Tacitus. Auch Tacitus selbst, der im 5. Buch eine ganz wichtige Quelle für die römische Sicht des Judentums liefert, nämlich einen langen Exkurs über die Juden,

besitzt ein ganz negatives Judenbild – sein Judenbild ist genauso negativ wie sein Christenbild und deswegen haben weder Christen noch Juden an Tacitus sonderlich Gefallen gefunden. Da weichen die Beurteilungen ganz stark voneinander ab.

9.7 Ammianus Marcellinus

Mit Sallust auf der einen Seite, Tacitus auf der anderen Seite haben wir eine Linie verfolgt, die ich Ihnen als senatorische Geschichtsschreibung vorgestellt habe. Diese Linie werde ich in gewissem Sinne weiter verfolgen, allerdings mit Geschichtsschreibern, die nicht in lateinischer sondern in griechischer Sprache geschrieben haben, gleichwohl römische Senatoren gewesen sind. Ich möchte aber noch eine Figur voranstellen, die nicht aufgrund ihrer sozialen Stellung, aber aufgrund ihres, wenn Sie so wollen, historiographischen Projekts eng mit Tacitus zu verbinden ist und daher die Linie senatorischer Geschichtsschreibung unterbrechen soll: der spätantike Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus.

9.7.1 Biographie

Was wir über Ammianus Marcellinus wissen, wissen wir praktisch ausschließlich aus seinem eigenen Werk. Ammianus scheint um 330 n. Chr. in Antiochien, Syrien, geboren zu sein. Er bezeichnet sich selbst am Ende seines Werkes, als *miles quondam et Graecus* (31,16,9 = Buchende), also als ehemaligen Soldaten und Griechen. Er ist demnach in einer griechisch geprägten, hellenistischen Kultur großgeworden, schreibt aber dennoch sein Werk in lateinischer Sprache, und zwar auf einem sprachlich recht hohem Niveau. Sie sehen, daß es in einer bestimmten Schicht auch im griechischen Osten Leute gibt, die sich intensiv mit der lateinischen Sprache beschäftigen und, obwohl es nicht ihre Muttersprache ist, dieses Lateinische zur Literatursprache, zu ihrer Literatursprache erheben. Claudius Claudianus, ein Dichter ebenfalls am Ende des 4., Anfang des 5. Jhs. aus Alexandrien, wäre ein anderes Beispiel für eine solche Biographie, für diesen Typ von Zweisprachigkeit.

Miles quondam weist auf eine militärische Karriere hin, sicherlich der Weg, auf dem Ammianus Marcellinus wie viele andere Nicht Römer mit Rom als Institution und eben auch der lateinischen Sprache bekannt geworden ist. Befehlssprache, Kommunikationssprache im Heer bleibt – auch bei Einheiten, die ganz weit im griechischen Osten oder im Norden oder Süden stationiert sind – das Lateinische, ein Bereich, in dem dann etwa in das byzantinische Griechisch, z. T. ins Arabische, lateinische Fremdwörter transportiert werden. Recht, Juristerei ist der andere große Bereich, der einen solchen Übermittlungsfaden darstellt.

Wie diese militärische Karriere in ihren Anfängen genau aussieht, wissen wir nicht. Es hat aus internen Indizien heraus eine Reihe von Spekulationen gegeben, ob Ammianus Marcellinus insbesondere mit der Artillerie zu tun gehabt hat. Er beschreibt bei der

Schilderung einer Belagerung sehr ausführlich artilleristisches Gerät. Solche und andere Überlegungen gibt es, zwingend sind sie nicht. Ammianus hat aber auf jedem Fall eine längere Militär-, Soldaten- und Offizierslaufbahn hinter sich. Wir finden ihn in den 360er Jahren auf den großen römischen Feldzügen im Osten, 363 nimmt er an dem parthisch-persischen Feldzug des Kaiser Julian teil. Dieser Feldzug geht nicht gut für die Römer aus. Julian fällt auf dem Schlachtfeld weit im Osten und Ammianus Marcellinus kann sich mit größeren Teilen des Heeres retten. Er kehrt in seine Geburtsstadt zurück, Antiochien, und verbringt dort fast zwei Jahrzehnte bis ins Jahr 380. Erst jetzt im Alter von 50 Jahren geht Ammianus Marcellinus nach Rom, bleibt dann wohl auch bis zu seinem Tod in Rom, vielleicht um das Jahr 395, ganz spät am Ende des 4. Jh.

Es dürfte erst diese römische Zeit sein, in der er mit der Abfassung seines Werkes beginnt. 391, 392 wird der erste Teil seines Werkes publiziert, die Bücher 1–25. Darin wird die römische Geschichte bis zum Tode des Kaisers Julian auf dem o.g. Feldzug geführt. Aufgrund des Erfolgs dieser Darstellung entschließt er sich, das Werk fortzusetzen bis in seine eigene Gegenwart bzw. bis ins Jahr 378. Das ist der Endpunkt des erhaltenen und in dieser Form abgeschlossenen Werkes.

Ammianus Marcellinus wird in die Nähe des Symmachus-Kreises gerückt. Das kann dann nur auf die Jahre 380 bis 395 zutreffen. Er hat in dieser Zeit Kontakt mit diesem Symmachus-Zirkel, in dem sich die traditionalistische römische Aristokratie, die ultra-konservative antichristliche römische Aristokratie zusammenfindet und auf der politischen wie literarischen Ebene so etwas wie eine Widerstandslinie gegen die christlichen Kaiser aufbaut. Das ist alles, was wir über die Biographie des Ammianus Marcellinus wissen.

9.7.2 Werk

Leider ist auch sein historiographisches Werk nicht vollständig erhalten. Es war angelegt in einer Phase auf 25 Bücher, und das Projekt, das sich Ammianus Marcellinus vorgenommen hatte, war eine Fortsetzung des Tacitus. Tacitus hat ja im wesentlichen zwei große fortlaufende historiographische Werke verfaßt, die *Annales* und die *Historiae*. Die *Annales* schildern die Zeit nach dem Tod des Augustus von Tiberius, Caligula, Claudius und Nero, also die Iulisch-Claudische Dynastie, und dann setzen die Historien ein mit dem Jahr 69, dem Vierkaiserjahr, Galba, Otho, Vitellius und dann Vespasian, der sich durchsetzen kann und die Flavische Dynastie begründet: Vespasian, sein Sohn Titus, der nur ganz kurz regiert, und dann Domitian, der in der weiteren Überlieferung als Tyrann am unglücklichen Ende der Flavischen Epoche stehen bleibt. Was sich Ammianus Marcellinus vornimmt, ist, genau an diesem Punkt mit dem Tode Nervas einzusetzen und die römische Geschichtsschreibung des Tacitus fortzuführen bis in die eigene Gegenwart bzw. zu dem Tod eines anderen großen, zumindest aus der Perspektive eines Ammianus Marcellinus großen römischen Kaisers, nämlich des Julian, dem dann die christliche Geschichtsschreibung den schönen Beinamen Apostata, Julian der Abtrünnige, gibt, weil er als Christ aufgezogen, aus der Constantinischen Dynastie stammend, das Christen-

tum, als er an der Macht ist, ablehnt und ganz massiv traditionelle Kulte propagiert gegen das Christentum, allerdings dabei sehr weitgehend doch Formen der christlichen Religion, Organisationsformen der christlichen Kirche, caritatives Engagement der christlichen Kirche jetzt in den Bereich traditioneller Kulte übertragen will. Das also ist das Projekt des Ammianus Marcellinus: 98, Tod des Nerva, bis 363, Tod Iulians, dargestellt in 25 Büchern, was dann eben in einer zweiten Phase noch mal um 6 Bücher erweitert wird, die bis ins Jahr 378 führen.

Wenn Sie sich nun den Umfang des Werkes für die einzelnen Zeitepochen anschauen, sehen Sie, daß Ammianus Marcellinus für die Zeit von 98 bis 363 fünfundzwanzig Bücher aufwendet, für die folgenden 15 Jahre allein sechs Bücher aufwendet. Dieses Verhältnis spiegelt sich auch im ersten Teil wider. Der erhaltene Teil 14–31 (also von dem vorderen Teil nur 12 Bücher) beginnt im Jahr 353. Für die letzten zehn, elf Jahre dieses Zeitraums wendet Ammianus Marcellinus von seinen 25 Büchern 12 Bücher auf, also praktisch die Hälfte für die letzten zehn Jahre einer gut zweihundertfünfzig Jahre umfassenden Epoche. Sie sehen, daß die Darstellung des Ammianus Marcellinus in den frühen Teilen sehr, sehr gerafft war, nur sehr, sehr summarisch sein konnte. Dennoch ist das Fehlen, der Verlust dieser ersten Teile für uns sehr bedauerlich, da für manche Bereiche gerade für das 3. und den Beginn des 4. Jh. nur sehr wenige alternative Quellen zur Verfügung stehen. Zum einen ist der Verlust also deswegen bedauerlich, weil wir nur wenig haben, was diesen Verlust ersetzen kann.

9.7.3 Ausrichtung

Der Verlust ist aber auch deswegen bedauerlich, weil Ammianus Marcellinus trotz dieser starken Raffung im ersten Teil nicht nur in der Zeit des Beginns seines Werkes an Tacitus den Anschluß sucht, sondern auch versucht, den Typ von Geschichtsschreibung, den Tacitus vorgeführt hat, umzusetzen, zu kopieren, auf seinen eigenen Gegenstand zu übertragen. Das Werk des Ammianus Marcellinus steht bei aller sprachlichen Differenz durch 250 Jahre Stilgeschichte, Sprachgeschichte, in seiner stilistischen Qualität durchaus den Annalen, den Historien des Tacitus nahe, sowohl was die sprachliche Gestaltung als auch die Durchdringung des historiographischen Stoffes angeht.

Nun ist sicherlich klar, daß ein Grieche aus dem Osten, der in einer militärischen Karriere bis in den Bereich der höheren Offiziere aufsteigt, eine andere politische, eine andere historische Sicht der Dinge seiner Gegenwart, der römischen Geschichte haben wird als ein gebürtiger Westprovinziale, ein Tacitus, der Mitglied des Senatorenstandes war, der aufgestiegen ist bis in den Bereich der Konsulate und Prokonsulate. Natürlich schreibt Ammianus Marcellinus am Ende des 4. Jh. keine senatorische Geschichtsschreibung mehr, wie sie Tacitus vertritt, senatorische Geschichtsschreibung nun in dem Sinne, daß er seine eigene Situation vor allen Dingen interpretiert als eine Situation zwischen der republikanischen Freiheit, *libertas*, einerseits, die Tacitus eben mit der Dominanz der zentralen politischen Rolle des Senatorenstandes assoziiert, und andererseits der im Lauf des 1. Jh. n. Chr. zunehmend dominierenden Principes – der Kaiser,

wie wir sie nennen und dabei diesen Gedanken von Monarchie, Alleinherrschaft implizieren, was zumindest in der äußeren Konstruktion des Augusteischen Principates noch nicht so vorgestellt wird, am Ende des 1. Jh. n. Chr. aber auch in den Formen des politischen Umgangs sehr deutlich geworden ist.

Diesen Typ von senatorischer Geschichtsschreibung vertritt Ammianus Marcellinus natürlich nicht, auch wenn eine gewisse Nähe sicherlich dadurch gegeben ist, daß am Ende dieses 4. Jh. mit der paganen Reaktion gegen das inzwischen christlich gewordene Kaisertum, eine Konfrontation Senat und Kaiser auf einer anderen Ebene jetzt, aber doch wieder akut geworden ist. Das ist letztlich nicht der springende Punkt für Ammianus. Allerdings könnte es sein, daß in dieser Orientierung, in dieser Einbettung, auch in diesen Kontakten mit dem Symmachus-Kreis ein Grund dafür zu suchen ist, daß Ammianus an Tacitus anschließt, denn Tacitus ist nicht der große römische Geschichtsschreiber in der Sicht seiner Zeitgenossen und der römischen Geschichtsschreibungs- und Literaturschreibungsgeschichte gewesen. Tacitus ist am Ende des 4. Jh. eigentlich bereits ein ziemlich kleines Licht in der Wahrnehmung seiner Zeitgenossen.

Was ist nun die Sicht der Dinge, die Ammianus Marcellinus hat, soweit sie sich aus seinem Werk, aus den inhaltlichen Schwerpunkten seines Werks rekonstruieren läßt. Um die Position des Ammianus Marcellinus zu verstehen, müssen zwei Grundgegebenheiten dieses späten 4. Jh. herausgestellt werden. Diese Grundgegebenheiten sind zum einen die außenpolitische Situation. Das römische Imperium hat nach wie vor eine geographisch gewaltige Ausdehnung. Aber die Grenzen sind nicht mehr ruhig. Es gibt ständig schwere Grenzkonflikte und diese Grenzkonflikte sind geographisch, territorial oft über den Grenzbereich hinaus ausgedehnt, mit tiefen Einfällen von germanischen Völkern insbesondere, aber auch den Parthern etwa im Osten. Die zweite Grundgegebenheit ist die innenpolitische Situation: Das Reformprojekt der Kaiser des späten 3. Jhs., des Diocletian und dann vor allen Dingen der constantinischen Dynastie, hat das Reich verändert. Es ist ein sehr viel stärker zentralisiertes, bürokratisiertes Reich geworden, auch wenn die Umfänge dieses, wie er häufig genannt wird, spätantiken Zwangsstaates immer in der Realität gegenüber dem jeweiligen Gesetzestext abgehoben werden müssen: Nach wie vor ist das Fehlen eines flächendeckenden durchgriffstarken Polizeiapparates ein Kennzeichen dieses römischen Reiches. Gesetzestexte, die unsere Hauptquellen für diese Gegebenheiten ausmachen, sind nur bedingt zu lesen als Beschreibung realer Situationen. Das ist ein stark bürokratisiertes Reich inzwischen geworden und in dieser Situation zerbricht, zerfällt die constantinische Dynastie, die so etwa die erste Hälfte des 4. Jh. zwar mit dem einen oder anderen dynastisch motivierten Mord verziert hat, ansonsten aber ein recht stabiles Regierungssystem dargestellt hat. Das beginnt nun in der Mitte des 4. Jh. wieder zu zerfallen, und damit kommt auch wieder Bewegung in die innenpolitische Situation. Krisenphänomene, nicht nur außenpolitisch, sondern auch innenpolitisch, so etwas wie Soldatenkaiser, Kaiser und Praetendenten, die in Konkurrenz zueinander von ihren Heeren ausgerufen werden, sind wieder in Reichweite gerückt.

Wenn Sie diese beiden Faktoren als Hintergrund nehmen, dann können Sie einige Grundsatzentscheidungen des Ammianus bzw. einige Interessenschwerpunkte des Ammianus besser verstehen. Auch hier möchte ich zwei Punkte in den Vordergrund rücken. Der eine ist der Kontrast zwischen Barbaren und der zivilisierten Welt. Das ist nicht nur eine politisch militärische Konstellation, sondern es ist auch eine moralische Situation, ein Gegeneinander von verschiedenen moralisch ethischen Grundhaltungen. Für die zivilisierte Welt spielt die *moderatio*, Mäßigung, *disciplina*, spielen solche Begriffe eine große Rolle. Wie für die Barbaren etwa ein Begriff wie *imantitas*, also Unmäßigkeit, eine sehr große Rolle spielt.

Diese Leitbegriffe von *moderatio*, *disciplina*, die in militärischen aber auch vielen anderen Bereichen wichtig sind, sind aber nicht nur wichtig für diesen Gegensatz von Barbaren und zivilisierter Welt, sondern sie sind auch wichtig für den Blick auf die innere Situation des römischen Reiches, nämlich für das Verhalten der römischen Kaiser bzw. derjenigen, die in einer bestimmten Situation an der Macht sind, entscheidende Befugnis haben. Auch für diese Personen legt Ammianus Marcellinus immer wieder den Maßstab an: Halten, üben sie Selbstdisziplin, halten sie ihre eigenen Machtbefugnisse oder Machtmittel, die ihnen zur Verfügung stehen, in Grenzen? Beschränken sie diese auf das Notwendigste oder entwickelt sich ein bestimmter Herrscher oder auch für diesen Fall einmal ein Provinzgouverneur oder Feldherr zu einem absolutistisch gesinnten Mann? Selbstkontrolle wäre das entscheidende Stichwort bei Ammianus für die Bewertung römischer Herrschaft nach innen, und er interessiert sich, das macht auch die Darstellung so interessant, natürlich vor allen Dingen, wie es um diese Selbstkontrolle in extremen Situationen steht, in militärischen Katastrophen, positiv oder negativ, in innenpolitischen Katastrophen, Aufstände vor allen Dingen: Wie steht es dann mit der Selbstkontrolle, eben auch mit dem, was letztlich Zivilisation gegen barbarische Macht, Kraft, Energie ausmacht.

Mit diesem Begriff der Selbstkontrolle ist schon angedeutet – damit steht Ammianus dem Tacitus wiederum nahe –, daß Ammianus wie Tacitus an die römische Geschichte eine stark moralisierende Perspektive heranträgt. *Moderatio*, *disciplina* spielen nicht nur auf der Ebene des Herrschers, sondern auch auf der Ebene des gesamten Volkes eine Rolle. Auch das ist in diesem Gegensatz Zivilisation–Barbaren wichtig, das wird nicht einfach stellvertretend durch die Herrscher repräsentiert. Diese moralische Perspektive ist die Perspektive eines griechischen Außenseiters, der über die militärische Schiene in die römische Gesellschaft hineingekommen ist, aber doch eine erstaunlich tiefgehende Analyse dieser Gesellschaft, sowohl was das Verhalten der Oberschicht als auch der größeren Massen, insbesondere der stadtrömischen Bevölkerung angeht, entwickelt.

Zum Abschluß dieser kurzen Skizze verweise ich Sie auf einen kleinen Abschnitt aus dem früheren Teil seines Werkes, Buch 14, Kap. 6, in dem er eine sehr detaillierte Schilderung des stadtrömischen Lebens gibt und viele der Kritiken, die etwa Tacitus in seiner *Germania* formuliert hat, nun in einer direkten, teils fast satirische Züge annehmenden direkten Beschreibung dieses stadtrömischen Lebens in sein Werk einfließen läßt. Wobei – das macht auch einen Unterschied der Perspektiven von Tacitus und

Ammianus aus – Ammianus jemand ist, der weitab von Rom großgeworden ist, der erst im Alter überhaupt nach Rom kommt. Rom hat für ihn natürlich einen Symbolwert für das Imperium Romanum. Aber Rom ist nie die einzige Stadt, in der sich römisches Leben artikuliert, das ist natürlich genauso, wie Rom selbst, während Tacitus natürlich sehr viel enger den Blick auf die Stadt Rom richtet und das römische Reich sehr viel stärker mit der Stadt Rom identifiziert.

10 Römische Geschichte in griechischen Augen

Römische Geschichtsschreibung hat, wenn Sie einfach den Begriff nehmen, zwei Bedeutungen: Es ist auf der einen Seite die in Rom oder im römischen Reich produzierte Geschichtsschreibung, auf der anderen Seite natürlich insbesondere Geschichtsschreibung, die sich mit Rom beschäftigt hat. Ich möchte im Rahmen dieser Vorlesung gerade wegen der Verhältnisse in Rom und im römischen Reich, das zumindest im Osten ja auch ein griechisch-sprachiges Reich ist, wenigstens kurz auf die Griechisch schreibenden Historiographen der Kaiserzeit eingehen – ich hatte Ihnen soeben am Beispiel des Ammianus Marcellinus vorgeführt, daß es durchaus auch Leute griechischer Herkunft gibt, die in lateinischer Sprache Literatur, Geschichtsschreibung abfassen.

Die vorgestellten Personen reichen zeitlich von der Augusteischen Zeit, Dionysios Halikarnassos, über das 2. Jh., Appian, bis in das frühe 3. Jh., Cassius Dio und Herodian. Es hat natürlich wesentlich mehr griechische Geschichtsschreiber gegeben. Ich blende Polybios aus, der schon im 2. Jh. v. Chr. geschrieben hat, und all die, deren Werke entweder nicht erhalten sind, oder die keine spezifisch römische Geschichte geschrieben haben, sondern etwa speziell griechische Geschichte, Geschichte irgendeines Gebietes, eines Staates im Osten oder auch Universalgeschichte, in der römische Geschichte nur einen kleinen Abschnitt ausmacht. Diese Differenz können Sie feststellen, wenn Sie zurückkehren zur Graphik über die kaiserzeitliche Geschichtsschreibung in der ja auch viele Griechisch schreibende Chronisten, Universalhistoriker mit aufgeführt sind und auch eine ganze Reihe von nicht erhaltenen Historiographen. Ich möchte Ihnen anhand von vier Personen vier Werke, auch vier Entstehungszusammenhänge solcher Werke vorstellen, damit Sie ein bißchen die Bandbreite, die verschiedenen Facetten kaiserzeitlicher Geschichtsschreibung sehen.

10.1 Dionysios Halikarnassos

Dionys von Halikarnaß ist – wiederum wissen wir das meiste über ihn, wie auch bei den Folgenden nur aus dem eigenen Werk – ist, wie der Name verrät, in Halikarnaß geboren, einer Stadt in Kleinasien, also kein Kernland-Griech. Dionys stellt sich selbst am Ende des sehr langen Vorworts seines Werkes (1,8) mit der Formulierung vor Διονύσιος Ἀλεξάνδρου Ἁλικαρνασσεύς: Ich bin Dionysios, der Sohn des Alexander aus Halikarnaß. Dieser Dionys kommt, er garantiert das selbst, in dem Jahr, in dem Augustus endlich Frieden hergestellt hat, wohl im Jahr 30 v. Chr., nach Rom und verbringt mindestens 22 Jahre seines Lebens dort.

Er wirkt vor allem als Rhetor. Es sind ganze Reihe von rhetorischen, insbesondere stilkritischen Schriften von ihm verfaßt worden, eine Reihe davon auch erhalten und überliefert. Wir sehen ihn darin als Attizisten, also auf die attische Rhetorik des 4. Jhs., Demosthenes insbesondere, als stilistisches Vorbild bezogenen Rhetor und Stilkritiker, der darin auch verschiedene theoretische Reflexionen über Geschichtsschreibung niedergelegt hat. Dionys wird von Quintillian als Rhetor erwähnt, nicht näher, sondern nur in Listen von Rhetoren an drei Stellen genannt. Als Rhetor ist er, soweit wir erhaltenen Zeugnissen entnehmen können, in der Kaiserzeit nicht auffällig geschätzt worden. In byzantinischer Zeit wird er dann zu so etwas wie einem Stulpapst, da werden seine theoretischen Werke voll rezipiert.

Dionys kommt nach Rom, ist dort als Rhetoriklehrer, als Rhetor tätig, lernt in diesem mindestens 22 Jahren währenden Aufenthalt Latein – das sagt er in dem Vorwort – und faßt das Projekt, eine römische Geschichte zu schreiben, und zwar nun eine römische Geschichte, die das Werk des Polybios in die Frühzeit hin ergänzt. Polybios beginnt seine Darstellung, wenn auch nicht den Schwerpunkt, mit dem ersten Punischen Krieg, im Jahr 264 v. Chr. und führt sie dann mit immer wieder angehängten Ergänzungen bis fast in die Mitte des 2. Jh. v. Chr. Dionys begründet seine Entscheidung für die Erweiterung mit zwei Motiven: Auf der einen Seite will er überhaupt römische Geschichte den Griechen nahebringen. Er schreibt Griechisch, nicht weil er das für die literarisch angemessenere Sprache hält, sondern weil er römische Geschichte für Griechen schreiben will. Und er will diese römische Geschichte für Griechen schreiben aus zwei Gründen: erstens, weil römische Geschichte noch keine angemessene Darstellung in griechischer Sprache gefunden hatte und weil es für den Griechen wichtig ist, zu sehen, daß diese Herrschaftsmacht, die mehr oder weniger die Weltherrschaft angetreten hat und ohne jeden Zweifel auch in der nächsten Zeit verteidigen wird, eigentlich unbestritten und verdienstermaßen diese Herrschaft innehat, was mit vielen Beispielen für *virtus*, für Tugenden, für Uneigennützigkeit, für Tapferkeit begründet wird.

Das ist kein zufälliger Prozeß, das Spiel eines bösen Willens, oder eine Weltreichlehre, in der das Ende auch dieses Weltreichs schon vorprogrammiert wäre, sondern das ist wirklich eine Sicht auf die römische Geschichte, die die gegenwärtige römische Macht als verdienstermaßen erlangt darstellen will und diese den Griechen nahe bringen will. Nun können Sie sich vorstellen, daß eine solche Sicht den unterworfenen Griechen zu vermitteln ein nicht ganz einfaches Projekt ist, es ist auch schon schwierig sich vorzustellen, warum Dionys nun eigentlich so begeistert ist. Des Rätsels Lösung wie auch das zweite Motiv ist, daß Rom eigentlich von Anbeginn an, von seiner Gründungsgeschichte her eine griechische Stadt ist. So wird Dionys nicht müde, nicht nur römische Institutionen in Griechisches zu übersetzen, um sie den Griechen verständlich zu machen, sondern er zeigt auch immer wieder auf, daß es nicht nur ein Übersetzen ist, sondern, daß hier wirkliche Strukturparallelen vorliegen, ähnliche Entwicklung, ähnliche Institutionen in Griechenland und Rom, die sich letztlich dadurch erklären, daß Rom eben von seiner Gründungsgeschichte her eine griechische Stadt ist, eine der griechischen Kolonien unter anderen, die auch von daher verdienstermaßen die Weltherrschaft

angetreten hat.

Dionys, auch das muß man sich klar machen, ist kein Athener, sondern ein Grieche aus Kleinasien. Ein Athener hätte vermutlich eine solche Sicht der Geschichte nicht entwickeln können. Beide Elemente, diese Vorstellung der römischen Abstammungsgeschichte und das besondere Insistieren auf den positiven Elementen der römischen Geschichte auf der einen Seite und die Argumentation, daß die römische Geschichte insgesamt nur von wenigen Griechen in griechischer Sprache dargestellt worden sei, und dann nur sehr vorübergehend streifend, flüchtig, das führt ihn dazu, seine eigene Darstellung auf die römische Frühzeit zu konzentrieren. Es ist gerade diese römische Frühzeit, die keine geschlossene Darstellung in griechischer Sprache gefunden hat. Daher das Projekt 753 bis 264, d. h. von der Gründung Roms an, diese Frühgeschichte in insgesamt 20 Bänden darzustellen.

Dazu kommt natürlich, und das darf man bei Dionys nie vergessen: Dionys ist Rhetor, ist Stilkritiker. Dieses Projekt der römischen Geschichtsschreibung ist ein Projekt, in dem er seine eigenen theoretischen Vorgaben vorführen, realisieren möchte. Es ist ein gefälliges Griechisch, das er schreibt, kein überladenes Griechisch. Aber vor allen Dingen ist es ein Geschichtswerk, in dem Reden dominieren – etwa ein Drittel des gesamten Textes besteht aus Reden. Es ist für Dionys überhaupt kein Problem für irgendein Ereignis, sagen wir, im frühen 7. Jh. v. Chr. ein Rededuell zu komponieren, das sich über mehrere Druckseiten erstreckt.

Von den 20 Büchern des Dionys ist nur gut die erste Hälfte komplett erhalten, die Bücher 1–10, z. T. das 11. Buch, für den Rest liegen Exzerpte aus byzantinischer Zeit vor, insbesondere des Kaisers Konstantinos VII. mit dem Beinamen Porphyrogennetos, der es im 10. Jh. unternommen hat, verschiedenste historische Darstellungen exzerpieren zu lassen, um für sich selbst ein historisches Handbuch, die gesamte Geschichte aus den besten Geschichtsschreibern in einer Art *readers digest* erstellen zu lassen. Auf diese Weise sind eine Reihe von antiken Autoren erhalten geblieben oder zumindest Exzerpte; vielleicht sind sie auch gerade deswegen untergegangen, weil es dann die Exzerpte gab.

Das Werk ist in seinen erhaltenen Partien bis ins Jahr 440 v. Chr. geführt. Dieser Schluß liegt in einer Zeit, über die wir aus der heutigen Sicht sagen würden: Im Jahr 440 wissen wir von Rom eigentlich überhaupt nichts oder nur das ganz wenige, was uns die Archäologen glauben machen. Wenn Sie an die *fasti* zurückdenken: Wir wissen eigentlich weder, wer zu der Zeit Konsul war, noch ob es zu der Zeit überhaupt Konsuln gegeben hat. Das sieht bei Livius etwas anders aus, aber für diese ersten 300 Jahre römischer Geschichte wendet Dionys bereits über 10 Bücher auf. Historisch sind diese Quellen damit – wertlos wäre zuviel gesagt – zumindest problematisch.

Immerhin ist dieses Werk insofern sehr wichtig, als dieselbe Periode auch bei Livius dargestellt ist und Livius und Dionys auf dieselben Quellen zurückgreifen. Dionys führt eine lange Liste von Quellen auf, die er benutzt haben will. Das ist sicherlich übertrieben, aber er hat zweifelsohne eine ganze Reihe von Werken der jüngeren Annalistik gelesen, die sonst komplett verloren ist, und damit haben wir die Möglichkeit zu sehen:

Wie werden Quellen bei Livius und wie bei Dionys ausgewertet? und haben dann die Möglichkeit, diese vorangegangenen Quellen zu rekonstruieren. Und Dionys ist natürlich auch immer wieder dort wichtig, wo er eigene Zeitverhältnisse zurückprojiziert in die Frühzeit oder angebliche frühzeitliche Institutionen mit seiner eigenen Zeit vergleicht, und damit wertvolle Informationen über die Augusteische Zeit liefert.

Zum Abschluß dieser Vorstellung des Dionys einen kurzen Hinweis auf einen eigenartigen Aspekt seiner Wirkungsgeschichte: Diese 20 Bücher der römischen Urgeschichte, *Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία*, wie der griechische Titel lautet, Archäologie, Urgeschichte, haben eine Parallele gefunden in den 20 Büchern des Flavius Josephus, eines jüdischen Autors Flavischer Zeit, der in 20 Büchern die jüdische Urgeschichte in griechischer Sprache für Griechen darstellt. Es ist nicht sicher, daß er sich von Dionys hat inspirieren lassen, aber die gleiche Anzahl der Bücher und der parallele Titel lassen darauf schließen. Dieses Werk des Flavius Josephus ist erhalten und ist insofern interessant, parallel zu der Geschichte des Dionys, als wir uns hier eine Vorstellung davon machen können, welche Probleme damit verbunden sind – für einen antiken Menschen und genauso für uns heute –, eine Kultur in eine andere Kultur zu übersetzen, sie so darzustellen, daß sie als fremde Kultur zwar deutlich wird, aber dennoch gewissermaßen sympathisch als Variante der eigenen Kultur erkannt werden kann: Bei Dionys die Darstellung einer fremden Kultur für das eigene Volk, bei Flavius Josephus die Darstellung der eigenen Kultur für ein fremdes Volk.

10.2 Appian

Ich mache jetzt einen Sprung von Dionys von Halikarnaß, über den wir nach der Publikation seines Werkes im Jahr 7 v. Chr. nichts mehr wissen, über 100 Jahre hinweg zu Appian, der kurz vor dem Jahr 100 in Alexandrien geboren sein dürfte. Wir finden diesen Appian im Laufe des 2. Jhs., genauer unter Hadrian, also nach 117 n. Chr., in Rom in der Tätigkeit eines *Advocatus*, wobei wir nicht genau wissen, ob es sich um ein *advocatus fisci*, also eine Art Staatsanwalt, oder ein anderes juristisches Amt, eine andere juristische Position handelt. Appian bewegt sich in der römischen Oberschicht. Es gibt einen Briefwechsel mit Fronto, dem Prinzenzieher in der Mitte des 2. Jhs. Appian wird später *Procurator Augusti*. Das ist ein Altersamt, in den 160er Jahren, es ist kein Amt, das mit einer spezifischen Funktion verbunden wäre, sondern ein Ehrentitel für Appian.

Spät ist nicht nur das Ehrenamt, spät ist auch das Geschichtswerk des Appian, das einfach römische Geschichte, *Ῥωμαϊκὰ* heißt (das sind die geläufigsten Titelformen für römische Geschichtsdarstellungen). Auch er schreibt dieses Werk eher im höheren Alter. Es ist um das Jahr 160 n. Chr. herum, vielleicht auch einige Jahre, später, nicht nach 165 vollendet worden. Dieses Werk römischer Geschichte umfaßt mindestens, aber vermutlich genau, 24 Bücher. Appian stellt die gesamte römische Geschichte dar, aber er stellt sie nicht mehr als eine fortlaufende Geschichte, als fortlaufenden Handlungsstrang dar,

als Aufstiegsgeschichte Roms oder dgl. Vielmehr handelt es sich nun um eine imperiale Perspektive, die römische Geschichte nicht mit der Stadt Rom identifiziert und von daher ein regionales Darstellungsprinzip verfolgt.

Appian schildert vor allen Dingen die externen Konflikte Roms mit anderen Völkern, und in der Reihenfolge, in der diese Völker – meist auf unangenehme Weise – mit den Römern zusammengetroffen sind, verfaßt er seine Bücher. Er bringt drei Bücher über die römische Urgeschichte; natürlich zeigen *Italikē* italische Geschichte, *Saunitikē* samnitische Geschichte bzw. Samnitenkriege. Er geht dann gewissermaßen im Ablauf der römischen Geschichte die Mittelmeerwelt durch, *Keltikē*, gallische Geschichte, dann die Bereiche, die durch die Punischen Kriege in Berührung mit Rom gekommen sind, sizilische Geschichte, dann ein Buch über den Hannibal-Krieg, über Spanien, über die verschiedenen Gebiete im Osten, Griechenland.

Aus diesem Darstellungsprinzip ergibt sich nicht eine durchlaufende Linie, sondern es ergeben sich vielfache Doppelungen. Wenn Appian ein Buch *Keltikē*, schreibt also keltische, gallische Kriege der Römer mit den Galliern, fängt er zwar an bei der ersten Begegnung Roms mit den Galliern im 3. Jh. an, führt das dann aber durchaus bis in die Eroberung Galliens durch Caesar hinein. Das nächste Buch, das er anfängt, sagen wir der Hannibalkrieg, spielt dann eben am Ende des 3. Jhs. Es sind regional konzentrierte Darstellungen, die zwar insgesamt ein Bild der römischen Geschichte ergeben sollen, aber natürlich mit vielfältigen Problemen der Überschneidung, der Doppelung, ständiger Querverweise u. ä. behaftet sind. Insgesamt zeichnet Appian mit dieser Konzentration auf kriegerische Ereignisse ein Bild der römischen Geschichte bis in die Gegenwart, bis zu den Eroberungen Trajans.

Erhalten sind von diesen 24 Büchern, die Bücher 6 bis 9 – 9 schon mit Lücken – und 11 bis 17. Das deckt im wesentlichen die Zeit des Zweiten Punischen Krieges bis in die Augusteische Zeit hinein ab. Appian ist dabei mit fünf Büchern über den Bürgerkrieg Marius–Sulla, mit deren Vorgeschichte bis zu den Gracchen, zurück bis Octavian–Antonius) vielfach die einzige Quelle für diesen Zeitraum. Appian zeichnet sich insgesamt als Historiker aus, stilistisch durch einen eher knappen Stil, durch eine Konzentration auf politische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung militärischer und diplomatischer Prozesse. Sein zentraler Gesichtspunkt ist ähnlich wie bei Polybios und dann bei Dionys von Halikarnaß, Griechen die römische Expansion verständlich zu machen. Mit dieser Zielsetzung und den Einschränkungen, die sich daraus ergeben, scheint Appian, über dessen Quellen wir nur sehr, sehr wenig wissen, weil es eben über weite Strecken keine erhaltenen Quellen gibt, ein insgesamt zuverlässiger Autor zu sein.

10.3 Cassius Dio

Einige wenige Worte über den dritten Griechen mit einem Sprung um ein halbes Jahrhundert: Cassius Dio oder Dio Cassius mit dem Beinamen Cocceianus, der ungefähr von 155 bis 235 n. Chr. gelebt hat, stammt aus Nikaia, wiederum aus dem kleinasiatischen

Bereich. Auch seine Vita ist ausschließlich aus dem eigenen Werk bekannt. Dieser Dio ist bereits unter Commodus, im späten 2. Jh. n. Chr., im Senat, ist Anfang des 3. Jhs. unter Septimius Severus Consul suffectus und wird unter Severus Alexander in den 220er Jahren zum Prokonsul von Afrika, 229 ist er Consul ordinarius mit dem Kaiser, sein Name steht in den *fasti*, die die Jahresnamen angeben, er hat also das höchste römische Amt als Kollege des Kaisers erreicht. Ihm wird aber von diesem Kaiser nahegelegt, sich aus Rom zu entfernen, weil er in seiner militärischen Zeit zuviel militärische Strenge habe walten lassen und in der Gefahr stehe, als Consul ordinarius von den Praetorianern aus Wut oder Rache umgebracht zu werden. Und darauf wirft Dio Cassius Dio die Sachen hin und zieht sich in seine Heimatstadt zurück.

Seine schriftstellerische Arbeit beginnt unter Septimius Severus, den er, wie viele seiner Zeitgenossen, für die große neue Hoffnung für das römische Reich gehalten zu haben scheint. Er beginnt mit panegyrischen Darstellungen dieses Kaisers und kommt auf diese Weise zur Geschichtsschreibung, von der er selbst sagt, daß er 10 Jahre gesammelt und dann 12 Jahre an dem Werk gesessen habe: ein Werk, das in insgesamt 80 Büchern römische Geschichte von Beginn an bis in seine eigene Gegenwart, bis zu seinem Konsulat 229 n. Chr., reicht und diesen Zeitraum einigermaßen gleichmäßig darstellt. Er kommt erst mit den 40er, 50er Büchern in die spätrepublikanische, Augusteische Epoche hinein.

Erhalten sind von diesen 80 Büchern die Bücher 36 bis 60, entsprechend den Jahren 68 v. Chr. bis 47 n. Chr., spätere Aufstiegsphase des Pompeius bis zu Kaiser Claudius. Die Teile davor und danach sind durch relativ umfangreiche Exzerpte auch aus byzantinischer Zeit (Ioannes Xiphilinos, für 36–80, Ioannes Zonaras für 1–21; 44; 80, auch durch andere Exzerptsammlungen, wiederum Konstantinos VII. Porphyrogenetos) vertreten.

Cassius Dio schreibt wiederum mit einer sehr positiven Einstellung römische Geschichte, sonst hätte er sie vielleicht nicht in dieser Breite geschrieben oder diesen frühen Anfangspunkt gewählt. Er hat auf der einen Seite zwar eine fortlaufend annalistisch orientierte Geschichtsschreibung im Sinn, durchbricht diese aber durch sein Bemühen um sachliche Zusammenhänge: Er faßt etwa verschiedene Verschwörungen gegen Augustus zusammen – und an der Stelle, wo beispielsweise die erste eingeführt wird, haben wir dann oft das Problem, daß Dinge nicht präzise zu datieren sind, weil diese lineare, annalistische Darstellung keine Datierung der Einzelereignisse erfordert. Da er die Ereignisse aber mit dieser systematischen Perspektive zusammenbringt und sozusagen alle Verschwörungen gegen Augustus im Jahr 22 v. Chr. gleich mit abhandelt, wissen wir eben von der 2. bis 11. Verschwörung nicht mehr, in welchem Jahr unter Augustus sie eigentlich stattgefunden hat. Das zweite große Problem ist, daß Dio die Kaiserideologie, Reichsideologie seiner eigenen Zeit zurückprojiziert und damit von Augustus bis in die Gegenwart, bis zu den severischen Kaisern, die römische Geschichte als eine einheitliche Geschichte, das römische Reich als eine einheitliche Institution interpretiert.

10.4 Herodian

Abschließend noch ein ganz kurzer Blick auf Herodian, von dem wir noch weniger wissen. Er dürfte ein ungefährer Zeitgenosse des Cassius Dio gewesen sein, vielleicht um 160 geboren. Sein eigenes Werk umfaßt die Zeit von 180 bis 238, vom Tod des Marc Aurel bis zum Amtsantritt von Gordian III., und da er sagt, das sei seine eigene Lebenszeit, muß er noch kurz danach gelebt haben. Da er sehr alt war in diesem Jahr 238, um die 70, kommt man mit der Geburtszeit etwa in die Zeit des Marc Aurel zurück. Die soziale Stellung dieses Mannes ist ganz unklar. Er könnte ein ritterliches Amt innegehabt haben in Rom, möglicherweise war er auch nur ein Freigelassener.

Herodian konzentriert sich in seiner Darstellung ganz auf die Kaiser dieser Zeit, es ist ja der Beginn des Soldatenkaisertums, als die Kaiser häufiger wechseln, auch beim Wechsel der Antonianischen in die Severische Epoche kommt es ja zu einer Reihe von Morden. Er bietet zwar eine im Prinzip fortlaufende Darstellung dieser Zeit in nur acht Büchern, doch diese geringe Anzahl der Bücher hängt damit zusammen, daß er versucht, das Charakteristische eines Kaisers, das Charakteristische einer Hofkonstellation, das Charakteristische einer kleinen Epoche durch die Darstellung einzelner Episoden herauszuheben. Das kann auch für einen Kaiser, der 15, 20 Jahre regiert hat, bisweilen bedeuten, in nur drei oder vier Episoden abgehandelt zu werden. Er erreicht damit eine durchaus lesenswerte, interessante, auch überzeugende Darstellung dieser Ereignisse um Kaiser und Hof, aber es sind eben nur wenige Ereignisse, die dann selbst nicht präzise datiert sind, sondern mehr als Eindrücke, als Charakterbilder dieses Kaisers wirken – als Darstellung durchaus überzeugend, unter dem Gesichtspunkt Datierung und breite Abdeckung der Ereignisse recht wenig.

Die letzte Bemerkung zu Herodian: Herodian ist nicht nur ein Zeitgenosse von Cassius Dio, sondern er hat vermutlich diesen Cassius Dio auch als Quelle, wenn auch sehr selbständig, benutzt. Das Verhältnis der beiden ist in der Forschungsliteratur umstritten. Sie werden vielfach lesen, daß Dio möglicherweise Herodian benutzt habe, aber der Typ beider Geschichtswerke und die soziale Stellung der Autoren spricht mehr dafür, daß Herodian den Cassius Dio benutzt hat und nicht umgekehrt.

10.5 Die historiographische Quellenlage zur römischen Geschichte

Ich möchte die Vorstellung dieser griechischen Autoren mit einem kurzen Blick auf eine Graphik abschließen. Ich habe in dieser Graphik versucht, Ihnen darzustellen, welche Abschnitte der römischen Geschichte von den großen Schriftstellern, die wir behandelt haben, beschrieben worden sind: das sind die hohlen Balken, und welche Teile davon erhalten sind, das sind die schwarz ausgefüllten Balken, was leider wesentlich weniger ist. Ich habe in dieser Darstellung keine kleineren Monographien berücksichtigt, ob das ein Sallust ist, ob das ein Caesar ist, ob das ein Flavius Josephus ist, sondern mich beschränkt auf fortlaufende Geschichtsschreibung. Ausgeblendet sind auch Breviarien,

bloße Chroniken oder Universalgeschichten. Das heißt, Sie haben hier keine vollständige Übersicht über die Quellenlage, die historiographische Quellenlage zur römischen Geschichte, aber einen praktisch vollständigen Überblick über die ausführlichen Geschichtsdarstellungen, die für die römische Zeit erhalten sind.

Wenn Sie wissen wollen, wie im Jahr 100 v. Chr. die Quellensituation aussieht, sehen Sie, daß viele die Zeit behandelt haben, wenige erhalten sind. Es ist für diese Zeit 100 v. Chr. (Gracchenzeit, Bundesgenossenkrieg 91/89 v. Chr., Marius, Sulla) praktisch nur Appian erhalten. Das ist die traurige Situation der römischen Geschichtsschreibung.

Sie sehen auch in dieser Darstellung, wie einzelne Personen aneinander anschließen. Dionys hat das Projekt, Polybios fortzusetzen, 264 als das Scharnierjahr. Ammianus setzt Tacitus fort, 96, voreinst Scharnierjahr, wobei dort auf beiden Seiten jeweils die Anschlußstücke fehlen.

Was Sie ganz unten sehen, ist eine durchlaufende Linie in einer etwas anderen Darstellung mit den Namen Plutarch, Sueton und der Historia Augusta. Angesichts dieser Quellenlage, was fortlaufende Darstellung der römischen Geschichte angeht, können wir sehr dankbar sein, daß wir eine Vielzahl von Biographien besitzen, Schriften eines Typs, die keine fortlaufende Geschichtsdarstellung bieten, sondern sich auf eine Person konzentrieren, für diese Person aber möglicherweise oder zwangsläufig eben auch ein weites zeitgeschichtliches Bild schildern müssen. In Anbetracht dieser Quellenlage bieten uns die Biographien des Plutarch, der in der römischen Frühzeit einsetzt, aber auch für die späte Republik eine Vielzahl von Biographien, Caesar, Cicero, Cato, um nur einige zu nennen, bietet, und dann für die Kaiserzeit die Kaiserbiographien des Sueton bis zu Domitian einschließlich und dann, ab Hadrian, die Kaiserbiographien der Historia Augusta, das in dieser Situation zentrale Elemente unserer Überlieferung – was das Erhaltene angeht.

11 Biographie

11.1 Die Problematik moderner Gattungsbezeichnungen

Ich möchte Sie bei dem Thema Biographie heute zunächst mit einer grundsätzlichen methodischen Frage konfrontieren, und zwar der ganz allgemeinen Frage: Wie beschreibe ich eine fremde Kultur? Diese Frage möchte ich auf einen bestimmten Aspekt konzentrieren, auf die Frage, ob der Begriffsapparat, den ich zur Beschreibung einer fremden Kultur benutze, auf kulturinterne Begriffe, Klassifikationen beschränkt sein muß: Wenn ich die Kultur der Römer beschreibe, verwende ich nur Begriffe, die, sei es in derselben Form, sei es in einem genauen Äquivalent, die Römer zur Beschreibung ihrer eigenen Kultur auch verwendet haben oder verwendet hätten. Diese Frage kann man sich für die Römer stellen, natürlich auch für jede andere fremde Kultur, egal ob eine zeitgenössische oder eine räumlich wie zeitlich entfernte, exotische Kultur.

Zur Verdeutlichung ein ganz kleines Beispiel: Das Beispiel grüßen, der Gruß. Sie alle kennen es, jemand grüßt, Sie grüßen zurück. Was passiert da? Vielleicht die erste Antwort, die wir geben würden, wenn wir diese Vorgänge beschreiben: Höflichkeit spielt da eine Rolle, man geht da nicht einfach grußlos an jemandem vorbei, <grußlos> hat bereits einen negativen Beigeschmack. Nun wäre eine Alternative zu dieser Beschreibung Höflichkeit, daß der Gruß eine Form der Reproduktion der Sozialordnung darstellt. Das klingt zunächst einmal sehr aufgebauscht. Was ich meine: Beim Grüßen gibt es bestimmte Regeln. Die Frage, wer grüßt wen zuerst etwa. Die normale Situation ist nach bestimmten Regeln die, daß der aus irgendeinem Grund sozial Unterlegene zuerst grüßt. Diese Gründe können verschieden geartet sein: der Jüngere grüßt den Älteren zuerst, der Mann grüßt die Frau zuerst, der in einem Betrieb Ranghöhere wird von dem Rangniedrigeren gegrußt usw.

Sie sehen, daß in diesem Element des Grüßens gewisse Regeln verankert sind, die ich versucht habe, zu umschreiben mit diesem aufgeblähten Terminus Reproduktion der Sozialordnung. Diesen Gegensatz zwischen der internen Beschreibung, die jedes Mitglied dieser Kultur vermutlich sofort unterschreiben würde, grüßen hat mit Höflichkeit zu tun, wird hier einer im Prinzip kulturfremden Beschreibung gegenübergestellt, Reproduktion der Sozialordnung. Diese gegensätzliche Beschreibung wird in sozialwissenschaftlicher Terminologie auch als Unterschied zwischen einer emischen Beschreibung, das ist aus dem Englischen übernommen, *emic*, *etic*, einer emischen Beschreibung und einer etischen Beschreibung, bezeichnet.

Nun ist es wichtig, wenn man mit diesem Begriffspaar arbeiten will, sich deutlich zu machen, daß diese beiden Typen von Beschreibungen, von Analysen nicht gegeneinander

der ausgespielt werden können. Beide haben ihre ganz spezifischen Verdienste. Das kann ich Ihnen an unserem Grußbeispiel an dem Sachverhalt erklären, daß Frauen von Männern zuerst begrüßt werden, d. h., daß nach diesen Regeln eigentlich zu schließen wäre, daß wir uns in einer matriarchalischen Gesellschaftsordnung befinden, wo Männer grundsätzlich rangniedriger sind als Frauen. Dieses Phänomen wird aber sehr viel plausibler erklärt über den Begriff der Höflichkeit: Man ist auch gerade Personen gegenüber höflich, die sozial eine niedrigere Position oder ein geringeres gesellschaftliches Ansehen haben.

Wir erfassen bestimmte Dinge mit einem Blick auf eine Kultur, die nichts mit der internen Perspektive dieser Kultur auf ihre eigenen Tätigkeit zu tun hat, aber manche Dinge, manche Regel kann man dadurch nicht erfassen. Man muß immer beide Typen von Beschreibungen – den Versuch eines Blicks von außen und die Perspektive von innen – im Blick haben, um zu sehen was mit einer bestimmten Institution wirklich passiert. Das Begriffspaar, das man damit auch verknüpfen kann, ist Intention und Funktion. Die kulturinterne Klassifikation hat sehr viel häufiger mit der Intention, mit den bewußten Motiven zu tun – ich will höflich sein und grüße deswegen – als mit der Funktion einer bestimmten Haltung, Funktion in dem Sinne von «Reproduktion der Sozialordnung»: das ist nicht das, woran wir denken, wenn wir grüßen, sonst würde man es vielleicht viel öfter unterlassen.

Dieses ganz abstrakte Beispiel kann man auf literaturwissenschaftliche Fragestellungen übertragen. Ich wollte es bewußt auf eine ganz andere Ebene verschieben, um Ihnen zu zeigen, welche Implikationen jetzt die literaturwissenschaftlichen Fragestellungen und Probleme haben. Für den literaturwissenschaftlichen Bereich möchte ich das Problem aufgreifen für den Bereich Gattungen.

Bei Gattungen handelt es sich um Kommunikationshilfen. In einer bestimmten Situation werden bestimmte sprachliche Formen und Inhalte verwendet. Diese Verwendung bestimmter sprachlicher Formen und Inhalte hat etwas damit zu tun, daß beliebig viele Gesprächspartner ihre Erwartungen an diese Kommunikation besser und leichter aufeinander abstimmen können und durch diese Abstimmung der Kommunikationserfolg insgesamt gesteigert wird.

Wieder ein Beispiel, wieder die Situation des Grüßens: Wenn ich Ihnen begegne und sage, das Wetter ist schön heute, ist das eine Aussage, die völlig legitim ist, die in diesem Bereich von Begegnungen häufig zur Anwendung kommt. Sie wundern sich nicht darüber. Wenn ich das nun formal analysiere: Ich begegne jemanden und mache eine Aussage über irgendeinen Gegenstand, der unmittelbar mit uns nichts zu tun hat. Wenn ich bei einer Begegnung sagen würde, das Principat ähnele einer Militärdiktatur, dann könnten *in diesem Raum* vermutlich 95 % von Ihnen den Satz paraphrasieren oder deutlich zitieren, wenn ich denselben Satz in derselben Sprechgeschwindigkeit bei einer Begegnung außerhalb sagen würde – obwohl wir dann vermutlich noch näher wären –, würde mindestens die Hälfte von Ihnen mit der Rückfrage «Wie bitte?» reagieren, was einfach damit zusammenhängt, daß Sie eben in dieser Situation diesen Typ von Aussage überhaupt nicht erwarten. D. h., die Kommunikation ist zumindest momentan geschei-

tert oder sie ist zumindest dadurch ineffektiv geworden, daß ich den Satz wiederholen muß. Die Begegnung irgendwo auf der Straße ist einfach nicht die Situation, in der man sich über bestimmte Charakteristika der römischen Principatszeit unterhält.

Verschiedene Texttypen, verschiedene Kommunikationstypen werden in verschiedenen Situationen benutzt und zwar unter der Perspektive, die Kommunikation in einer bestimmten Situation zu optimieren. Das wird leichter deutlich am Beispiel der Begegnung, als wenn es sich um literarische Texte handelt. Wenn Sie in eine Bibliothek gehen und ein Buch herausziehen, werden Sie im Normalfall nicht wahllos in das Regal greifen, um dann erstaunt zu sein, was für einen Typ von Kommunikationsintention Ihnen in diesem Buch entgegentritt, aber im Prinzip handelt es sich um die gleiche Situation, die dann hier nur von anderen Umgebungsbedingungen gesteuert ist. Nun kann es aber sein – und das Beispiel des Grüßens macht das schon deutlich für Begegnungen –, daß in einer bestimmten Situation durchaus unterschiedliche sprachliche Formen und Inhalte legitim sind. D. h., daß wir im Normalfall vielleicht bei dem Gruß selbst noch relativ festgelegt sind (das hiesige «Guten Tag» und das süddeutsche «Grüß Gott»), dann erweitert sich das Spektrum aber ziemlich schnell. Und damit bin ich im Grunde genommen bei der Bündelung des Problems Biographie und des Problems kulturinterner und kulturexterner Beschreibung. Wenn in einer bestimmten Situation verschiedene Texttypen die gleiche Funktion erfüllen, ist es für einen externen Beobachter durchaus sinnvoll, diese unterschiedlichen Texttypen, die ein Mitglied der Kultur als unterschiedliche Texttypen interpretieren würde, für einen bestimmten Typ von Analyse in einem Topf zu packen. Ich könnte die Perspektive Reproduktion der Sozialordnung wählen, dann kommt in den Topf genauso gut eine Betriebsordnung wie das Grußverhalten hinein, zwei Typen von Texten oder von kommunikativen Situationen, die natürlich aus der kulturinternen Sicht ganz verschiedene Dinge darstellen.

11.2 Biographie-Konzepte

Das ist genau der Punkt, an dem wir das Problem Biographie zu verankern haben. Der Begriff der Biographie, lateinisch *vita*, existiert für die Antike, für die Literatur in lateinischer Sprache wie für die in griechischer Sprache (*bios* ist der entsprechende Ausdruck, daher das Wort Biographie), aber dieser Begriff meint anderes als das, was unser Begriff von Biographie meint, und zwar nicht nur in dem Sinne, daß er eine etwas andere Bedeutung hätte, sondern dergestalt, daß bestimmte Typen von Texten, die wir unter Biographie subsumieren würden, in der Antike nicht unter diesen Begriff fielen, und umgekehrt Dinge, die in der Antike als *vita* bezeichnet worden sind, nicht ohne weiteres unter unseren Begriff der Biographie fallen würden. Wir sind also in einer Situation, die auf viele Gattungen, auf viele Typen unseres Zugriffs auf antike Texte und unserer Versuche der Klassifikation antiker Texte zutrifft, daß nicht nur mit kleinen, sondern mit systematischen Differenzen in der Wahl der Begrifflichkeit zu rechnen ist.

Um es am Beispiel der Biographie deutlich zu machen: Zur Biographie gehört für uns sehr schnell ein anderer Begriff, nämlich der Begriff der Autobiographie, wir würden das einfach gegenüberstellen. Autobiographie ist eine Biographie von innen, jemand macht sich selbst zum Thema, beschreibt sein eigenes Leben, während die Biographie gewissermaßen dasselbe «in grün» ist, jemand beschreibt ein Leben von außen. Einziger Unterschied verbleibt im Grunde – von der Parteilichkeit des Sich-Selbst-Beschreibenden vielleicht abgesehen –, daß der Schreiber typischerweise seinen eigenen Tod nicht mehr beschreibt, was zu einer normalen Biographie dazugehört. Ein Beispiel übrigens, das am Beginn der wissenschaftlichen Kritik am Alten Testament steht: Im 17. Jh. haben Leute angefangen, sich Gedanken darüber zu machen, wie Mose seinen eigenen Tod im 5. Buch Mose beschreiben kann, gerade dieses Beispiel ist die zentrale Wurzel der modernen Bibelwissenschaft.

Ein anderer Punkt, der für uns wichtig ist, ist die Verankerung der Biographie in dem Feld Geschichtsschreibung. Deswegen hat sich vermutlich kaum jemand gewundert, daß auf der Themenliste einer Vorlesung über römische oder antike Geschichtsschreibung der Begriff der Biographie mit auftaucht. Wir verknüpfen Biographie und Geschichtsschreibung relativ eng. Das ist sogar in theoretischer Form sehr breit dargelegt worden, um die Jahrhundertwende von Wilhelm Dilthey, der Geschichtsschreibung letztlich zu einem Produkt einer etwas höheren Ebene der Biographie macht, der Begriff des Verstehens ist hier sehr wichtig. Verstehen von Geschichte kann nur über Verstehen von Personen, von Intentionen, von Motiven laufen, und das Verstehen von Personen erfolgt nur so, daß ich als Mensch einen anderen Menschen und dessen Handlung verstehen kann, mich in ihn hineinversetzen kann bzw. das erstrebe. Das ist der erste Schritt zur Geschichtsschreibung nach Dilthey, ich verstehe als Mensch einen anderen, weil der oder die auch Mensch sind; wenn ich mehrere Menschen verstehe, dann entsteht Geschichtsschreibung. Geschichtsschreibung ist gewissermaßen das große Netz, das aus der Verknüpfung von vielen kleinen, von Personen ausgehenden Spinnennetzen entsteht.

In der Antike ist der Begriff der *vita* durchaus geläufig, aber sie hat keine Beziehung zur Autobiographie. Die Formen von Autobiographie, die wir unter diesen Begriff fassen würden, sind zunächst einmal nichts weiter als der Blick auf die eigenen Taten, *commentarii rerum gestarum*, der Typ wie Caesar *commentarii* schrieb. Das können wir in die Nähe von Autobiographie rücken und damit eben auch eine Verbindung zur Biographie schlagen, das wäre aber in der Antike niemandem in den Sinn gekommen. In der Antike gehört Autobiographie nicht zur Biographie, sondern ist eine voreingenommene Form der Geschichtsschreibung, jemand beschreibt Geschichte, zentriert auf sich selbst als große handelnde Person – das unterscheidet sie aber nicht von der normalen Geschichtsschreibung. Der entscheidende Unterschied ist vielmehr, jemand beschreibt seine eigene Geschichte, seine eigenen Taten, und hat deswegen nicht die Objektivität, die ein Geschichtsschreiber hat, der dieselben Ereignisse aus einer anderen Sicht beschrieb.

So etwas wie Autobiographie in unserem Sinne gibt es erst in der Spätantike, erst mit dem Christentum, in dem Moment, wo die Person als solche und die Introspektion, das

Betrachten, das Bewerten seines eigenen Lebens eine Rolle zu spielen beginnt, und zwar ein rigoroses Bewerten des eigenen Lebens nun nicht mehr vor einer gesellschaftlichen Instanz – das ließe sich über politische Propaganda oder über eine Apologie abwickeln –, sondern eben vor einer Instanz, der auch die innersten Regungen nicht verborgen bleiben, nämlich Gott. Damit entsteht eben eine völlig neue, zuvor in der Antike unbekannte Literaturgattung, für die es nicht den Begriff der Autobiographie gibt: Das zentrale wichtige erste Werk sind Augustinus' *Confessiones*, Bekenntnisse. Sie sehen also, daß der Ausgangspunkt hier auch schon im Begriff zum Ausdruck kommt.

Antike Biographie hat im Selbstverständnis nichts mit Autobiographie zu tun. Antike Biographie ist aber auch keine Form der Geschichtsschreibung, das ist erst ein relativ spätes, fast ein spätantikes Phänomen – auf die Ausnahme komme ich noch zu sprechen. Aber selbst wo Biographie sehr eng an Geschichtsschreibung heranrückt, bleibt sie von ihr in der Ausgestaltung, in den Kleinformen, im stilistischen Niveau unterschieden. Die Grenzen sind also ganz anders gezogen.

Dennoch – und damit bin ich wieder bei meinem Ausgangspunkt – halte ich es für sinnvoll, daß wir uns hier die Frage stellen, in welchem Umfang, mit welchen Mitteln und mit welchen Absichten sich in der Antike Schriftsteller mit einzelnen Personen als geschichtlichen Personen beschäftigt haben, in welchen literarischen Formen sie das verschriftlicht haben und in welcher Beziehung diese Texte zur Geschichtsschreibung stehen, unabhängig davon, ob die Autoren selbst das als Teil von Geschichtsschreibung interpretiert haben oder nicht. Aber Sie müssen sich hier, wie auch in vielen anderen Fällen, immer darüber im klaren sein, daß die Assoziationen, die wir mit dieser Begrifflichkeit verbinden, in der Antike anders ausgesehen haben.

11.3 Formgeschichtliche Aspekte

Ich möchte meine weiteren Ausführungen über die Biographie zunächst beginnen mit einem Blick nicht auf fertige biographische Texte, sondern auf biographische Elemente in Biographien (aber auch in anderen Texten), mit einigen Anmerkungen zur Formengeschichte der Biographie und biographischer Texte. Ich beginne mit einer ganz groben Unterscheidung, mit der Definition, daß Geschichte für die Antike nicht Struktur- sondern Ereignisgeschichte ist, d. h. aber auch, daß Ereignisse fast nie ohne Personen denkbar sind. Den Vesuvausbruch können Sie zumindest einige Minuten lang ohne Personen betrachten, danach können Sie selbst im Fall einer solchen Naturkatastrophe die Personen aus der Geschichte nicht mehr heraushalten. Ereignisgeschichte – im Unterschied zu einer strukturgeschichtlichen Betrachtung –, Ereignisgeschichte kommt ohne eine wesentliche Berücksichtigung von Personen im Sinne von Individuen nicht aus. Personen, vor allen Dingen herrschende Personen, Herrscher, Militärführer, sind damit in der Antike immer ein zentraler Gegenstand von Geschichte und damit Geschichtsschreibung.

Bedenken Sie, daß es Herrscherären sind, die Jahreszahl der Regierungszeit eines Herrschers, die das Grundgerüst von Chronologien, vor allen Dingen im 1. Jahrtausend v. Chr. und in der Folgezeit bilden. Ein Babylonier datiert nicht nach irgendeiner absoluten Chronologie, ab Abraham beispielsweise, sondern er datiert natürlich im 7. Jahr von Nebukadnezar, im 8. Jahr, im 9. Jahr, dann kommt der Nachfolger, und schon 100 Jahre später haben Sie das Problem: Ist das letzte Regierungsjahr des einen und das erste Regierungsjahr des nächsten jeweils ein Jahr? Sind das zwei Jahre?

Aber schon vom Gerüst der Geschichtsschreibung her sind sie auf Personen, nämlich auf Herrscher verwiesen. Tatenberichte von Herrschern stellen im Alten Orient eine der wichtigsten und wohl auch frühesten Formen von Geschichtsschreibung dar, überliefert etwa in der Form von Inschriften, die dann oft in der ersten Person Singular, in der Ich-Form abgefaßt sind. Es ist klar, daß der Typ von Geschichtsschreibung oder genauer gesagt, die Rolle, die Personen in der Geschichtsschreibung einer Kultur spielen, eng verknüpft sind mit der politischen Konstruktion dieser Gesellschaft. In einer Monarchie wird sich Geschichtsschreibung zwangsläufig sehr stark auf die Person der Herrscher konzentrieren oder vielleicht der Praetendenten und der Gegenherrscher, der Auführer, der Rebellen. In einer sehr wenig strukturierten, in einer akephalen Gesellschaft wird, wenn es überhaupt Geschichtsschreibung gibt, diese sich eben nicht mit Königen und dgl. beschäftigen, sondern wird andere Personen, Priester oder Medizinmänner, in den Vordergrund stellen.

Wir haben für ein republikanisches System, für eine Demokratie in dem Sinne, wie es in Athen verwirklicht worden ist, das Beispiel des Thukydidés, der natürlich große Generäle nennt, sie spielen eine wichtige Rolle in seiner Beschreibung des Peloponnesischen Krieges; dennoch ist hier sehr viel stärker das athenische Volk etwa Subjekt der geschichtlichen Handlung. Auf römischer Seite haben Sie das Beispiel von Cato dem Älteren, der in seinem nicht erhaltenen Geschichtswerk Origines unter den Rahmenbedingungen einer aristokratischen Gesellschaft, die viele gleichberechtigte Personen in der Führungsschicht nebeneinander haben will, der ganz auf Namensnennung verzichtet und die großen Helden der Geschichte anonym handeln läßt. Hier sind auch wiederum Taten projiziert auf eine *res publica*, auf eine Staatsgemeinschaft, auf ein Volk. Das sind also grundsätzliche Probleme oder grundsätzliche Bedingungen für die Behandlung von Personen in Geschichtswerken, sofern Geschichte Ereignisgeschichte ist.

Aber das Interesse an Personen, das auf diese Weise in jedem Fall in Geschichtsschreibung mit hereinkommt, muß sich nicht auf Ereignisse beschränken. Ein Punkt, an dem Personen und Ereignisse noch identisch sind bzw. identisch sein können, ist der Tod einer Person. Das ist, wenn es um eine sehr hochgestellte Person geht, auch ein Element der Ereignisgeschichte, zumal wenn eine solche Person in ihrer Amtszeit stirbt, was in Monarchien fast per Definition gegeben ist. Ein solches Moment wird fast immer auch dazu benutzt, den Tod dieser Person breiter darzustellen, als es die Bedeutung des Ereignisses verlangt, ebenso diese Ereignisdarstellung mit der Überlieferung, ggf. Erfindung von letzten Worten dieser Person, *ultima verba* zu verknüpfen (fast eine eigene

Literaturgattung, als ein Formenelement in historiographischen Texten, das aber u. U. in Form von Sammlungen solcher letzten Worte eine selbständige Textsorte werden kann). Letzte Worte oder der Tod einer Person geben Gelegenheit zu einer Kurzbiographie, einer Charakteristik der Person; also hier innerhalb von geschichtlich historiographischen Werken ein deutlich biographisches Element.

Ein anderes Textelement, das sich mit Personen verbindet, aber auch in historiographischen Werken und anderen Werken auftaucht, ist die sogenannte Chrie (von griechisch *χρηῖα*). Die Nutzanwendung ist zunächst ein Zitat, ein kurzer Ausspruch einer Person, aber losgelöstes Zitat, sondern ein Ausspruch in einer bestimmten Situation: x wurde y gefragt und hat darauf z geantwortet, das ist die kürzeste Form, Apophthegma bezeichnet. Ich führe diesen Begriff deswegen mit ein, weil er manchmal synonym zu Chrie gebraucht wird: Apophthegma bezeichnet diese ganz kurze Form, der weitere Begriff ist der der Chrie: Ein Wort, eine Rede wird durch eine bestimmte Situation veranlaßt, u. U. ist die Antwort nicht auf eine Rede beschränkt, sondern es kann auch um eine Handlung gehen – eine durch eine Situation veranlaßte Rede oder Handlung im Leben einer bedeutenden Person. Herausgelöst kann dann daraus eine Sentenz werden, wenn Sie nur noch das Zitat betrachten, das den Charakter eines geflügelten Wortes annimmt, das dann auch losgelöst von Situationen und Personen weiter tradiert werden kann.

Mit diesen beiden kleinen Textformen, der Erzählung des Todes, *ultima verba*, und der Chrie, dieser anekdotenartigen Form, sind wichtige Wurzeln für Geschichtsschreibung benannt. Die Erzählung des Todes kann sich ausweiten zu einer Passionsgeschichte, die eine vollgültige Märtyrerbiographie darstellt: Bei dem Märtyrer interessiert wenig, wann er Christ geworden ist, wie lange er Christ war, sondern was interessiert ist, wann ihn die staatlichen Chargen gepackt haben und wie er in den letzten Tagen vor dem Richter, im Gefängnis, bei der Hinrichtung reagiert. Ein Beispiel, wie aus dieser Todessituation heraus eine vollgültige Biographie konstruiert wird, eine für die Antike vollgültige Biographie, obwohl nichts über Geburtsumstände, Eltern, Lebensalter darin steht. Da weitet sich diese eine Wurzel einfach durch Aufblähen zu einem Typ von Biographie aus.

Der zweite Fall tritt ein, wenn es Sammlungen solcher situationsbezogener Äußerungen, Handlungen einer bestimmten Person gibt. Auch solche Textformen sind vielfach erhalten. Ein charakteristisches Beispiel sind die kanonischen Evangelien, die, wenn Sie die Passionsgeschichte – da haben wir sogar das zweite Element – wegstreichen, im wesentlichen aus einer Aneinanderreihung solcher Situationen bestehen. Jesus wurde immer wieder das und das gefragt und antwortete das und das. Das wird dann miteinander verbunden durch *summaries*: und dann ging er nach Galilea. Hier haben Sie diesen Literaturtyp in relativ schwacher literarischer Überformung vor sich.

Zu diesen beiden Wurzeln der antiken Biographie ist noch eine weitere hinzuzunehmen. Das ist die Lobrede oder das Enkomion. Die Lobrede auf eine Person, die stark geprägt ist durch das Herrscherlob, also Lobrede auf einen König, einen Herrscher, vielleicht auch auf einen erfolgreichen Feldherren. Solche Reden können verschriftlicht

werden. Und aus diesem Strang heraus finden wir im 4. Jh. v. Chr., also in früh- oder knapp vorhellenistischer Zeit, die ersten Königsbiographien, obgleich die Biographie eine relativ späte Literaturgattung ist, sowohl in der griechischen wie in der lateinischen Entwicklung. Die andere Form der Lobrede ist die Leichenrede, lateinisch die *laudatio funebris*, die in Rom seit dem späten 3. Jh. v. Chr. verschriftlicht wird, wenngleich ohne überlieferte Exemplare, aber zumindest durch Zitate erhalten. Plinius der Ältere zitiert bzw. paraphrasiert ausführlich eine Leichenrede aus dem späten 3. Jh. v. Chr. Sie muß also in schriftlicher Form existiert haben. Dabei ist in Rom wichtig, daß die *laudatio* sämtliche Vorfahren erwähnt, die im Zug der Ahnen mit der Wachsmaske vor dem Gesicht im Amtsgewand des Verstorbenen, einherschreiten, d. h., wir haben nicht nur die Biographie des gerade Verstorbenen, diese natürlich in besonders ausführlicher Form, sondern wir haben eine ganze Biographienreihe, nämlich Viten aller in magistratischen Ämtern wichtigen Vorfahren.

Wenn man jetzt diese drei Elemente nimmt, dann wird man eine spezifische Ausprägung des biographischen Interesses, auch wenn sie sich aus diesen drei Wurzeln herleiten läßt, noch zusätzlich erwähnen müssen, eine bestimmte Kombination, nämlich in der Verbindung von Leben und Aussage: den Typus der Philosophenbiographie. Hier ist die Lehre für uns in jedem Fall das Wichtigere – auch wenn über Kant zahlreiche Anekdoten im Umlauf sind, so spielt doch philosophiegeschichtlich die Kritik der reinen Vernunft eine größere Rolle. In der Antike, zumal in hellenistischer Zeit, sind diese Gewichte keineswegs so eindeutig in Richtung Lehre verschoben, sondern unter der Prämisse, daß im Vordergrund jeder philosophischen Lehre die Ethik steht, ist es natürlich immer interessant zu wissen, ob derjenige, der eine bestimmte Ethik lehrt, auch nach dieser Ethik gelebt hat, ob er gewissermaßen sein philosophisches System durch sein eigenes Leben beglaubigen kann: nicht nur in dem Sinne, daß jener konsistent, konsequent ist, sondern auch, daß ich, wenn ich dieser Lehre folge, ein bestimmtes Ziel erreiche. Das ist ein sehr spezifisches Interesse. Für die griechische Literatur auch eine der frühen Wurzeln der Biographie, gleichrangig neben den Königsbiographien. Allerdings ist unser Problem bei der Rekonstruktion der griechischen Geschichte der Biographie, daß es vor der römischen Kaiserzeit Plutarchs praktisch keine erhaltenen Biographien in nennenswertem Umfang gibt.

Dieser Typ der Philosophenbiographie läßt sich dann noch einmal verschieben in Richtung auf die Dichterbiographie. Dichter und Philosophen müssen nicht auseinanderfallen, die Gruppen sind in vielen Fällen identisch. In beiden Fällen ist die Verbindung der produzierten Texte mit dem Leben selbst von Interesse, wobei es bei den Dichterbiographien weniger um bestimmte Aussprüche geht als vielmehr um die Verbindung von vorliegenden Texten mit einer biographischen Situation für die Entstehung der Texte: ein ähnlich gelagertes Interesse wie bei den Philosophen, das besonders dann stark wird, wenn man anfängt systematisch Texte zu sammeln, zu kommentieren, zu edieren – dann möchte man natürlich gerne einen solchen neu edierten Text mit einer Biographie des betreffenden Autors, der Autorin verknüpfen.

11.4 Römische Biographien

Ich hatte Ihnen gerade gesagt, daß die Gattung der Biographie in Griechenland im 4. Jh. ihren Anfang nimmt, aber bis Plutarch um 100 n. Chr., der in Rom Biographien von Griechen und Römern schreibt, so gut wie nichts erhalten ist. Für den lateinischen Bereich haben wir als erste Texte – darunter auch erhaltene –, die kurzen Biographien des Nepos, *De viris illustribus*, der kurze biographische Skizzen vor allen Dingen von Künstlern und Feldherren verfaßt hat, die allerdings, wie er selbst auch einräumt und von Zeitgenossen geäußert wird, auf einem recht niedrigen Niveau stehen sowohl in sprachlicher Hinsicht wie auch vor allen Dingen in dem Bemühen um eine Erfassung der Personen. Eduard Norden äußert in seiner römischen Literaturgeschichte, in der er einige häßliche Sätze dem Nepos widmet, sich dahingehend, daß er das größere Problem nicht in Nepos Verstößen gegen die Normen der klassischen Sprache als vielmehr in seinen Verstößen gegen die Normen des Denkens sehe. Aber dieses Urteil sollten Sie sich nicht einfach zu eigen machen, sondern in der Lektüre wenigstens einer dieser kurzen Biographien verifizieren oder falsifizieren. Typisch ist, daß Nepos ein ganzes Buch von Biographien schreibt, der Titel *De viris illustribus*, ist ein stehender Titel für eine ganze Reihe folgender biographischer Werke.

Ähnliche Sammlungen von Biographien, gerade auch Biographien von Literaten, nicht nur von Politikern, haben in Augusteischer Zeit bzw. am Ende der späten Republik noch Hygin und Santra verfaßt. Beide, und das ist bezeichnend, wie wir sehen werden, entstammen dem Grammatikermilieu. Das ist sicherlich alexandrinischer Einfluß, dieses große Bemühen um Dichterbiographien im Rahmen des alexandrinischen Museums, der großen Bibliothek.

Die nächste Station in der römischen Geschichte der Biographien ist Sueton, auch er verfaßt neben seinen Kaiserbiographien ein biographisches Sammelwerk, *De viris illustribus*, über berühmte Männer, Grammatiker, Rhetoren, Dichter verschiedene andere «Berufsgruppen».

Suetons Kaiserbiographien, die Geschichte der Kaiser der Iulisch-claudischen und Flavischen Dynastie von Caesar bis Domitian wird dann fortgesetzt durch ein Werk, von dem leider nichts erhalten ist. Der Verfasser Marius Maximus, den man versuchsweise in die erste Hälfte des 3. Jh. zeitlich einordnet, verfaßte vermutlich auch zwölf Kaiserbiographien, dem Muster des Sueton folgend.

Schon Zeitgenosse Suetons ist Plutarch um die Jahrhundertwende, 100, 110, 120 n. Chr. Plutarch verfaßt Biographien von Griechen und Römern mit der Absicht, sie einem engen Vergleich zu unterziehen.

Es folgt dann nach dieser Linie Sueton und Marius Maximus die Historia Augusta. Es handelt sich auch um Kaiserbiographien, möglicherweise in ihrer zeitlichen Erstreckung der Versuch einer Fortsetzung des Sueton bis ans Ende des 3. Jhs. Wann dieser Text entstanden ist, ist unklar, wohl im Laufe des 4. Jhs. Typisch ist – wenn Sie die Namen noch mal durchgehen: Nepos, z. T. erhalten, Sueton, die Kaiserbiographien erhalten, einige der anderen auch, Marius Maximus: nichts erhalten, Historia Augusta: erhalten –,

daß es sich immer um Reihen von Biographien handelt, z. T. sogar (Herrscherbiographien) um chronologisch lückenlose Reihen.

Die Tatsache, daß es sich immer um mehrere Biographien handelt, legt nahe, daß der Vergleich, ob nun explizit oder implizit, von verschiedenen Leben, von verschiedenen Viten zu den zentralen Intentionen der Abfassung solcher Biographiereihen gehört. Sie haben explizit in den Plutarchischen Biographien, zumindest einem Teil davon, die parallelen Leben, wo in Form der Synkrisis tatsächlich explizite Vergleiche gezogen werden. Ob diese Vergleiche von Plutarch stammen, ist umstritten; ich selbst denke, daß sie von Plutarch stammen. Da würde dieses vergleichende systematische Interesse explizit deutlich werden. In anderen Fällen legt sich der Vergleich einfach sehr nahe: Wenn ich zehn Biographien hintereinander lese, auch Biographien, die so kurz sind, daß ich sie hintereinander lesen kann, dann werde ich einfach auf den Vergleich gestoßen, zum Vergleich gezwungen.

Eine Biographie, auf die das nicht zutrifft, ist die Agricola-Biographie des Tacitus, *De vita et moribus Iulii Agricolae*. Bei dieser Vita handelt es sich um den Versuch, Geschichtsschreibung als Biographie zu betreiben, d. h. umgekehrt gesagt, eine Biographie mit einem ganz breiten historischen Hintergrund zu versehen und – das ist jetzt der entscheidend andere Ansatz der Biographie selbst – der Versuch, ein konkretes Leben nicht nach irgendwelchen allgemeinen, vor allem philosophischen Maßstäben zu messen, nach einem Maßstab, mit dem man alle Kaiser des 1. Jhs. über einen Kamm scheren kann, sondern der Versuch, ein Leben darzustellen, zu verstehen als Reaktion auf die Zeitbedingungen, auf die unmittelbare historische Umwelt. Agricola ist also in seinen spezifischen Qualitäten nicht jemand, der irgendeinem stoischen oder peripatetischen Ideal nahekommt, sondern er ist jemand, dessen spezifische Tugenden, etwa die *moderatio*, auf die Situation der Zeit bezogen sind. Das sind zeitspezifische Tugenden: Unter einer Tyrannis, wie sie die Zeit Domitians darstellt, muß ich mich so und so verhalten, ist dieses Verhalten der Weg, den ein Mann beschreiten muß, der nicht im Selbstmord oder im Aufstand gegen die Herrscher enden will. Ein weiteres ist, wenn man sich den Text selbst anschaut, auf der stilistischen, auf der formengeschichtlichen Ebene gegeben: Diese Vita des Agricola enthält breite Schlachtenbeschreibungen, sie enthält biographische Exkurse – alles Elemente, die man aus der Geschichtsschreibung kennt, die aber mit einer Biographie nach antikem Verständnis nichts zu tun haben.

Das mögen wir heute mit unserem Verständnis von Biographie bewunderswert finden. Die Antike hat das nicht so gesehen. Die *Agricolavita* des Tacitus ist so gut wie nicht rezipiert worden. Die modernste – aus unserer Perspektive – antike Biographie hat in der Antike keine Leser gefunden. Biographien sind für die Antike – und das zeigt sich in diesen Biographiereihen – keine historiographischen Texte, sondern es sind wissenschaftliche Werke. Deswegen ist es kein Wunder, daß sie von Wissenschaftlern, von Grammatikern, von Antiquaren, soweit man den Begriff der Wissenschaft überhaupt für die Antike verwenden will, verfaßt worden sind. Auch sprachlich ist damit eine Nähe zur Fachprosa gegeben. Es handelt sich um eher systematische als dramatisierende Texte.

11.5 Biographie als Fachliteratur

Ich möchte Ihnen das verdeutlichen an zwei Texten, die ich Ihnen in Übersetzungen, die nicht von mir stammen, vortragen möchte. Es handelt sich um die Darstellung des Todes des Vitellius, eines der Kaiser im Vierkaiserjahr 69, genauer gesagt: der vorletzte vor Vespasian. Galba ist umgebracht, Otho ist tot und jetzt ist Vitellius fällig, die Vespasianischen Truppen rücken vor. Es handelt sich einmal um die Darstellung des Tacitus in den Historien, die ich an zweiter Stelle vortragen möchte, und um die Darstellung des Sueton in seiner Vitelliusvita. Hören Sie wirklich auf Biographie hin und auf Geschichtsschreibung hin, um den entscheidenden Unterschied zu erkennen. Die Darstellung des Sueton:

«Als er, Vitellius, am nächsten Tag auf Antwort wartete, wurde ihm durch einen Kundschafter gemeldet, der Feind nähere sich. Sofort verbarg er sich in einer Sänfte und begab sich mit nur zwei Begleitern, seinem Bäcker und seinem Koch, heimlich auf den Aventin in sein väterliches Haus, um von dort aus nach Kampanien zu fliehen. Bald darauf ließ er sich aber auf das ungewisse und vage Gerücht hin, der Friede sei nun gewährt worden, wieder in den Palast tragen. Als er dort alles verlassen vorfand und auch seine Begleiter sich aus dem Staube machten, schnallte er sich einen mit Goldstücken gefüllten Gürtel um und flüchtete in die Kammer seines Pförtners, band den Hund draußen an und verrammelte die Tür mit einem Bett und einer Matratze. Schon brachen die Soldaten der feindlichen Vorhut in den Palast ein und durchsuchten, da sich ihnen niemand entgegenstellte, alle Räume, wie das so üblich ist. Von ihnen wurde Vitellius aus seinem Versteck gezogen. Man fragte, wer er sei und ob er wisse, wo Vitellius sich aufhalte. Zuerst konnte er sie durch Lügen täuschen, dann wurde er aber erkannt und bat sie immer wieder flehentlich, ihn mittlerweile in einem Kerker in Gewahrsam zu halten, da er gewisse Vespasian betreffende Aussagen zu machen habe. Doch sie banden ihn die Hände auf den Rücken, legten ihm einen Strick um den Hals und schleppten ihn mit zerrissenen Kleidern halbnackt aufs Forum, während man die *sacra via* entlang seinen Spott in Worten und Taten mit ihm trieb. Man zog ihn an den Haaren, den Kopf nach hinten, wie man das bei Verurteilten zu machen pflegt, und hielt ihm die Spitze eines Schwertes unter das Kinn, damit er sein Gesicht zeigen mußte und nicht senken konnte. Einige bewarfen ihn mit Mist und Dreck, andere schalteten ihn Brandstifter und Freßsack, und ein Teil des Pöbels verhöhnte ihn sogar seiner körperlichen Gebrechen wegen. Er war nämlich überaus groß, hatte ein rotes Gesicht, zur Hauptsache vom übermäßigen Weingenuß, einen vorstehenden Bauch und zog das eine Bein etwas nach, seit er als Caligulas Helfer beim Wettfahren von einem Viergespann angefahren worden war. Zuletzt wurde er bei den Gemonien durch unzählige kleine Stiche zu Tode gefoltert und nach seinem Ende mit einem Haken in den Tiber geschleift.»

Auch das die übliche Behandlung von Verbrechern. Es folgen Stationen im soundsovielten Lebensjahr etc. Sie sehen, dieser Text ist sehr detailliert und er wird sich in vielen Details mit dem jetzt folgenden Text des Tacitus überschneiden. Dennoch sind ganz charakteristische Unterschiede festzustellen:

«Nachdem die Stadt eingenommen war, ließ sich Vitellius auf einem kleinen Tragesessel durch den Hinterbau des Kaiserpalastes nach dem Aventin zum Haus seiner Gattin bringen in der Absicht, nach Taraccina zu seinem Bruder zu flüchten, wenn er diesen Tag in einem Versteck glücklich überstehe. Hernach aber kehrte er in seinem Wankelmut und auch deshalb, weil ihm nach Art ängstlicher Naturen aus allen möglichen Befürchtungen heraus das Nächstliegende am wenigsten behagte, in den Palast zurück. Der war öde und verlassen, da selbst das gewöhnlichste

Sklavenvolk sich davongemacht hatte oder einer Begegnung mit Viltelius absichtlich auswich. Schrecklich wirkten auf ihn die Einsamkeit, die in Todesstille daliegenden Räume. Bei seinem Versuch, die geschlossenen Gemächer zu öffnen, erschauerte er über die Leere. Des erbärmlichen Umherirrens müde, verbarg er sich schließlich in einem schimpflichen Versteck, aus dem ihn dann der Kohortentribun Iulius Placidus hervorzerzte. Es war ein garstiges Schauspiel wie er die Hände auf den Rücken gebunden, in zerrissenem Gewand, von Scheltreden überhäuft, von niemandem beweint, dahingeschleppt wurde. Sein würdeloses Ende hatte kein Mitleid aufkommen lassen. Auch ein des Wegs kommender germanischer Krieger, der mit dem bedrohlichen Stoß, zu dem er ausholte, den Vitellius treffen wollte, sei es aus Zorn, sei es, um ihn so frühzeitiger dem Hohn zu entreißen oder ob er es auf den Tribun abgesehen hatte, das ist nicht ausgemacht, jedenfalls schlug er das Ohr des Tribuns ab, worauf er selbst sofort niedergestoßen wurde. Durch Bedrohung mit Dolchspitzen zwang man Vitellius bald sein Antlitz zu erheben und es Beschimpfungen preiszugeben, bald den Blick auf seine eigenen niederstürzenden Standbilder, öfter noch auf die Rednertribüne oder die Mordstätte Galbas, dafür war er ja verantwortlich, zu richten. Schließlich stieß man ihn vor sich her zur Seufzertreppe, wo der Leichnam des Flavius Sabinus gelegen hatte. Nur ein einziges Wort, daß wenigstens nicht von einem unedlen Herzen zeugte – wir kommen es zu den *ultima verba* – <war von ihm zu vernehmen. Dem Tribun, der seinen Spott an ihn ausließ, gab er nämlich zur Antwort, er sei ja doch sein Imperator gewesen. Danach sank er unter den ihm beigebrachten Wunden zusammen. Die Schlechtigkeit, mit welcher der Pöbel sich an dem Toten vergriff, war ebenso arg wie verwerfliche Huldigungen für den Lebenden.>

Jetzt kommt das Taciteische wieder, diese Stoßrichtung, die ihn prägt, bricht hier am Ende heraus. Wenn Sie diese beiden Texte miteinander vergleichen, wo sehen Sie die charakteristischen Unterschiede? Sie sehen, daß bei Tacitus der Versuch gemacht wird, Motivation aus dem Inneren heraus zu begründen, was wir eigentlich eher mit Biographie assoziieren würden, während bei Sueton gerade in diesem Punkt die Information gesetzt wird, es gibt ein Gerücht, eine äußere Tatsache, auf die hin hier reagiert wird.

Wichtig ist der Begriff der Dramatisierung. Bei Tacitus wird viel stärker dramatisiert, es wird visualisiert. Bei dem einen heißt es einfach, er irrt in den Räumen umher, bei dem anderen dann: die Stille, die Todesstille, die leeren Räume – dem Leser wird ein bildlicher Eindruck nahegebracht. Er soll sich in die Situation versetzen können, und er wird affektiv stärker miteinbezogen. Es wird dann direkt kommentiert wie im Schauspiel. Von der Sachinformation her wird im Grunde genommen das Gleiche gesagt, Kinn hoch mit der Schwertschuppe, dann letztlich das Umbringen durch viele kleine Dolchstiche, aber beim einen wird es auf der moralischen Ebene evaluiert als auch in dem Sinne kommentiert: Das sagt er, er guckt so, das ist der optische Eindruck, in einer anderen Situation der akustische Eindruck. Man hat hier wirklich wesentliche Charakteristika der beiden Gattungen.

So wie ich es vorgelesen habe, sehen Sie, wie aus dem spröden Informationsmaterial, was die Biographie dominiert, Geschichtsschreibung geworden ist. Sie sehen, was für eine literarische, künstlerische Anstrengung hinter Historiographie steht. Sie müssen es aber eigentlich umgekehrt lesen, denn nicht Sueton ist die Quelle für Tacitus, sondern Tacitus ist die Quelle für Sueton. Für den Biographen sind nicht ausschließlich, aber natürlich historiographische Quellen das zentrale Quellenmaterial. Sueton hat mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht ohne Tacitus gearbeitet, er hat die Annalen, er hat sicher die

Historien benutzt. Sueton ist die Umarbeitung von Tacitus, nicht umgekehrt.

Es ist nicht nur, daß etwas nicht aufgebauscht wird, sondern es ist sogar so, daß diese dramatische Gestaltung zurückgeführt wird auf eine viel sachlichere, nüchternere Tatsachenbeschreibung, in der dann natürlich auch Informationen fehlen: heißt der Tribun Iulius Proculus oder Iulius Placidus? Solche Dinge sind uninteressant für die Biographie. Das bleibt heraus. Dagegen spielt bei Tacitus sehr viel stärker das Symbolische dieses Elementes eine Rolle: Wie reagieren verschiedene Bevölkerungsgruppen, was macht das Militär, was machen die barbarischen Stämme, was macht die Plebs. Das sind die interessanten Punkte, die in einem Ereignis verdichtet werden. Für den Tod, die Hinrichtung, auch die Verspottung des Vitellius spielt ja gerade dieses Ereignis überhaupt keine Rolle. Es ist so gesehen ein zusätzliches Detail, aber eigentlich ein auf die Biographie des Vitellius hin ganz unwichtiges Detail. Insofern fehlt es zu recht bei Sueton, könnte eigentlich auch bei Tacitus fehlen, aber letzterer braucht dieses Detail, er will es einfügen.

Das systematische Interesse der Biographie, das hier deutlich wird, liegt nicht darin, die Ereignisse als solche zu dramatisieren, liegt nicht in den Taten einer Person, sondern das Interesse ist ein systematisches: Wie war, was für einer, was für eine war diese bestimmte Person? Dieses Interesse hat zwei Konsequenzen.

Die eine: In der Gestaltung der Biographie selbst – das ist ein wesentlicher Unterschied zu unserer Vorstellung von Biographie – spielt die chronologische Reihenfolge nur eine geringe Bedeutung. Wir würden von einer Biographie erwarten, daß sie mit der Geburt anfängt und dann chronologisch bis zum Tode führt. Es gibt auch solche Biographien in der Antike. Viele Biographien fangen mit der Geburt an und hören mit dem Tod auf, aber – das sieht man dann bei Sueton sehr deutlich – der große Mittelteil ist keineswegs chronologisch angelegt, sondern da geht es darum zusammenzutragen: Dies sind Aussagen und Handlungen, die zeigen, daß er *clementia*, Milde, besaß, andere zeigen, daß er als Herrscher sich nicht der *moderatio* befleißigt hat. Nach solchen Rubriken werden die Dinge zusammengestellt, gute Taten, schlechte Taten, inneren Taten und äußeren. Dann geht man unter Umständen diese Punkte chronologisch durch, auch hier nach dem zur Verfügung stehenden Quellenmaterial, aber die Chronologie des Lebens ist nicht das Entscheidende einer Biographie. Die zweite wichtige Konsequenz aus diesem systematisch wertenden Charakter der Biographie ist, daß sie sich immer die Frage stellt, ob eine Person für mich oder für einen bestimmten Herrschertyp Vorbild ist oder nicht.

11.6 Biographien als paränetische Literatur

Das führt dazu, daß die Biographie als Gattung einen besonders großen Aufschwung dort genommen hat – und damit können wir eine Parallele aus heutiger Sicht mit der Autobiographie ziehen –, wo es darum geht, Leute zum rechten, zum richtigen Leben zu motivieren. Biographie kann eine paränetische, eine ermahnende Funktion haben, und

deswegen tritt sie häufig im Bereich von Philosophenschulen auf.

Sie ist aber sehr, sehr häufig dann wiederum im Bereich des Christentums, in einer Religion, die im besonderen Maße Individuen aus sozialen Strukturen, insbesondere aus familiären sozialen Strukturen heraushebt und damit dem individuellen Leben einen besonderen Stellenwert zuschreibt. Das äußert sich in diesen christlichen Bereichen – literaturgeschichtlich kommen wir damit in die Spätantike hinein und haben dann einen Übergang ins Mittelalter – auf zwei Linien. Es ist zum einen das Interesse am Stifter dieser Religion, Jesus, und der ersten Trägergeneration, den Aposteln. Das ist die eine Linie, vertreten durch die Evangelien, soweit sie kanonische Schriften (im Neuen Testament gesammelt) sind, aber natürlich auch in der großen Evangelienproduktion außerhalb dieser vier kanonischen Evangelien von Markus, Matthäus, Lukas und Johannes. Es äußert sich in einer ganzen Fülle von Apostelakten. *Acta praxés*, Taten der Apostel, ist der Titel, Biographie, Vita, ist nicht das Stichwort, unter dem diese Texte verstanden werden. Davon finden wir im Neuen Testament, in der kanonischen Sammlung, nur einen Text, die lukanische Apostelgeschichte, *Acta Apostolorum*, aber im Bereich der nichtkanonischen christlichen Literatur, die von der sich herausbildenden Kirche nicht als Heilige Schrift im engeren Sinne anerkannt sind, gibt es eine ganze Fülle von Apostelakten für die verschiedensten Apostel bis hin zu sehr phantasievollen biographischen Romanen. Das ist die eine Linie: Interesse an der Stiftergeneration, der Gründungsgeneration.

Die zweite Linie umfaßt das Interesse an grundsätzlich vorbildhaften Personen, an idealen Lebensführungen. Das richtet sich dann nach dem jeweiligen Lebensideal, das sich auch im Laufe der Zeit ändern kann. Es sind zunächst Märtyrer, die von Interesse sind, gerade in den Verfolgungssituationen des 3. Jhs. aber auch darüber hinaus. Die *Passiones* (*Passiones* deswegen, weil das Leiden, die Hinrichtung im Zentrum dieser Biographien steht) können unterschiedliche literarische Formen annehmen. Sie können die Form von *Acta*, nun im Sinne von Protokollliteratur, Protokolle der Verhandlungen, annehmen, die Akten der Märtyrer des kleinen afrikanischen Ortes Scilli, *Acta Sanctorum Scillitanorum* gehören zu den frühesten lateinischen christlichen Texten noch vom Ende des 2. Jh. Daneben gibt es die Form eines Gerichtsprotokolls und die Form des Streitgesprächs. Dies alles ist in sehr stark rhetorischer Form möglich, es kann sich an biblischen Modellen orientieren, so daß der Tod eines Märtyrers augenfällig nach dem Muster eines biblischen Märtyrers, Stephanus etwa für den neutestamentlichen Bereich, aber auch nach alttestamentlichen Modellen geschrieben wird, und es kann sehr stark dramatisiert werden, was sich nahelegt, wenn man sich auf ein so kleines und bedeutendes Ereignis konzentriert.

Neben den Märtyrern finden Sie dann, das beginnt im 3. Jh. bzw. im frühen 4. Jh. im lateinischen Bereich zunächst mit Übersetzungen, Mönchsbiographien, Biographien der ersten Mönche in Ägypten. Dann mit zunehmenden asketischen Idealen Biographien (Ende des 4., Anfang des 5. Jhs.) von Büsserinnen, von Pilgerinnen, und ab dem 5., 6. Jh. sowie in der Folgezeit spielen Bischofsbiographien eine sehr große Rolle, auch wenn diese Bischöfe keine Märtyrer, keine Mönche gewesen sind. Sie sehen, hier ändern sich

einfach auch die Vorbildstrukturen, was sich natürlich auf die Textproduktion auswirkt. Weitere Formen sind aufgrund der Funktion solcher Texte Predigten, indem in Form einer Predigt eine Biographie vorgestellt wird oder auch in Form eines mahnenden, eines belehrenden Briefes. Das alles wäre aufgrund des an der Person orientierten Interesses noch unter dem Oberbegriff der Biographie mitzuerfassen.

Auch in diesem Bereich kommt es zur Reihenbildung. Das liegt insbesondere da nahe, wo Personen selbst Sukzessionslinien ausbilden, ähnlich wie bei antiken Philosophenschulen. Wo man dort also Biographien für jedes Schulhaupt schreibt, so schreibt man jetzt Biographien für die Häupter von Klöstern, die einander ablösen, für die Äbte, und man schreibt natürlich Reihenbiographien von Bischöfen, insbesondere der Bischöfe von Rom. Das wichtigste Buch hier, der *Liber pontificalis*, eine wohl im 5./6. Jh. begonnene, dann aber weiter fortgeführte Sammlung von Bischofsbiographien (bei Petrus angefangen, noch ganz in einem Bereich also, wo von Bischöfen eigentlich noch gar keine Rede sein kann, bis in die Gegenwart hinein durchgeführt). Mit dieser Reihenbildung, gerade auch natürlich mit der römischen Bischofsgeschichte, wird zwar keine Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne geleistet. Aber unter dem funktionalen Gesichtspunkt von Identitätsstiftung kann eine solche Biographienreihe die Geschichtsschreibung der römischen Kirche oder eines bestimmten Klosters ohne weiteres ersetzen.

F: Aus welchem wissenschaftlichen Grund sind dann diese Märtyrerbiographien entstanden, ich denke mal, daß sie sehr subjektiv sind?

A: Sie sind aus bestimmten Gründen entstanden, diese Gründe lassen sich aber kaum – jedenfalls viel weniger als bei der Geschichtsschreibung – als subjektive Gründe bezeichnen. Der Objektivitätsanspruch ist eigentlich im Sinne des Interesses an Fakten größer. Das Problem ist, daß der Anspruch auf kausale Verknüpfung von Ereignissen völlig fehlt: Mich interessiert, was das für eine Person ist, insofern ganz objektiv, aber zur Charakterisierung kann eine einzelne Begebenheit sehr viel interessanter sein als die Narration zweier zusammenhängender Jahre. Insofern objektiver, aber vielfach unbrauchbar, wenn Sie Tatsachentreue einfordern. Es gibt Tausende von Märtyrerakten, die gesammelt sind etwa in den *Acta sanctorum*, geordnet nach Tagen, alle Märtyrer, die an einem ersten Januar, alle die am zweiten ermordet worden sind; allein der Januar füllt mehrere Bände in diesen Ausgaben, obwohl die Texte zum Teil sehr, sehr kurz sind. Es ist Massenproduktion. Massenproduktion heißt auch massenhaft rezipiert. Das ist eine enorm populäre Gattung. Deswegen hat sich auch ein so qualitativ schlechter Text wie Nepos gehalten: Das ist einfach viel gelesen worden, während man bei zeitgenössischen historischen Monographien viel eher das Abschreiben eingestellt hat.

F: Das war wahrscheinlich Trivalliteratur damaliger Zeit, oder wie ist das zu verstehen?

A: Diesen Begriff würde ich insofern ablehnen, als es sich nicht um reine Unterhaltungsliteratur handelt, der Autor schreibt nicht einfach nur, um Geld zu verdienen und Leute zu unterhalten, sondern er will Leute in eine bestimmte Richtung bringen, bestimmte Ideale propagieren. Aber das sind eben nicht seine subjektiven Ideale, sondern

zeitgenössische Ideale, Ideale der Gesellschaft, in die er eingebettet ist. Dagegen gewinnen Historiographen stärker eigenständige Standpunkte.

F: So richtig überzeugt bin ich noch nicht davon. Soviel ich weiß, war Sueton selbst Beamter gewesen am Kaiserhof und er hat doch sicher nicht Biographien geschrieben, um die Kaiser zu kritisieren?

A: Sueton ist insofern relativ einfach zu beantworten, als inzwischen eine andere Dynastie am Ruder ist. Insofern kann er sehr kritisch über die Kaiser schreiben: Die Dynastie ist abgelöst worden und insofern brauchte er sich keinerlei Beschränkungen aufzuerlegen. Im Gegenteil, in der Forschungsliteratur wird ihm die zum Teil zu positive Schilderung der Kaiser der vorangegangenen Dynastie als massive Kritik an der zeitgenössischen Dynastie ausgelegt.

11.7 Sueton: Biographie

Suetons Viten sind unter den erhaltenen die wohl wichtigsten antiken Biographien aus dem lateinischen Bereich, aus der früheren Prinzipatszeit. Ich gebe Ihnen nur wenige biographische Daten: Gaius Suetonius Tranquillus, der Ruhige, ist um das Jahr 70 n. Chr. herum geboren worden, vermutlich in Italien. Man hat eine Ehreninschrift für ihn in Hippo gefunden, im nordafrikanischen Hippo, was zu der Vermutung geführt hat, daß er vielleicht Bürger dieser Stadt sei, aber in dieser Inschrift (*AE* 1953,73) weist nichts spezifisch darauf hin. Als Privatsekretär des Kaisers Hadrian ist er viel herumgekommen, als *ab epistulis*, 'von den Briefen', also zuständig für die Briefe. Daß er sich auch in Afrika zu verschiedenen Zeiten bewegt hat – es gehört für einen Angehörigen dieses engsten Hofstaates einfach dazu, sich quer durch das römische Reich zu bewegen. Daß so jemand in Afrika eine Ehreninschrift erhält, nimmt nicht Wunder. Sueton selbst war wohl zunächst in Rom Anwalt, war befreundet mit Plinius d. Jüngeren, das wissen wir aus mehreren erhaltenen Briefen des Plinius. Dieser Plinius hat ihn sehr protegiert und hat ihm u. a. *ius trium liberorum*, das Dreikinderrecht, verschafft. Sueton selbst war kinderlos, aber wurde rechtlich denjenigen, die mindestens drei Kinder hatten, gleichgestellt, konnte etwa ein Testament machen. Das Dreikinderrecht, drei Kinder konnten auch als Privileg verliehen werden. Schließlich ist er wohl auch auf dieser Schiene zum Privatsekretär des Kaisers geworden, *ab epistulis*, in diesem Fall noch verbunden mit den Ämtern *a bibliothecis*, für die Bibliotheken zuständig, und *a studiis*, also für die Betreuung des wissenschaftlichen Bereichs.

Das Amt eines Privatsekretärs dürfte Sueton erst unter Hadrian, etwa im Jahr 118 n. Chr. erreicht haben. Wohl zehn Jahre später wurde er gemeinsam mit dem Praefectus praetorium Septicius Clarus, dem Suetons zwölf *Vitae Caesarum* gewidmet sind, entlassen. Die Nachricht über diese Widmung stammt von einem spätantiken Schriftsteller, Johannes Lydos. Der Anfang des Werkes selbst, der erste Teil der Biographie des Divus Iulius, ist verloren.

Wenn wir Sueton als Privatsekretär bezeichnen, so muß man sich klarmachen, daß es hier nicht um eine einzelne Person geht, sondern um ein großes Sekretariat, das in der Iulisch-claudischen Epoche von Freigelassenen geleitet wurde und seit dem letzten Flavier, seit Domitian von Rittern. Aus dieser Funktion resultiert eine sehr große Nähe zum Kaiser. Sueton ist es etwa, der überliefert, daß Augustus das Angebot, sein Privatsekretär zu werden, an Horaz gemacht habe, was dieser ablehnte. Die Tatsache, daß er es ablehnte, spricht gegen eine Überlieferung in weiter zirkulierenden Quellen. Hier zeigt sich ein besonderes Interesse des späteren *ab epistulis* Sueton an seinem potentiellen Vorgänger Horaz. Aus dieser Nähe ergibt sich natürlich auch, daß das Verhältnis zum Princeps für seinen Privatsekretär von großer Bedeutung ist und man sich die Frage stellen muß, ob Sueton in den Kaiserbiographien, in den Biographien für die Iulisch-claudische und Flavische Epoche an Hadrian Kritik geübt hat. Eine solche Kritik würde einerseits das Verhältnis der beiden, Hadrian und Sueton, näher beleuchten, würde andererseits zur Aufklärung der internen Chronologie der Suetonischen Werke beitragen.

Die Argumente, die für eine solche Kritik in den Kaiserviten beigebracht worden sind (zuletzt von Andriik Abramenko in der Zeitschrift *Hermes* 122 [1994], 80–94), sind insgesamt nicht überzeugend. Zwar bildet Nerva, der Nachfolger Domitians, den Anfang der neuen Adoptivkaiser, dennoch scheint die implizite Kritik, die sich aus seiner Behandlung der Domitianmörder ergibt, keine wirklich deutliche Kritik an Kaiser Hadrian zu sein. Genausowenig überzeugt, daß die sehr positive Herausstreichung des sehr kurzlebigen Kaiser Titus umgekehrt bereits als Kritik an den gegenwärtigen Kaisern, an Hadrian zu lesen ist. Natürlich treten in diesen Kaiserbiographien unterschiedliche Beurteilungen auf. Natürlich scheint Titus eine besonders intensive, besonders positive Zeichnung erfahren zu haben, aber all das läßt sich nicht überzeugend als durchgängige, massive Kritik am gegenwärtig regierenden Kaiser lesen, woraus sich dann zwangsläufig die Chronologie ergäbe, daß vor der Verfassung der letzten Kaiserviten Sueton das Amt des Privatsekretärs verloren hätte.

Ein zweiter Zugang zur Datierungsfrage ergibt sich über eine Analyse der von Sueton in den Kaiserviten genutzten Quellen. In den früheren Viten werden Dokumente sehr ausführlich zitiert. Diese ausführliche Dokumentenbenutzung läßt in den Viten nach Tiberius deutlich nach. Aus diesem Befund ergibt sich m. E. aber wieder nicht eine Chronologie, die dafür spräche, daß Sueton nach der Abfassung der ersten Kaiserviten sein Amt *ab epistulis* und damit den Zugang zu den kaiserlichen Archiven, die allein ihm diese Quellenbenutzung erlaubt hätten, verloren hätte. Zum einen hat Sueton insgesamt nur mit einer beschränkten Anzahl von literaturwissenschaftlicher, historischer Literatur gearbeitet, zum zweiten ist es sehr viel wahrscheinlicher, daß die Dokumente, die Sueton vor allen Dingen in der Caesar- und Augustusvita nennt, Briefe insbesondere, bereits publiziert waren, also gar nicht Zeugnis für intensive Archivarbeit, für privilegierten Archivzugang waren.

Und das letzte schließlich, Sueton nennt seine dokumentarischen Quellen, er nennt nur wenige – und es gibt keinerlei überzeugende Indizien, daß Sueton dort, wo er keine dokumentarischen Quellen nennt, er welche benutzt habe. Insgesamt können wir im

Hinblick auf die Quellenlage wohl feststellen, daß die zentrale Quelle für die Suetonschen Biographien die Geschichtsschreibung bildet.

11.8 Sueton: Œuvre

Sueton ist aber nicht nur ein Biograph im Sinne eines Biographen politisch erstrangiger Gegenstände. Zunächst einmal ist Sueton Biograph in viel größerem Stil. Sein Sammelwerk *De viris illustribus* umfaßte eine ganze Reihe von Biographiensammlungen. An erster Stelle möchte ich Ihnen die Biographien über Dichter, *De poetis*, nennen. Sicher auf Sueton zurückführen lassen sich die Viten des Terenz, des Horaz und die Vita Lukans, vermutlich auch die bei Donat erhaltene Vergilvita, sicherlich Elemente der Vita Plinius des Älteren. Alles Viten, die nicht in Form des Suetonschen Sammelwerkes sondern jeweils an der Spitze kritischer Ausgagen dieser Autoren überliefert worden sind. Für die verlorenen Biographien tritt zumindest für Eckdaten die Chronik des Hieronymus ein, der die Eusebsche Vorlage ja mit literaturgeschichtlichen Daten auch der lateinisch-römischen Literaturgeschichte angereichert hat. Wenigstens zum Teil als geschlossenes Werk erhalten sind Suetons Biographien über Grammatiker und Rhetoren, *De grammaticis et rhetoribus*. Dazu traten Biographien über Redner, *De oratoribus*, über Philosophen, *De philosophiis* und schließlich, und dieser Verlust ist für uns ganz besonders bedauerlich, Biographie *De scriptoribus historicis*, über Geschichtsschreiber. Editionen der Fragmente dieser Viten und der wenigen in vollem Umfang erhaltenen Stücke finden Sie bei Brugnoli in der Reihe der Teubnerausgaben.

Über die Biographien hinaus ist das Suetonsche Œuvre von einer erstaunlichen Breite. Wenigstens aus Nennungen antiker Titel kennen wir eine Reihe von Abhandlungen etwa über Götter, über den Kalender, *De anno Romanorum*, über Spiele, über Vorzeichen, über Tiere, über Ämter, über Könige. Die Fragmente, die Reifferscheid ebenfalls in einer Teubneredition gesammelt hat, für die keine neue Edition vorliegen, diese vielen kleinen Werke waren wohl wenigstens teilweise wiederum in einem Sammelwerk, *De viris illustribus* vergleichbar, nämlich den *Prata* – denken Sie an vergleichbare Titel wie Anthologie oder Florilegium – zusammengefaßt. Insgesamt weisen diese Werke Sueton als einen kulturgeschichtlich sehr weit beschlagenen Autoren, als einen Antiquar und Wissenschaftler aus, für den das historische Element der Biographien nicht im Vordergrund stand.

11.9 Sueton als Historiker

Dennoch, und damit komme ich zu den Kaiserbiographien zurück, ist Sueton neben einer großen Nachwirkung als Antiquar, die sich bis weit in die Spätantike hinein fassen läßt, auch als Geschichtsschreiber gelesen worden. Worauf das beruht, läßt sich sehr einfach finden, wenn man ein Titelverzeichnis der Biographien anlegt. Es sind Bio-

graphien von Iulius Caesar, Augustus, Tiberius, Caligula (Gaius genannt), Claudius, Nero, dann den Kaisern des Vierkaiserjahres Galba, Otho, Vitellius und schließlich der Flavier Vespasian, Titus, Domitian. Mit dieser Reihe von zwölf Kaisern schreitet Sueton die zweite Hälfte des 1. Jhs., ja das ganze 1. Jh. v. Chr., wenn man von Caesars Geburtsdatum im Jahr 100 ausgeht, bis hin zum Ende des 1. Jh. n. Chr., dem Tod Domitians 96 n. Chr., in einer lückenlosen Reihenfolge von Kaiserbiographien ab.

Dennoch, diese Biographien sind in erster Linie Biographien, jeweils eigenständige Untersuchungen, sind keine verdeckte, fortlaufende, chronologische Geschichtsschreibung. Diese Biographien weisen eine klare Struktur auf, die nur im Rahmen, am Beginn mit den Geburtsumständen, der Herkunft, der Kindheit und am Ende mit der Todeszene, ggf. vorangehenden Vorzeichen, eventuellen letzten Worten chronologisch aufgebaut sind. Dazwischen wird das Leben des Kaisers nach systematischen Kriterien dargestellt. Es interessiert die Familie, es interessieren innenpolitische und außenpolitische Aktivitäten, es interessieren Aktivitäten, die den jeweiligen Kaiser eher als guten Herrscher, eher als Tyrann ausweisen, es interessieren Bauaktivitäten und musische Aktivitäten. Nur in Einzelfällen finden sich Rubriken, die die Aktivitäten vor und nach Besteigung des Kaiserthrons anordnen. Innerhalb dieser Rubriken finden sich wiederum verschiedene Anordnungsstufen, die auch einmal chronologisch ausgerichtet sein können, die aber genauso hierarchische Prinzipien verfolgen können, steigernd aufgebaut sein können oder abfallend oder innerhalb eines bestimmten Bereiches noch einmal verschiedene Untergruppen identifizieren und danach die Daten des Kaisers abhandeln.

Sie sehen an dieser systematischen Anlage der Kaiserbiographien noch einmal das Charakteristikum von antiker Biographik überhaupt, die sich nicht als eine besondere Form der Geschichtsschreibung versteht, sondern die versucht, unter einer systematischen Perspektive die Einzelperson auszuloten, einzuordnen, und damit letztlich einem Vergleich zugänglich zu machen. Genauso wichtig ist es aber festzuhalten, daß sich innerhalb des Rezeptionsprozesses diese Perspektive verändert. Der Typ der Reihenbiographie prägt nicht nur die spätantike Biographik, sondern trägt im historischen Bereich besonders dazu bei, daß Geschichtsschreibung selbst mehr und mehr als Aneinanderreihung von Kaiserbiographien durchgeführt wird. Für das Mittelalter schließlich ist festzuhalten, daß Sueton mit dem Beginn seiner Kaiserreihe bei Iulius Caesar – was man historisch ebensogut kritisieren wie rechtfertigen kann – auch das mittelalterliche Bild vom römischen Kaisertum prägt, in dem Caesar grundsätzlich an die Spitze der römischen Kaiser tritt, nicht ans Ende der Republik.

11.10 Historia Augusta

Es handelt sich bei der Historia Augusta um eine formal als Sammlung erscheinende Biographienreihe von gut 30 größeren Biographien, die eine Sammelbiographie 32 kleinerer Kaiser- bzw. Thronprätendenten einschließen. Eine solche kleine Biographie kann auf wenige Zeilen reduziert sein. Sie umfaßt dann nur noch einen Satz zur Her-

kunft, einen Satz der Charakterisierung und einen Satz über das Streben nach und das Scheitern am Kaisertum. Darüber hinaus gibt es aber selbstverständlich längere Biographien, die einige Dutzend Druckseiten in heutigen Editionen erreichen können. Chronologisch deckt die Biographienreihe mit dem Beginn bei Hadrian die Zeit von 117 bis 285 n. Chr. ab, die Zeit von 244 bis 253 fehlt. Angesichts der sonstigen Überlieferungssituation bildet damit die *Historia Augusta* zumindest für einige Abschnitte dieser Epoche die einzige größere historiographische Quelle.

Die Probleme der *Historia Augusta* zeigen sich erst bei näherem Hinsehen. Zunächst einmal finden wir Biographien im Suetonschen Schema. Möglicherweise war auch eine direkte Fortsetzung der Suetonschen Biographien geplant. Es fehlen nur am Anfang die Biographien von Nerva und Trajan, möglicherweise ein Verlust im Lauf der Überlieferungsgeschichte. Diese Biographien zeichnen sich zunächst, gerade für den Beginn des 2. Jhs. n. Chr., durch gute Quellen aus. Marius Maximus, der verlorene Biograph für das 2. Jh. n. Chr., dürfte zu ihnen gehört haben. Weitere Quellen lassen sich erst durch die Nähe zu breviarientartigen spätantiken Historiographen erkennen, durch die Nähe zu Eutrop, zu Aurelius Victor, Schriftstellern des 4. Jhs., die auf eine mit der *Historia Augusta* gemeinsame Quelle zurückweisen, die in der Forschung als Enmannsche Kaisergeschichte bezeichnet wird und einen festen Platz unter den Quellenhypothesen der spätantiken Geschichtsschreibung besitzt, aber eben eine umstrittene Hypothese bleibt.

Zunächst aber noch ein Wort zum Charakter der Biographien. Ich sagte, grundsätzlich finden wir wieder ein suetonsches Schema vor, allerdings zeigt sich eine gegenläufige Entwicklung: Während bei Sueton in den frühen Biographien Dokumente eine größere Rolle spielen als in den späteren, verhält es sich in der *Historia Augusta* umgekehrt. Zunehmend bestehen diese Biographien aus lediglich durch kleinere Kommentare miteinander verbundenen Dokumenten. Das Problematische ist nun die Qualität dieser Dokumente, die sich bei näherer Analyse vielfach als Erfindungen, als Fälschungen entpuppen. Es war die Arbeit an der *Prosopographia Imperii Romani*, einem Projekt der Berliner Akademie der Wissenschaften, die massive Widersprüche im Material aufgedeckt und zugleich auf das Phänomen hingewiesen hat, daß sich viele Details erklären lassen, wenn man nicht von einer beinahe zeitgenössischen oder nahen Verfassung der Biographien ausgeht, sondern zu einer Datierung im 4., vielleicht sogar späten 4. Jh. greift.

Nach dem überlieferten Text selbst stellen die Biographien das Werk von sechs verschiedenen Autoren dar: Aellius Spartianus, Aellius Lampridius, Iulius Capitolinus, Vulcacius Callicanus und schließlich Trebellius Pollio sowie Flavius Vopiscus, dem die letzten Biographien bis hin zu Carus, Carinus und Numerianus zuzuordnen sind. Diese sechs Biographen schreiben durchaus unterschiedliche Biographien. Sie sind allerdings in sich selbst, in ihrem eigenen biographischen Ansatz nicht konsistent. Aus dieser Situation ergibt sich ein eminentes methodisches Problem. Auf der einen Seite haben wir die unterschiedliche, vom Text selbst behauptete Verfasserschaft, auf der anderen Seite Indizien für die Abfassung dieses Werkes aus einer Hand.

Interne Kriterien können in einer solchen Konstellation nur begrenztes Gewicht haben, keine ausschlaggebende Wirkung besitzen. Differenzen im Stil, Differenzen auch im Geschichtsbild können Bestandteil des Programms der Zuweisung an unterschiedliche Autoren sein. Insofern besitzen auch detaillierte Analysen, wie sie gerade in letzter Zeit zur Verteidigung multipler Autorenschaft vorgetragen worden sind, nur geringen Einfluß auf die hier zur Entscheidung anstehenden Fragen. Ich selbst möchte eine Klärung unter eher literatursoziologischer Perspektive suchen.

Zunächst einmal ist die Reihenbildung in biographischen Werken ein konstantes Merkmal. Aus einer großen Vielzahl von Biographien auf unterschiedliche Autoren zu schließen, ist nicht statthaft. Zum zweiten können wir für die Antike kein vergleichbares Phänomen, gewissermaßen ein sechsköpfiges Autorenkollektiv für ein gemeinsames historiographisches oder auch ein beliebiges anderes Projekt, anführen. Sollte es dennoch ein solches Autorenkollektiv gegeben haben, wäre entweder Anonymität zu erwarten oder aber es wäre mit einer sehr viel stärkeren Identität in der Ausrichtung der Biographien in ihrem Geschichtsbild zu rechnen. Insofern tritt hier gerade die Unterschiedlichkeit den Beweis für die Identität des Verfassers an, der ganz offensichtlich, das geht aus den expliziten methodologischen Bemerkungen in einer Reihe von Proömien der Biographien hervor, mit der Gattung der Biographie, mit historiographischen Theorien und Vorannahmen spielt, experimentiert, Grenzen auslotet.

Es ist der Gegenstand, die Kaiser, mit dem besonderen Phänomen des Einschusses der kleineren Prätendenten, der kleinen Gegenkaiser, es ist diese besondere und untypische Konzeption des Gegenstandes, die das Gesamtwerk zusammenhält, das gleichzeitig eine Reflexion auf antike Geschichtsschreibung und Biographik darstellt. Im Vordergrund des Autors, dafür spricht die enorm komplexe Fiktion der sechs unterschiedlichen Autoren, im Vordergrund der Interessen des Autors dürften dagegen literarische und methodische Probleme gestanden haben. Von dieser Seite ist auch die üppige Produktion fiktiver Dokumente noch einmal zu beleuchten und zu bewerten, die die historische Biographie eng an den historischen Roman heranrückt.

Nimmt man die Befunde zusammen, so scheint es sich um einen Verfasser zu handeln, der am Ende des 4. Jhs., in einer Zeit, als die Stabilität der konstantinischen Dynastie erheblich ins Wanken geraten, wieder durch das Wechselspiel von Kaisern und Gegenkaisern aufgelöst worden ist, dieses erneute Wechselbad in einer Darstellung gerade der Zeit des häufigen Kaiserwechsels reflektiert und gleichzeitig auf der Meta-Ebene das Instrument dieser Reflexion selbst analysiert, ja teilweise parodiert.

12 Historiographische Kurzformen

12.1 Spektrum

Mit der *Historia Augusta* oder, wenn man die unterschiedliche Identität der Verfasser annimmt, mit den *scriptores Historiae Augustae*, haben wir auch im biographischen Bereich ein Phänomen wiederentdeckt, das sich in den früher behandelten Gattungen niedergeschlagen hat, das Phänomen der Kürze, der Kurzformen. Ausführliche historische Darstellungen, wie sie etwa ein Livius in 142 Büchern vorgelegt hat, waren für eine breitere Leserschaft nicht zu rezipieren. So finden wir denn schon sehr bald in der Livianischen Rezeptionsgeschichte das Phänomen der Epitomierung, der Anfertigung von Exzerpten, die zu Werken wie der Geschichtsdarstellung des Florus führen, die zu den Livius-Epitomae, zu den erhaltenen Inhaltsangaben, den *Periochae* führen, aus denen allein wir heute das gesamte Livianische Œuvre vollständig rekonstruieren können.

Neben dieser offenen Verkürzung klassischer Autoren finden wir auch das Phänomen des *Breviariums*. Ich hatte Ihnen in der Darstellung der Epochen römischer Historiographie für die Spätantike eine Reihe solcher *Breviarien*, solcher auf wenigen Dutzend Seiten die gesamte römische Geschichte abhandelnder Werke vorgestellt. Ich möchte Sie aber zugleich daran erinnern, daß das Phänomen selbst nicht erst ein spätantikes ist. Schon für die frühe Kaiserzeit unter Tiberius finden wir in nur noch zwei Büchern die römische Geschichte des Velleius Paterculus, die sich selbst ebenfalls in die Reihe der Kurzdarstellungen einreicht. Velleius selbst wird nicht müde, auf das Projekt einer ausführlichen Geschichtsschreibung zu verweisen, mag dieser Hinweis auch utopischen Charakter haben. Wir wissen von keinem solchen Werk des Velleius Paterculus. Vielleicht diente das Vorhaben bzw. seine Ankündigung allein der ‚Entschuldigung‘ für die (realisierte) Kurzform.

12.2 Geschichtsschreibung in Listenform

Was ich Ihnen heute zur Abrundung dieser Sammlung von historiographischen Kurzformen vorstellen möchte, ist ebenfalls eine Linie, die sehr weit zurückreicht und eine ganz eigenständige Tradition aufweist, auch wenn sie sich vielfach mit den bisher behandelten Gattungen berührt. Ich meine die römischen *fasti*. Diese *fasti* haben Sie bislang als eine Konsulliste kennengelernt, ein Instrument der spätrepublikanischen Nobilität, der spätrepublikanischen Geschichtsschreibung, mit deren Hilfe sich das Prestige der eigenen Familie erhöht, indem in die römische Frühzeit hinein Konsulate, Diktatu-

ren von legendären Mitgliedern dieser Familie gefälscht, erfunden werden. Es ist aber nicht diese Seite der *fasti*, die mich jetzt interessiert, sondern es sind gerade die Elemente, die über die Konsuln hinausgehen, die die *fasti* jetzt für uns interessant machen.

Daß es sich seit spätrepublikanischer Zeit eingebürgert hat, Listen mit den wichtigsten Magistraten Roms und italischer Munizipien oder Kolonien mit dem Begriff *fasti* zu belegen, beruht auf der häufigen Zufügung solcher Listen zu Kalendern. Für diese ergab sich die Bezeichnung aus dem Charakter des von Cn. Flavius am Ende des 4. Jhs. v. Chr. kodifizierten Kalenders von Gerichts- und Versammlungstagen, *dies fasti* und *nefasti*. Den Ursprung der Gattung kann man für Rom präzise bestimmen. Über das älteste erhaltene Exemplar einer solchen Liste, die *Fasti Antiates maiores*, einem um 67 v. Chr. gemalten Wandschmuck in einem vermutlich privaten Gebäude an der Küste bei Antium, läßt sich diese Kombination auf das sehr eng befolgte stadtrömische Vorbild zurückverfolgen. Bei diesem handelt es sich um ein Wandgemälde, das M. Fulvius Nobilior, in dem von ihm zwischen 179 und 173 um einen Portikus und die in Ambrakia erbeuteten Musen erweiterten Herkulestempel – nun eine *aedes Herculis Musarum* – anführen ließ. Während der Kalender erstmals die Tempelstiftungstage bis zur Dedikation dieses Tempels (Camenis) zusammenstellte, wird darunter, mit dem Jahr 174 oder 173 einsetzend, eine Liste der römischen Konsuln, einschließlich der *suffecti*, und der Zensoren begonnen.

Sowohl die in der Liste aufgeführten Magistrate wie der zeitgleiche Aufbau einer <absoluten> *ab-urbe-condita*-Datierung verbieten, diesen Teil des Wandgemäldes (und seiner Kopien) als Eponymenliste mit einem Gebrauchswert für alltägliche Datierungsvorgänge zu werten. Das zeigt sich in der Fortsetzung der Gattung. Die Listen können um andere, etwa lokale Magistrate erweitert werden und nehmen durch die Zufügung historischer Notizen in den *Fasti Capitolini* oder munizipalen Exemplaren schließlich den Charakter von Chroniken an. Wenn nicht als Eponymenverzeichnisse, sind diese Listen um derartiger Notizen willen immer wieder herangezogen worden. Was hingegen gänzlich fehlt, ist der Versuch, sie als eine eigene Gattung, mit einer eigenen formalen Entwicklung, einem eigenen Geschichtsbild und einer eigenständigen Position im Gefüge der übrigen historiographischen Gattungen zu untersuchen. Dieser Versuch wird hier, beginnend mit einer ausführlichen Beschreibung der zumeist als chronologische Hilfsmittel gedeuteten Texte, unternommen. Er erschließt nicht nur eine vernachlässigte Dimension der klassischen Historiographie, sondern verleiht der Erforschung des verwandten Phänomens der spätantiken Chroniken eine größere historische Tiefenschärfe. Der Chronograph von 354 markiert den Angelpunkt dieser zweiteiligen Gattungsgeschichte.

12.2 Die beiden frühesten Exemplare

Schon die älteste erhaltene Liste in den *Fasti Antiates maiores* (*Inscr. It.* 13,1,161–6) bietet mehr, als eine Eponymenliste benötigt. Die Namen der Zensoren und die Notiz

lustrum fecerunt gliedern die Liste, indem sie die Spaltengliederung durchbrechen. Zusätzlich sind sie durch ihre rote Farbe vom Schwarz der eponymen Konsulnamen abgehoben. Mit Rot werden auch die anderen, über die Eponymenliste hinausgehenden Informationen geschrieben: Abdikationen vom Amt, ein den Tod während der Amtszeit anzeigendes Θ und die mit *suffectus* eingeleiteten Namen von Suffektkonsuln. Die Aufstellung der Konsuln schließt deren Filiationen und Cognomina ein, die in der eponymen Datierung erhaltener zeitgenössischer und älterer Dokumente fehlen.

Trotz dieses Informationsüberschusses gegenüber einer (postulierten) «reinen» Eponymenliste gehört die Beamtenliste der *Fasti Antiates maiores* noch zu den schlankeren Vertretern ihrer Gattung. Das chronologisch nächste Exemplar, die *Fasti Arvalium*, sind in ihrem Beamtenteil nur aus späteren Fragmenten bekannt; wie die *Acta* der Arvalbrüder wurde die Liste fortlaufend ergänzt. Die spätere Uniformität erlaubt gleichwohl Rückschlüsse auf das Aussehen zum Zeitpunkt der Gründung bzw. Reorganisation des Kollegiums in den Jahren 29/28 v. Chr.

In Sprache und Inhalt ist die Liste ähnlich knapp wie jene der *Fasti Antiates maiores*. Nach der Nennung der *consules ordinarii* folgen, mit *suffectus* eingeleitet, bis zu vier Suffektkonsuln (*Inscr. It.* 13,1,298f. für die Jahre 18 und 31 n. Chr.). Die eponymen Konsuln werden zumeist im Nominativ angeführt, gelegentlich stehen sie aber auch im Ablativ, sozusagen als Datierung der folgenden Magistrate; nur in diesen Fällen ist den Eponymen ein *co(n)s(ulibus)* hinzugefügt. Auf die Suffektkonsuln folgen keine Zensoren wie in Antium, sondern die Namen des Praetor urbanus und Praetor peregrinus. Der Austausch dieses Elements spiegelt die Verhältnisse der Jahre 29/28 v. Chr. wider. Das Amt des Zensors hatte im Laufe der späten Republik beträchtlich an Bedeutung verloren: vordergründig durch die Eingriffe Sullas und Clodius' sowie die Einrichtung einer Art ständiger Zensur durch Caesars Ehrung als *praefectus morum*, strukturgeschichtlich aber durch den abnehmenden Grundkonsens der politischen Führungsschicht, der allein die Akzeptanz der umfassenden zensorischen Autorität garantieren konnte. Insofern war es nur konsequent, bei einer ständig zu ergänzenden Dokumentation, die sich auf die (fortschreitende) Gegenwart richtete, die Zensoren durch die höchsten Jahresbeamten nach den Konsuln zu ersetzen. Da die Prätores im Unterschied zu den Konsuln nie im Ablativ der Zeitbestimmung angeführt werden, besteht kein Grund, in ihrer Nennung Reste einer alten, noch über die Konsuln hinausgehenden Eponymie zu sehen.

Eine kurze Durchsicht weiterer, nun vor allem kommunaler *fasti* mit beigefügten historischen Listen, aber auch selbständiger Exemplare, bei denen wie auf dem Forum die Verbindung mit einem Kalender fehlt, könnte die aufgewiesenen Tendenzen verdeutlichen.

Die *Fasti consulares Capitolini* folgen mit ihrem Rückgriff auf die Zensoren dem von den *Fasti Antiates* vertretenen Muster, neigen aber dazu, die Kürzel jener Liste durch ganze Sätze zu verbalisieren. Statt eines bloßen Theta (Θ) liest man *in mag(istratu) mortuus est*, statt *suffectus* findet sich *in eius loc(um) factus e(st)*. Berufungen von Diktatoren und Magistri equitum werden verzeichnet, Abdankungsnotizen weiten sich zu «Kurzgeschichten» aus.

Z. B. *Inscr. It.* 13,1,33: . . . [post edictu]m in milites ex s(enatus) c(onsulto) abdicarunt. in eorum locum facti sunt . . . (zum Jahr 368 v. Chr.).

Vermerkt werden auch wichtige <verfassungsgeschichtliche> Einschnitte wie beispielsweise erstmalige Besetzungen von Ämtern durch Plebejer. Besondere Beinamen – Censorinus, Asiaticus – werden eingeführt, Familienverhältnisse, die durch Adoptionsnamen verdunkelt sind, werden erläutert:

Inscr. It. 13,1,49: L. Manlius L. f. L. n. Acidinus Fulvian(us), Q. Fulvius Q. f. M. n. Flaccus / hei fratres germani fuerunt (179 v. Chr.).

Auf den jüngsten Tafeln – aber das ist schon Augusteische Religionspolitik – wird durch Nennung von Priesterämtern festgehalten, daß im Jahr 10 n. Chr. einem Flamen Martialis als *consul ordinarius* ein Flamen Dialis als *consul suffectus* folgte.

Größere Bedeutung für die ältere Zeit dürfte die Nennung von Kriegen – *Bellum Gallicum cisalpinum*, *bellum Punicum secundum*, *bellum Philippicum*, *bellum Antiochinum* und so weiter – besitzen. In ihrer Zeile zentriert und so den Freiraum zwischen den auch hier in zwei Teilspalten angeordneten Namen durchschneidend, leisten sie einen erheblichen Beitrag zur optischen Gliederung der dokumentierten Geschichte in Abschnitte, die noch unsere Vorstellung prägen.

12.2.2 Fasti Ostienses

Im Umfang der historischen Notizen, im Gegenstandsbereich und im Grad der Erhaltung stechen die Fasti Ostienses hervor (der in *Inscr. It.* 13,1,182–213 wiedergegebene Text konnte durch Neufunde weiter komplettiert werden, s. daher jetzt die Ausgabe von L. VIDMAN [ed.], *Fasti Ostienses*, Prag 1982; der Kalender fehlt in beiden Ausgaben). Vorgänge im Kaiserhaus – Tod, das Anlegen der *toga virilis* durch den später von Tiberius ermordeten Germanicussohn Nero Iulius Caesar, die Unterdrückung der Seianischen Verschwörung und die Hinrichtung der Beteiligten – und bei solchen Anlässen verteilte Geldgeschenke (*congiantia*), Triumphe und ähnliches bilden die Masse des geschichtlichen Materials. Das Schema eines Jahres entspricht dem der Fasti Cuprenses: Konsuln, historische Nachrichten, lokale Magistrate. Gelegentliche Notizen, die auf Vorgänge in Ostia selbst Bezug nehmen, werden im Anschluß an die (stadt)römischen Ereignisse und vor den örtlichen Beamten aufgeführt oder aber diesen nachgestellt (siehe die Jahre 30, 36, 91 (?), 94, 152 n. Chr.).

Schon in Tiberianischer Zeit gewinnen all diese Notizen den Charakter einer, wenn auch mageren, fortlaufenden Chronik, die wichtige Ereignisse mit Tagesdatum dokumentiert; indes bleibt der Block der *consules ordinarii* und der im Laufe des Jahres antretenden *suffecti* am Anfang, vor sonstigen, auch früher ins Jahr fallenden Ereignissen stehen: Das zeigt, daß die Daten eines Jahres geschlossen am Jahresende und nicht unmittelbar nach den Ereignissen, schon im Laufe des Jahres, eingetragen wurden. Andernfalls hätte man einen geschätzten Freiraum für die Suffektkonsuln lassen müssen, in den diese nachgetragen werden konnten; doch fehlt dafür jede Spur. Die Auf-

zeichnung umfaßt in hoher Zahl auch religiöse Veranstaltungen, namentlich Tempeldedikationen – so schon 46 v. Chr. –, Spiele und *epula*, gelegentlich findet sich eine regelrechte Ritualbeschreibung.

So für die Trauerfeiern für L. Caesar 2 n. Chr., s. *Inscr. It.* 13,1,183: [—] / *tecta est. hominu[m] plus —* / *inta millia can[delis ardentibus] / obviam processe[runt. magistratus] / Ostiensium pulla[ti corpus tulerunt.] / oppidum fuit orn[atatum —]*.

Gerade das Erstaunen, das die Lektüre der *Fasti Ostiensis* hervorruft, sollte daran erinnern, daß es sich um einen in der Vielfalt seiner in das Schema der Beamtenliste integrierten Informationen singulären Text handelt. Er besitzt in den untersuchten Fasten erkennbare Vorläufer, deren formalem Vorbild er verpflichtet bleibt. In der erreichten Ausführlichkeit steht er aber literarischen Texten näher, man denke etwa an den Bereich der Liviosepitome. Was führte zu einer so aufwendigen Inschrift?

Gegen Ende des 1. Jhs. v. Chr., als die Führung der *Fasti Ostiensis* begonnen wurde, gab es in Rom kein Vorbild für eine zentrale offizielle Dokumentation in Form von Inschriften. Es gab aber das Wissen um eine vergleichbare Dokumentationsform in Roms Vergangenheit. Die Praxis in Ostia verweist darauf. Es ist der *Pontifex Volcani et aedium sacrarum* – so die volle Namensform im Jahr 105 n. Chr. –, dessen Sukzession im Text so sorgfältig vermerkt wird, welcher mit der Führung der Fasten betraut gewesen sein dürfte. Es ist <sein> Volcanus-Tempel, an dem die Inschrift vermutlich angebracht war. In Rom war es der *Pontifex maximus*, der seit der Mitte des 3. Jhs. v. Chr., in der spätrepublikanisch allseits akzeptierten Theorie aber seit Beginn der Stadt, bis zur Publikation der *annales maximi* eine <Inschrift>, eine Holztafel mit den Namen der Konsuln und den wichtigsten Ereignissen des Jahres vor seinem Amtsort aufgestellt hatte. Es ist dieses institutionelle Vorbild, das der *Ostiensis* jene Dauerhaftigkeit verlieh, die ihre Verfertigung über nahezu zwei Jahrhunderte ermöglichte. Das Fulvische Vorbild scheint hier eine Verbindung mit einem noch ehrwürdigeren Modell eingegangen zu sein.

12.2.3 *Fasti* im Gefüge historiographischer Gattungen

So wichtig eine ausführliche Beschreibung der überwiegend inschriftlichen *fasti* ist, so geringfügig bleiben die literatursoziologischen Aufschlüsse, die die oft unbekanntem oder unklaren Fundumstände bieten. Einige literarische Zeugnisse, angefangen bei Cicero, ermöglichen, weiterzukommen und den Ort der inschriftlich dokumentierten, aber nicht auf epigraphische Formen beschränkten Listen im Gefüge der übrigen historiographischen Gattungen näher zu umreißen.

Cicero spricht an drei Stellen von Konsullisten. In den ersten beiden Fällen handelt es sich um Reden, jene für Sestius sowie jene gegen Piso, und der Tenor ist einheitlich: Die Konsuln, von denen gerade die Rede ist, sind so schlecht, daß man sie aus den *fasti* streichen sollte (Cic. *Sest.* 33; *Pis.* 30). Die Fasten bilden hier die greifbare Form des kollektiven Gedächtnisses (*memoria*), nicht Datierungshilfe, sondern Ehrentafel. Die

dritte Passage, die im berühmten Luceiusbrief mit seinen Reflexionen über die Geschichtsschreibung steht, wirft auf dieselbe Tafel ein anderes Licht: Im Vergleich zur hellenistisch orientierten Geschichtsschreibung, die jene Dinge, die den Leser am meisten fesseln – Schicksalsfälle und unerwartete Veränderungen – zu präsentieren vermag, taucht die annalistische Darstellung alles in ein Mittelmaß – wie die bloße Aufzählung der *fasti* (Cic. *fam.* 5,12,5: *Etenim ordo ipse annalium mediocriter nos retinet quasi enumeratione fastorum*). Die Fasten, ja selbst noch die Annalen, bilden nicht gerade die Form der Geschichtsschreibung, die den anspruchsvollen Leser befriedigt. Sie sind – was Cicero so in einer öffentlichen Rede nicht formulieren würde – lediglich eine Primitivform der historischen Erinnerung, aber das sind sie, und zwar in Form der Konsullisten, immerhin.

Der bei Cicero gewonnene Eindruck wird durch die spätere Literatur bestätigt. In Horazischen Gedichten erscheinen *fasti* einige Male als die autorisierten Formen der kollektiven Erinnerung (Hor. *sat.* 1,3,112; *carm.* 3,17,2–4; 4,14,1–5); die persönliche Ehrung, die die Aufnahme des eigenen Namens in diese Liste bedeutet, bildet in der Folgezeit das zentrale Thema. Lucan bietet in diesem Sinne mehrere Belege, ebenso Statius (Lucan. 2,645; 5,5. 384; 8,817f. Stat. *silv.* 4,1,1. 20. 29). In panegyrischen Texten kann darauf angespielt werden (Plin. *paneg.* 58,3; 92,2), eine Praxis, die bis in die Spätantike reicht: Mit siebzehn Belegen führt der zu Beginn des 5. Jhs. dichtende Claudius Claudianus die Liste mit Abstand an.

Bis in die Spätantike hinein bezeugen die genannten Texte ein Verständnis der *fasti*, das sich ganz auf die Konsullisten konzentriert und diese ganz im Sinne der republikanischen Amtskonzeption behandelt. Die Konsulliste ist eine Ehrenliste: Mehrmaliges Erscheinen in diesen Dokumenten bedeutet eine Multiplikation des Prestiges, sie wird aber verdächtig, sobald sie den völligen Ausschluß anderer intendiert. Die in Rot beziehungsweise Purpur abgesetzten führenden (und eponymen) Namen der *consules ordinarii* heben sich noch einmal heraus, doch scheint sich insgesamt die annähernde Gleichwertigkeit des von Caesar mühsam eingeführten Suffektkonsulates durchgesetzt zu haben, jenes «unordentlichen», weil durch den freiwilligen Rücktritt eines noch lebenden Vorgängers bedingten Amtes.

Mit diesen Überlegungen und Quellen bewegen wir uns aber allein in den Kreisen der (stadt)römischen Elite, in der Literatur der Oberschicht. Die inschriftlich erhaltenen Fasten lassen sich dagegen in den meisten Fällen municipalen Oberschichten oder gar Kollegien von Personen, die im sozialen Rang deutlich tiefer angesiedelt sind, zuweisen. Die historischen Notizen, die diese Exemplare aufweisen, werden den republikanischen Idealen viel weniger gerecht: Hier figurieren unter den Konsulnamen Bürgerkriege; Ereignisse des Kaiserhauses werden schnell zum beherrschenden Thema der Zusätze. Diese Texte verlieren dadurch nicht den Charakter von Ehrenlisten, aber sie werden darüber hinaus zu Breviarien römischer Geschichte, in einer personenorientierten Weise wie römisches Geschichtsverständnis nur sein kann. Derartige Listen kann man kaum als Geschichtsschreibung bezeichnen, in ihrer nicht-narrativen Präsentation historischer Daten bilden sie aber zumindest so etwas wie «Proto-Geschichte» (Rüsen).

Die soziale und geographische Entfernung der meisten Fasten vom politischen Zentrum einerseits und die zunehmende politische Bedeutungslosigkeit des Konsulats andererseits drängen nicht zu der Vermutung, die Listen hätten den Charakter mnemotechnischer Hilfsmittel gehabt, die eine detailliertere Erzählung der römischen Geschichte ermöglichen. Zwar darf auch der für die hier in Frage kommenden Gruppen und Orte durch «Geschichte» zu befriedigende Sinnbedarf nicht zu niedrig veranschlagt werden, aber in Anbetracht des im wesentlichen lokalen Charakters der antiken Gesellschaften – deren tiefgreifende Segmentierung nicht nur im wirtschaftlichen, sondern auch kulturellen Bereich trotz aller zentralisierenden Elemente feststeht – darf man die Möglichkeiten, die die Geschichte der politischen Zentrale bietet, nicht zu hoch ansetzen.

In dieser Hinsicht stellen die Fasten auch nicht allzu viel bereit. Als zeitlich geordneter Text überschreiten sie zwar die Grenze der bloßen Liste zur Chronik, nehmen damit unter der Perspektive der Produktion geschichtlichen Sinns aber nur einen geringen Rang ein. Historischer Sinn ist «nicht einfach die faktische Sequenz der Ereignisse», sondern gerade das «Überspringen der Sequenz» im freien Zugriff auf ganz bestimmte, nur mit Rücksicht auf die komplexen Bedingungen der Gegenwart gewählte Daten der Vergangenheit. Auf der Ebene der lokalen «Kopisten» und Rezipienten dürfte daher nicht der Inhalt der *fasti* in seinen Details, sondern das Ensemble des Textes im Vordergrund stehen. Ob mit oder ohne Einordnung eigener Beamter drückt die bloße Aufstellung bereits Loyalität und Identität aus: «Das ist unsere Geschichte» und: «Wir sind Teil *dieser* Geschichte!» Gerade deswegen bilden Einschnitte, die das Verhältnis zur Zentrale und die eigene Identität bestimmen, bevorzugte Einsatzpunkte: Der Bundesgenossenkrieg, die Konstituierung als *colonia*, die Gründung eines Vereins im Kontext der Augusteischen Neuorganisation Roms.

Der Vergleich mit außerrömischem Material lehrt die generellen literatursoziologischen Mechanismen, aber auch die spezifische Leistung der in der römischen Oberschicht durch Ennius und Fulvius entstandenen Dokumentationsform, die für mehrere Jahrhunderte eine breit rezipierbare Form individueller Selbstdarstellung und kollektiver Identitätsvergewisserung bereitstellt. In Griechenland bilden gerade chronographische Werke den bevorzugten Gegenstand überdurchschnittlich langer Inschriften, die an prominentem Ort, sei es in Tempeln, d. h. als Weihgeschenke, sei es an öffentlichen Plätzen, d. h. als Stiftung für eine Gemeinde, die Leser über die Vergangenheit informieren. Der häufig beherrschende Charakter rechtfertigt auf den ersten Blick die auffällige Ortswahl mit dem praktischen Wert des Denkmals, für das Verhältnis des ortsansässigen Stifters zu den Lesern dürfte aber das Autoritätsgefälle, das die beherrschende Pose impliziert und konstituiert, mindestens ebensoviel Bedeutung besitzen. In Chroniken spielt das Verhältnis lokalen Materials zu fremdem eine wichtige Rolle: Die Konzentration des Marmor Parium im Bereich nichtlokalen Materials auf Literaturgeschichte, die politischen Themen erst von Alexander dem Großen an breiteren Raum gewährt, weist die vor allem kulturelle hellenische Identität aus.

Eine den römischen Konsullisten vergleichbare Dokumentation fremder Eponyme kenne ich nicht. Fast immer bildet in den griechischen Inschriften die Lokalgeschichte

den Gegenstand. Für den eher symbolischen als praktischen Wert chronographischer Literatur sei über den antiken und epigraphischen Bereich hinaus ausdrücklich auf die Rolle hingewiesen, die <Chroniken> heute innerhalb des Marktsegmentes historiographischer Literatur spielen. Der Verzicht auf die Herstellung übergreifender Zusammenhänge in dieser Literaturform und ihre hohen Auflagen zeigen, daß dem Absatz kein breites Interesse an *Zeitgeschichte* zugrunde liegt. Weder Interesse an der Rekonstruktion der Vergangenheit noch Orientierungssuche für die Zukunft bilden die zentralen Kaufmotive. Erwerb oder Geschenk: mehr Besitz als Lektüre tragen zur Ausbildung oder Demonstration einer vorreflexiven politischen Identität bei. Das zentrale Moment des Inhalts und seiner Rezeption bildet die Formulierung von Synchronismen: Was geschah in meinem Geburtsjahr? Als ich volljährig wurde? Und so weiter. Der Reiz besteht dann gerade nicht in der Herstellung kausaler oder konzeptueller Zusammenhänge, sondern in der Synopse ganz unterschiedlicher Ereignisse, deren Gesamt den äußersten Rahmen der Identität als Sportsfreund, Staatsbürger oder gar Weltbürger absteckt und damit dieser Identität eine Note verleiht, die die alltäglichen Sozialbeziehungen auf lokaler Ebene nicht bieten können.

Auch für die Antike sollte man den Anschluß an nichtepigraphische, <literarische> Texte nicht vernachlässigen – was zum Ausgangspunkt des Themas zurückführt. Dem Bedürfnis nach Kürze und Übersichtlichkeit scheint schon in republikanischer Zeit der *Liber annalis* des Cicerofreundes Atticus entsprochen zu haben. Dabei handelt es sich nicht um Listen von Magistraten, sondern um eine <outline history> (Goodyear, 1982: 640) die die Reihe der uns wenigstens im Titel noch faßbaren lateinischen Breviarien eröffnet. Unter den Zeitgenossen des Atticus könnten noch L. Scribonius Libo und L. Ateius Praetextatus Philologus, der Berater Sallusts, mit seinem *Breviarium rerum omnium Romanarum* in diese Reihe gehören (Fragmente: *HRR* 1,318). Der erste wirklich erhaltene Text stammt von Velleius Paterculus, der in zwei Büchern eine Universalgeschichte im Miniaturformat vorlegt. Die <Kürze> (*brevitas*) und <Schnelligkeit> (*festinatio*) der Darstellung, die der Autor immer wieder betont und durch den Verweis auf ein noch ausstehendes <richtiges> Geschichtswerk rechtfertigen zu müssen glaubt (Vell. 2,99,3 f. u. ö.), zeigt, daß Velleius den Bedarf eines Publikums im Auge hat, das durch die nach den Kriterien der hohen Literatur ausgearbeiteten Werke überfordert wäre, daß er aber zugleich den Anschluß an diese höhere Literatur nicht verlieren will.

Selbst Werke wie das des Velleius Paterculus wird man nicht mit einem Publikum assoziieren dürfen, das lediglich über eine geringe formale Ausbildung verfügt. Die Ermittlung des Alphabetisierungsgrades der römischen Gesellschaft stellt den Forscher vor große Schwierigkeiten; der geringe Grad an schulischer Organisation und die sehr begrenzten Möglichkeiten zur schriftlichen Verbreitung von Texten raten aber, höhere Prozentsätze nur mit großer Skepsis zu betrachten. Die Verhältnisse der hohen und späten Kaiserzeit, die mit dem verbreiteten Einsatz der eigenen Unterschrift als Beglaubigungsmittel eine breite, wenigstens anfangshafte Alphabetisierung voraussetzen scheinen, dürfen nicht global auf die späte Republik und die frühe Prinzipatszeit übertragen werden. Darüber hinaus wird man in Analogie zu den heutigen Verhältnissen

annehmen können, daß die Fähigkeit zur Entzifferung einzelner Buchstaben und Wörter nicht mit einer Lesekompetenz gleichzusetzen ist, die sich in der Lektüre ganzer Bücher niederschlägt. Illustrativ ist Petron. 58,7, wo sich ein Freigelassener seiner nicht umfassenden, aber doch fürs Praktische ausreichenden Bildung rühmt: *Non didici geometrias, critica et alogas menias, sed lapidarias litteras scio, partes centum dico ad aes, ad pondus, ad nummum*. Was die Leseanforderungen angeht, liegen zwischen Breviarien vom Typ des Velleius und den steinernen Fasten-«Chroniken» noch Welten.

Haben die Handwerker, denen Cicero Interesse an Geschichte zuschreibt, (Cic. *fin.* 5,52) ihre Neugierde eher an Texten vom Typ der Fasten als an Breviarien im Umfang einer Buchrolle befriedigt? Die Antwort muß «nein» lauten. Bei aller Konvergenz zwischen Breviarien auf der einen, so ausgebauten *fasti* wie den *Fasti Ostiensis* auf der anderen Seite bleibt doch ein tiefer Graben zwischen der gerade in ihrer Narrativität auf das *delectare*, auf das Vergnügen zielenden Geschichtsschreibung und der in der Verweigerung dieser Narrativität beharrenden römischen und italischen *fasti*. Unter sozialen Gesichtspunkten findet sich das funktionale Äquivalent der literarischen Geschichtsschreibung nicht in den Buchstaben der Steinmetzen, sondern in der Oralität. Die *fasti* mögen im Einzelfall einmal als Verweis auf das mündliche Erzählgut fungieren, im Normalfall aber dienen die *fasti* des kleinen Mannes in Munizipien und Vereinsräumen, diese Ehrengalerie der republikanischen Nobilität und des kaiserzeitlichen Patriziats, in einer sehr viel diffuseren Weise der Ausbildung einer lokalen oder «kollegialen» Identität im weiteren Horizont des römischen Weltreichs.

12.2.4 Von Augusteischen Inschriften zum spätantiken Buchmarkt: Die *Fasti Filocali*

Der Versuch, die zunächst in Verbindung mit Kalendern auftauchenden Listen als historiographische Gattung zu beschreiben und in ihrer Funktion zu bestimmen, kann nicht mit den Inschriften der Prinzipatszeit enden. In Buchform werden durch die eponymen Konsuln strukturierte Chroniken zur populärsten Gattung der Spätantike; «Geschichtsschreibung in Listenform» charakterisiert die Masse der mittelalterlichen Historiographie. Die Erweiterung zur Weltchronistik dehnt den historischen Horizont aus, ersetzt vor allem das politische Bezugssystem (Rom) durch ein religiöses (jüdisch-christliche Heilsgeschichte), doch die grundlegende Funktion der Gattung bleibt gleich: die Bestimmung des eigenen Standortes in einer größeren, ja der größten vorstellbaren Geschichte.

Die Spuren der Textgeschichte der vielfach variierenden spätantiken «*Consularia*», Konsullisten mit wenigen historischen Notizen, weisen auf eine Verbreitung durch den Buchhandel, mithin höhere Auflagen und Popularität, hin. Die Illustration durch schematisierte Buchmalereien, wie sie etwa die Merseburger Chronik zeigt, (Ms 202 Merseburg) weist in dieselbe Richtung. Nicht minder bezeichnend ist die Tatsache, daß gerade ein Hydatius, der zu den Autoren der Gattung gehört, die am ausgeprägtesten Bewußtsein historischer Prozesse an den Tag legen, und der eine entsprechend füllige Chronik produziert, kaum Abschreiber und Rezipienten fand.

Zumindest in diesem Punkt zeitigt also der Wechsel des Mediums vom Stein zum Buch keine tieferen Folgen. Das Stichwort «Illustration» weist aber auf solche Veränderungen hin. Das Fehlen jeglicher Überreste von Buch-*fasti* aus der späten Republik und dem 1. bis 3. Jh. n. Chr. macht eine Chronologie jeglicher Entwicklungen problematisch – wir wissen nur, daß es solche Kalender und Beamtenlisten gab (Cic. *Att.* 4,8a,2; Ov. *fast.* 1,657), wissen aber überhaupt nicht, wie sie ausgesehen haben. Immerhin erlaubt aber ein in Abschriften erhaltenes Dokument, einen Einblick in die Entwicklung zu nehmen: der sogenannte Chronograph von 354, den der Kalligraph Furius Dionysius Filocalus für Valentinus, ein wohl christliches Mitglied der stadtrömischen Oberschicht, anfertigte. Zusammengestellt aus verschiedenen, bis in das 3. Jh. n. Chr. zurückgehenden Quellen und mit Illustrationen versehen, die auf keine deutlich älteren Vorbilder verweisen, entspricht der «Chronograph» dennoch in seiner Struktur den zuvor beschriebenen *fasti*. Er bedarf aber einer etwas ausführlicheren Beschreibung:

Nach den Widmungsseiten, die die ersten drei Sektionen bilden, folgen Erläuterungen zu den wichtigsten Kalenderbestandteilen, den Nundinalbuchstaben und den Monaten, die aber hier, in der Mitte des 4. Jhs., astrologisch interpretiert werden: Erläutert werden also die sieben Planeten und die zwölf Tierkreiszeichen.

Es folgt der eigentliche Kalender als sechster Teil. Ihm schließt sich direkt die «Konsulliste» an, der Portraits der beiden letzten Eponymen der Liste vorausgehen: eine graphische Datierung des Gesamtwerkes ebenso wie ein Hinweis auf den Schlußpunkt der sich direkt anschließenden, mit den ersten Konsuln überhaupt beginnenden Liste. Jene, der nunmehr achte Teil, beschränkt sich zwar einerseits auf die eponymen Konsuln in der denkbar kürzesten Namensform, weist aber dennoch kurze historische Notizen auf, die «Verfassungsänderungen», Jesu Geburt und Tod sowie Ankunft und Märtyrertod der Apostel Petrus und Paulus in Rom betreffen.

Die chronologische Funktion der Liste wird wie in den *Fasti Capitolini* durch die vorangestellten *a. u. c.*-Daten bestimmt; ein nachgestellter Hinweis auf Mondphase und Wochentag dürfte ebenso chronologischen Zwecken, nämlich der Berechnung der Osterfestzyklen, dienen. Allerdings darf man «Berechnung» nicht allzu ernst nehmen: Eine solche anzustellen, wurde von dem Empfänger nicht erwartet, ihm wurden ja die Ostertermine gleich im folgenden, neunten Teil für die vergangenen Jahrzehnte und ein gutes halbes Jahrhundert im voraus (bis 411 n. Chr.) gegeben.

Parallelen für die neunte Sektion und die diesen Rechnungstyp vorbereitenden, zumindest für die vorchristliche Zeit anachronistischen Elemente der achten kann man aus historischen Gründen in den Kalendern der frühen Prinzipatszeit nicht erwarten. Dennoch kommt sie nicht völlig unerwartet. Die chronologische Interpretation der Konsullisten, die bereits die *Fasti Capitolini* vorführten, wird lediglich konsequent weitergedacht. Das für die eponyme Datierung konstitutive Defizit, zukünftige Jahre nicht benennen zu können, wird in der notwendigen Vorausberechnung des Ostertermins akut: Er muß allerspätestens vierzig Tage vorher, am Aschermittwoch, feststehen, muß aber in einer weltumspannenden Religionsgemeinschaft natürlich viel früher vereinbart werden. Ein dauerhafter Kalender sollte daher die Osterdaten für die voraussichtliche Lebenszeit des Benutzers angeben, vorausgesetzt, die Organisation der Religionsgemeinschaft ermöglicht dies überhaupt. Diesen jahresweise notwendig werdenden Blick in die Zukunft mit dem jahresweisen Blick in die Vergangenheit zu verbinden, erscheint mir dann plausibel.

Für die folgenden Teile ist an die auch epigraphisch realisierte Ausgliederung besonderer Listen zu erinnern. Der Praefectus urbis (Sektion zehn) entspricht cum grano salis dem Praetor urbanus, der schon in den Fasti Arvalium Berücksichtigung fand, die Liste der römischen Bischöfe, die dreizehnte und damit vorletzte der ursprünglichen Sektionen, entspricht in ihrer auf die Gruppenzugehörigkeit des Adressaten zugeschnittenen Spezifität etwa den ausgegliederten lokalen Magistraten der Fasti Praenestini. Sie bietet aber kurze Anmerkungen zu «Karriere» und Wirken der Betreffenden und leitet damit formal bereits zur folgenden Chronik über. Dazwischen stehen Listen der *dies depositionis* der Märtyrer und römischen Bischöfe; sie entsprechen in ihrer Funktion einem *feriale* der christlichen Kultgemeinschaft; ein Beispiel für eine solche Kombination mit einem Kalender, um den eigenen lokalen beziehungsweise gruppenspezifischen Bedürfnissen Rechnung zu tragen – im eigentlichen Kalender fehlen bei Furius Filocalus noch christliche Daten –, bieten die norditalischen «Fasti» Guidizzolenses (*Inscr. It.* 13,2,235).

Die Gründe für die Voranstellung des *feriale* vor die unter Gattungsgesichtspunkten eher zur Liste der Stadtpräfekten gehörenden Bischöfe ließen sich nur in nicht mehr zugänglichen Überlegungen des Furius finden; vermuten kann man lediglich, daß hier im Schlußteil der *fasti* – als solche dürfte Furius seine Zusammenstellung in der Tat empfunden haben – die Nähe beziehungsweise Ferne zu traditionellen Ausführungen dieser Gattung entscheidend gewesen sein dürfte.

Das gilt dann auch für den letzten Teil, die *Origo gentis Romanorum* oder *Chronica urbis Romae*. Wenn man dem historischen Element der Konsulliste größeres Gewicht beimißt, wird man die abschließende neuerliche Chronik auf den ersten Blick als Doppelung verstehen. Der Blick auf den Inhalt zeigt aber, daß diese Kritik unangemessen ist. Der Text behandelt die albanischen und römischen Könige, republikanische Helden (*dictatore*) und die Kaiser. Die Einträge sind kurz, bilden zum Teil, bei den albanischen Königen und den Heroen, reine Namenslisten; von der sprachlichen Form her könnten sie auch in einer fülligeren Konsulliste stehen. Genau das geht aber aus sachlichen Grund nicht: Regierungszeiten von Königen und Kaisern lassen sich nicht adäquat in den nur jährliche Einträge zulassenden Listen der *fasti* unterbringen; das Problem ergibt sich schon bei längeren Kriegen. Wie Furius mit den Angaben zu den Osterterminen die schon in den kapitolinischen Fasten akzentuierte chronologische Dimension der *fasti* fortführt, so führt er mit der Aufnahme der inhaltlich durchaus anspruchslosen «Chronik» die etwa schon in den Fasti Venusini stärker betonte historische Dimension produktiv weiter.

Wie der Chronograph von 354 zeigt, verläuft die Gattungsgeschichte keinesfalls linear von der reinen Eponymenliste zu immer volleren, schließlich in die «Consularia» genannten spätantiken Chroniken mündenden Formen. Filocalus stellt in der eigentlichen Konsulliste eine Variante vor, die schon gegenüber den Fasti Capitolini als «schlank» bezeichnet werden muß. Der Prozeß, in den Filocalus einzuordnen ist, stellt nicht die Expansion der eigentlichen konsularisch-zensorischen Liste dar, sondern die – deutliche – Erweiterung des unter der Überschrift *fasti* stehenden Ensembles, ein Prozeß der im Grunde genommen mit der ersten Zufügung einer Konsulliste zum Kalender des M. Fulvius Nobilior – durch Q. Ennius – eingesetzt hat. Anonymität kommt daher keineswegs überraschend als neues Verhaltensmuster in der Fortsetzung der Chronik des Hieronymus (und bald schon wiederum seiner Fortsetzer), sondern ist lange eingeübtes Verfahren. Auch die handschriftliche Tradition, die vielfältig variierenden Zusammenstellungen von Chroniken und historiographischen Elementen zu Sammelhandschriften, ist nicht nur ein sekundäres Phänomen der Überlieferungsgeschichte, sondern genuines

Moment des Umgangs mit den vorgestellten Texten.

Die andere Tendenz besteht nicht in der Erweiterung der Sammelgattung, sondern im inneren Ausbau der Untergattungen. Für die historische Liste markieren epigraphisch die *Fasti Ostienses* einen frühen Höhepunkt, aber sie greifen möglicherweise auf ein fiktives epigraphisches Modell zurück, das reale literarische Vertreter und Plausibilitäts-träger besitzt, die Pontifikalannalen. In der oft auf *Cognomina* (oder was dafür gehalten wurde) reduzierten Namensform und dem Unterdrücken alter historischer Notizen zeigt sich sogar ein gegenläufiges Interesse. Dennoch gibt es die Erweiterung, sei es in Form von Illustration, sei es in der Ausweitung der zeitlichen Perspektive bis zur Schöpfung, sei es in der Erschließung neuer Ereignisfelder wie der Kirchengeschichte. Gerade der fehlende Zwang zu narrativer Kohärenz verleiht der reihenden Form eine Flexibilität, die ebenso Interessen von Autoren (oder deren Nachfolgern) wie Bedürfnissen von Lesern berücksichtigen kann. Urteilt man nach der Zahl der Leserinnen und Leser (und bloßen Betrachter), dürfte Geschichtsschreibung in Listenform schon seit dem Zeitalter Ciceros und Livius' das populärste historiographische Genre gewesen sein.

13 Universal- und Kirchengeschichte

13.1 Der Sinn der Geschichte

Bevor ich nach der eigentlichen Universalgeschichtsschreibung die besondere Form der christlichen Universalgeschichte behandeln und dann auf die besondere Form der Kirchengeschichte eingehen werde, möchte ich, um einen breiteren Verständnisrahmen für den neuen Typ von Geschichtsschreibung bei Ihnen zu wecken, etwas weiter ausholen und einige Überlegungen voranstellen, die Ihnen deutlich machen sollen, daß die Konzeption von Geschichte – und das ist ein Hinweis auf den Beginn unserer Vorlesung, auf die Frage nach der Funktion von Geschichtsschreibung –, die ein bestimmter Autor vertritt und vorträgt, immer auch im Zusammenhang gesehen werden muß mit dem Bedürfnis von Geschichte, den Forderungen an Geschichte, die die zeitgenössische Leserschaft stellt. Gleichzeitig muß aber auch gesehen werden, daß sich die Leserschaft eines einmal existenten Werkes ändert und sich im Laufe der Rezeptionsgeschichte auch der Blick auf einen besonderen Typ von Geschichtsschreibung ändern kann.

Um dieses Phänomen, das Sie im folgenden im Hinterkopf behalten sollten, Ihnen deutlich vor Augen zu führen, möchte ich noch einmal an die verschiedenen Fälle, in denen wir solche Wechsel der Rezeptionsperspektive bereits kennengelernt haben, erinnern. Ich erinnere Sie an Caesars *Commentarii*, die als politische Propaganda ursprünglich konzipiert waren, sehr schnell nach dem Tode Caesars als Partei-, als Identifikationsliteratur gedient haben, deren Rezeption dann so gut wie abgebrochen ist, deren Rezeption dann wiederbelebt worden ist unter einer ganz anderen Perspektive, nämlich der, daß Caesar nun als Militärtheoretiker, als Militärschriftsteller wahrgenommen wurde und vor allen Dingen auch als solcher in den Lektürekanon von Schulen und Kadettenanstalten geriet. Ein Verdikt zugleich aus heutiger schulischer Perspektive, die die Caesarlektüre durch andere Texte, altersgerechtere Texte ersetzen will.

Sallusts Monographien, ein weiteres Beispiel. Abgefaßt von einem Autor, der die Aporien des gegenwärtigen politischen Systems darstellen will, werden diese Monographien sehr schnell als moralische Exempla verstanden. Als solche erfreuen sie sich einer enormen Wertschätzung in der Antike, im Mittelalter bis in die frühe Neuzeit hinein, dann kommt es fast zu einem Abbruch der Rezeption des Sallustschen Œuvres als eines historiographischen Œuvres. Für moderne Historiker bleibt Sallust vielfach zu verdächtig, stellt Sallust keine ganz ernst zu nehmende Quelle dar.

Ein weiteres Beispiel: Livius, der mit seinem gigantischen Geschichtswerk vor allem eine eigene Ortsbestimmung in der anbrechenden Augusteischen Zeit vornehmen will, der sicherlich auch Unterhaltung, lockere Information im Auge hat. Dieser Livius mit

seiner Livianischen *ubertas*, diesem breiten, so angenehm lesbaren Stil, wird schnell in dürre Gerüste, in eine Epitome verwandelt. Als reiner Datenlieferant über Jahrhunderte hinweg behandelt, feiert er schließlich in der modernen Geschichtswissenschaft Auferstehung als Chronist der Frühgeschichte. Zusammen mit archäologischen Zeugnissen wird er zur Rekonstruktion dieser Frühgeschichte herangezogen, der er selbst ausdrücklich diese Frühgeschichte vom eigentlichen historiographischen Projekt abtrennt und als Zugeständnis an Unterhaltung und Stolz sowie mythologische Identität der Römer beschreibt.

Weiter: Tacitus, ein Mann, der für die Auseinandersetzung des Senatorenstandes mit dem am Ende des 1. Jhs. n. Chr. etablierten Kaisertum steht. Ein Mann, der mit seiner komplexen Situationsanalyse keine große Rezeption in Antike und Mittelalter findet, aber dann seit der Renaissance in der Konfrontation des Individuums mit staatlicher Macht, mit dem totalitären, absolutistischen Staat zu einem Paradigma wird, das sich enormer Wertschätzung erfreut.

Und schließlich Sueton, der Biographien schreibt, aber als Kaisergeschichte gelesen wird. Kaisergeschichte ist in der Spätantike, ist im 4. Jh. eine Aneinanderreihung von Kaiserbiographien.

Wenn Sie sich diese Befunde vor Augen führen, wird Ihnen deutlich, daß immer dann, wenn wir von Gattungen reden, wir nur von theoretischen Modellen, von Modellen zur Beschreibung bestimmter Sachverhalte sprechen. Diese Gattungen sind keine überhistorischen Vorschriften, die die Abfassung von Werken und ihre Rezeption regeln, sondern diese Gattungen sind primär zu verstehen als Textreihen, die der Autor selbst vor Augen hat, Textreihen, in die hinein er sein Werk gestellt wissen will, die ihm selbst eine Anknüpfung an Früheres und den Lesern in der Anknüpfung an Früheres eine Steuerung der Wahrnehmung des Neuen ermöglichen.

Aber diese Perspektive auf den vorliegenden Text innerhalb einer Reihe von Texten kann sich wandeln. Spätere Leser, u. U. aber auch schon zeitgenössische Leser, können den Text auf dem Hintergrund anderer Texte sehen, damit anderes wahrnehmen, anderes in den Vordergrund stellen, was der Intention des Autors u. U. nicht entspricht. Der Text gewinnt eine Selbständigkeit, wenn das Aufeinanderabstimmen der Vorgaben des Autors und des Erwartungshorizontes der Leser nicht gelingt.

Der Autor wiederum, und damit verkompliziere ich das Modell noch um ein Geringes, der Autor wiederum muß natürlich bei seinen Vorgaben die Rezeptionsmöglichkeiten seines Publikums mit berücksichtigen, muß sich überlegen, ob die Textreihe, in der er seinen eigenen Text stellen will oder von der er seinen Text absetzen will, seinen Lesern präsent ist. Diese Einordnung dient natürlich, gerade auch im Fall historiographischer Texte, der Akzentuierung der jeweils inhaltlichen historischen, zeitgenössischen, politischen Probleme, die ein Geschichtsschreiber in seinem Werk seinem Publikum vermitteln will. Und mit dieser antizipierenden Sicht des Verfassers möchte ich mich nun für den Bereich der Universalgeschichte, ihren Produzenten, den Verfassern zuwenden.

Ich hatte in der Behandlung früherer Autoren oft auf ihre biographische Situation, auf die zeitgenössisch-politische Situation hingewiesen und mehrfach versucht, das Œuvre eines Autors aus der Auseinandersetzung mit seiner eigenen Zeit darzustellen. Die Autoren, die ich Ihnen heute vorstellen möchte, zeichnen sich weniger durch die Probleme aus, die sie in ihren Werken behandeln möchten, als durch die Lösungen, die sie anbieten. Diese Autoren schreiben nicht, um etwas zu erforschen, sondern der Autor weiß etwas und schreibt, damit andere das kennenlernen. Es handelt sich um Geschichtsentwürfe, die Geschichte weniger als Problem denn als massiv sinnhaftig begreifen, auch wenn diese Zuschreibung von Sinn an Geschichte auf ganz unterschiedlichen Ebenen erfolgt.

Eine Folge dieser Sinnzuschreibung an Geschichte ist, daß das Objekt der Geschichtsschreibung nun nicht mehr auf das eigene, staatliche System, auf Rom, das Imperium Romanum, begrenzt ist, sondern Geschichte als ganze und damit auch Geschichte außerhalb dieses politischen Systems, außerhalb Roms zum Gegenstand gemacht wird. Universalgeschichte, Kirchengeschichte sind die wichtigsten Ausprägungen dieser Entgrenzung des historiographischen Gegenstandes. Es ist also nicht derselbe Typ von Historiographie, einfach auf andere Gegenstände bezogen, sondern es ist ein neuer, gegenüber Caesar, Sallust, Tacitus, Livius veränderter Typ von Historiographie, und aus dieser Veränderung resultiert eine veränderte Wahl der Gegenstände. Daraus ergibt sich auch, daß es gar nicht die Gegenstände sind, die Bedeutung besitzen: Die Rubriken, unter denen wir diesen Typ von Geschichtsschreibung abhandeln, führen leicht in die Irre. Universalgeschichte ist nicht so universal, Kirchengeschichte nicht so kirchlich, wie der jeweilige Name vermuten läßt.

13.2 Universalgeschichte: Pompeius Trogus

Ich beginne mit der Universalgeschichte im engeren Sinne. *Historia mundi*, Weltgeschichte, hat die Menschheit als Gattung zu ihrem Gegenstand gewählt. Für die Antike, für die lateinischen Vertreter dieser Gattung in der Antike, ist dieser weite Rahmen natürlich weiter einzuschränken. Typisch ist für antike Universalgeschichtsschreibung eine räumliche Beschränkung auf den Mittelmeerraum und angrenzende Gebiete. Bei Pompeius Trogus, einem Vertreter antiker Universalgeschichte, wird die räumliche Beschränkung schon im Titel deutlich: *Historiae Philippicae*, makedonische Geschichte, makedonische Könige und die anschließenden hellenistischen Diadochenreiche bilden den Gegenstand dieser Darstellung. Aber nicht eigentlich in dieser Beschränkung liegt der «Witz» dieses Geschichtswerkes.

Was will der aus Gallien stammende Pompeius Trogus, dessen Vater in Caesars Kanzlei tätig war, mit seinem Geschichtswerk zum Ausdruck bringen? Für ihn, der in spätaugusteischer, eher sogar Tiberianischer Zeit schreibt, bildet das römische Reich des Augustus einen Zielpunkt der Geschichte, ein Weltreich, in das die Geschichte anderer Weltreiche hineinläuft. Die Konzentration auf nicht-römische Stoffe in diesem Werk

resultiert also nicht aus einer antirömischen Einstellung, die andere räumliche Schwerpunkte von Weltgeschichte propagieren will, sondern die nichtrömische Geschichte resultiert gerade aus einer prorömischen Einstellung.

Das Werk des Pompeius Trogus, das ursprünglich 44 Bücher umfaßte, ist nur in der kaiserzeitlichen Epitome des Marcus Iunianus Iustinus erhalten. Wie bei anderen Historiographen, die große Werke geschaffen haben, also auch hier ein Kondensierungsprozeß, der vielleicht in diesem Fall mit dem Faktor 1:10 angegeben werden kann. Dennoch, aus der Epitome ist die Struktur des Werkes von Trogus deutlich zu erkennen. Die Bücher 1–6 behandelten ältere Weltreiche, Assyrer, Meder, Perser, Skyten und Griechen. Die Hauptmasse des Textes, die Bücher 7–40 behandelten dann die Geschichte Makedoniens bis in römisch-hellenistische Zeit und die Ablösung dieser Staatsgebilde durch das Imperium Romanum. In den Büchern 41–44, den letzten vier Büchern des Werkes, wird dann eine andere Linie aufgegriffen. Gegenstand sind hier die Parther, das östliche Partherreich, dessen Geschichte bis ins Jahr 20 v. Chr. verfolgt wird. Das Werk endet mit der Rückgabe der bei Carrhae von den Parthern eroberten Feldzeichen, gut 30 Jahre später, an Augustus. Ein Ereignis, das in der Augusteischen Propaganda einen Sieg über diesen Dauerfeind im Osten darstellt und enorme Resonanz in Augusteischer Zeit gefunden hat.

Wie man sieht, zeigen sich in dieser Werkanlage die vielfachen Linien, die in einer doppelten Überbietung aufgehoben werden. Zum einen die Bündelung der Weltgeschichte durch Alexander, zum anderen, als Schlußpunkt, die Bündelung der Weltgeschichte durch Rom, namentlich durch das Augusteische Rom, in dem die unterschiedlichen Linien im Norden, im Osten und im Süden zusammenlaufen. Man darf sicherlich über diese inhaltliche Konzeption hinaus auch pragmatische Gründe für die deutliche Konzentration des Pompeius Trogus auf nichtrömische Geschichte verantwortlich machen. Das Werk ist auch als eine Ergänzung zur Livianischen Geschichte konzipiert. Die gesamte Konzeption minimiert Überschneidungen mit dem über 140 Bände umfassenden Werk des Livius, unterscheidet sich aber, das muß noch einmal deutlich herausgehoben werden, vom Livianischen Werk durch ein klar formuliertes Beweisziel. Formal wie sprachlich gehört das Werk des Pompeius Trogus in die Hauptströmung antiker Historiographie. Es konzentrierte sich, soweit sich das an größeren Fragmenten bzw. Zitaten in der Kurzfassung des Iustinus noch greifen läßt, sprachlich sehr ausgefeilt, auf wenige Handelnde, um dadurch sowohl die Anschaulichkeit als auch die moralische Beurteilbarkeit von politischem (im wesentlichen) Handeln zu steigern.

13.3 Christliche Universalgeschichte

Wenn ich nun auf christliche Universalgeschichte eingehe, sind einige Bemerkungen voranzuschicken, mit denen ich vor allen Dingen das Erstaunen über die Existenz christlicher Geschichtsschreibung überhaupt zum Ausdruck bringen möchte. Die große, wenigstens zum Teil im Tenach, im Alten Testament, in der Heiligen Schrift der Juden

gesammelte jüdische Historiographie bricht in hellenistisch-römischer Zeit ab. Ein Flavius Josephus mit seinen deutlich an griechischen, klassisch antiken Mustern orientierten Geschichtswerken bildet für seine Zeit bereits eine Ausnahme.

Als Ursache für das Abbrechen dieser jüdischen Tradition der Geschichtsschreibung, das letztlich einer befriedigenden Erklärung noch harrt, kommen zwei Faktoren in Betracht: zum einen der Verlust an staatlicher Existenz. In den 60er Jahren v. Chr. wird Judäa/Palästina als römische Provinz eingerichtet, 70 n. Chr. erfolgt die Zerstörung Jerusalems, noch verschärft durch die erneute Zerstörung und endgültiges Siedlungsverbot nach dem Bar-Kochba-Aufstand in den Jahren 132–135 n. Chr. Mit diesem Verlust staatlicher Existenz fällt eine wesentliche Funktion von Geschichtsschreibung, die Selbstreflexion und Legitimation einer Gesellschaft und ihrer fortbestehenden politischen Einrichtungen weg. Damit verbunden ist ein Prozeß zu beobachten, der schon in frühhellenistischer Zeit zur Entfaltung kommt, nämlich eine Messianisierung, eine Zunahme von Apokalyptik im Judentum.

Zum Verständnis dieses Begriffs der Apokalypse muß ich ein wenig ausholen. Griechische Wurzel des Begriffs ist das Verb ἀποκαλύπτειν, enthüllen. Gemeint ist das Enthüllen von Vorhersagen, Vorausberechnungen, die vor langer Zeit verfaßt worden sein sollen, jetzt aber kurz vor dem angekündigten geschichtlichen Ereignis gefunden, aufgedeckt werden. Phänomene der Apokalyptik sind in vielen Religionen, sind zu unterschiedlichen Zeiten, vor allem aber in Krisenzeiten zu beobachten, in denen mit einem nahen Abbruch der Geschichte gerechnet wird. Diese geschichtliche Krise wird für die nahe Zukunft konstatiert. Die Legitimation dieser Voraussage erfolgt aber über anonyme oder pseudonyme, falsch zugeschriebene Texte, die vorgeblich ein wesentlich höheres Alter haben.

Sie sehen, daß Apokalyptik mit Geschichte sehr eng verbunden ist, einen weiten geschichtlichen Raum überbrücken kann, aber gerade an dem Spezifischen von Geschichte uninteressiert ist. Die Person, der die apokalyptischen Aussagen zugewiesen werden, lebt zwar weit in der Vergangenheit, aber Anachronismen sind häufig; ein Interesse für die Vergangenheit, für die Zeitgeschichte jener Person besteht nicht. Und auch im Blick nach vorne oder in die Gegenwart geht es allein um die Identifizierung von Krisenphänomenen, von Anzeichen des bevorstehenden Endes, dem Abbruch der Geschichte – ein Ereignis, das Geschichte überflüssig, belanglos macht, steht im Zentrum allen Interesses. Es ist diese zunehmend apokalyptische Ausrichtung des hellenistischen Judentums sicherlich ein zweiter, ein von dem Krisenphänomen der fehlenden staatlichen Existenz allerdings nicht unabhängiger Faktor für das Verschwinden jüdischer Geschichtsschreibung.

Für das Christentum, als eine in noch virulenterem Sinne messianische Bewegung, ist mit einer Fortführung dieser jüdischen Charakteristika einer an Geschichtsschreibung wenig interessierten Kultur zu rechnen. Und in der Tat erfüllen sich diese Erwartungen in der Anfangsphase des Christentums, wenn man von den Evangelien und insbesondere dem Doppelwerk des Lukas absieht (Ausnahmen, die allerdings insofern die Regel bestätigen, als sie sich mit historisch extrem kleinen Zeiträumen und eher biographisch

orientiert mit der Stifterfigur, mit Jesus von Nazaret, beschäftigen).

Ich hatte meine Einleitung mit der Vorstellung des Problems beendet, daß das Christentum als zunächst einmal apokalyptische, messianische Religion eine Geschichtsschreibung hervorgebracht hat. Die Gründe dafür sind sicherlich darin zu suchen, daß diese ursprünglich apokalyptische, messianische Ausrichtung allmählich zurückgeht, zumindest für eine größere Zahl von Individuen oder Gemeinden keine überragende Rolle mehr spielt, daß es einen Prozeß gibt, in dem sich Christen, Christengemeinden mit der Welt einrichten, und damit auch Geschichte für sie interessant wird.

Es zeigt sich aber auch, daß dieser spezifische Typ von christlicher Geschichtsschreibung sogar explizit antiapokalyptische Intentionen verfolgt. Und das ist etwas, was man schon bei dem allerersten Vertreter, nämlich Iulius Africanus sehen kann. Iulius Africanus schreibt oder vollendet im Jahr 221 n. Chr. fünf Bücher *Chronographiae*. Diese fünf Bücher sind selbst nicht erhalten, lassen aber in ihrer weiteren Benutzung doch noch die Grundstruktur des Werkes erkennen. Es handelt sich um ein Werk, daß die Weltgeschichte – und das ist spezifisch christlich oder jüdisch-christlich – von der Schöpfung bis in die Gegenwart führt; und diese Gegenwart, das Jahr 221 n. Chr., wird auf das Jahr 5723 nach der Schöpfung berechnet. Wenn Sie es vorchristlich umrechnen wollen, bedenken Sie, daß es das Jahr 0 nicht gibt. Es existiert also ein System einer absoluten Datierung für die gesamte Weltgeschichte, und dieses Datierungssystem, das weitere Benutzer gefunden hat, wird als afrikanische Ära bezeichnet.

Die Grundüberlegung ist die, daß die Weltgeschichte analog zur Schöpfungsgeschichte, zu der zweiten Version der Schöpfungsgeschichte in Genesis 2, die sogenannte priesterschriftliche Schöpfungsgeschichte, nach der die Schöpfung 7 Tage gedauert hat, 6 Arbeitstage, 1 Ruhetag, insgesamt 7000 Jahre dauern wird, 6000 Jahre Geschichte im engeren Sinn und noch einmal 1000 Jahre als messianisches Zeitalter. Aber die stehen schon am Ende der Geschichte, sind Erfüllung der Geschichte, nicht mehr ihre Fortsetzung, ein 1000jähriges messianisches Friedensreich.

Was man nun macht, ist zurückzurechnen. Iulius Africanus kommt mit Hilfe von griechischen, von persischen Chronologien problemlos zurück bis in die Zeit des Exils, ins 6. Jh. v. Chr. Mit auch in der Bibel deutlich datierten Ereignissen kann er selbst von dieser Zeit zurückrechnen. Er findet dazu in der Bibel, in den Geschichtsbüchern, den Königsbüchern, den Chronikbüchern Angaben über die Sukzession und Herrschaftsdauer der Könige von Israel und Juda. Er hat sodann Genealogien für die Patriarchenzeit zur Verfügung, kann also mit genealogischen Daten rechnen, indem er eine Generation mit 20, 25, 30 Jahren identifiziert, und hat schließlich auch noch die Lebensdaten der Vorfäter zur Verfügung, mit der er die Zeit der Sintflut zurück bis zur Schöpfung überbrücken kann. Diese Dinge rechnet er zusammen und kommt auf das genannte Datum.

Es ist natürlich klar, daß das mit einer Fülle von Problemen behaftet ist, selbst wenn die biblischen Zahlen korrekt wären, was sie für die Frühzeit im reinen legendarischen Bereich natürlich ohnehin nicht sein können. Wenn ich die Lebensalter zweier aufeinanderfolgender Generationen habe, wie verrechne ich die miteinander, wenn ich nicht weiß, in welchem Alter des Vaters der Sohn geboren ist? Bei Ären der Könige habe ich

ständig das Problem, wieviel Zeit das letzte Herrscherjahr des einen, wieviel das erste des neuen umfaßt. All diese Fragen stellen sich, wenn man von Herrscherjahren wieder auf Kalenderjahre umrechnen soll. Africanus hat darüber hinweggesehen oder hat versucht die Jahre nach einem konsequenten System zusammenzurechnen, und kommt eben auf diese sogenannte afrikanische Ära.

Viel wichtiger für den Text selbst als die Entfernung von hier bis zur Schöpfung ist die Entfernung von hier bis zum Weltende und diese Entfernung beträgt nicht 2, 6 oder 8 Jahre, sondern sie beträgt fast 300 Jahre. Das heißt ganz eindeutig, Iulius Africanus ist nicht an Apokalypse, nicht am Weltende interessiert. Die Geschichte geht für ihn, für die Zeitgenossen, für deren unmittelbare Nachkommen noch deutlich über den eigenen Lebenshorizont hinaus weiter. Es ist also damit wirklich eine Handlungsperspektive für Zeitgenossen impliziert. Mit dieser Rechnung ist das ein massiv antiapokalyptischer Text. Mit dieser konsequenten Berechnung setzt sich Africanus gerade von apokalyptischen Konstruktionen seiner Zeit ab, die im Prinzip ganz ähnlich funktionieren, nur eben das Jahr 5986 oder 5992 oder so etwas herausbekämen.

Wenn er nun aber keine apokalyptische Rechnung anstellen will, ihn das Weltende nicht interessiert, fragt man sich natürlich, warum er diese Berechnung überhaupt noch anstellt. Was hat das für einen Wert? Nun, der Wert, den dieser Typ von Berechnung hat, ist primär ein apologetischer Wert. Es ist für die antike Beurteilung von Religion von eminenter Bedeutung zu wissen, wie alt eine Religion ist. Um es ganz prägnant zu sagen: Eine alte Religion ist eine gute Religion, eine junge Religion ist eine schlechte oder gar keine Religion. Wenn ein religiöser Brauch nur alt genug ist, dann ist er aus sich heraus legitimiert. In der Konkurrenzsituation des Christentums innerhalb des römischen Reiches, oder des Juden- und Christentums, die hier und auch bei den folgenden Historiographen ganz eng zusammen gesehen werden, ist es von eminenter Bedeutung, das Altersverhältnis zu klären: Ist Jahwe älter als Jupiter oder Jupiter älter als Jahwe? Was älter ist oder welche Religion den älteren Gott hat, das ist natürlich die bessere Religion. Worum es also geht, ist eine gemeinsame einheitliche Chronologie für die unterschiedlichen Geschichten, die unterschiedlichen Religions- und Kulturgeschichten zu finden.

Sie können sich das an einer Windrose vorstellen: Wenn hier der zeitgenössische Gegenwartspunkt ist, haben Sie z. B. in Nordrichtung die biblische Chronologie, irgendwo gibt es da die babylonische Gefangenschaft, es gibt David, es gibt Abraham und es gibt davor irgendwo die Schöpfung. Und dann haben Sie, jetzt sind Sie ein gebildeter Grieche, auch Ihre eigene Geschichte, irgendwo ist Platon und irgendwo ist Orpheus, ist der Trojanische Krieg zu verankern, all diese Dinge tragen Sie auf einer eigenen Zeitleiste, etwa in Westrichtung ein. Das Problem ist, daß Sie diese beiden Ereignisleisten so lange nicht gegeneinander verrechnen können, so lange Sie das Ganze nicht in eine einheitliche Chronologie, auf eine Zeitgerade aufbringen: Erst jetzt kann man sagen: Moses steht kurz vor Orpheus, damit steht er für die bessere Religion als diese merkwürdigen orphischen Gebete und Praktiken.

Das ist die primäre Intention, eine solche einheitliche Chronologie zu schaffen, die die gesamte Weltgeschichte abdeckt. Es ist vielleicht eine etwas merkwürdige Vorstellung, aber das ist in der Tat das einzige überzeugende Motiv, das man für diesen neuen Typ von Geschichtsschreibung geltend machen kann, der sich deutlich unterscheidet von der Universalgeschichtsschreibung des Pompeius Trogus. Was Pompeius Trogus gemacht hat, ist zwar auch verschiedene Dinge, verschiedene Entwicklungskorridore zusammengebracht zu haben, aber ihn interessierte die umgekehrte Richtung. Wie läuft parthische Geschichte in römische Geschichte hinein? Wie läuft griechische Geschichte in römische Geschichte hinein? Wie läuft assyrische Geschichte in römische Geschichte hinein? Und wenn ich diese Entwicklungslinien betrachte, dann ist es völlig gleichgültig, ob der erste König von Athen vor oder nach irgendeinem assyrischen König regiert hat. Denn die beiden Leisten kommen erst an diesem Punkt zusammen und der ist klar – das ist die Augusteische Gegenwart. Hier reichen relative Chronologien in den einzelnen Zeitachsen, während ich für die umgekehrt zurückfragende Fragestellung bei Iulius Africanus eine absolute Chronologie brauche, in der ich alle Ereignisse auf einer Zeitleiste eintragen kann.

Africanus hätte es nicht publiziert, wenn das Falsche herausgekommen wäre – so macht man es in der Forschung. Es ist klar, daß auch ein solches Konstrukt unter Fälschungsverdacht steht. Auf der anderen Seite ist ja der Witz dieser Sache: Das dient ja nicht der Befriedigung des eigenen Selbstwertgefühls, sondern das ist ein Instrument, das offensiv eingesetzt werden soll. D. h., die Dinge sollen nachvollziehbar sein. Ich muß mit dieser Chronologie dem gebildeten Griechen, der sich auf Orpheus beruft, plausibel machen können, daß Moses vorher gelebt hat. Das läuft dann über den Rückgriff auf Texte, in beiden Kulturen ein ähnliches Verfahren. Das kritische Instrumentarium ist in der jüdischen Historiographie nicht deutlich anders als in der griechischen, insofern ist dieses Kriterium von Wissenschaftlichkeit, der intersubjektiven Überprüfbarkeit (ich gebe einem anderen die Möglichkeit, das zu überprüfen) hier impliziert. Die biblischen Texte hat jeder prinzipiell zur Verfügung und kann gucken und kann die Zahlen addieren.

Das Unternehmen ist objektiv für Iulius Africanus kein Problem gewesen, historisch gesehen ist die griechische Kultur eine spätaltorientalische Randkultur, und er stand nicht unter besonderem Fälschungsdruck, um Prioritäten geltend zu machen. Das Problem ist im Prinzip gegeben, es stellt sich aber weder für Zeitgenossen noch auch für uns als ein ernsthaftes Problem heraus. Das Beweisziel war sehr einfach zu erreichen, ob dann dieses Argument selbst wiederum die Gegner überzeugt hat, ist ein anderes Problem, aber das müssen wir ja hier nicht diskutieren.

Ich würde gerne noch einen Vergleich bringen, den Sie vielleicht aus Ihrer eigenen Erfahrung nachvollziehen können, um gewisse Konsequenzen, die sich aus diesem Modell für den Text ergeben und die dann sehr wenig mit dem ursprünglichen Beweisziel zu tun haben, zu verstehen. Ich kann dieses Modell in ganz ähnlicher Weise nicht nur für Zeiterfahrung, sondern auch für Raumerfahrung verwenden. Stellen Sie sich vor, wie Sie als Kind Ihre Umgebung entdeckt haben. Hier ist der Punkt, das Haus, wo sie

wohnen und Ihre Raumerfahrung ähnelt wieder einer Windrose. Sie wissen, wenn ich die Straße heruntergehe, kommt das und das; hier ist es ähnlich – ein neuer Strahl. Und dann gibt es vielleicht mal ein Gebiet, ein Feld, Wald oder sonst etwas, das sie etwas flächiger kennen, aber im Prinzip besteht auch Raumerfahrung aus der Erfahrung solcher Korridore, die zunächst einmal nur relativ zum Ausgangspunkt koordiniert sind. Und jetzt kommt es u. U. zur spannenden Entdeckung, wenn Sie hier vom Weg abweichen, daß auf einmal diese Linien sich zu einem Gitter verdichten. U. U. machen Sie die Erfahrung, daß Sie schon immer hier im Grunde genommen ganz dicht neben einem Weg gelaufen sind, den Sie von einer anderen Seite kennen, obwohl Sie immer gedacht haben, der ist eigentlich ganz woanders, doch dazwischen liegt gar nicht viel, sondern nur eine Häuserreihe.

Was ich damit deutlich machen will, ist: Dieses Entdecken von Zwischenbeziehungen, dieses Vernetzen von Raumachsen, ist eine eminent interessante, spannende Erfahrung. Aus diesem Strahlensystem auf einmal ein solches Gittersystem zu entwickeln, im Endeffekt eine Vogelschau oder eine kartenartige Darstellung des erfahrenen Raumes zu haben, wo Sie jetzt auch mit Hilfe einer symbolischen Darstellung unabhängig von Ihrem eigenen Erleben sagen können, aha, wenn ich da lang gehe, komme ich eigentlich fast an dem Punkt vorbei, den ich auf einem anderen Wege auch immer berühre – das ist beeindruckend. Und dieses entdeckerkische Moment spielt jetzt auch bei Iulius Africanus und in der Folgezeit bei ähnlichen Chronologien, Chronographien eine große Rolle. Sie entdecken auf einmal, was gleichzeitig ist. Erste Olympiade ist gleichzeitig mit einem Propheten, Hosea vielleicht. Dinge, die Sie in ganz anderen Kulturen zunächst verortet haben und die auch überhaupt keinen kausalen Bezug zueinander haben trotzdem entdecken Sie auf einmal: Das ist gleichzeitig. Auf dieser Faszination solcher Entdeckungen beruht sicherlich zu einem großen Teil der Verkaufserfolg von Chroniken, chronographischen Werke in der Moderne. Harenbergs Chronik des 20. Jhs. oder jener Typ von Buch, den Sie gezielt als Chronik Ihres Geburtsjahres kaufen, wo Sie auf einmal entdecken, aha, in dem Jahr, in dem ich geboren war, ist das passiert, das schwere Flugzeugunglück, der ist Diktator geworden. Dinge, die überhaupt keinen sachlichen, kausalen Zusammenhang haben, aber die einfach irgendwie interessant sind, in ihrer Gleichzeitigkeit wahrgenommen zu werden. Und das ist ein Antrieb, der in dieser chronographischen Literatur dafür sorgt, daß sehr viel mehr Synchronismen, sehr viel mehr Daten auf dieser Zeitleiste aufgetragen werden, als eigentlich für das Beweisziel, Moses war vor Orpheus, notwendig sind. Insofern entwickelt diese Textgattung, dieser Typ von Berechnung, wenn er einmal entwickelt ist, ein Eigenleben, das nicht mehr mit der Ausgangsintention verrechnet werden kann.

So viel zu diesem nicht erhaltenen Text, der sehr schnell Nachfolger gefunden hat. Ein gutes Jahrzehnt später (234/235) schließt Hippolyt, ein hoher Kleriker in Rom, wohl nicht Bischof, ein ähnliches Werk ab. Dieses Werk in griechischer Sprache (die römischen Christen sprechen zu Beginn des 3. Jhs. zum größten Teil noch Griechisch, das schlägt erst im Laufe dieses 3. Jhs. um) ist nicht erhalten, es ist aber übersetzt worden ins Lateinische und in einer Fortführung unter dem Titel *Liber generationis mundi* im

Chronographen von 354, diesem Sammelwerk chronikartiger Texte, überliefert worden.

Der rezeptionsgeschichtlich entscheidende Wurf gelingt aber erst einem noch etwas später schreibenden Autoren, nämlich dem späteren Bischof von Caesarea Eusebios. Dieser Eusebios, der etwa von 265, das ist ungewiß, bis 339 gelebt hat, greift das Instrument der Chronik auf, berücksichtigt aber jetzt in noch stärkerem Maße profangeschichtliche Ereignisse. Und er wendet auch in deutlich höherem Maße, als das Iulius Africanus getan hat, das vorhandene kritische Instrumentarium auf diesen Versuch, Synchronismen festzustellen, an. Die Konsequenz daraus ist für ihn, daß er nicht mit der Welterschöpfung anfängt, weil für ihn diese frühen Daten nicht sicher genug sind wegen der oben angeführten Probleme, zu sicheren Lösungen zu kommen. Vielmehr beginnt seine Weltgeschichte mit Abraham und rechnet in einer entsprechenden Chronologie.

Im westlichen Abendland hat dieser Text gewirkt vor allem durch seine Übersetzung wiederum ins Lateinische durch Hieronymus, und es ist genau diese lateinische Übersetzung des Eusebios durch Hieronymus, die dann in der Folgezeit den chronographische Grundtext bildet und als solcher bis weit ins Mittelalter hinein tradiert und immer wieder verlängert ausgebaut, ergänzt wird. Hieronymus geht insofern noch deutlich über Eusebios hinaus, als er im ganz großen Stil kulturgeschichtliche Daten der griechischen und römischen Geschichte einträgt. Das ist genau jenes Werk, aus dem wir viele Angaben über Geburts- und Todesjahre antiker Schriftsteller entnehmen. Informationen, die Hieronymus aus den Biographien Suetons herausgezogen und in diese Chronik, die Sie sich als eine Tabelle mit mehreren Spalten vorstellen müssen, eingetragen hat.

Ein solcher Text, eine solche Liste legt die pure Fortsetzung nahe. Das Werk des Hieronymus, der von 347 bis 420 gelebt hat, wird fortgesetzt zunächst durch einen Mann, der Hydatius heißt. Hydatius schreibt bis 468. Dieser Hydatius, ein spanischer Bischof, wird selbst noch einmal fortgesetzt von einem hohen Beamten am Hof Iustinians, im 6. Jh. in Konstantinopel. Die Fortsetzung reicht bis 534, und auch dieser Text wird noch einmal überarbeitet, zumindest um 14 Jahre bis 548 ergänzt.

Der Erfolg der Idee wird aber nicht nur in Fortsetzungen deutlich. Er wird auch deutlich in parallelen Werken, etwa dem Werk des Prosper Tiro, der eine Chronik jetzt wieder von Adam bis 445/455, also auch noch mal mit einer Selbstfortsetzung, verfaßt. Prosper Tiro, der etwa 390 bis 463 gelebt hat, schreibt nicht eine Fortsetzung, sondern eine Parallele zu dieser Linie Eusebios/Hieronymus. Aber Prosper Tiro wird wiederum fortgesetzt. Er hat zwei verschiedene Fortsetzer: Marius von Avenches, Ende des 5. Jhs., Victor Tonnensis (bis in die Mitte des 6. Jhs.), der wiederum fortgesetzt wird von Iohannes von Biclaro bis fast ans Ende des 6. Jhs.: eine Fülle von Personennamen, aber auch eine Fülle von unterschiedlichen, geographischen Punkten, an denen diese Fortsetzungen erstellt werden. Das wirkt sich insofern aus, als für die Zeitgeschichte in solchen Texten, also die Ergänzungen, die jeweilige Lokalgeschichte Konstantinopels, Spaniens einfließt und diese Werke und ihre weitere Rezeption mitprägen.

Sie sehen, daß sich das römische Reich in einem kulturellen Umbruch befindet, gerade für den Westteil des römischen Reiches, daß sich kulturelle Zentren von Rom weg verlagern, nach Gallien, nach Spanien, und damit auch eine Verschiedenheit un-

terschiedlich ausgerichteter Texte entsteht. Das macht es für uns so schwer, aus den vielen Traditionslinien noch ein flächiges historisches Bild oder eine einheitliche Zeitachse zu gewinnen. In Rom selbst war das ganz einfach: Caesar, Sallust, Livius, Tacitus, Sueton konnte man alle an einer Zeitleiste aufhängen, jetzt aber, ähnlich wie in dem Bild von der Windrose, vervielfältigen sich die Linien, haben aber – und das zeigt, wie sehr das Ganze noch ein kultureller Großraum ist – auch Querverbindungen. Der spanische Text wird fortgesetzt von dem konstantinopolitanischen Beamten.

Dennoch gibt es auch noch zu Beginn des 5. Jhs. im Bereich der christlichen Universalgeschichtsschreibung die zentralistische Perspektive. Diese zentralistische Perspektive wird vorgestellt durch einen Mann, der Orosius heißt, ein Schüler oder Mitarbeiter Augustins ist und im Jahr 417 n. Chr. sieben Bücher *Historiae adversus paganos*, eine Geschichte gegen die Heiden verfaßt. Das ist nun eine Blüte christlicher Geschichtsschreibung, die in zweierlei Hinsicht hochinteressant ist: Auf der einen Seite setzt sie erkennbar beste römische Geschichtsschreibung fort, ist eine Universalgeschichtsschreibung, wie sie auch Pompeius Trogus in Angriff nimmt, eine Geschichtsschreibung, die auf Rom konzentriert ist, aber eben eine christliche Geschichtsschreibung, die tatsächlich mit der Schöpfung beginnt.

Das erste der sieben Bücher bringt die Geschichte von Schöpfung bis Romulus. Es konzentriert sich dann aber auf römische Geschichte, doch nun unter christlichem Vorzeichen, und dieses christliche Vorzeichen heißt: Geschichte vor der Durchsetzung des Christentums im römischen Reich ist Unheilsgeschichte. Die Situation: 410 ist Rom erobert worden, das erstmal praktisch seit über einem halben Jahrtausend, wofür die Schuld von heidnischen Apologeten den Christen zugeschrieben wird: Die alten Götter werden nicht mehr verehrt, deswegen schützen sie die Stadt nicht mehr. Gegen dieses Argument schreibt Orosius seine Geschichte, *adversus paganos*, und zeigt, schon früher ist alles eigentlich noch viel schlechter gewesen, es gibt nicht die gute, sondern nur die schlechte alte Zeit. Er zieht sein Material aus den besten zur Verfügung stehenden Quellen, aus Livius vor allem, aber auch aus den ganzen Livius-Verkürzungen, der Epitome des Florus, aus Sueton, er liest sogar Caesars *Commentarii*, auch wenn er glaubt, daß sie von Sueton stammen; er liest breit, exzerpiert sehr sorgfältig und sammelt so Katastrophen, militärische Niederlagen, Prodigien, also schlechte Vorzeichen: Alle Fälle von Vestalinnen-Inzest werden von Orosius gesammelt. Das sind die Dinge, die interessieren und mit denen er zeigt: Nicht jetzt in der Gegenwart, durch die Christen ist alles schlecht geworden, sondern früher war es schlecht, im Gegenteil: jetzt erst blüht Geschichte so richtig auf.

Eine universalgeschichtliche Perspektive, Universalgeschichte mit romzentrischer Perspektive, aber mit einem deutlich verschobenen Gewicht: Nicht mehr Rom ist das spannende Moment, sondern an Rom kann gezeigt werden, welcher Faktor mit dem Christentum, mit dem christlichen Gott, der die Geschichte gestaltet, in die Geschichte, in die römische Geschichte hineingekommen ist.

Dieser Orosius wird, ich sagte es schon, ganz breit gelesen. Es gibt zahlreiche Handschriften von ihm. Er wird übersetzt ins Griechische, ins Arabische, es gibt eine alteng-

lische Übersetzung. Bereits 1471 erscheint die Editio princeps dieses Textes. Damit gehört Orosius zu den ersten antiken Texten überhaupt, von denen eine gedruckte Ausgabe hergestellt wird.

13.4 Kirchengeschichte

Orosius' Erlösungsgeschichte ist allenfalls implizite Kirchengeschichte. Aber auch in der expliziten Kirchengeschichte geht es nicht um Geschichte von Kirche als Institution. Kirchengeschichte ist in erster Linie eine Geschichtsschreibung, die Geschichte als ganzer einen Sinn zuschreibt und diese Sinnzuschreibung an den Dingen, die einen Einfluß auf Kirche haben, Verfolgungen, Lehrstreitigkeiten, Häresien aufzeigt. Aber damit ist immer eine universalgeschichtliche Perspektive impliziert, die große Linie interessiert. Die Ereignisse, an denen Sinn abgelesen werden kann, sind jetzt aber nicht in erster Linie Schlachten, der Auf- und Niedergang von Staaten, sondern Verfolgungen, Glaubensspaltungen, Bischofswahlen u. ä.

Ich komme damit zurück zu einem Mann, der auch für die Universalgeschichtsschreibung, für die Weltchroniken eine zentrale Rolle spielt, nämlich den späteren Bischof Eusebios. Eusebios hat man, ich meine zu Recht, als Erfinder einer neuen Gattung von Geschichtsschreibung bezeichnet, als Erfinder des Typs Kirchengeschichte. Wenn man sich die Vorgeschichte der anderen antiken Gattungen anschaut, auch die Vorgeschichte der griechischen Literaturgeschichte, dann wird man sagen müssen, daß die meisten Typen, die wir bislang behandelt haben, auch schon in vorderorientalischer Geschichtsschreibung vorhanden gewesen sind. Die Kirchengeschichte gehört zu den wenigen Dingen, die in der Antike, im Sinne der klassischen, griechisch-römischen Kultur, im Bereich der Geschichtsschreibung zu den tatsächlichen Neuerungen, die dann für die weitere europäische Geschichte auch von großer Bedeutung gewesen sind, gehört.

Das Kirchengeschichtswerk des Eusebios hat einen chronologischen Rahmen, der jetzt im Unterschied zur Weltgeschichte mit dem Beginn des Christentums, mit Jesus Christus selbst einsetzt. Welche Gegenstände würden Sie in einer Kirchengeschichte behandelt wissen wollen? Wohl die Ämter, Missionsgeschichte, die Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Wichtige Persönlichkeiten, z. B. Bischöfe, daneben vielleicht die Geschichte von Heiligen. Wenn Sie sich anschauen, was Euseb in den zehn Büchern seiner Kirchengeschichte geschrieben hat, werden Sie feststellen müssen, daß diese sehr vernünftigen Erwartungen, die Sie an Kirchengeschichte hier gestellt haben, sehr weitgehend nicht erfüllt werden. Was bei Euseb praktisch völlig fehlt, ist die Organisationsgeschichte, die Geschichte der Institution Kirche, ebenso fehlen bis auf ganz wenige Ansätze Mission und Ausbreitung des Christentums, die Geschichte der Christianisierung des römischen Reiches. Was bei Euseb im Vordergrund steht, ist gerade nicht der Wandel, sozusagen das Geschichtliche der Geschichte, sondern das ist gerade die Kontinuität. Und das ist ein Merkmal, das Kirchengeschichte

sehr lange behalten wird und diese aus erklärbaren Gründen grundsätzlich von anderen Typen von Geschichte unterscheidet.

Wir haben, als wir über die Funktion von Geschichtsschreibung gesprochen haben, darüber gesprochen, daß Geschichte unterschiedliche Funktionen wahrnehmen kann, u. a. die Funktion der Legitimation einer Gesellschaft, sei es des bestehenden Zustandes, sei es eines antizipierten Zustandes: Geschichte kann man auch schreiben in Hinblick auf eine Entwicklungsrichtung, in die man selbst gerne gehen würde; es muß ja nicht Legitimation des status quo sein. Diese funktionale Bestimmung von Geschichte als Legitimationsquelle ist für Kirchengeschichte zentral, und zwar gerade deswegen zentral, weil sich Kirchengeschichte über weite Strecken nicht völlig mit der Geschichte einer Institution deckt, durch die gewissermaßen eine automatische Identität gegeben wäre. Das römische Reich gibt es in Augusteischer Zeit, gibt es am Ende des 4. Jhs., damit ist die Kontinuität vorgegeben. Diese Kontinuität ist für Kirche nicht in demselben Maße von vornherein plausibel.

Denken Sie an rezente Kirchengeschichte. Natürlich kann man sagen: Den Papst gibt es seit fast 2000 Jahre im Vatikan. Aber wenn Sie sich darauf konzentrieren, haben Sie ja wirklich nur einen minimalen Ausschnitt von Kirchengeschichte, und es gäbe kaum jemanden, der bereit wäre, diesen minimalen Ausschnitt mit Kirchengeschichte *in toto* zu identifizieren. Problematisch ist das Verhältniss der theologischen Größe, nämlich Kirche als Zusammenschluß, als umfassende Gemeinschaft aller Christen, zu irgendwelchen Organisationen. Aufgrund dieses prekären Verhältnisses ist Identität von Kirche immer eine gefährdete Identität. Was unverändert bleibt, ist die theologische Größe. Kirche in der Selbstreflexion, Kirche als die Stiftung, das Vermächtnis Jesu Christi auf Erden, aber diese Kirche, die unsichtbare, die umfassende Kirche, die katholische Kirche, ist eben nicht identisch mit *einer* Organisation, sei es die römisch-katholische, sei es die griechisch-orthodoxe, sei es der Jerusalemer Patriarch usw. – von all den Abspaltungen, Häresien und dgl. gar nicht zu sprechen.

Für einen Kirchengeschichtsschreiber muß es immer zentrales Anliegen sein zu zeigen, daß Kirche, so wie sie jetzt ist, im Hinblick auf die Gründung eine legitime Kirche ist. Und von daher steht gerade nicht die Veränderung im Vordergrund, sondern die Kontinuität. Kirche, so wie sie jetzt ist, muß als identisch seiend mit der ursprünglichen Gründungskonzeption erwiesen werden. Dieser Nachweis der Identität verlangt nun von der Kirchengeschichte, daß sie in einem viel stärkeren Maße analytische Geschichtsschreibung betreibt, als das jemals zuvor der Fall war.

In seinen zehn Büchern Kirchengeschichte, die Sie in einer heutigen Druckausgabe gut in einem Band unterbringen, zitiert Eusebios insgesamt 250 Dokumente und analysiert sie. Diese Kirchengeschichte ist keine fortlaufende Darstellung mit Jahreszählung, keine kontinuierliche Geschichte, sondern eine Geschichte, die sich mit bestimmten Problemen, mit bestimmten Brennpunkten auseinandersetzt und zu dokumentieren, zu beweisen versucht. Es ist ein echtes Beweisziel vorhanden, und der Beweis erfolgt nach allen Regeln historischer Kritik, nach allen Regeln forensischer, juristischer Argumentation. Damit entsteht ein Typ von Geschichtsschreibung, der nicht mehr eine

durchgehende narrative Geschichtsschreibung ist, sondern eben eine analytisch-argumentierende Geschichtsschreibung, die wir in dieser Form als sehr modern empfinden würden und die einen grundsätzlichen Bruch mit der antiken Geschichtsschreibung darstellt.

Wenn man das in die Gattungen, die wir bislang kennengelernt haben, einordnet, würde man sagen: Kirchengeschichte steht der Biographie sehr viel näher als der eigentlichen Geschichtsschreibung, da erstere auch ein bestimmtes Beweis- oder Erkenntnisziel hat, nämlich eine Person aus der Vielfalt ihrer Taten einordnend bewerten zu können, und deshalb auch sehr viel dokumentarischer vorgeht. Aber Kirchengeschichtsschreibung, ebenso analytisch dokumentierend, argumentierend, geht noch einen deutlichen Schritt weiter. Wenn man einmal die Inhalte der Kirchengeschichte des Eusebios durchgeht, dann wird man feststellen, daß es zwei Zentren gibt. Auf der einen Seite gibt es das Problem der Häresien, des Abfalls von der legitimen Kirche, der sowohl organisatorische Elemente hat wie auch lehrhafte Elemente, Stichwort Orthodoxie, der rechte Glauben. Häresien sind das eine große Problem, auch gelegentlich zu zeigen, das jemand, obwohl es manche behaupten, kein Häretiker war.

Sie können sich vorstellen, wie eine solche Auseinandersetzung geschieht. Es wird irgendein Ausspruch einer bestimmten Person zitiert, und dann heißt es: Manche sagen, das ist ein häretischer Ausspruch – und jetzt wird nach allen Regeln der Interpretationskunst an diese Aussage herangegangen. Es wird nach dem historischen Kontext gefragt, nach zeitgeschichtlichen Institutionen, nach theologischen Entwicklungslinien – wirklich eine sehr moderne Form der Geschichtsschreibung. Auf diesem Hintergrund wird dann gefolgert, die Aussage ist so und so gemeint und deswegen ist der Mann ein – Häretiker oder aber nicht.

Ein zweiter Schwerpunkt zum positiven Nachweis der Kontinuität, der Legitimität läuft über die Feststellung von Sukzessionen, von Nachfolgern. Es ist zu beweisen, daß diejenigen, die heute an der Spitze der Kirche oder bestimmter territorialer Gliederungen der Kirche stehen, der Bischof von Rom, Bischof von Jerusalem, Patriarch von Konstantinopel usw., legitime Nachfolger der Apostel, der ersten Zeugen, der Träger der ursprünglichen christlichen Kirchen sind. Auch das ist natürlich etwas, was man nicht einfach behaupten kann, sondern was nachgewiesen werden muß, wofür Dokumente, Briefe zitiert werden: Wir haben von Clemens von Rom einen Brief, in dem er an die Gemeinde von Korinth schreibt, das würde jedoch ein einfacher römischer Presbyter nicht tun, also war er Bischof von Rom. Euseb schreibt am Ende des 3. Jhs., deswegen zitiert er für die Frühgeschichte, um seine Beweise zu führen, Dokumente des 2. Jhs. n. Chr. Auch in diesem Fall ein argumentierender Zugriff, ein analytischer Zugriff auf Geschichte.

Und dann gibt es in der Tat noch einen dritten Komplex, der nicht die Ausbreitungsgeschichte des Christentums im Sinne einer Erfolgsgeschichte und im Sinne einer sozialen Bewegung nachzeichnen will, sondern einen Teil, der die Auseinandersetzung zwischen römischem Staat und Christen, aber auch Juden behandelt (Christen und Juden sieht Euseb immer auf einer Seite stehend). Das Ziel ist nicht die Rekonstruktion der

Ausbreitungsgeschichte und Ausbreitungsgeschwindigkeit, sondern das Ziel ist eindeutig ein metahistorisches Ziel, ein Ziel, das jenseits der Geschichte liegt, nämlich zu zeigen: Geschichte ist ein Prozeß, in dem sich der christliche Gott über Jesus Christus, über seinen Sohn, über den Logos – Euseb arbeitet hier mit Begriffen der antiken Philosophie, die schon christlich rezipiert worden sind – die Welt, die Geschichte durchdringt und sich am Ende durchsetzen wird. Geschichte ist für Euseb nicht eine eindeutig verlaufende Erfolgsgeschichte, insofern ist sie interessant, insofern hat sie Rückschläge, aber es ist eine Geschichte, in der sichtbar wird, daß Gott in der Geschichte wirkt. Diese Spuren sind zu identifizieren. Das letzte Ende der Geschichte ist nicht mehr offen, sondern es ist klar: Am Ende wird sich Gott in dieser Geschichte siegreich durchsetzen und mit ihm seine Kirche.

Das ist das Verdienst Eusebs und das hat die Durchsetzungsfähigkeit dieser historischen Konzeption ausgemacht: Euseb verbindet diesen neuen Typ von analytisch argumentierender Geschichtsschreibung mit einer bestimmten fachlichen, theologischen Konzeption, das Hineinwirken, das Durchdringen Gottes, Gottes Sohn, des Logos in philosophischer Terminologie, in die Geschichte, durch die Geschichte hindurch. Also eine, wenn Sie das im Rahmen der christlichen Theologie betrachten, deutlich christologische Konzeption von Geschichte. Geschichte hat etwas mit Christus und seinem Fortwirken in der Geschichte, auch über den Tod des historischen Jesus hinaus, zu tun. Ich wiederhole es noch einmal, weil es wirklich wichtig ist für das Verständnis dieses Typs von Geschichte: Das Ende dieser Geschichte ist nicht offen, es ist klar, daß die Geschichte ein Ziel hat – und wie dieses Ziel aussieht, ist auch klar: Gott wird sich am Ende dieser Geschichte durchsetzen. Aber es ist keine lineare Erfolgsgeschichte, sondern eine Geschichte mit Auf und Ab, in der das Wirken Gottes auch u. U. einmal nicht so eindeutig zu identifizieren ist. Insofern ist Geschichte interessant, eben weil ich dieses Wirken Gottes erst identifizieren muß.

Dieses Interesse ist dadurch relativiert, daß das Ergebnis im Grunde genommen feststeht. Diese Ambivalenz im Umgang mit der Geschichte, die dann auch das gesamte mittelalterliche Geschichtsbild prägt, ist zentrales Element dieser Konzeption von Kirchengeschichte. So ist die Folge – und deswegen kommen wir auch zu diesem Titel Kirchengeschichte: Weil Geschichte eben nur von begrenztem Interesse ist, deswegen ist es für Euseb auch legitim, nicht die alte Geschichtsschreibung fortzusetzen, d. h., die Geschichte der politischen Systeme zu schreiben, sondern sich auf bestimmte Elemente, in denen das Wirken Gottes besonders deutlich wird, eben auf die Geschichte der Kirche und die Geschichte der Auseinandersetzung von Christentum, Judentum, dem Volk Gottes einerseits und dem nichtchristlichen Staat andererseits, zu konzentrieren. Der große politische Rahmen der Geschichte ist für Euseb von so begrenztem Interesse, daß er sich sagen kann: Darüber haben andere genug geschrieben, dazu muß ich nichts sagen.

Um es zusammenzufassen: Auch dieser Typ von Kirchengeschichte, also nicht die Geschichte einer bestimmten Institution, sondern eine Spielart dieser theoriehaltigen Geschichte, die geschichtliche Ereignisse in einen metahistorischen Rahmen, einordnet, ist eine als ganze sinnhafte Geschichte. Und weil eben diese Theoriehaltigkeit von

Geschichte, diese Sinnhaftigkeit von Geschichte im Vordergrund steht, ist es bei Euseb auch nicht so wichtig, auf die biographische Situation zu schauen. Die Geschichte, die er schreibt, ist keine Geschichte, die gerade seine Situation erklären, rechtfertigen soll. Euseb ist jemand, der mit seinen historischen Werken am Ende des 3. Jhs. in einer Verfolgungsperiode beginnt. Er selbst muß fliehen, sich zurückziehen vor Diocletianischen Verfolgungen. Euseb ist zugleich derjenige, der wenige Jahre später zum Biographen Konstantins wird, der das, was wir heute als Konstantinische Wende bezeichnen – dieser völlige Wechsel in der Situation des Christentums, von einer verfolgten Religion zu einer geduldeten und sogar staatlich geförderten Religion – miterlebt und zum Panegyriker dieses Kaisers wird. Aber das ist nicht das, was für seine Geschichtskonzeption entscheidend ist. Es ist keine Geschichte: «Diese Kirche war verfolgt, und jetzt in der Gegenwart sehen wir es – Kirche ist siegreich, der Geist Gottes hat sich in der Geschichte schon durchgesetzt.» Das ist gerade nicht, was Euseb macht, sondern Euseb bleibt auch in der Kirchengeschichte der Geschichtskonzeption treu, die er lange Jahre vorher in der Chronik, die vor dieser Konstantinischen Wende geschrieben ist, schon niedergelegt hat: Geschichte als ein Wirken Gottes, aber nicht als bloße, lineare Erfolgsgeschichte.

Die Wurzeln dieser Geschichtsschreibung sind sicherlich nicht in erster Linie in der traditionellen antiken Historiographie zu suchen, sondern es gibt die Nähe zu Verfahrensweisen der Biographie. Modelle für diesen Typ der Kirchengeschichte sind am ehesten im Bereich der antiken Philosophie und antiken Literaturgeschichte zu suchen, die ja oft selbst biographisch vorgeht. Literaturkritik und Philosophie waren ja die beiden Bereiche, in denen wir frühe Biographien verortet haben. Das sind auch die Ursprungsbereiche dieses Typs von Geschichtsschreibung. Die Frage nach den Aussagen, nach dem Standort von früheren Literaten, die Frage der Legitimität in der Nachfolge der Schulleitung einer philosophischen Schule: Hat der Platonnachfolger die Konzeption von Platon angemessen vertreten, ist die spätere Akademie ein legitimer Nachfolger des sokratischen Gedankengutes? Das sind Fragen, die für die antike Philosophiegeschichte von eminenter Bedeutung sind und sie zwingen, genauso analytisch argumentierend vorzugehen: Als dieser Nachfolger wurde, war Platon schon längst tot, er kann ihn nicht ernannt haben. Auf der anderen Seite die Analyse von Texten: Ist diese Aussage noch ein legitimer Ausdruck sokratischer Philosophie oder nicht? Auch hier muß man hermeneutisch vorgehen, man muß einen Satz zitieren, interpretieren. Hier sehen Sie ähnliche Argumentationsstrukturen, wie wir es im beschriebenen Typ von Kirchengeschichte finden.

Soweit ein kurzer Blick auf die Wurzeln. Ich sagte, Euseb ist Erfinder einer sehr erfolgreichen Gattung gewesen, deswegen möchte ich auch einen ganz kurzen Blick auf die Wirkungsgeschichte dieses Textes werfen. Diese Wirkungsgeschichte ist zunächst eine Geschichte der Fortsetzung und der Übersetzung des Eusebschen Werkes. Übersetzung erfolgt ins Lateinische durch Rufinus, einen Namen, den Sie sich merken sollten, denn es ist diese lateinische Version, die dann für den westlichen Kulturbereich die große Wirkung entfaltet hat, ins Mittelalter hinein. Diese Übersetzung des Rufinus ist

Basislektüre aller Menschen gewesen, die sich ernsthaft mit Geschichte beschäftigt haben, bis hinein in die frühe Neuzeit. Sie können praktisch bei jedem mittelalterlichen Geschichtsschreiber, der sich professionell mit Geschichtsschreibung beschäftigt, voraussetzen, daß er seinen Rufinus und damit seinen Eusebios gelesen hat.

Auf griechischer Seite hat es drei Fortsetzer gegeben, die alle im Jahr 303 einsetzen, dem Schlußpunkt des Eusebschen Werkes. Sie sehen, dieser Schlußpunkt liegt deutlich vor der Konstantinischen Wende, deutlich im Sinne der Dichte der Ereignisse, die alle im Jahr 303 beginnen und die Geschichte damit bis in die Mitte des 5. Jhs. fortführen. Es sind zunächst zwei Leute aus Konstantinopel Sokrates und Sozomenos. Der eine, Sokrates eher dogmengeschichtlich interessiert; Sozomenos eine Fortsetzung der Geschichte, die profangeschichtliche, politische Ereignisse sehr viel stärker einbezieht. Ein dritter Fortsetzer ist Theodoret, der auch in der ersten Hälfte des 5. Jhs. schreibt und sich nun im Unterschied zu den beiden vorangehenden sehr viel stärker auf die Frage der Orthodoxie in der theologischen Entwicklung des für ihn vergangenen Jhs., also des 4. und beginnenden 5. Jhs., stellt.

Diese drei Fortsetzer sind dann noch einmal ins Lateinische übersetzt worden. Diese lateinische Übersetzung als Zusammenarbeitung aller drei Übersetzungen ist unter dem Namen Cassiodor, der eine Zusammenfassung dieser drei schon übersetzten Texte besorgt hat, genauso wirkmächtig gewesen wie die eigentliche Eusebsche Geschichte in der lateinischen Fassung des Rufinus. In dieser Kombination von Rufinus und Cassiodor liegt dem gesamten Mittelalter eine Kirchengeschichte für das 1. bis 5. Jh. vor, die Ausgangspunkt von eigenen Texten, eigenen Fortsetzungen oder Versuchen darstellen kann. Und weil Kirchengeschichte eben keine Geschichte der Kirche als Institution ist, sondern eine sinnhafte Universalgeschichtsschreibung, die diesen Sinn insbesondere in Ereignissen der Kirchengeschichte festmacht, deswegen kann sich diese Kirchengeschichte immer wieder und sehr leicht zu einer profanen Geschichte ausweiten, einfach die Akzente in andere Bereiche verschieben, ohne mit diesem insgesamt sinnhaften Konstrukt einer von Gott durchwirkten und daher am Ende nicht mehr offenen Geschichte zu brechen. Das macht die Wirkungsgeschichte und die Wirkmächtigkeit dieses Konstruktes aus.

Eine letzte Bemerkung, was die Kirche im engeren Sinne angeht: Es kann durchaus ein gewisses Spektrum, eine gewisse Vielfalt geben, das ist schon legitim, aber im großen und ganzen ist der Ursprungsgedanke einheitlich und deswegen muß auch die gegenwärtige Gestalt, auch wenn sie nicht so präzise abzugrenzen ist, einheitlich sein. Deswegen drängt man Momente, die diese Einheit gefährden, nach außen und versucht deutliche Trennungsstriche zu markieren.

14 Bibel

Wenn wir christliche, vor allen Dingen lateinische Geschichtsschreibung im Blick haben, dann ist, wenn wir von Bibel sprechen, zunächst einmal von einem Übersetzungsprozeß zu sprechen. Wir haben auf der einen Seite die hebräische Bibel, abgekürzt Tenach. Tenach ist ein Akronym, die Worte, die darin stecken: das T ist die Thora, also der Pentateuch, dann nach hebräischem Verständnis die Nebi'im, die Propheten. Das sind die Bücher, die mit dem Josua-Buch beginnen, also etwas, was wir als Geschichtsdarstellung verstanden haben, was aber in der jüdischen Selbstinterpretation Propheten sind. Ganz am Ende die Sammelbezeichnung der Ketubim, der Schriften. Das ist eine gemischte Gruppe, ein Sammelbegriff für Texte wie das Buch Job oder das Buch Esther, man könnte sagen eine Novelle. Dazu das Buch der Sprichwörter, der Psalmen usw., also eine gemischte Gruppe von Texten.

Das alles ist Hebräisch geschrieben, und diese hebräische Bibel umfaßt auch eindeutig historiographische Werke, beginnend mit der Thora, die wiederum, das hören Sie an dem Wort, in der jüdischen Interpretation in erster Linie Gesetzestext ist. Sie können das aber ohne weiteres als Geschichtsschreibung lesen, die mit der Schaffung der Welt (Genesis 1, Genesis 2) einsetzt und dann eine fast lückenlose Kette bildet über die Geschichtsbücher oder Propheten bis hin in die frühe nachexilische Zeit, also von Erschaffung der Welt bis ins 5. Jh. v. Chr. eine durchgehende Geschichtsdarstellung, auch wenn es manche Lücken gibt und manche Doppelung. Dieser hebräische Bibelkanon, der als scharfe Abgrenzung erst in späterer Zeit fixiert wird, wird in hellenistischer Zeit ergänzt durch ein Griechisch sprechendes Judentum, etwa in Alexandria, das nun zum einen eine Übersetzung anfertigen läßt, die Septuaginta.

Der Name (70) rührt von der Legende, daß man, um das Wort Gottes wirklich korrekt zu übersetzen, in Alexandria 70 Übersetzer gleichzeitig an die hebräische Bibel gesetzt habe. Die haben unabhängig voneinander übersetzt, dann hat man die Texte verglichen und festgestellt, daß die Übersetzungen aller absolut identisch waren. 70 Übersetzer kommen zu einer absolut identischen Übersetzung, und das sichert die Authentizität, die Legitimität dieser griechischen Übersetzung des <Alten> Testaments, das natürlich nicht das Alte Testament für die Juden ist. Diese Übersetzung wird dann noch durch weitere Texte ergänzt oder erfaßt auch hebräische Texte, die nicht im späteren Kanon enthalten sind. Es kommen damit auch weitere Geschichtswerke in diese Büchersammlung hinein, die wiederum Geschichtswerke sind und bis in das 2. Jh. v. Chr. reichen. Die Makkabäer-Bücher sind die spätesten Geschichtswerke in dieser Sammlung.

Die nächste entscheidende Übersetzungsleistung erfolgt durch Hieronymus, der eine lateinische Übersetzung anfertigt, die als *Vulgata* bezeichnet wird. Die *Vulgata* ist dann

die Standardübersetzung, die sich sehr schnell durchsetzt und in revidierten Formen, so, wie ja auch die Luther-Übersetzung immer wieder dem heutigen Sprachgebrauch angepaßt wird, bis heute die offizielle lateinische Bibelübersetzung darstellt. Wenn wir von Wirkungsgeschichte der Bibel im Mittelalter sprechen, sprechen wir von der Übersetzung des Hieronymus, der Vulgata.

Hieronymus hat übersetzt auf der einen Seite aus der hebräischen Bibel, auf der anderen Seite aber auch all die Teile der griechischen Bibelversion übersetzt, die über die hebräische Bibel hinausgehen: das Neue Testament komplett, das fehlt natürlich in der hebräischen Bibel, aber auch die alttestamentlichen Teile, die hellenistischen Teile, die nicht im jüdischen Kanon enthalten sind. Diese Abfolge müssen Sie sich klar machen: Tenach, Septuaginta, dann kommt das Neue Testament dazu, und das wird dann als Vulgata ins Lateinische übersetzt.

Ich sagte Ihnen gerade, daß die Bibel im alttestamentlichen Bereich eine große Zahl von Büchern enthält, die als Geschichtswerke zu interpretieren sind, unterschiedlichen Charakters. Das geht von normaler narrativer Geschichtsschreibung, wie sie in den frühen Büchern vorherrscht, bis zu wirklich chronikartigen Darstellungen, die Chronikbücher: Während der König in Juda soundsoviel Jahre regiert hat, das und das getan hat, kam in Israel der nächste usw.

Worauf ich Sie noch ganz kurz hinweisen möchte, ist die Frage nach Historiographie im Neuen Testament. Es gibt biographische Erzählungen, aus der Passionsgeschichte entwickelten Erzählungen, die dann als Evangelien eine eigene Gattung bilden, die Geschichte Jesu in vier Versionen. Das sind eindeutig biographisch orientierte Werke, aber einer dieser Evangelisten, Lukas, schreibt über das Evangelium hinaus ein eigenes Geschichtswerk, die sogenannte Apostelgeschichte, *Actus* oder *Acta Apostolorum*. Diese beiden Elemente, Evangelium des Lukas auf der einen Seite, Apostelgeschichte auf der anderen Seite, sind in heutigen Bibelausgaben, auch in den meisten ältesten Bibelausgaben getrennt, aber es ist für Lukas ein Werk. Damit sieht man, daß er auch die Biographie in einen größeren historischen Kontext einordnet, nämlich sie einer Geschichte der frühen Kirche voranstellt, die insbesondere die frühe Geschichte der Jerusalemer Gemeinde und die Missionsreisen des Paulus behandelt. Lukas stellt auch seinem Evangelium ein Praefatio voran. Diese Praefatio enthält eine Widmung an einem Theophilus: «Für dich, mein lieber Theophilus, habe ich diese Geschichte aufgeschrieben.» Da sieht man, daß Lukas selbst, obwohl er sich an diese Gattung Evangelium, an diese biographische Gattung hält, an die Tradition antiker Geschichtsschreibung anknüpfen möchte und in dieser Kombination von Geschichte Jesu, Evangelium, und Geschichte der Apostel ein zusammenhängendes Geschichtswerk über die frühe Kirche vorlegen möchte.

Wir haben also auch im Neuen Testament einen eindeutig historiographischen Bestandteil, und es ist interessant, zu sehen, daß diese Apostelgeschichte, als das letzte Element des Lukanischen Doppelwerkes, nicht fortgesetzt wird. Offensichtlich kommt es so schnell zu einem Prozeß der Sakralisierung dieser Texte, daß sich nicht ein beliebiger Späterer einsetzen kann und ein Vorwort schreibt: Die Geschichte der frühen

Kirche hat Lukas dargestellt, dort wo er aufhört, mache ich weiter. Dieser Text ist bereits so weit aus profanem Gebrauch herausgerückt, daß man sagt: Ich schreibe jetzt eine Geschichte, beginne mit Jesus, mache die Sache aber kurz, das finden sie alles im Evangelium, und gehe dann über zur Geschichte der Kirche. Das wird aber nie als Fortsetzung der Lukanischen Apostelgeschichte dargestellt. Das ist, wenn Sie bedenken, wo wir überall solche Fortsetzungsgeschichten haben, erstaunlich. Es ist sicherlich auch ein Problem für die frühere christliche Geschichtsschreibung, aber es ist als Datum einfach festzuhalten: keine Fortsetzung der ersten Anfänge von christlicher Historiographie, wohl, weil dieser Text so schnell sakralisiert war. Deswegen auch dieser deutliche Bruch: Lukas, 1. Jh., auf der einen Seite, dann im 2. Jh. keine christliche Geschichtsschreibung und dann erst wieder im 3. Jh. eine christliche Geschichtsschreibung, die dann aber nicht an Lukas anknüpft.

F: Wer nahm dann damals die Zusammenstellung der Texte von Lukas vor? Wer hat gesagt, was in diese Bibel aufgenommen wird und was nicht?

A: Das ist Thema der Kanongeschichte, ein sehr komplizierter Prozeß. Es gibt keine Instanz, die das sehr früh festgelegt hat. Es ist zunächst ein *usus*, bestimmte Dinge zirkulieren, bestimmte Dinge werden verbreitet, überall anerkannt, und bestimmte Dinge werden allmählich aus diesem Kernbestand christlicher Literatur ausgeschlossen. Die Grenzen – es gibt sehr schnell einen solchen Kernbestand – bleiben aber lange, bis ins 3., 4. Jh. hinein, offen.

F: Das heißt, Lukas kann mit Sicherheit nicht gewußt haben, daß er etwas schreibt, was in die Bibel aufgenommen wird?

A: Nein, Lukas schreibt im Vorwort der Vulgataübersetzung: <Viele haben versucht, die Ereignisse, die in unserer Zeit einen Abschluß gefunden haben, darzustellen und deswegen mache ich es auch für Dich, lieber Theophilus, damit du auch eine vernünftige Darstellung hast.> Lukas verfaßt in seinem Selbstbewußtsein keinen heiligen Text, sondern er schreibt so wie viele andere auch, versucht nach bestem Wissen und Gewissen eine Darstellung zu liefern. Die Frage der Inspiration ist erst eine spätere Frage. Wenn man bestimmte Texte kanonisiert, bestimmte Texte auch für den sakralen, liturgischen Gebrauch monopolisiert, dann muß man sich überlegen: Warum dieser Text und warum ein anderer nicht? Faktische Konzentration sehr früh, Grenzen bleiben lange offen und werden erst sehr spät begründet.

Nun die letzte Bemerkung, zugleich die Überleitung in das Mittelalter hinüber. Ich hatte auf das Problem der neutestamentlichen Geschichtsschreibung hingewiesen. Alttestamentliche Geschichtsschreibung ist, weil der Umgang einfach problemloser war, immer als Geschichtsschreibung rezipiert worden, wenn auch Geschichtsschreibung mit besonderer Dignität. Es ist Geschichtsschreibung, die gelesen worden ist im Sinne der Kirchengeschichte des Euseb, die Geschichte Gottes mit den Menschen, die ihren ersten Höhepunkt findet in der Herabkunft von Gottes Sohn, Jesus Christus. Aber es ist eben Geschichtsschreibung, mit der man umgehen kann in Form der Verkürzung: Man schreibt eine Weltgeschichte, für die man die biblischen Daten herauszieht und vorne aufzählt oder hat eine Geschichtsschreibung, auf die man verweisen kann: Altes Te-

stament, da könnt ihr die Dinge lesen, das hat jeder – ich schreibe jetzt die Geschichte des Neuen Testaments, der Kirche beginnend mit Jesus Christus.

So wie Kirchengeschichte in Form der Übersetzung von Rufin und Cassiodor präsent ist, genauso ist für jeden Geschichtsschreiber (und darüber hinaus) die Bibel als eine Bibliothek, die viele historiographische Werke enthält, präsent. Sie stellt damit Muster für Geschichtsschreibung und Geschichtsinterpretation bereit. Das wirkt sich sehr deutlich aus in einer Operation, die wir als Typologie bezeichnen. Bestimmte Ereignisse, die im Alten Testament aufgeschrieben sind, sind Vorbilder, Muster von Ereignissen, die wieder auftreten. Die zentralen christologischen Beispiele sind die Opferung des Isaak durch seinen Vater Abraham, was zusammenzubringen ist mit dem Tod von Christus am Kreuz, ebenso die eherne Schlange, die Aaron bzw. Mose aufrichtet, damit diejenigen, die von den Schlangen gebissen werden in der Wüste Sinai, wenn sie dort hingucken, nicht sterben müssen. Das wird auch typologisch gedeutet, wiederum auf die Kreuzigung Christi bezogen: Wer zu dem Kreuz blickt, der kann das Heil erwerben, jetzt natürlich in einem anderen Sinne. Aber man sieht eben in dieser ehernen Schlange des Alten Testaments einen Hinweis auf die Kreuzigung Christi. Das ist der Typ der typologischen Deutung und diese Deutungsfigur mit alttestamentlichem Material auf das Neue Testament, aber auch mit alttestamentlichem und neutestamentlichem Material auf die Geschichte ist ein deutliches Charakteristikum mittelalterlicher Geschichtsschreibung.

Weitere Elemente hatte ich im Zusammenhang der Universalgeschichtsschreibung erwähnt. Die *aetates*, die Weltalter, die aus den sieben Tagen der Schöpfung gewonnen werden, das Deutungsschema der Weltreiche, das aus der Daniel-Vision kommt, vier Weltreiche, das letzte dann das römische. Deswegen möchte man auch so lange im römischen Reich bleiben, eben bis zu Beginn des 19. Jhs., weil danach ja eigentlich kein Weltreich mehr kommen kann. Man sieht auch, in welche Argumentationszwänge man hineinkommt bzw. welche Deutungsmuster wichtig werden. Es ist eben wichtig zu zeigen, daß das jetzige fränkische, germanische oder sonst was für ein Reich eine legitime Fortsetzung des römischen Reiches darstellen, weil jenes eben das vierte Weltreich ist und man jetzt nicht einfach ein fünftes aufmachen kann.

Die Formen, in denen dann diese mittelalterliche Geschichtsschreibung erfolgt, sind Ihnen aus dem Bisherigen vertraut. Es sind annalistische Formen, Chroniken, die für längere Zeiträume oder fortlaufend geschrieben werden, oft in der Form von Chroniken einzelner Institutionen, eines Klosters, eines Bistums. Es sind dann, weniger eng auf eine Institution bezogen, Volks- und Territorialgeschichten, auch in den Mustern klassischer Geschichtsschreibung, oft in die Geschichte eines Stammes eingebettet oder in eine dynastische Geschichte. Dieser Typ von Literatur wird oft an Höfen erzeugt und dort gelesen. Und schließlich, von ganz zentraler Bedeutung, wiederum die Biographie in Form der Heiligenbiographie, der Hagiographie, ob das nun eine *vita* ist oder eine *passio*, die sich auf den Märtyrertod konzentriert.

Gerade in dieser biographischen Form sehen Sie dann noch mal *in nuce* die Probleme, die Doppeldeutigkeit, die Ambivalenz der christlichen Konzeption von Geschichte.

Auf der einen Seite ist Geschichte wichtig, ist Geschichte ernst zu nehmen, weil in der Geschichte Zeichen des Wirken Gottes gefunden werden können, eben in dem Leben eines Heiligen, in dem Tod eines Heiligen, einer Heiligen. Insofern ist Geschichte als Materiallieferant interessant. Auf der anderen Seite muß man die Entwicklungsrichtung der Geschichte nicht aus dieser Geschichte herauslesen, sondern weiß, wo Geschichte endet – im Durchsetzen Gottes in der Geschichte –, und deswegen wird Geschichte im Sinne langfristiger Prozesse uninteressant. Geschichte ist – noch einmal – Materiallieferant, Geschichte ist kein Prozeß, dessen Entwicklungsrichtung zu analysieren wäre, weil man weiß, was am Ende herauskommt. Das macht diese Doppeldeutigkeit, die Merkwürdigkeit mittelalterlicher Geschichtsschreibung aus. Auf der einen Seite ist ein Interesse an Geschichte vorhanden, auf der anderen Seite ist aber Geschichte im Sinne von langfristigen Entwicklungen uninteressant. Solche Entwicklungen werden dann erst mit dem Aufkommen neuer politischer Einheiten interessant, die ganz neue Anforderungen in Hinblick auf Legitimationsbedarf stellen, mit dem Aufstieg von bürgerlichen Städten, mit der Ausbildung von Territorial- und Nationalstaaten und natürlich mit der deutlichen Erweiterung des geographischen Horizontes. Vor allem im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit kommen neuartige Erfahrungen und Problemstellungen hinein, die von diesem Typ von Geschichtsschreibung nicht mehr bewältigt werden können, aber das wäre ein Thema, das diese Vorlesung «antike Geschichtsschreibung» ausdehnen würde zu einer Vorlesung über Geschichtsschreibung überhaupt. Dazu sehe ich mich aufgrund meiner eigenen Kenntnisse nicht mehr in der Lage, sehe mich aber auch aufgrund der Zeit, die uns verblieben ist, nicht mehr in der Lage, und deswegen würde ich die Vorlesung gerne an dieser Stelle beenden.

Auswahlbibliographie

Fragmentsammlungen

- JACOBY, FELIX (ed.). *Die Fragmente der griechischen Historiker*. Berlin, Oxford 1923–(«FGrHist»).
- PETER, HERMANN (ed.). *Historicorum Romanorum reliquiae 1–2*. Iteratis curis recensuit ... Huius editionis conspectum librorum commentationum disputationum quae post annum MCM conscripta sunt adiutrice W. Schaub composuit Juergen Kroymann. Ed. stereotypa ed. alterius (MCMXIV) aucta conspectu librorum commentationum disputationum quae post annum MCM conscripta sunt. Stuttgart: Teubner, 1967. CCCLXXX, 395 S., CCX, 234 S. («Peter»).

1 Einleitung: Der Gegenstand der Vorlesung

- CAMERON, AVERIL (ed.). *History as Text: The Writing of Ancient History*. London: Duckworth, 1989. 208 S.
- GENETTE, GÉRARD. *Die Erzählung*. Aus dem Frz. von Andreas Knop, mit einem Vorwort hg. von Jürgen Vogt. München: Fink, 1994. 319 S.
- KOSELECK, REINHART; LUTZ, HEINRICH; RÜSEN, JÖRN (Hgg.). *Formen der Geschichtsschreibung*. Theorie der Geschichte 4. München: dtv, 1982. 630 S.
- MALITZ, JÜRGEN. «Das Interesse an der Geschichte: Die griechischen Historiker und ihr Publikum.» Verdin, H.; Schepens, G.; Keyser, E. de (edd.), *Purposes of History: Studies in Greek Historiography from the 4th to the 2nd Centuries B. C.* Proceedings of the International Colloquium Leuven, 24–26 May 1988. *Studia Hellenistica* 30 Leuven, 1990. 323–349 (Discussion: 351–9).
- RÜSEN, JÖRN. *Zeit und Sinn: Strategien historischen Denkens*. Frankfurt a. M.: Fischer, 1990. 284 S.
- SALEWSKI, MICHAEL *Zeitgeist und Zeitmaschine: Science Fiction und Geschichte*. München: dtv, 1986. 298 S.
- SCHÜTZ, ALFRED. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. 2. Aufl. [1932]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1981. 353 S.
- SUERBAUM, WERNER. «Am Scheideweg zur Zukunft: Alternative Geschehensverläufe bei römischen Historikern. *Gymnasium* 104 (1997), 36–54.
- ULLMAN, B. L. «History and Tragedy.» *TAPhA* 73 (1942), 25–53.
- WHITE, HAYDEN. *Die Bedeutung der Form: Erzählstrukturen in der Geschichtsschrei-*

bung. Frankfurt a. M.: Fischer, 1990. 218 S.

WISEMAN, T[IMOTHY] P[ETER]. *Historiography and Imagination: Eight Essays on Roman Culture*. Exeter Studies in History. Exeter: Exeter University Press, 1994. xiv, 167 S.

2 Form- und Gattungsgeschichte

BERGER, KLAUS. *Formgeschichte des Neuen Testaments*. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1984. 400 S.

DERS. *Einführung in die Formgeschichte*. Tübingen: Francke, 1987. 274 S.

CANCIK, HUBERT. *Grundzüge der hethitischen und alttestamentlichen Geschichtsschreibung*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1976. xiii, 250 S.

DERS. <Geschichtsschreibung.> GÖRG, MANFRED; LANG, BERNHARD (Hgg.), *Neues Bibel-Lexikon* Zürich: Benziger, 1991. 813–822.

GOODY, JACK. *Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft*. Übers. von Uwe Opolka. [The Logic of Writing and the Organization of Society, Cambridge UP 1986.] Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990. 323 S.

HEMPFER, KLAUS W. *Gattungstheorie*. München: Fink, 1973. 312 S.

HENIGE, DAVID. *Oral Historiography*. London: Longman, 1982. 150 S.

JOLLES, ANDRÉ. *Einfache Formen: Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kaus, Memorabile, Märchen, Witz*. 6., unver. Aufl. [1930]. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 15. Tübingen: Niemeyer, 1982. 272 S.

SCHOLZ, UDO W. <Annales und historiae.> *Hermes* 122 (1994), 64–79.

WHITE, HAYDEN. *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen: Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*. Einführung von Reinhart Koselleck. Aus dem Amerikan. von Brigitte Brinkmann-Siepmann, Thomas Siepmann. [Tropics of Discourse [!].] Sprache und Geschichte 10. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986. 335 S.

ZWICK, REINHOLD. *Montage im Markusevangelium: Studien zur narrativen Organisation der ältesten Jesuserzählung*. Stuttgarter biblische Beiträge 18. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk, 1989. 652 S.

3 Quellen und Vorformen

DILKE, O[SWALD]. A. W. *Greek and Roman Maps*. London: Thames & Hudson, 1985. 224 S. 260S.

FLAIG, EGON. <Die Pompa Funeris: Adlige Konkurrenz und annalistische Erinnerung in der Römischen Republik.> OEXLE, OTTO GERHARD (Hg.), *Memoria als Kultur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1995. 115–148.

FRIER, BRUCE WOODWARD. *Libri annales pontificum maximorum: The origins of the annalistic tradition*. Papers and Monographs of the American Academy in Rome 27.

Rome: American Academy, 1979. 345 S.

KIERDORF, W. *Laudatio funebris: Interpretationen und Untersuchungen zur Entwicklung der römischen Leichenrede*. Beiträge zur Klassischen Philologie 106. Meisenheim a. Glan: Hain, 1980. 176 S.

La mémoire perdue: A la recherche des archives oubliées, publiques et privées, de la Rome antique. Avant-propos de Claude Nicolet. Série Histoire Ancienne et Médiévale 30. Paris: Publications de la Sorbonne, 1994. 187 S.

PÖSCHL, VIKTOR (Hg.). *Römische Geschichtsschreibung*. Wege der Forschung 90. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969. xviii, 458 S.

RÜPKE, JÖRG. <Livius, Priesternamen und die *Annales Maximi*.> *Klio* 74 (1993), 155–179.

THOMAS, ROSALIND. *Oral Tradition and Written Record in Classical Athens*. Cambridge: UP, 1989. xiii, 321 S.

UNGERN-STERNBERG, JÜRGEN VON. <Romulus-Bilder: Die Begründung der Republik im Mythos.> GRAF, FRITZ (Hg.), *Mythos in mythenloser Gesellschaft: Das Paradigma Roms*. Colloquium Rauricum 3. Stuttgart: Teubner, 1993. 88–108.

WISEMAN, T[IMOTHY] P[ETER]. <The Origins of Roman Historiography.> Ders., *Historiography and Imagination: Eight Essays on Roman Culture*. Exeter Studies in History. Exeter: Exeter University Press, 1994. 1–22; 119–124.

4 Das Problem der republikanischen *fasti consulares*

PINSENT, JOHN. *Military Tribunes and Plebeian Consuls: the Fasti from 444 V to 342 V*. *Historia Einzelschriften* 24. Wiesbaden: Steiner, 1975. 83 S.

RÜPKE, JÖRG. <Fasti: Quellen oder Produkte römischer Geschichtsschreibung?> *Klio* 77 (1995), 184–202.

TAYLOR, LILY ROSS. <The Date of the Capitoline Fasti.> *CP* 41 (1946), 1–11.

TAYLOR, LILY ROSS. <New Indications of Augustan Editing in the Capitoline Fasti.> *CP* 46 (1951), 73–80.

WERNER, ROBERT. *Der Beginn der römischen Republik: Historisch-chronologische Untersuchungen über die Anfangszeit der libera res publica*. München: Oldenbourg, 1963. 528 S.

5 Epochen antiker Geschichtsschreibung

AX, WOLFRAM. <Die Geschichtsschreibung bei Quintilian.> DERS. (Hg.), *Memoria Rerum Veterum: Neue Beiträge zur antiken Historiographie und Alten Geschichte*. Festschrift für Carl Joachim Classen zum 60. Geburtstag. Stuttgart: Steiner, 1990. 133–168.

CANFORA, LUCIANO. *Studi di storia della storiografia romana*. Documenti e studi 15. Bari: Edipuglia, 1993. 324 S.

- FLACH, DIETER. *Einführung in die römische Geschichtsschreibung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1985. 337 S.
- LENDLE, OTTO. *Einführung in die griechische Geschichtsschreibung: Von Hekataios bis Zosimos*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1992. 311 S.
- MEISTER, KLAUS. *Die griechische Geschichtsschreibung: Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus*. Stuttgart: Kohlhammer, 1990. 238 S.
- MOMIGLIANO, ARNALDO. *The Classical Foundations of Modern Historiography*. With a Foreword by Riccardo Di Donato. Sather Classical Lectures 54. Berkeley: University of California Press, 1990. 162 S.
- PEARSON, LIONEL. *The Greek Historians of the West: Timaeus and His Predecessors*. American Philological Association: Philological Monographs 35. Atlanta: Scholars Press, 1987. xii, 305 S.
- PETER, HERMANN. *Die geschichtliche Litteratur über die römische Kaiserzeit bis Theodosius I und ihre Quellen*. 2 Bde. Leipzig: Teubner, 1897. 478, 410 S.
- VERDIN, H.; SCHEPENS, G.; KEYSER, E. DE (edd.). *Purposes of History: Studies in Greek Historiography from the 4th to the 2nd Centuries B. C.* Proceedings of the International Colloquium Leuven, 24–26 Max 1988. *Studia Hellenistica* 30. Leuven: 1990. xxx, 385 S.

6 Caesars commentarii

- BARWICK, KARL. *Caesars Bellum Gallicum (Tendenz, Abfassungszeit und Stil)*. Berichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 9, 1. Berlin: Akademie-Verlag, 1951. 178 S.
- COLLINS, JOHN H. <Caesar as Political Propagandist.> *ANRW* I.1. 1972. 922–966.
- GÄRTNER, H[ANS] A[RNIM]. *Beobachtungen zu Bauelementen in der antiken Historiographie besonders bei Livius und Caesar*. *Historia Einzelschriften* 25. Wiesbaden: Steiner, 1975. 182 S.
- KROYMANN, JÜRGEN. <Caesar und das Corpus Caesarianum in der neueren Forschung: Gesamtbibliographie 1945–1970.> *ANRW* I.3. Berlin: de Gruyter, 1973. 457–487.
- MENSCHING, ECKART. *Caesars Bellum Gallicum: Eine Einführung*. Frankfurt a. M.: Diesterweg, 1988. 191 S.
- MÜTSCHLER, FRITZ-HEINER. *Erzählstil und Propaganda in Caesars Kommentarien*. Heidelberg Forschungen 15. Heidelberg: Winter, 1975. 251 S.
- RAMBAUD, MICHEL. *L'art de la déformation historique dans les commentaires de César*. *Annales de l'Université de Lyon*. 3ieme ser. Lettres fasc. 23. Paris: Belles Lettres, 1953. 410 S.
- RASMUSSEN, DETLEF (Hg.). *Caesar*. Wege der Forschung 43. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1967. xi, 522 S.
- REIJGWART, ELISABETH J. <Zur Erzählung in Caesars Commentarii: Der 'unbekannte' Erzähler des Bellum Gallicum.> *Philologus* 137 (1993), 18–37.

- RICHTER, WILL. *Caesar als Darsteller seiner Taten: Eine Einführung*. Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften NF 2,61. Heidelberg: Winter, 1977. 231 S.
- RÜPKE, JÖRG. <Wer las Caesars bella als commentarii?> *Gymnasium* 99 (1992), 201–226.

7 Die Annalistik bis auf Livius

- BERSCHIN, WALTER. <Livius und Eugippius: Ein Vergleich zweier Schilderungen des Alpenübergangs.> *AU* 31,4 (1988), 33–46.
- BURCK, ERICH (Hg.). *Wege zu Livius*. Wege der Forschung 132. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1967. 544 S.
- FEICHTINGER, BARBARA. <Ad maiorem gloriam Romae: Ideologie und Fiktion in der Historiographie des Livius.> *Latomus* 51 (1992), 3–33.
- FRIES, JUTTA. *Der Zweikampf: Historische und literarische Aspekte seiner Darstellung bei T. Livius*. Beiträge zur Klassischen Philologie 169. Königstein: Hain, 1985. 291 S.
- GÄRTNER, H[ANS] A[RNIM]. *Beobachtungen zu Bauelementen in der antiken Historiographie besonders bei Livius und Caesar*. Historia Einzelschriften 25. Wiesbaden: Steiner, 1975. 182 S.
- GUTBERLET, DAGMAR. *Die erste Dekade des Livius als Quelle zur gracchischen und sullanischen Zeit*. Beiträge zur Altertumswissenschaft 4. Hildesheim: Olms-Weidmann, 1985. 153 S.
- HAEHLING, RABAN VON. *Zeitbezüge des T. Livius in der ersten Dekade seines Geschichtswerkes: Nec vitia nostra nec remedia pati possumus*. Historia Einzelschriften 61. Stuttgart: Steiner, 1989. 248 S.
- JAL, P[AUL]. <Tite-Live et le métier d'historien dans la Rome d'Auguste.> *Bulletin de l'Association G. Budé* 49 (1990), 32–47.
- KISSEL, WALTER. <Livius 1933–1978: Eine Gesamtbibliographie.> *ANRW* II.30,2. Berlin: de Gruyter, 1982. 899–997.
- KLOTZ, ALFRED. *Livius und seine Vorgänger*. 3 Bde. Neue Wege zur Antike, Reihe 2: Interpretationen 9–11. Leipzig: Teubner, 1940–1. 303 S. (1–100, –200, –303).
- KRAUS, CHRISTINA SHUTTLEWORTH. *Verba tene: Form and Style in Livy, Ab Urbe Condita 6.1–20*. Diss. USA 1988.
- LEVENE, D. S. *Religion in Livy*. Mnemosyne Suppl. 127. Leiden: Brill, 1993. xi, 257 S.
- LIEBESCHUETZ, [J. H.] W. [G.]. <The religious position of Livy's history.> *JRS* 57 (1967), 45–55.
- LUCE, T(ARREY) J(AMES). *Livy: The Composition of His History*. Princeton, NJ: UP, 1977. 322 S.
- LUCE, T. J. <Livy and Dionysius.> BROCK, R.; WOODMAN, A. J. (edd.), *Papers of the Leeds International Latin Seminar 8: Roman Comedy, Augustan Poetry, Historiography* ARCA 33. Leeds: Cairns, 1995. 225–239.
- MENSCHING, ECKART. <Livius, Cossus und Augustus.> *MH* 24 (1967), 12–32.
- MEUSEL, HORST. <Horatier und Curiatier: Ein Livius-Motiv und seine Rezeption.> *AU*

- 31,5 (1988), 66–90.
- MILES, GARY. «Maores, Conditores, and Livy's Perspective on the Past.» *TAPhA* 118 (1988), 185–208.
- MOLES, JOHN. «Livy's Preface.» *PCPS* 39 (1993), 141–168.
- MOORE, TIMOTHY J. *Artistry and Ideology: Livy's Vocabulary of Virtue*. Athenäum Monografien Altertumswissenschaft 192. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1989. xii, 233 S.
- MUSTI, DOMENICO. «Tendenze della storiografia romana e greca su Roma arcaica: Studi su Livio e Dionigi d'Alicarnasso.» *Quaderni Urbinati di Cultura Classica* 10 (1970), 5–158.
- OGILVIE, R. M. «Livy, Licinius Macer and the libri lintei.» *JRS* 48 (1958), 40–46. [b:]
- OGILVIE, R. M. *A Commentary on Livy: Book 1–5*. Oxford: Clarendon, 1965. 774 S.
- PABST, W. *Quellenkritische Studien zur inneren römischen Geschichte der älteren Zeit bei T. Livius und Dionys von Halikarnass*. Innsbruck: 1969.
- PACKARD, DAVID W. *A Concordance to Livy*. 4 Bde. Cambridge, Mass.: Harvard UP, 1968.
- PHILLIPS, JANE E. «Current Research in Livy's First Decade: 1959–1979.» *ANRW* II.30.2. Berlin: de Gruyter, 1982. 998–1057.
- PLATHNER, HANS-GEORG. *Die Schlachtschilderungen bei Livius*. Diss. Breslau 1934. 62 S.
- POROD, ROBERT. «Die Livianischen Bewertungskriterien in den Hannibalbüchern.» *Grazer Beiträge* 16 (1989), 203–227.
- REEVE, M. D. «The Transmission of Florus' Epitoma de Tito Livio and the Periochae.» *CQ* 38 (1988), 477–491.
- RÜPKE, JÖRG. «Livius, Priesternamen und die annales maximi.» *Klio* 74 (1993), 155–179.
- SAINT DENIS, E. DE. «Les énumérations de prodiges dans l'œuvre de Tite-Live *RPh* 16 (1942), 126–142.
- SCHMIDT, PETER LEBRECHT. *Iulius Obsequens und das Problem der Livius-Epitome: Ein Beitrag zur Geschichte der lateinischen Prodigiensliteratur*. Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 1968, 5. Wiesbaden: Steiner, 1968. 92 S., 2 Taf.
- STÜBLER, GERHARD. *Die Religiosität des Livius*. [Diss. Tübingen 1937; ND Amsterdam 1964.] Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft 35. Stuttgart: Kohlhammer, 1941. 215 S.
- SYME, RONALD. «Livius und Augustus.» KLEIN, RICHARD (Hg.), *Prinzipat und Freiheit Wege der Forschung* 135. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969. 194–222.
- THRAEDE, KLAUS. «Außerwissenschaftliche Faktoren im Liviusbild der neueren Forschung.» BINDER, GERHARD (Hg.), *Saeculum Augustum 2: Religion und Literatur Wege der Forschung* 512. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988. 394–425.
- WALSH, P. G. *Livy: His Historical Aims and Methods*. Cambridge: UP, 1961. 301 S.

8 Historische Monographien: Sallust

- GÄRTNER, HANS ARNIM. ‹Erzählformen bei Sallust.› *Historia* 35 (1986), 449–473.
- LATTE, KURT. ‹Sallust.› PÖSCHL, VIKTOR (Hg.), *Sallust* [Ursprgl.: Neue Wege zur Antike, 2. Reihe: Interpretation, H. 4 (1935), 60 S.] Wege der Forschung 94. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1981. 401–460.
- LA PENNA, ANTONIO. ‹Die Bedeutung der Proömien Sallusts.› PÖSCHL, VIKTOR (Hg.), *Sallust* [Ursprgl.: ‹Il significato dei proemi Sallustiani›, Maia 11 (1959), 23–43.] Wege der Forschung 94. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1981. 296–324.
- PÖSCHL, VIKTOR (Hg.). *Sallust. Wege der Forschung* 94. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1981. 460 S.
- RAWSON, ELIZABETH. ‹Sallust on the Eighties?› *CQ* 37 (1987), 163–180.
- SCANLON, THOMAS F. *Spes frustrata: A Reading of Sallust*. Heidelberg: Winter, 1987. 120 S.
- SCHWEICHER, G. *Schicksal und Glück in den Werken Sallusts und Caesars*. Diss. Köln 1963.
- SYME, RONALD. *Sallust*. Dt. Übers. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975. 368 S.

9 Senatorische Geschichtsschreibung der Kaiserzeit: Tacitus und Ammianus Marcellinus

- CLASSEN, CARL JOACHIM. ‹Zum Anfang der Annalen des Tacitus.› *AU* 29,4 (1986), 4–15.
- DEININGER, JÜRGEN. ‹Brot und Spiele: Tacitus und die Entpolitisierung der plebs urbana.› *Gymnasium* 86 (1979), 278–303. [b:]
- DIHLE, ALBRECHT. ‹Tacitus' ‹Agricola› und das Problem der historischen Biographie.› *AU* 31,5 (1988), 42–52.
- DOREY, T. A. (ED.). *Tacitus*. London 1969.
- GRIFFIN, MIRIAM. ‹Claudius in Tacitus.› *CQ* 40 (1990), 482–501.
- Heubner, H. [Kommentare zu Tacitus, *Annales und Historiae*; mehrere Bände; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht].
- KEITEL, ELIZABETH. ‹Principate and Civil War in the Annals of Tacitus.› *AJPh* 105 (1983), 306–325.
- KRÖGER, HANS. *Die Prodigien bei Tacitus*. Diss. Münster 1940. 69 S.
- LEBEK, WOLFGANG DIETER. ‹Welttrauer um Germanicus: Das neugefundene Originaldokument und die Darstellung des Tacitus.› *AuA* 36 (1990), 93–102.
- LUND, ALLAN A. ‹Zur Schilderung der germanischen Gesellschaft bei Caesar und Tacitus.› *C & M* 36 (1985), 177–197.

- MARSHALL, ANTHONY J. <Ladies in Waiting: The Role of Women in Tacitus' Histories.> *Ancient Society* 15–17 (1984–86), 167–184.
- MELLOR, RONALD. *Tacitus*. New York: Routledge, 1993. xii, 211 S.
- MOMIGLIANO, ARNALDO. *The Classical Foundations of Modern Historiography*. With a Foreword by Riccardo Di Donato. Sather Classical Lectures 54. Berkeley: University of California Press, 1990. 162 S.
- NORDEN, EDUARD. *Die Germanische Urgeschichte in Tacitus Germania*. [Mit Sonderabdruck der Ergänzungen zum zweiten Wiederabdruck 1922 (500–515).] Leipzig: Teubner, 1920. X, 505 S.
- OLSHAUSEN, ECKART. <Tacitus zu Krieg und Frieden.> *Chiron* 17 (1987), 299–312.
- PÖSCHL, VIKTOR (Hg.). *Tacitus*. Wege der Forschung 97. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1986.
- RÖMER, FRANZ. <Tacitus: IV. Bericht, 1. Teil.> *AAHG* 37 (1984), 153–208.
- RÖMER, FRANZ. <Tacitus: IV. Bericht, 2. Teil.> *AAHG* 38 (1985), 129–204.
- SCHULZ, MEINHARD-WILHELM. <Tacitus: <Germania>. Versuch einer kurzgefaßten Gesamtinterpretation.> *AU* 38,2 (1995), 21–39.
- SHOTTER, D[AVID] C. A. <Tacitus and Tiberius.> *Ancient Society* 19 (1988), 225–236.
- SINCLAIR, PATRICK. *Tacitus the Sententious Historian: A Sociology of Rhetoric in Annales 1–6*. University Park, Pennsylvania: Pennsylvania State University Press, 1995. 262 S.
- STÄDELE, ALFONS. <Tacitus über Agricola und Domitian (Agr. 39–43).> *Gymnasium* 95 (1988), 222–235.
- SUERBAUM, WERNER. <Summe eines Lebens – Summe einer Lektüre: Eine 'Leistungsmessung' der Rezeption von Tacitus' 'Agricola'.> *AU* 30,6 (1987), 83–99.
- SYME, RONALD. *Tacitus*. 2 vols. Oxford 1958.
- THIELSCHER, PAUL. <Das Herauswachsen der 'Germania' des Tacitus aus Cäsars 'Bellum Gallicum'.> *Das Altertum* 8 (1962), 12–26.
- TIMPE, DIETER. <Der Namensatz der taciteischen Germania.> *Chiron* 23 (1993), 323–352.
- TIMPE, DIETER. *Romano-Germanica: Gesammelte Studien zur Germania des Tacitus*. Stuttgart: Teubner, 1995. 228 S.
- VIELBERG, MEINOLF. *Pflichten, Werte, Ideale: Eine Untersuchung zu den Wertvorstellungen des Tacitus*. Hermes Einzelschriften 52. Stuttgart: Steiner, 1987. 199 S.
- VIELBERG, MEINOLF. <Über die Art der Quellenbenutzung des Tacitus.> AX, WOLFRAM (Hg.), *Memoria Rerum Veterum: Neue Beiträge zur antiken Historiographie und Alten Geschichte* Festschrift für Carl Joachim Classen zum 60. Geburtstag. Stuttgart: Steiner, 1990. 169–189.
- ALONSO-NÚÑEZ, J. M. <Ammianus Marcellinus in der Forschung von 1970 bis 1980.> *AAHG* 36 (1983), 1–18.
- HUNT, E. D. <Christians and Christianity in Ammianus Marcellinus.> *CQ* 35 (1985), 186–200.
- MATTHEWS, J. F. <The Origin of Ammianus.> *CQ* 44 (1994), 252–269.

- MATTHEWS, JOHN. *The Roman Empire of Ammianus*. London: Duckworth, 1989.
- PASCHOUD, FRANÇOIS. 'Se non è vero, è ben trovato': Tradition littéraire et vérité historique chez Ammien Marcellin. *Chiron* 19 (1989), 37–54.
- RICHTER, ULRIKE. Die Funktion der Digressionen im Werk Ammians. *WüJbb NF* 15 (1989), 209–222.

10 Römische Geschichte in griechischen Augen

- BOWERSOCK, G. W. *Greek Sophists in the Roman Empire*. Oxford: Clarendon, 1969. 140 S.
- ANDRÉN, ARVID. Dionysius of Halicarnassus on Roman Monuments. *Hommages à Léon Herrmann* Collection Latomus 44. Bruxelles: Latomus, 1960. 88–104.
- DUCOS, MICHÈLE. Denys d'Halicarnasse et le droit. *MEFRA* 101 (1989), 175–186.
- FROMENTIN, VALÉRIE. L'attitude de Denys d'Halicarnasse face aux mythes. *Bulletin de l'Association G. Budé* 1988. 318–326.
- GABBA, EMILIO. La 'storia di Roma arcaica' di Dionigi di Alicarnasso. *ANRW* II.30, 1. 1982. 799–816.
- GABBA, EMILIO. Dionigi, Varrone e la religione senza miti. *Rivista Storica italiana* 96 (1984), 855–870.
- GABBA, EMILIO. *Dionysius and The History of Archaic Rome*. Sather Classical Lectures 56. Berkeley: University of California Press, 1991. xviii, 253 S. [e:B-FU-UB-18/91/8662(1) f:JR(60–92)]
- HILL, H. Dionysius of Halicarnassus and the Origins of Rome. *JHS* 51 (1961), 88–93.
- KLOTZ, ALFRED. Zu den Quellen der Archaiologia des Donyisios von Halicarnassos. *RhM* 87 (1938), 32–50.
- MUSTI, DOMENICO. Tendenze della storiografia romana e greca su Roma arcaica: Studi su Livio e Dionigi d'Alicarnasso. *Quaderni Urbinati di Cultura Classica* 10 (1970), 5–158.
- SÉGUIN, BRIGITTE AMAT. Denys d'Halicarnasse et la prise de Rome par les Gaulois: Réflexions sur la méthode d'un rhéteur historien. *MEFRA* 101 (1989), 143–157.
- VERDIN, HERMAN. La fonction de l'histoire selon Denys d'Halicarnasse. *Ancient Society* 5 (1974), 289–307. [f:JR]
- GOLDMANN, BERNHARD. *Einheitlichkeit und Eigenständigkeit der Historia Romana des Appian*. Beiträge zur Altertumswissenschaft 6. Hildesheim: Olms-Weidmann, 1988. 147 S.
- HOSE, MARTIN. *Erneuerung der Vergangenheit: Die Historiker im Imperium Romanum von Florus bis Cassius Dio*. Beiträge zur Altertumskunde 45. Stuttgart: Teubner, 1994. 522 S.

11 Biographien: Sueton; die *Scriptores Historiae Augustae*

- GOODYEAR, F. R. D., <History and Biography.> KENNEY, E. J. (ed.) *The Cambridge History of Classical Literature 2: Latin Literature*, Cambridge: University Press, 1982. 639–666.
- ABRAMENKO, ANDRIK. <Zeitkritik bei Sueton: Zur Datierung der Vitae Caesarum.> *Hermes* 122 (1994), 80–94.
- BENEDIKTSON, D. THOMAS. <A Survey of Suetonian Scholarship, 1938–1987.> *Classical World* 86 (1993), 377–447.
- KASTER, ROBERT A. *Suetonius Tranquillus, De grammaticis et rhetoribus*. Oxford: Clarendon Press, 1995.
- LINDSAY, HUGH. <Suetonius as ab Epistulis to Hadrian and the Early History of the Imperial Correspondence.> *Historia* 43 (1994), 454–468.
- SHOTTER, DAVID (ed.). *Suetonius, Lives of Galba, Otho, Vitellius*. Ed. with transl. and comm. by ... Warminster: Aris & Phillips, 1993. xx, 199 S.
- TOWNEND, G. B. <The Hippo Inscription and the Career of Suetonius.> *Historia* 10 (1961), 99–109.
- BARNES, T. D. *The Sources of the Historia Augusta*. Bruxelles: Latomus, 1978.
- BRANDT, HARTWIN. <Die Historia Augusta, Philostrat und Asinius Quadratus.> *ZPE* 104 (1994), 78–80.
- ECK, WERNER. <Zum Konsulat in der Historia Augusta.> BONAMENTE, GIORGIO; PASCHOUD, FRANÇOIS (edd.), *Historiae Augustae Colloquium Genevense* *Historiae Augustae Colloquia n. s. 2*. Bari: Edipuglia, 1994. 109–120.
- FRÉZOULS, EDMOND. <Le rôle politique des femmes dans l'Histoire Auguste.> Ebd., 121–136.
- GENTILI, BRUNO; CERRI, GIOVANNI. *History and Biography in Ancient Thought*. London Studies in Classical Philology 20. Amsterdam: Gieben, 1988. 119 S.
- HONORÉ, TONY. <Scriptor historiae Augustae.> *JRS* 77 (1987), 156–176.
- JOHNE, KLAUS-PETER. <Zum Geschichtsbild in der Historia Augusta.> *Klio* 66 (1984), 631–640.
- JOHNE, KLAUS-PETER. <Die scriptores historiae Augustae und die Prosopographia Imperii Romani: Zum Beginn der modernen Historia-Augusta-Forschung vor 100 Jahren.> BONAMENTE, GIORGIO; PASCHOUD, FRANÇOIS (edd.), *Historiae Augustae Colloquium Genevense* *Historiae Augustae Colloquia n. s. 2*. Bari: Edipuglia, 1994. 137–148.
- KOLB, FRANK. *Untersuchungen zur Historia Augusta*. Bonn: Habelt, 1987.
- SCHEITHAUER, A. *Kaiserbild und literarisches Programm: Untersuchungen zur Tendenz der Historia Augusta*. Frankfurt a.M. 1987.
- SZELEST, H. <Die Historia Augusta und die frühere antike Literatur.> *Eos* 71 (1983), 35–42.

12 Historiographische Kurzformen

- HARRIS, W. V. *Ancient Literacy*, Cambridge, Mass. 1989.
- BEARD, M. ET AL. *Literacy in the Roman world* (Journal of Roman Archaeology, Suppl. 3), Ann Arbor 1991.
- BISCHOFF, B.; KOEHLER, W. <Eine illustrierte Ausgabe der spätantiken Ravennater Annalen.> Koehler, W. R. W. (ed.), *Medieval Studies in Memory of A. Kingsley Porter*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 1939. 125–138.
- BURGESS, R. W. *The Chronicle of Hydatius and the Consularia Constantinopolitana: Two Contemporary Accounts of the Final Years of the Roman Empire*. Ed. with an Engl. trsl. by. Oxford: Clarendon, 1993. xiv, 270 S.
- CARDELLE DE HARTMANN, CARMEN *Philologische Studien zur Chronik des Hydatius von Chaves*. Palingenesia 47. Stuttgart: Steiner, 1994. 220 S.
- CHANOTIS, ANGELOS. *Historie und Historiker in den griechischen Inschriften: Epigraphische Beiträge zur griechischen Historiographie*. Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien 4. Stuttgart: Steiner, 1988. 426 S.
- MUHLBERGER, STEVEN. *The Fifth-Century Chroniclers: Prosper, Hydatius, and the Gallic Chronicler of 452*. ARCA 27. Leeds: Cairns, 1990. x, 329 S.
- REEVE, M. D. <The Transmission of Florus' Epitoma de Tito Livio and the Periochae.> *CQ* 38 (1988), 477–491.
- RÜPKE, JÖRG. <Geschichtsschreibung in Listenform: Beamtenlisten unter römischen Kalendern.> *Philologus* 141 (1997), im Erscheinen.
- SALZMAN, MICHELE RENEE. *On Roman Time: The Codex-Calendar of 354 and the Rhythms of Urban Life in Late Antiquity*. Transformation of the Classical Heritage 17. Berkeley: University of California Press, 1990.
- STEIN, A. <Die römische Staatszeitung und die Fasti Ostienses.> *HZ* 149 (1934), 294–298.
- WENDEHORST, A. <Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?> in: Fried, J. (Hg.), *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters* (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen: Thorbecke, 1986. 9–33.

13 Universal- und Kirchengeschichte

- ALONSO-NÚÑEZ, J. M. <The Emergence of Universal Historiography from the 4th to the 2nd Centuries B. C.> VERDIN, H.; SCHEPENS, G.; KEYSER, E. DE (edd.), *Purposes of History: Studies in Greek Historiography from the 4th to the 2nd Centuries B. C.* Proceedings of the International Colloquium Leuven, 24–26 May 1988. *Studia Hellenistica* 30. Leuven, 1990. 253–266.
- BRINCKEN, ANNA-DOROTHEE VON DEN. *Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising*. Münster 1956] Düsseldorf: Triltsch, 1957. 248 S., 6 Taf.

- CAMERON, AVERIL. *Christianity and the Rhetoric of Empire: The Development of Christian Discourse*. Sather Classical Lectures 55. Berkeley: University of California Press, 1991. 261 S.
- GOETZ, H. W. *Die Geschichtstheologie des Orosius*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980.
- GREEN, T. M. *Zosimus, Orosius and their Tradition: Comparative Studies in Pagan and Christian Historiography*. New York 1974.
- HELLHOLM, DAVID (ed.). *Apocalypticism in the Mediterranean World and the Near East*. Proceedings of the International Colloquium on Apocalypticism, Uppsala, August 12–17, 1979. Tübingen: Mohr, 1983.
- MOMIGLIANO, ARNALDO. <Pagan and Christian Historiography in the Fourth Century.> DERS. (ed.), *The Conflict Between Paganism and Christianity in the Fourth Century* Oxford: Clarendon, 1963. 79–99.
- MOMIGLIANO, ARNALDO. *The Classical Foundations of Modern Historiography*. With a Foreword by Riccardo Di Donato. Sather Classical Lectures 54. Berkeley: University of California Press, 1990. 162 S.
- ONICA, P. A. *Orosius*. Diss. Toronto 1987.
- TIMPE, DIETER. <Was ist Kirchengeschichte? Zum Gattungsscharakter der Historia Ecclesiastica des Eusebius.> DAHLHEIM, WERNER; SCHULER, WOLFGANG; UNGERN-STERNBERG, JÜRGEN VON (Hgg.), *Festschrift Robert Werner*. Zu seinem 65. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. Xenia 22. Konstanz: Universitätsverlag, 1989. 171–204.
- WACHT, MANFRED. <ΕΠΙΜΙΞΙΑ/commercium – weltweiter Verkehr und christliche Geschichtstheologie: Zum Geschichtsbild des Eusebios von Kaisareia.> *JbAC* 36 (1993), 110–128.

14 Bibel

- COLISH, M.L. <Stoicism and the New Testament: An Essay in Historiography.> *ANRW* II.26,1. 1992. 334–379.
- RESE, M. <Das Lukas-Evangelium: Ein Forschungsbericht.> *ANRW* II.25,3. 1984. 2258–2328.
- THORNTON, CLAUDIUS-JÜRGEN. *Der Zeuge des Zeugen: Lukas als Historiker der Paulusreisen*. Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 56. Tübingen: Mohr, 1991. 430 S.

15 Ausblick: mittelalterliche lateinische Geschichtsschreibung

- BERSCHIN, WALTER. *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter*. 2 Bde. Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 8–9. Stutt-

gart: Hiersemann, 1986.

- BRANDT, W. J. *The Shape of Medieval History: Studies in Modes of Perception*, New Haven 1966.
- GUMBRECHT, HANS ULRICH; LINK-HEER, URSULA; SPANGENBERG, PETER-MICHAEL (Hgg.). *La littérature historiographique des origines à 1500*. 3 Teilbde. Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters 11/1. Heidelberg: Winter, 1986–87.
- HOLDSWORTH, CHRISTOPHER; WISEMAN, T[IMOTHY] P[ETER] (edd.). *The Inheritance of Historiography 350–900*. Exeter Studies in History 12. Exeter: Exeter University Publications, 1986. 138 S.
- KECH, H. *Hagiographie als christliche Unterhaltungsliteratur: Studien zum Phänomen des Erbaulichen anhand der Mönchsviten des hl. Hieronymus*. Göttingen 1977.
- PARTNER, N. *Serious Entertainments: The Writing of History in Twelfth-Century England*, Chicago 1977.
- SCHMALE, FRANZ-JOSEF. *Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung: Eine Einführung*. Mit einem Beitrag von Hans-Werner Goetz. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993. 223 S.

Buchbinderei LIENIG
Pappelallee 64
10437 Berlin
Tel. 28391172